DANS: "DAS LEBEN DER ALVÄTER DER LUTHER. KIRCHE"

Oswald Gottlob Schmidt,
Moritz Meurer



Prospect.

Das
Leben der Altväter
der lutherischen Kirche.

Für christliche Leser insgemein aus den Quellen erzählt.

Unter Mitwirkung Mehrerer herausgegeben

von

Lic. **M. Meurer**, P.

Inhalt:

Alles Ding hat [illegible]



Das Leben

der Altväter der lutherischen Kirche

für christliche Leser insgemein

aus den Quellen erzählt.

In Verbindung mit Mehreren

herausgegeben von

Moritz Meurer.

III. Band. **Aeltere Freunde und Kampfgenossen: Spalatin's Leben** von Engelhardt. — **von Amsdorf's Leben** von Meier. — **Hausmann's Leben** von Meurer. — **Link's Leben** von Caselmann.

Leipzig & Dresden.
Justus Naumann's Buchhandlung.
1863.

Georg Spalatin's Leben

von

Eduard Engelhardt.

Nikolaus von Amsdorf's Leben

von

E. Julius Meier.

Nikolaus Hausmann's Leben

von

Moritz Meurer.

Wenzeslaus Link's Leben

von

Hermann Wilhelm Caselmann.

Mit den Bildnissen von Spalatin und von Amsdorf.

Leipzig & Dresden.
Justus Naumann's Buchhandlung.
1863.

Vorwort zum dritten Bande.

Das späte Erscheinen dieses Bandes haben der Verleger und der Herausgeber lebhaft zu bedauern, haben es aber nicht verschuldet. Die drei ersten Biographien sind zum Theil schon über Jahr und Tag gedruckt. Der Verfasser der letzten jedoch wurde durch sich ihm immer aufs neue eröffnende aber auch wieder verschließende Aussichten auf noch unbenutzte Quellen verhindert, seine Arbeit abzuschließen. Möge dies dem Leser wenigstens ein Beleg sein, wie genau es sämmtliche Mitarbeiter mit ihrer übernommenen Verpflichtung nehmen, nur aus den Quellen zu arbeiten.

Der Herausgeber ist es seinen Mitarbeitern schuldig, darüber noch ein Wort zu sagen. Die Titelworte: „für christliche Leser insgemein" scheinen einige übrigens sehr wohlwollende Beurtheiler zu der Meinung veranlaßt zu haben, als wenn es eben nur auf populäre Darstellungen abgesehen sei. Wir müssen dies für einen entschiedenen Irrthum erklären. Allerdings haben die Verfasser alle wissenschaftlichen Erörterungen grundsätzlich vermieden und sich bezüglich der literarischen Nachweise auf die vorausgeschickten Uebersichten beschränkt — und sie

haben damit eine mitunter nicht ganz leichte Entsagung geübt —; allein die sorgfältigsten geschichtlichen Untersuchungen und durchgängige eigene Durchforschung aller zugänglichen Quellen haben sie sich nicht erspart und sie sind in dieser Beziehung nicht gemeint, um Dispensation zu bitten, werden es vielmehr sehr dankbar anerkennen, wenn eine eingehende Kritik an ihren Arbeiten geübt wird. Daß sie nicht blos den gedruckten, sondern auch den handschriftlichen Quellen möglichst nachgegangen sind, dafür wird namentlich die Biographie Amsdorf's im gegenwärtigen Bande den besten Beleg geben. Der Herausgeber rechnet es sich zur besondern Freude und Ehre, den Verfasser dieser eben so frisch als gründlich geschriebenen Biographie zuerst als Schriftsteller einführen zu dürfen, und ist des Dankes der Leser dafür im Voraus gewiß. Eben diese Biographie wird zugleich am besten erkennen lassen, wie die Verfasser sich bemüht haben, den oft mühsam gewonnenen reichen Stoff im knappsten Raume unterzubringen. Es würde viel bequemer für sie gewesen sein, wenn ihnen die doppelte und dreifache Bogenzahl zu Gebote gestanden hätte. Aber die Anlage des Ganzen nöthigte zu solcher dem Gesammteindrucke vielleicht auch nicht ungünstigen Kürze. Und doch ist dem Amsdorf und namentlich dem Link ein größerer Raum zugestanden worden, als anfänglich für sie bestimmt war und als, was letzteren betrifft, die von ihm eingenommene Stellung vielleicht rechtfertigen dürfte. Aber die vorliegende Biographie Link's, wie auch die Amsdorf's *), ist die erste, die es überhaupt giebt, und ein

*) Als die Biographie Amsdorf's schon gedruckt war, erschien die von Dr. Theodor Pressel, Elberfeld, Verlag von R. L. Friedrichs 1862. 164 S.

so naher Freund Luther's verdiente es wohl, etwas eingehender geschildert zu werden.

Der nächstfolgende Band („reformatorische Männer aller Länder") soll die Biographien des Antonius Corvinus von Pfarrer Dr. Collmann in Kassel, des Caspar Aquila von Pfarrer Dr. Meier in Flemmingen, des Georg von Anhalt von Pfarrer Lic. Schmidt in Greifenhain und des Friedrich Myconius von dem Herausgeber enthalten und ist für den Druck vollständig vorbereitet.

Die weitere Fortsetzung des Werkes wird von der Theilnahme abhängen, welche das Publicum demselben schenkt.

Callenberg bei Waldenburg im September 1863.

Meurer.



Georg Spalatin

geb. d. 17. Jan. 1484 gest. d. 16. Jan. 1545

Leipzig u. Dresden



Georg Spalatin's Leben

für christliche Leser insgemein

aus den Quellen erzählt

von

Eduard Engelhardt.

Inhalt.

Uebersicht der wichtigsten Quellen.

Die bedeutendste Ausbeute zur Erforschung des Lebens Spalatin's liefern die für die Geschichte der Reformation überhaupt so wichtigen Briefsammlungen Luther's (ed. de Wette) und Melanchthon's (im Corpus Reformatorum, für unsern Zweck die ersten fünf Bände). Von Spalatin selbst sind allerdings auch zahlreiche Briefe vorhanden, die zumeist in den Archiven von Weimar, Gotha und München sich vorfinden. Im Jahre 1851 unternahmen Neudecker in Gotha und Preller in Weimar die verdienstvolle Arbeit, in sieben Bänden den Nachlaß Spalatin's herauszugeben. Leider ist das Unternehmen bei dem ersten Bande: „Leben und Zeitgeschichte Friedrich's des Weisen", stehen geblieben, es fand nicht die nöthige Unterstützung. Möchten die sächsischen Fürsten diesem für die Geschichte ihres Hauses so wichtigen Unternehmen ihre Förderung angedeihen lassen. Der zweite Band sollte die Zeitgeschichte Johann's des Beständigen behandeln; der dritte die geistlichen Religionshändel, die wir jetzt von Cyprian unter dem Titel: Annales Refomationis, Leipzig 1718. 8., aber mit mannigfachen Unterbrechungen besitzen. Der vierte Band sollte zwei lateinisch geschriebene Zeitbücher bringen, von welchen eines bisher noch nicht veröffentlicht wurde; der fünfte Band seine Geschichte der Kaiser und Päpste, von welchen erstere ebenfalls unedirt ist; der sechste Band kleinere Skizzen und seine von ihm selbst geschriebene Biographie; der siebente Band seine sehr ausgebreitete Correspondenz und kleineren Aufsätze. Wir mußten es schmerzlich beklagen, daß wir dieses werthvolle Material nicht besaßen. Möchte wenigstens der siebente Band noch erscheinen.

Von Spalatin ist blos eine lateinisch geschriebene Biographie von Christian Schlegel vorhanden. Es ist dies eine Jugendarbeit, die er noch als Student unter Leitung seines Lehrers, des Professor Sagittarius, schrieb. Es ist ein gründliches, in Form von Annalen verfaßtes Werk, welches freilich etwas trocken ist und außerdem zu viel fremdartigen Stoff hereinzieht, aber durch die Sorgfalt der Forschung und die beigefügten Originalbriefe Spalatin's immer von Werth bleiben wird. Seit dieser Zeit hat Spalatin trotz

ſeiner hohen Bedeutung für die Reformation keinen Biographen mehr gefunden. Die kurze Skizzirung ſeines Lebens in Herzog's Real-Encyklopädie iſt von Neudecker. Die Schrift Schlegel's erſchien in Jena 1693, 4. unter dem Titel: historia vitae Georgii Spalatini etc. Im Jahre 1830 iſt zwar zu Altenburg von dem Garniſonsprediger Julius Wagner zur Feier des Jubelfeſtes der dortigen Gelehrtenſchule ebenfalls eine Biographie: „Georg Spalatin und die Reformation der Kirchen und Schulen zu Altenburg", mit dem Bildniſſe Spalatin's erſchienen, allein ſie beſchäftigt ſich faſt ausſchließlich mit ſeiner Altenburger Wirkſamkeit und kann daher nicht eigentlich als Lebensbeſchreibung des Mannes gelten.

Für den Schluß des Lebens Spalatin's bietet der von Joh. Voigt herausgegebene „Briefwechſel der berühmteſten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen, Königsberg 1841" manchen intereſſanten Brief. Einzelne Notizen und Schriftſtücke des fleißigen Mannes ſind auch erhalten in Hortleder, Urſachen des deutſchen Krieges; Kapp Reformations-Urkunden und Nachleſe dazu, Schelhorn, amoenitates. Köler, Beiträge zur Ergänzung der deutſchen Literatur. Sammlung alter und neuer theologiſchen Sachen. Jahrgänge 1735—37, 1744—47. Ueber ſeinen Aufenthalt in Schweinfurt berichtet Joh. M. Sixt, „Reformationsgeſchichte der Reichsſtadt Schweinfurt. Schweinfurt 1794." Rotermund in ſeiner Geſchichte des Augsb. Glaubensbekenntniſſes u. ſ. w., Hanover 1829 und Effner, „D. M. Luther und ſeine Zeitgenoſſen, Augsb. 1817", bieten nichts Neues, eben ſowenig als Adami vitae theol. Außerdem nehmen natürlich alle die Reformation überhaupt behandelnden Werke Rückſicht auf den ſo bedeutungsvollen Mann.

Kapitel I.

Heimath und Jugendzeit. 1484 (1482) — 1505.

Georg Spalatin ist am 17. Januar 1484,*) dem Tage S. Antonii, in der Stadt Spalt im jetzigen Kreise Mittelfranken des Königreiches Bayern geboren. Sein Vater war in dieser Stadt, an welcher die fränkische Rezart vorüberfließt, Rothgerber, ein schlichter, einfacher Mann, von dessen nähern Lebensumständen nichts bekannt ist; auch der Name seiner Mutter ist nicht auf uns gekommen. Der eigentliche Familienname unseres Spalatin war Burckhard; nach der Sitte seiner Zeit nahm jedoch der herangereifte Jüngling, der sich mit Begeisterung den humanistischen Studien zuwandte, den Namen Spalatinus oder Speltinus von seinem Geburtsorte an.**)

Mit seiner Familie blieb er in beständigem Verkehre, sorgte für ihre leiblichen Bedürfnisse, suchte ihnen aber auch das Licht des Wortes Gottes nahe zu bringen. Er stiftete

*) Andere, namentlich sein Biograph Schlegel, nehmen als sein Geburtsjahr 1482 an, was vielleicht richtiger ist, da er 1499 schon die Universität bezog.

**) Aehnlicherweise nahm der berüchtigte Gegner der Reformation Johann Cochläus, eigentlich Dobeneck genannt, von seinem Geburtsort, dem Marktflecken Wendelstein, den Namen Cochläus an, von cochlea, dem gewendelten Schneckenhaus, gebildet. Hierbei sei des eigenthümlichen Geschicks gedacht, daß, während der Heimathsort dieses Mannes bis auf den heutigen Tag eine ungemischte lutherische Gemeinde bildet, Spalatins Geburtsort katholisch geblieben ist und sein Einfluß sich nur auf seine Verwandten beschränkt zu haben scheint.

nach der in Spalt bewahrten Ueberlieferung zum Andenken seiner Eltern einen Jahrtag; woraus zu schließen ist, daß dieselben noch vor dem Beginne der Reformation hinschieden, was auch die Stadtregister beweisen. Seinem Geburtsorte sandte er in jener Zeit, da er selbst für die Sammlung von Heiligthümern für die Schloßkirche Wittenbergs im Auftrage seines Kurfürsten thätig war, eine Madonna. Seinen Bruder Stephan vertrat er angelegentlich bei den Herren Felix von Brandenstein und Burckhard Hund.*) Seiner armen Angehörigen gedenkt er in treuer Fürsorge noch im Jahr 1538 in einem Briefe an seinen angesehenen und treuen Freund Hans von Dolzig. In einem Briefe von 1540 an Lange erwähnt er der Verheirathung seiner Verwandten mit einem Wagner (also wohl in Erfurt) und wünscht ihr Gottes Segen zu ihrer Ehe in einer Zeit, wo der Satan gegen das eheliche Leben wüthe.

Bereits im Jahre 1512 erscheint der Name Burckhard in den Stadtregistern von Spalt nicht mehr, seine Familie verschwindet dort. Daraus mag es auch zu erklären sein, daß ein späterer Besuch Spalatin's in seiner Heimath durchaus unbeglaubigt ist. Nicht einmal bei seiner Reise zum Augsburger Reichstag, die ihn doch so nahe an seiner Heimath vorüberführte, kam er in seine Vaterstadt. Ihr Verbleiben bei der bisherigen Lehre, wozu sie durch ihr Verhältniß als eine Stadt des Bischofs von Eichstädt genöthigt war, mußte sie ihm ebenfalls entfremden. Kein Familienglied blieb dort mehr zurück. Zwar kommt der Name Burckhard in den nahe liegenden Dörfern Weingarten und Enderndorf noch vor, allein ob diese Familien mit ihm verwandt waren, läßt sich nicht mehr ergründen. Außerdem läßt sich nachweisen, daß seine Familie noch nicht lange in Spalt eingesessen war, da sich in dem Familienregister dieser Stadt vom Jahre 1430 der Name Burckhard noch nicht findet.

---

*) In einem Briefe an Lange in Erfurt im Jahre 1539 erwähnt er ihn, „er werde Lange das Genauere mittheilen.“ Jedenfalls stand er also mit ihm auf einem Grunde der Ueberzeugung. Einen andern seiner Verwandten empfahl er im Jahre 1522 Melanchthon, der ihm verspricht, seine Studien gewissenhaft leiten zu wollen.

Ihr Verweilen in dieser Stadt erstreckt sich also höchstens auf 80 Jahre.

Bereits im Jahre 1037 war in Spalt das Stift S. Emmeran gegründet worden, was uns also schon damals einen bedeutenden Ort des Eichstätter Bisthums erkennen läßt. Später war es zum Theil in den Besitz der Nürnberger Burggrafen übergegangen, von denen einer, Konrad III., ein besonderer Freund der Kirche, im Jahre 1295 eine bedeutende Stiftung daselbst machte, indem er für 10 Canoniker eine Pfründe zum Gedächtniß der 10 Gebote, das S. Nicolausstift, gründete. Es war dieß für Spalatin's Bildung und Lebensgang von großer Wichtigkeit. Denn in der mit diesem Stifte verbundenen Stiftsschule, an deren Spitze ein magister scholae stand, konnte Spalatin seinen ersten Unterricht erhalten, konnte überhaupt der Gedanke bei dem strebsamen Knaben geweckt werden, sich höheren Studien zu widmen, was außerdem bei den bescheidenen Verhältnissen seiner Eltern nicht wohl Statt gefunden hätte. Der kleine zarte und schwächliche Knabe offenbarte einen lebendigen, scharf erfassenden, klaren Geist. Ein unermeßlicher Fleiß, der regste Sinn für alle Gebiete der Wissenschaft hat Zeitlebens Spalatin als ein besonders hervorragender Charakterzug geziert.

Immerhin jedoch vermochte jene Schule seiner Vaterstadt ihn nicht weit zu fördern. Daher entschlossen sich seine frommen Eltern, den talentvollen Sohn zu seiner weiteren Ausbildung auf die damals berühmte Schule der Reichsstadt Nürnberg, die nur sieben Stunden entfernt liegt, zu senden. Im Jahre 1497 brachten sie den 13jährigen Knaben dahin, und zwar auf die dem Rathe der Stadt zugehörige Schule zu S. Sebald. Nürnberg hatte damals vier Lateinschulen, welche mit den Kirchen S. Sebald, S. Lorenz, der Spitalkirche und dem Schottenkloster bei S. Aegidien verbunden waren und von den Stiftungen dieser Kirchen wesentlich mit erhalten wurden. Zwei Stunden des Tages pflegte man auf den Gesang zu verwenden. Ein Schulmeister jener Zeit beim Spital erklärte geradezu: die ganze Ehre eines guten Schulregiments beruht in dem wohlgeordneten, anständigen und zahlreichen Besuch des Chores. Mit dem sonsti-

gen Unterrichte sah es traurig aus. Zwar hatte der Rath im Jahre 1485 die große Noth seiner Schulen angesehen und eine Reformation in derselben angeordnet, denn gar mancherlei Aergernisse waren eingerissen. Die Schüler waren zu den mannigfaltigsten Beiträgen nach und nach verpflichtet worden, welche es oft gerade den fähigsten Schülern erschwerten, diese Schulen zu besuchen. Da gab es Licht-, Holz-, Fenster-, Neujahr-, Austreib- und Kerngelder. Letztere waren Bezahlung für die Weichselkerne im Sommer; die Austreibegelder waren Festgelder, welche von der Sitte beim Beginne der Festferien ihren Namen hatten, da der Schulmeister seine Schüler in der Weise entließ, daß er sich mit ausgespreizten Füßen auf eine Bank setzte und die Kinder eins nach dem andern durchkriechen ließ, wobei er ihnen einen gelinden Streich ertheilte. Alle diese Mißbräuche wurden im oben genannten Jahre abgeschafft; dafür das regelmäßige Schulgeld von 15 Pfennig vierteljährlich auf 25 erhöht, doch so, daß arme Schüler wöchentlich nur 1 Pfennig zu zahlen brauchten und sonst weiter gar keine Verpflichtung hatten.

Spalatin blieb zwei Jahre auf der Sebalder Schule, besuchte also jedenfalls die beiden obern Klassen derselben. Die Lateinschule hatte nämlich drei Klassen, welche der Schulmeister, Cantor und drei Baccalaurei oder Locati besorgten. Die Schule bei S. Sebald, welche damals die besuchteste und best dotirte war, zählte in jenen Jahren durchschnittlich 70 Schüler. Diese waren also in drei Abtheilungen getheilt, erhielten aber sonderbarer Weise in Einem Zimmer Unterricht; natürlich konnte dieß nur unter viel Störungen für die fähigeren Schüler geschehen. Dort lernte Spalatin lateinische Grammatik nach Donatus, dort studirte er das Doctrinale des Franciskaners Alexander, welches zuerst im Jahre 1290 erschienene Lehrbuch die drei Theile der Grammatik, Etymologie, Syntax und Pronunciation in leoninischen Versen abhandelte; dort wurde er in die ersten Begriffe der Logik nach des Petrus Hispanus summulae in logica eingeführt. Die Classiker, welche man zur Jugendbildung verwendete, waren die Vulgata, der alte Facetus, des Cato disticha, die moralitates Antogamerati und Alanus episcopus, und die Frucht dieser

Studien war, daß Manche in ihrem 17. oder 18. Jahre noch nicht über die Anfänge des Lesens und Schreibens hinausgekommen waren. Noch dürftiger war der Religionsunterricht. Man ließ in der Pause zwischen der ersten und zweiten Lehrstunde das Vaterunser, den englischen Gruß und das Glaubensbekenntniß lesen. An den Sonn- und Festtagen erklärte der Schulmeister oder einer seiner Locaten das Evangelium. Das war die ganze religiöse Unterweisung in den Lateinschulen Nürnbergs.

Die neue Schulordnung von 1485 hatte insofern einige Verbesserungen gebracht, als die fähigeren Schüler außer den vier regelmäßigen täglichen Unterrichtsstunden noch einen besondern actus in arte humanitatis oder in leichten Episteln, als Aeneae Sylvii oder dergleichen erhielten. Um sie aber im Lateinsprechen gründlich zu üben, mußten sie bei ihren Verrichtungen auf dem Kirchhofe, im Chore und bei Processionen nichts als Latein reden, was ein Aufseher, lupus oder asinus genannt, zu überwachen hatte. Zugleich war Vorsorge getroffen, daß nicht jene barbarische Behandlung der Knaben, von der auch Luther aus Erfahrung reden konnte, wenn er einmal schreibt: „Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unserer Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer,“ hier Platz griffe. Wichtig ist der Nachdruck, den man auf das Verdeutschen legte, eine Anordnung, die für unsern Spalatin so gesegnete Früchte trug, der namentlich hierin später als ein Meister galt. Als besonders wichtig für ihn und für seine späteren Bestrebungen müssen wir noch die Anordnung des Rathes betrachten, welche gerade zu jener Zeit ins Leben trat. Die Nürnberger Humanisten, unter denen damals Hartmann Schedel, Peter Dannhauser, Sebald Schreier, Joh. Löffelholz, Joh. Pirckheimer, lauter Freunde des berühmten Konrad Celtes, hervorragten, hatten am 17. März 1496 den Rathsbeschluß zu bewirken gewußt, „einen Poeten zu Lehre, Zucht und Unterweisung der Kinder zu bestellen, der in Poetice

lese. Demselben soll der Rath 100 rh. Gulden, jeder Knabe jede Quatember 1 Gulden pro pastu geben." Es wurde hierzu Heinrich Greninger aus München berufen, ein Mann, der in Italien in den Humanistenkreisen gebildet war und der sich's mit Eifer angelegen sein ließ, aus den nun bekannter gewordenen klassischen Werken den Jugendunterricht zu beleben und die fähigeren Schüler in den freieren Geist des Alterthums einzuführen. Wie sehr Spalatin gerade für diesen Zweig der Bildung sich begeisterte, mag der Umstand beweisen, daß er selbst im Jahre 1508, als sich für Greninger Aussicht auf eine Pfründe bei St. Clara eröffnete, an Wilibald Pirckheimer schrieb, um durch dessen Verwendung als Nachfolger seines Lehrers in diesem Fache ernannt zu werden. Indessen ging sein Wunsch nicht in Erfüllung, er sollte nicht in Franken wirken, aber wohl eine Zierde des Frankenlandes bleiben. Deßhalb stellte ihn Melanchthon im Jahre 1523 dem jungen Nürnberger Elsner als Vorbild hin. Ich gab ihm, sagt derselbe, den Auftrag, an dich zu schreiben, damit er seine Seele durch die Bewunderung tüchtiger Männer erhebe. Denn ich glaube ihm kein verächtliches Vorbild vorzustellen, wenn ich ihm deine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit vorhalte.

Nachdem nun der Jüngling die beiden obern Curse der Sebalder Schule durchgemacht hatte, entschloß er sich, wohl auf den Rath seiner der humanistischen Bildung gewogenen Lehrer, im Jahre 1499 die Hochschule zu Erfurt zu besuchen. Wohl ahnte er damals noch nicht, daß er damit seine Heimath für immer verlasse. Doch lieb blieb sie ihm auch in der Ferne. Als ihm Luther am 24. December 1524 den Nürnberger Jod. Kern empfiehlt, thut er dies mit den Worten: „Doch meine Empfehlung ist unnöthig, da du es gerne thust aus Liebe zu dem Heimathlande, um von dem Sinne Christi zu schweigen." Als vorzüglichste Lehrer in Erfurt galten der Jurist Göde, der Poet Hermann von dem Busch, der dort die öffentliche Abschaffung der mittelalterlichen Lehrbücher durchsetzte, und der Philosoph Jodocus Trutvetter von Eisenach, dessen philosophische Vorträge Spalatin wohl zunächst hörte, da der gewöhnliche

Studiengang zuerst zum Studium der Philosophie führte. Unter diesen Lehrern machte der fleißige und talentvolle Jüngling so bedeutende Fortschritte, daß er bereits Ende des Jahres 1500 die Würde eines Baccalaureus sich erwarb. Im folgenden Jahre bezog auch Luther, damals 18 Jahre alt, diese Universität, und es ist wahrscheinlich, daß beide sich schon damals kennen lernten; aber jedenfalls dauerte ihre damalige Verbindung nicht lange, denn während Luther in Erfurt blieb, zog es Spalatin auf die neu gegründete Universität Wittenberg. „Im Jahre 1502, erzählt er selbst, hat dieser Herzog Friedrich, zu Sachsen Kurfürst, die löblich und christlich Universität zu Wittenberg angefangen. Ist im Herbst eingeführt und der erst Rector ist gewest D. Martinus Polich von Mellerstedt, der hl. Schrift und Arznei Doctor, etwa auch mit diesem Kurfürsten zu Sachsen zu heiligen Grab gewest." Unter den ersten Studenten, welche sich dieser neuen Universität zuwendeten und daher auch der dortigen Vergünstigungen sich erfreuten, befand sich also Spalatin. Er ist mit dem Namen „Georius borkhardus de spalt" in das Album eingetragen. Es waren 416 Jünglinge, welche sich immatriculiren ließen. In der ersten Promotion wurde Spalatin im Jahre 1502 nach vierjährigem Studium der Philosophie daselbst Magister. Später kehrte er nach Erfurt zurück und beschloß im Jahre 1505 sich ganz der Jurisprudenz zuzuwenden. Er traf dort seinen Freund, der in diesem Jahre Magister der Philosophie geworden war und bereits Collegien über des Aristoteles Ethik und Physik las, mit demselben Entschlusse beschäftigt; allein plötzlich hatte dieser sich für das Kloster entschieden. Spalatin dagegen beharrte bei seinem Vorsatze, ohne jedoch die historischen Studien zu vernachlässigen, welche schon damals sein reges Interesse auf sich zogen. Noch soll von ihm aus jener Zeit auf der Bibliothek zu Gotha ein Manuscript der Institutionen des Kaiser Justinian, welche er im Jahre 1515 ins Deutsche übersetzte, vorhanden sein. Doch konnten diese Studien, scheint es, sein ganzes Gemüth nicht befriedigen, bald wendete er sich wieder vorzugsweise der Theologie zu. Sein Entschluß war jetzt gefaßt. Er wollte

als Lehrer und Diener des göttlichen Wortes seinem Gotte dienen, und er sollte nicht lange warten, bis sein Wunsch Erhörung fand.

Kapitel 2.

Erste amtliche Wirksamkeit. 1505—1512.

Wir finden Spalatin bereits im Jahre 1505 als Hauslehrer bei einer Patricierfamilie zu Erfurt; vielleicht hatte dieser Posten, der seinen Wünschen sehr gelegen kam, ihn bestimmt, seine Studien auf dieser Universität fortzusetzen und sich zunächst den Rechtsstudien zu widmen.*) Er bekleidete diese Stellung bis zum Jahre 1507, wo er in dem im Gothaischen gelegenen Dorfe Hohenkirchen zum Pfarrer ernannt wurde, nachdem er zuvor die priesterlichen Weihen empfangen hatte. Schon damals wandte er sich dem Studium der hl. Schrift zu, die er kurz zuvor in Erfurt kennen gelernt, und, wie er schreibt, für sein theures Geld gekauft hatte. Es sollte ihm in höherem Sinne ein theures Buch werden. Das geistliche Amt und die Freude an diesem theuern Schatze trieben ihn tiefer in die Schrift hinein. Dieses Studium mußte auch den Unterricht beleben, den er seit 1508 in dem Cisterzienserstifte zu Georgenthal, das in der Nähe seines Pfarrortes lag,**) ertheilte. Doch kurz nur sollte diese Wirksamkeit sein.

Der einzige Sprosse des kurfürstlichen Hauses, der Kurprinz Johann Friedrich, der am 30. Juni 1503 geboren war, trat in die Jahre, wo er der ersten Anleitung bedurfte. Da seine Mutter bei seiner Geburt gestorben war und sein Vater,

*) Im Jahre 1505 wird von ihm erwähnt, daß er in Leipzig Hermann von dem Busch hörte, also wohl mit seinen Zöglingen auf diese Universität ging.

**) Mutianus hatte ihn hiezu dem dortigen Oekonomus Urbanus, als der Nürnberger Sprache, die als die eleganteste gelte, und des Lateins ausgezeichnet kundig, empfohlen.

Herzog Johann, dem der mütterlichen Pflege entbehrenden Knaben um so treuere Lehrer zuführen wollte, so wandte er sich an den am kurfürstlichen Hofe besonders hochgeschätzten Canonicus zu Gotha, Konrad Mutianus Rufus, einen Mann, der für die neuere Richtung, welche sich den classischen Studien zuwendete, begeistert war und der in Spalatin einen Jüngling erkannt hatte, welcher mit der vollen Lebhaftigkeit seines Geistes auf seine Ideen einging und sich bereits auch in der Unterweisung der Jugend bewährt hatte. Er empfahl im Jahre 1508 den jungen Mann dem treubesorgten Vater, und seinem Worte hatte er es zu danken, daß ihm nun eine Laufbahn an diesem ausgezeichneten Hofe eröffnet wurde, welche nicht blos von der höchsten Wichtigkeit für sein eigenes Leben, sondern für die Reichssache unsers Herrn Jesu Christi wurde. Denn nicht mit Unrecht sagte ein anderer Spalatinus, der eifrige Papist Wolfgang Agricola zu Ingolstadt, in einer 1580 über den Ehestand gehaltenen Predigt, sein Landsmann habe sagen können: „Wenn ich nicht gewesen wäre, nimmermehr wäre es mit Luther und seiner Lehre so weit gekommen.“*)

Im Jahre 1509 übernahm also Spalatin die Leitung des sechsjährigen Prinzen. Seine Aufgabe war natürlich nur die, die ersten Keime der Bildung in dem Knaben hervorzurufen und die treuherzige kindliche Seele des nachher so berühmten Streiters Gottes auf das Ewige hinzulenken. Indessen scheint sich Spalatin doch bei diesem Unterrichte nicht ganz auf seinem Posten gefühlt zu haben, und so war es ihm, den vorwiegend der Drang nach wissenschaftlichen Beschäftigungen beseelte, ein erwünschtes Anerbieten, als der Kurfürst Friedrich ihm im Jahre 1511 die Leitung der Studien seiner beiden Neffen, der Herzöge Otto und Ernst von Braunschweig-Lüneburg übertrug. Diese beiden Söhne seiner jüngeren Schwester Mar-

*) War Spalatin auch viel zu bescheiden, dies selbst von sich zu sagen, so ist es doch gewiß, daß er von Gott dazu ersehen war, Luthern bei seinen ersten reformatorischen Schritten ein treuer Beistand und namentlich sein steter Fürsprecher am kurfürstlichen Hofe zu sein.

garetha, welche an den Herzog Heinrich von Lüneburg vermählt war, hatte der Kurfürst an seinen Hof nach Wittenberg berufen, damit sie ihre Studien an der dortigen Universität vollendeten. Ihrem Begleiter M. Ecbert Mitlerdus ward nun Spalatin beigegeben. Sie haben später ihrem Lehrer Ehre gemacht und sind würdige Streiter für die Sache des Wortes Gottes geworden.*) Wie sehr der Kurfürst seine Thätigkeit anerkannte und wie sehr er schon damals den talentvollen jungen Mann in seinem Werthe zu würdigen wußte, beweist der Umstand, daß er ihm noch in diesem Jahre ein Canonicat in Altenburg zutheilte, was für sein späteres Leben von Wichtigkeit werden sollte.

So hatte Spalatin den Beruf gefunden, der für seine wissenschaftlichen Bestrebungen nicht hätte geeigneter sein können. Er konnte dem damals in Wittenberg mächtig sich regenden neuen Leben mit voller Begeisterung sich hingeben, er fand dort seine alten Erfurter Universitätsfreunde, Luther, Joh. Lange, Wenceslaus Link. In ihrem Umgang fand seine Seele eine Befriedigung, wie keine andere Stellung sie ihm hätte gewähren können. Luther, der im Jahre 1508 als Professor der Philosophie nach Wittenberg berufen war, hatte sich bereits im Jahre 1509 der Theologie zugewendet und wurde nun mehr und mehr in seinen Studien maßgebend für seine Freunde. Lange schreibt einmal in jener Zeit an Mutianus: „Unser Spalatin ehrt Luther wie einen Apollo und fragt ihn um seinen Rath." Wir erkennen diese Stellung Luther's schon aus den frühesten Briefen, die wir von ihm an seine Freunde besitzen. Der erste uns bekannte Brief Luther's an Spalatin ist wohl in das Jahr 1510 zu setzen. Leider ist er ohne Datum; doch sein Inhalt weist ihn ziemlich sicher diesem Jahre zu. Von da an haben wir über 415 Briefe Luther's an ihn, welche bis in das

*) Für ihren Bruder Franz schrieb Spalatin im Jahre 1525 über das Abendmahl und die Beichte Aphorismen zu einer Art Handbuch, und freut sich der Liebe des Fürsten zum Evangelium.

Jahr 1544 reichen und eine Hauptquelle für die Erforschung seines Lebens bilden.*)

Jener erste Brief zeigt uns nun das große Interesse, das Spalatin an den damals ausgebrochenen Reuchlin'schen Streitigkeiten nahm. „Ehrwürdiger Herr Magister George, schreibt er an ihn. Es hat mein Bruder Johann Lange in Deinem Namen mich gebeten zu eröffnen, was ich von der Sache des unschuldigen und sehr gelehrten Joh. Reuchlin's wider seine kölnischen Feinde halte, ob Gefahr des Glaubens oder der Ketzerei dabei wäre. Du weißt aber ja, mein lieber Magister, daß ich den Mann sehr liebe und hoch halte, und mein Urtheil ist vielleicht verdächtig, weil ich, wie man sagt, nicht frei und unparteiisch bin. Jedoch, weil Du es begehrst, sage ich, wie ich's denke, daß mir nämlich in seinem ganzen geschriebenen Bedenken nichts Gefährliches erschien." Er führt uns ferner in die religiöse Richtung ein, welche die jugendlichen Freunde schon damals verfolgten. Die Verinnerlichung des Glaubens, die Reinigung des Herzensmenschen, die Umwandlung des ganzen innern Wesens und dadurch auch die Neubelebung der Kirche: das war es, was sie durch das damals begonnene Studium des großen Kirchenlehrers Augustin für ihre Erkenntniß gewonnen und was sie tiefer und inniger einte, als es sonst irgend ein anderes Band zu thun vermochte. Das spricht sich nun auch in diesem Briefe aus. „Was soll ich denn sagen, fährt Luther fort, daß jene (die Kölner Feinde Reuchlin's) den Beelzebub auszutreiben versuchen, aber nicht durch den Finger Gottes? Darüber seufze und klage ich oft, daß wir Christen angefangen haben nach außen klug und im Innern thöricht zu sein. Hundertfältig ärger sind die Gotteslästerungen in allen Straßen Jerusalems und Alles ist voll von geistlichen Götzen. Und während man diese, als die inneren Feinde, mit allem Ernste beseitigen sollte, lassen wir das Alles, was uns am meisten drückt,

*) Davon treffen 57 in das Jahr 1520 und 326 in die Zeit bis zum Jahre 1526. Spalatin's Briefe an Luther sind leider fast alle verloren gegangen.

und wenden uns zu auswärtigen und fremden Sachen, Alles aus des Teufels Trieb, der uns dahin bringt, das Unsrige zu verlassen und das Fremde nicht zu bessern.

Mit welch gespanntem Interesse Spalatin diesem sich in die Länge ziehenden Kampfe Reuchlin's folgte, ersieht man auch aus einem vom 5. August des Jahres 1514 datirten Briefe Luther's an ihn. Es ist dieß bei seinem nahen Verhältnisse zu Mutianus, dem er mit unverbrüchlicher Treue bis an sein Lebensende zugethan blieb, und bei seiner Freundschaft mit Reuchlin selbst wohl begreiflich. Dieser nennt ihn in einem Briefe an Mutian vom Jahre 1513 seinen Spalatin, der seine Sache dem Kurfürsten bestens empfohlen habe. Die Freude seines Herzens über die lebendige Betheiligung seines Kurfürsten in den Angelegenheiten Reuchlin's war so groß bei Spalatin, daß er diesem sogleich in einem Briefe davon Nachricht gab und derselbe nun fröhlich bezeugen konnte: „Bisher war ich nur von der Wahrheit selbst vertheidigt, nun aber auch von dem mächtigsten Fürsten, wenn meine Gegner den kaiserlichen Frieden brechen sollten.“ Luther bezieht sich in jenem Briefe auf einen unverschämten Angriff des Köllner Ortuinus Gratius gegen Reuchlin und erklärt denselben für einen Esel. „Aber Du siehst, fährt er fort, daß er zu einem Hunde geworden ist, ja zum räuberischen Wolfe in Schafskleidern, wo nicht gar zum Krokodile, wie Du scharfsinniger annimmst. Ich möchte, sagt er im weitern Verlaufe, über Vieles daraus mit Dir brieflich lachen, wenn man es nicht mehr beklagen, als belachen müßte bei so großem Verderben der Seelen, so ich jetzt und in Zukunft noch mehr befürchte. Gebe Gott, daß bald ein Ende werde. — Lebe wohl und bitte für mich und laßt uns für unsern Reuchlin beten.“

Ueberhaupt wurde der Ruf Spalatin's und sein Ansehen in der gelehrten Welt damals immer bedeutender. Mit den vorzüglichsten Männern seiner Zeit trat er in briefliche Verbindung. Seine Neigung zur Dichtkunst, seine Verehrung der alten classischen Schriften, sein immer mehr hervortretendes Talent für geschichtliche Studien führten ihn bald in die Freund-

schaft der edelsten Geister ein. Er erhielt Briefe von Reuchlin und Erasmus, der ihn unter seine vorzüglichsten Freunde und Gönner rechnet, von Joh. Agricola und Joh. Stabius; er steht in der innigsten Verbindung mit den ausgezeichneten Humanisten Nürnbergs, Christoph Scheurl, Wilibald Pirckheimer und Andern; er wechselt Briefe mit dem berühmten Aldus zu Venedig, der ihn im Jahre 1514 als einen sehr gelehrten Mann, als seinen redlichsten, liebsten Freund bezeichnet. Es ist ein Schreiben des berühmten Augsburger Konrad Peutinger vom Jahre 1513 an ihn vorhanden, worin dieser Spalatin als einen besondern Freund des Alterthums bezeichnet und seiner Liebe zu geschichtlichen Forschungen lobend gedenkt. So offenbarte sich in Spalatin der freie, edle Geist, der nicht im Zunftzwange der Fachwissenschaft sich einengt und ängstlich alle freieren Bewegungen des Geistes scheut, sondern Alles, was zur Veredlung des Menschen, zur Vermehrung seiner Erkenntniß führte, hatte eine wunderbare Anziehungskraft für ihn. So preist ihn schon ein Brief des Nürnberger Benedikts Chelidonius im Jahre 1512 in einem schönen lateinischen Gedichte, das mit den Versen beginnt:

Quod multum te Scheurlus amat, mirabile non est,
Daß Scheurl innig dich liebt, ist wahrlich nicht zu verwundern,
Atque illum quod tu, non ego miror item.
Daß du ihm Liebe vergiltst, nun das fasse ich wohl.

Namentlich aber wendete sich seine Neigung nun immer entschiedener geschichtlichen Studien zu. Schon im Jahre 1510 finden wir ihn mit historischen Forschungen beschäftigt. Er durchsuchte die ältern deutschen Geschichtsbücher, hauptsächlich um die ältere sächsische Geschichte mehr ins Licht zu setzen; er schrieb sorgfältig die wichtigsten Begebenheiten der Gegenwart auf; seit 1513 legte er Aufzeichnungen der Geschichte seiner Zeit an, welche er theils in allgemeinen Tage- und Jahrbüchern verarbeitete, theils in sachlich allgemeinen Collectaneen zur Geschichte der Päpste, der Kaiser, der Kurfürsten und Herzöge zu Sachsen ordnete. Zunächst mochte er vielleicht mit diesen Studien seinen Zöglingen förderlich sein; allein im tiefsten Grunde genügte er damit nur den Anforderungen seines wissensdursti-



gen Geistes. Hiedurch kam er mit den Geschichtsforschern seiner Zeit, einem Albert Cranz, Joh. Stabius, Trithemius, Peutinger und Aventin, der ihn einen fleißigen Forscher und tüchtigen Kenner der deutschen Geschichte nennt, in nähere Beziehung. Vorzüglich aber wurde dieß der Anlaß der wichtigen Stellung, zu der er nun am Hofe seines Kurfürsten Friedrich des Weisen berufen wurde.

Kapitel 3.

Spalatins Berufung an den kurfürstlichen Hof.
1512 (oder 1513) — 1517.

Es mochte etwa im Jahre 1512 oder 1513 sein, als der Kurfürst Friedrich Spalatin ganz an seinen Hof zu ziehen beschloß. Er erkannte in ihm den Mann, der sich für die Ausführung seiner Lieblingsneigungen, die Erforschung der Geschichte seines Hauses, die Förderung seiner literarischen Bestrebungen, die Fürsorge für seine im Jahre 1512 begründete Bibliothek, vorzugsweise aber für die Erbauung seines Herzens besonders eignete. Deßhalb ernannte er ihn zu seinem Hofkaplan und benützte die Dienste dieses in den classischen Sprachen hochgebildeten und der Muttersprache, wie Wenige seiner Zeit, mächtigen Mannes, welcher ihm bald so lieb wurde, daß er ihm sein innigstes Vertrauen schenkte. Es ist ein schönes Zeugniß für Spalatin, daß er die Gunst dieses weisen und frommen Fürsten bis an dessen Lebensende behielt, ja daß sich die Liebe Friedrichs zu ihm von Jahr zu Jahr steigerte.

Vergegenwärtigen wir uns das Bild des Mannes, den der Kurfürst seines persönlichen Vertrauens würdigte und der nun an dem ersten fürstlichen Hofe Deutschlands und bei so vielen diplomatischen Verhandlungen eine so wichtige Stellung einnehmen sollte. Spalatin's Aeußeres bot für den ersten Anblick wenig Anziehendes dar. Sein Leib war von ungewöhnlicher Magerkeit. In einem Briefe an seinen Herzensfreund,

Veit Warbeck, der durch seine Vermittlung ein Canonicat in Altenburg erhalten hatte und so sein College geworden war, scherzt er selbst hierüber. „Wir lachten, schreibt er, gestern herzlich über Deine Dicke und meine schmächtige Gestalt, ja Magerkeit. Treffen wir nun einen Tausch, so siehe zu, daß Du mich nicht betrügst, wie es oft bei Tauschhändeln geht. Du müßtest denn so billig sein, mir freiwillig so viel von dem Deinigen zu geben, daß meiner Magerkeit durch Deine Dicke aufgeholfen werde.“ Von Gestalt war er klein; dem entsprechend auch seine Stimme schwach und nicht sehr klangreich, aber dennoch deutlich und bestimmt. Sie offenbarte die Arbeit und Klarheit des denkenden Mannes. Schön und ausdrucksvoll war hingegen sein Angesicht. Die klaren, etwas großen Augen kündeten den lichten, verständigen Geist an; die reine Haut war ein Spiegelbild der reinen, treuen Seele, die in dieser Leibeshütte wohnte. Der feine Mund, die Beweglichkeit seiner Mienen offenbarten den zart fühlenden, scharf beobachtenden, genau unterscheidenden Sinn des Mannes. Sein Haar war schwärzlich, sparsam; sein Bart geschoren. Der ganze Eindruck des Mannes zeigte den Gelehrten, den ruhigen, besonnenen Mann, das edle, sanfte, milde Herz, das, wie es selbst Niemandem wehe zu thun sucht, für jede Bezeigung der Mitmenschen die feinste Empfänglichkeit besitzt, ja allein bis zur Aengstlichkeit und fast Kleinlichkeit fortzuschreiten vermag. Spalatin war kein schöpferischer, die Welt aus ihren Angeln hebender Geist. Seine Sache war es, in Ruhe und beschaulicher Stille den Gang der Zeitbewegungen zu beobachten, und das, was sich seinem lauteren, für alles Gute empfänglichen Sinne als die Wahrheit offenbarte, in treuer Liebe zu hegen und nach besten Kräften zu fördern. Er erkannte in der durch Gottes Gnade nun gewonnenen einflußreichen Stellung den ihm von dem Lenker der Menschengeschicke gegebenen Beruf, durch Wort und That das Gute zu fördern. Als er mit Luther zusammengeführt wurde, beugte er sich in aufrichtiger Demuth vor dem großen Geiste. Er konnte in neidloser Bescheidenheit sich bei ihm Rathes erholen und in stiller Willfährigkeit sich dem gewaltigen Manne unterordnen. Er war jedoch

nicht in dem Maaße ein Gelehrter wie Melanchthon, der in die tiefsten Tiefen mit scharfsinnigem Forschen eindrang und in großartiger Selbständigkeit sein Wissen zu einem Ehrfurcht gebietenden Systeme ordnete. Spalatin's Forschung ging mehr in die Weite als in die Tiefe. Aber das, was ihn vornehmlich zierte, war die edle Bescheidenheit, das liebenswürdige Wesen, das ihm die Freundschaft aller Edlen sicherte, das ihm vornehmlich das Vertrauen seines mächtigen, durch und durch ehrenwerthen Fürsten gewann, das durch keine Hofintrigüen ihm geraubt werden konnte. Hiezu kam noch ein klarer, praktischer Blick, der ihn bei so vielen wichtigen Schöpfungen des Kurfürsten demselben zu einem unentbehrlichen Werkzeuge machte. Bei Allem, was ihm sein Fürst übertrug, konnte er der festen Ueberzeugung sein, daß es in die tüchtigsten Hände gelegt sei. Daraus ist es zu erklären, daß er bei Friedrich eine so hervorragende Stellung einnahm, ja daß er als vertrauter Freund desselben gelten konnte. Dieselbe Treue erwies er auch allen übrigen Freunden. Es ist rührend, mit welchem Vertrauen sich Luther in allen Anliegen, die er dem Hofe vorzutragen hatte, an ihn wendete; wie Melanchthon ihn seine Zuflucht, seinen Beschützer nennt; wenn er schon im ersten Briefe, den er im September 1518 an ihn richtet, ihn anfleht: „Ich bitte Dich, verlasse mich nicht. Lebe wohl, Du meine Zierde und mein Schutz. Nichts Lieberes konnte ich von Dir erhalten, als Deinen neulichen Brief, durch den Du ganz mein Herz gewonnen hast, aus dem ich mehr als in einem Spiegel Dein Wohlwollen gegen mich durchgefühlt habe.“

Zunächst wurde er als Hofkaplan an den kurfürstlichen Hof berufen. Der Kurfürst hatte seine lautere Frömmigkeit, seine edle Gewissenhaftigkeit, sein anspruchsloses Gemüth, seinen in unablässigem Forschen der Wahrheit zugewendeten Geist schätzen gelernt. Es war ein Mann nach seinem Herzen. Die hingebende Liebe, mit welcher später Spalatin nach dem Hinscheiden seines Fürsten in dem Lebensbilde, das er von ihm gezeichnet hat, den edlen Charakter desselben schildert, läßt auf das Ideal zurückschließen, das er selbst in seinem Herzen trug. So sagt er z. B.: „Dieser Kurfürst hatte die Wahrheit so lieb, daß er gewiß-

lich keinem nimmermehr gnädig oder hold war, der mit Lügen umging. So gern hatte er Grund und Wahrheit und ist auch wahrlich ein recht feindselig Ding, wenn man in das Lügen geräth." Ebenso rühmt er von ihm: „dieser Churfürst hat den herrlichen, ehrlichen Fleiß in Sachen gehabt, daß ihm nichts so lieb gewesen ist, wenn er etwas zu thun gehabt, er ist demselben obgelegen." Ingleichen: „er ist armen Leuten nur sehr gnädig gewesen, und also, daß S. Ch. G., da sie länger hätten sollen leben, gewißlich etlich Linderung gemacht hätten." — Er erzählt in herzlicher Freude, daß derselbe so freundlich es mit seinen Geschwistern gemeint, daß er in 40 ganzen Jahren nie recht mit einem einzigen Worte zu reden aufstutzig wäre geworden. Spalatins schönste Zeit war der Aufenthalt am Hofe Friedrich's des Weisen. Dieß ist auch die Periode, in der er nach Gottes Rath vorzugsweise als ein auserwähltes Rüstzeug für die Förderung der Reformation wirken sollte.

Schon im Jahre 1511 hatte ihm der Kurfürst die einträgliche Präbende eines Canonicates in Altenburg zugewendet, welche ihm ein sorgenfreies Leben verschaffte. Nun gab er ihm einen noch größeren Beweis seiner Anerkennung, indem er ihn zu seinem geheimen Cabinetssecretär ernannte, ein Posten, welchen damals in der Regel gelehrte, durch geschichtliche und sprachliche Studien ausgezeichnete Männer bekleideten. In Folge dieser Stellung ward er vom Kurfürsten in alle Geheimnisse seiner Regierung gezogen; durch seine Hand gingen alle Erlasse des Fürsten; sein Rath wurde höchst einflußreich und mußte vielfach selbst die Einwirkung der eigentlichen Räthe des Fürsten überbieten, da er zugleich als Seelsorger des frommen Regenten durch Hinweisung auf das Wort der ewigen Wahrheit die Gründe einer blos weltlichen Klugheit überwand. Namentlich scheint dieß im Verhältnisse zu dem sonst so viel vermögenden Pfeffinger der Fall gewesen zu sein, der Luther nie von ganzem Herzensgrunde hold war. Natürlich konnte Spalatin nun auch nicht selbst seine Stelle in Altenburg verwalten. Er ward der beständige Begleiter des Fürsten. An allen wichtigen öffentlichen Verhandlungen hatte er Theil zu nehmen.



Eine besonders große Freude bereitete der Kurfürst seinem jungen Hofprediger, als er ihn bei der seit dem Jahre 1512 von ihm begründeten Privatbibliothek zum Bibliothekar ernannte. Dieß wurde nun sein liebster Aufenthalt, das war seine Herzensbraut, welcher er seine liebsten Stunden weihte. Die Anschaffung der geeigneten Bücher war in seine Hände gelegt; und mit welchem Eifer ließ er sich's angelegen sein, das Trefflichste aus der frühern, wie der Jetztzeit anzuschaffen! Sämmtliche Werke seines Freundes Erasmus wurden für dieselbe angekauft, die Schriften Luther's dort angesammelt; Alles, was von der so regen Universität Wittenberg ausging, fand sich dort. Mit der größten Theilnahme erkundigte sich Spalatin stets nach den Arbeiten seiner Freunde; sein Blick war auf die Frankfurter Messe gerichtet, um zu hören, welche Erzeugnisse sich beim Volke Bahn brächen. Erfuhr er von einem seltenen Schatze, den einer seiner Freunde in Händen hatte, so wandte er sich sogleich an ihn, um eine Abschrift davon zu erhalten, wie uns dieß Beatus Rhenanus von den geschichtlichen Fragmenten bezeugt, die er ihm für seine Bibliothek mit den Worten zusendet: „Ich höre, daß Du eine ausgezeichnete Bibliothek sammelst und gute Autoren überall zusammensuchst."

Bei all diesem Sammlerfleiße vergaß er indeß die eigne literarische Thätigkeit nicht. Er war in seinen geschichtlichen Studien unermüdet und setzte seine Aufzeichnungen mit gewissenhaftem Fleiße fort. Als dann die Thätigkeit der Wittenberger immer größer wurde, wollte auch er für die religiöse Erweckung des Volkes nicht unthätig sein. Er beschloß, seine edle Gabe der Tüchtigkeit im deutschen Ausdrucke dazu zu verwenden, daß er einige gute Schriften in's Deutsche übertrüge. Diesen Plan theilte er seinem Freunde Luther mit und bat ihn um seine Meinung. Bezeichnend für die damals schon so tief in das Wesen der göttlichen Gnade eingedrungene Erkenntniß des theuern Gottesmannes ist die Antwort, welche er dem Freunde am 14. December 1516 gab: „Du bittest, schreibt er, um mein Urtheil über Deinen Plan, Werke in's Deutsche zu übersetzen. Du begehrst, was über meine Kräfte geht. Wer bin ich, daß ich ur-

theilen könnte, was dem Volke gefalle oder nütze; da es allein Sache der Gnade ist, daß, was gefällt und nützt, gefallen und nützen kann. Oder weißt Du nicht, daß je heilsamer etwas ist, es um so weniger gefällt und nützt? Was ist heilsamer, als das Evangelium? Aber es behagt nicht und ist den Meisten ein Geruch des Todes zum Tode, den Wenigsten nur ein Geruch des Lebens zum Leben. Du sagst vielleicht, Du wollest mit Deinen Drucksachen nur denen nützen, welchen das Gute gefalle. Dann hast Du mein Urtheil nicht nöthig. Immer hören die Schaafe die Stimme des Hirten und fliehen nur die Stimme der Fremden. Was Du daher auch arbeiten magst, wenn es nur gut und die Stimme Christi ist, zweifle nicht, es wird gefallen und nützen, aber nur Wenigen und Vereinzelten, denn die Schaafe sind sehr vereinzelt in diesem Lande der Wölfe. Vor Allem jedoch begehre den Rath und Willen Christi in demüthigem Gebete, dem auch das Gute nicht gefällt, was ohne seinen Befehl geschieht, Jes. 30." — Spalatin übersetzte damals das Büchlein S. Augustin's an Marcellinus über die Auslegung der Psalmen nach dem Lateinischen des Reuchlin, „seines besondern lieben Herrn und Lehrers," und widmete es seinem Kurfürsten. Mitten in der vielverzweigten Thätigkeit, zu der ihn seine neue Stellung veranlaßte, vergaß doch Spalatin das Wichtigste nicht, die Reife in göttlicher Erkenntniß und die gewissenhafte Erfüllung seines Seelsorgerberufes. Luther empfiehlt ihm in obigem Briefe die Predigten Tauler's. „Ich weiß, sagt er, in Lateinischer und in unserer Sprache keine heilsamere und mit dem Evangelium übereinstimmendere Theologie. Koste also und siehe, wie lieblich der Herr ist, wenn Du zuvor gekostet hast, wie bitter Alles ist, was wir sind." Spalatin fragte seinen Freund um Rath, welche Schriften er ihm für die Osterwoche empfehlen könne. Luther nennt ihm das Werk Augustin's von der Gnade und seine Erklärung von Joh. 13, Cyprian und Hilarius. So vereinten ihn gemeinsame Studien mit seinem Freunde, schon ehe dieser jenen wichtigen Schritt that, der das Reformationswerk begann.

Kapitel 4.

Spalatin's Förderung der Sache Luther's. 1517—1520.

Ob Spalatin von dem, was Luther am 31. October 1517 that, zuvor Kenntniß erhielt, wissen wir nicht. Daß er aber Luther's Anschauung über das Ablaßwesen genau kannte, obgleich er noch nicht zu dessen hoher Erkenntniß sich erhoben hatte, geht aus dessen Briefen an ihn deutlich hervor; ebenso, wie Spalatin fortfuhr, Luthern das Wohlwollen des Kurfürsten zu erhalten. Auf seine Verwendung schenkte ihm dieser Tuch. Luther dankt ihm am 11. November und setzt hinzu: „Was danke ich nicht Alles Dir!" Doch war es ihm ein ernstes Anliegen, daß es nicht den Schein gewinne, als sei der Kurfürst bei seinem Schritte betheiligt.

Spalatin nahm den innigsten Antheil an den Kämpfen, die nun über Luther hereinbrachen. Dieser unternahm nichts Wichtiges, was er nicht seinem einflußreichen Freunde am Hofe mitgetheilt hätte; so kommt es, daß fast alle Erlebnisse Luther's in dieser Zeit in seinen Briefen an Spalatin bewahrt sind. Ihm sendet er die Streitschrift des Prierias gegen ihn zu, ihm berichtet er seinen Streit mit den Leipziger Theologen bei dem Gastmahle, zu dem ihn Emser in Dresden einlud. Ihn glaubt er bei den Widerwärtigkeiten, welche über die Sache des Evangeliums einbrachen, trösten zu müssen, als sei er unauflöslich mit ihm verbunden. Ihn sucht er als eine wahrhaft lautere und heilsbegierige Seele immer tiefer in das Verständniß der Schrift einzuführen. Spalatin hatte ihm von einer Stiftung für einen Verstorbenen geschrieben. Luther sagt: „Das Werk geschieht nicht umsonst, ob es auch die Seele nicht bedarf. Denn das geistliche Gut wird nicht so geschenkt, wie das leibliche. In diesem wird der Geber ärmer, in jenem aber reicher. Je mehr der Geist ausgetheilt wird, desto mehr nimmt er zu; je mehr das Fleisch ausgetheilt wird, desto mehr nimmt es ab." Spalatin hatte ihn um Belehrung über die beste Weise, die Schrift zu studiren, befragt. Luther antwortet ihm am 18. Januar: „Die

erste Pflicht ist es, mit dem Gebet zu beginnen, daß, wenn es dem Herrn gefalle, daß etwas durch Dich zu seiner Ehre geschehe, nicht zu Deiner oder eines Menschen, er Dir aus Gnaden das wahre Verständniß seiner Worte erschließen wolle. Denn es giebt keinen Lehrer des göttlichen Wortes, ohne den Schreiber des Wortes selbst, wie er spricht: Es werden Alle von Gott gelehret sein. Daher gieb Dein Vertrauen auf Dein Studium auf und auf Deinen Verstand; vertraue hingegen Gott allein und der Eingebung des Geistes. Ferner lies die hl. Schrift von Anfang bis zum Ende nach der Ordnung, so daß Du zuerst die einfache Geschichte Dir einprägst (was Du jedoch schon lange gethan haben wirst), wozu Dir S. Hieronymus in seinen Briefen und Erklärungen vortreffliche Dienste leisten wird. Hingegen zur Erkenntniß Christi und der göttlichen Gnade, d. h. zu dem tiefen Verständniß des Geistes, scheint mir S. Augustinus und Ambrosius weit dienlicher zu sein." Mit freundlichen Gefälligkeiten, die er ihm beim Kurfürsten zu erwirken wußte, lohnte Spalatin dem Freunde, und mit neuen Fragen seines so engen Gewissens wendet er sich wieder an ihn. Am 15. Februar belehrt ihn Luther über die Gesinnung, mit der gute Werke zu verrichten seien. „Den Gedanken der Verzweiflung und Zuversicht mußt Du bei jedem Werke haben, der Verzweiflung Dein und Deines Werkes halber; der Zuversicht Gottes und seiner Barmherzigkeit wegen. Darum sei Du zuerst Dein Richter und klage Dich sammt Deinem Werke als solchen an und bekenne Dich dafür vor Gott. Diese Bekenntniß und Anklage wird (weil sie aus Furcht vor dem göttlichen Gericht kommt, vor dem kein Werk bestehen kann) machen, daß es angenehm sei; ja nicht sowohl das Werk, als jene Anklage gefällt. Gott. — Es wird hier nichts gesucht, als daß Gottes Barmherzigkeit in uns gepreiset werde, nicht aber, daß wir über unsre Werke gegen Gott uns aufblasen. Das ist der beste, einzige und höchste Endzweck." — Ferner fügt er vom Ablasse auf dessen Frage hinzu: „Mich dünkt, es sei mit dem Ablaß heutzutage nichts als Täuschung der Seelen und daß er gar nichts tauge für die, so auf dem Wege Christi faul sind und schlafen. Almo-

sen und Hilfe für den Nächsten ist unvergleichlich besser, als Ablaß. Darum rathe ich Dir, daß Du keinen Ablaß kaufest, so lange du arme und dürftige Nächste findest, denen Du geben magst, was Du für den Ablaß schenken wolltest. Wenn Du anders handelst, bin ich entschuldigt und Du magst zusehen." — Sein Wort traf nicht umsonst das Ohr des Freundes. Mehr und mehr brach sich auch bei ihm dieselbe Ueberzeugung Bahn. Es blieb ein Herz und ein Sinn unter den Freunden.

Dies zeigte sich namentlich auch in den gemeinsamen Bemühungen Beider für Hebung der Universität Wittenberg. Spalatin wußte, wie das ganze Herz seines Fürsten an dieser seiner Stiftung hing und wie derselbe gerade seinen Rath über die Mittel und Wege, wie ihre Blüthe zu finden sei, besonders hoch schätzte. Deßhalb war ihm die Fürsorge für die Universität eine heilige Gewissenssache und zugleich seine höchste Lust und Freude. Bald schätzten alle Professoren Wittenbergs Spalatin als ihren Gönner und Vertreter; in allen wichtigen Angelegenheiten wendeten sie sich an ihn; bei jeder Berufung eines neuen Lehrers suchte man zuerst seine Zustimmung zu erlangen. Melanchthon's Briefe sind sprechende Beweise dafür, wie viel ihm daran lag, seine Zustimmung zu erlangen. Ja seine Berufung selbst war hauptsächlich ein Werk seiner Bemühung. Von Spalatin ging der Auftrag an Luther im Jahre 1518 aus, einen Entwurf zur Verbesserung der Universitätsstudien auszuarbeiten. „Die Sache schien uns, schreibt Luther am 11. März, eine verzweifelte, zumal wir fürchten, daß unser Fürst durch so große Ausgaben beschwert würde. Doch damit Dir und Deinem Willen Genüge geschehe, schicke ich hier einen Zettel, in dem Du lesen kannst, was unsere Meinung war. Wiewohl, wenn die hohe Schule so geordnet werden könnte, was würde das für ein Ruhm für unsern Fürsten und unsere Universität sein und eine gute Gelegenheit, alle Universitäten zu reformiren, ja auch alle Barbarei auszurotten und mit aller Gelehrsamkeit reichlich zu vermehren. Handle hierin nach Deiner Klugheit." Am 9. December 1519 schreibt er ihm, daß sie die Thomistischen Vorlesungen beseitigt hätten und daß er hoffe, auch die Scotistischen würden

bald fallen, ob endlich einmal die Namen der Schulen ganz vernichtet würden und eine reine Philosophie und Theologie und alle Wissenschaften aus ihren Quellen geschöpft werden.

Auch in die Behandlung der öffentlichen Weltangelegenheiten wurde nun Spalatin durch sein Amt als Secretär des Kurfürsten hineingezogen. Er wohnte im Jahre 1518 zum ersten Male einem Reichstage bei. Es war der letzte, den der Kaiser Max in Augsburg hielt. Spalatins Weg führte ihn an seinem Geburtsorte vorüber; allein er besuchte denselben nicht; seine Verwandten wohnten nicht mehr daselbst. Wie lehrreich mußte es ihm sein, an der Seite der gewiegten Staatsmänner, Degenhard Pfeffinger, Friedrich von Solms und Friedrich von Thunau die Verhandlungen prüfen zu können, vor Allem aber in der nächsten Umgebung des Fürsten zu sein, den Kaiser Max am höchsten ehrte, dessen Wort auch damals den Ausschlag gab, so daß der Wunsch des Kaisers, seinen Enkel Carl zum römischen König erwählt zu sehen, durch ihn vereitelt wurde. „Diesen herrlichen, großmüthigen Geist, sagt Spalatin von seinem Fürsten, hat er gehabt, daß, wenn er gute Sache gehabt, er wie eine Mauer gehalten hat, wie er denn zu vielen Malen und sonderlich auf dem letzten des großmächtigen Herrn römischen Kaisers Maximilian Reichstag zu Augsburg wahr erzeigt hat." Anfangs Juli hatten sich die Stände beim Reichstage eingefunden, am 1. August hielt der päpstliche Legat, der Dominikaner Thomas de Vio, erst seit Kurzem zum Cardinal erhoben, das feierliche Hochamt, bei dem er dem Kaiser im Namen des Papstes einen geweihten Hut und Degen übergab; am 27. August lehnten die Stände die Türkensteuer ab und brachten ihre Beschwerden vor. Um jene Zeit war es, wo der durch Vermittlung Spalatin's nach Wittenberg berufene Melanchthon in Augsburg eintraf, um sich dem Kurfürsten und Spalatin vorzustellen. Dieser nahm ihn freundlich auf und Melanchthon wußte es stets zu schätzen, wie viel er Spalatin dabei verdankte.

Ein besonders hohes Anliegen mußte es für Spalatin auf dem Reichstage sein, mit aller Macht dahin zu wirken, daß sein Fürst sich kräftig Luther's bei dem Cardinale annehme. Denn

in der That, es stand damals so, daß derselbe in Gefahr war, dem Citate nach Rom gehorchen zu müssen und so seinem unvermeidlichen Verderben entgegen zu gehen. Am 7. August war jenes Breve eingetroffen, dem zufolge er binnen 60 Tagen zu Rom erscheinen sollte, wenn er nicht um Gnade bäte. Luther hielt es für das Geeignetste, sich an seinen bewährten Freund und dessen kräftiges Fürwort zu halten. Er sah mit Recht in ihm das Werkzeug, welches Gott selbst für ihn an den kurfürstlichen Hof gestellt hatte. Schon am 8. August schrieb er ihm daher nach Augsburg: Deiner Bemühung, mein Spalatin, bedarf ich jetzt überaus, ja die Ehre fast unsrer ganzen Universität mit mir. Sie ist die, daß Du bei dem erlauchtesten Fürsten und D. Pfeffinger dafür sorgest, daß unser Fürst und Kais. Maj. mir bei dem Papste eine Verweisung meiner Sachen nach Deutschland erwirken.. Denn ich sehe, wie listig und tückisch die Predigermönche, meine Mörder, auf mein Verderben sinnen. — Wenn Du mich liebst und die Ungerechtigkeit hassest, so sorge dafür, daß Du bald den Rath und die Hilfe des Fürsten in Anspruch nehmest. Spalatin nahm sich der Sache bei seinem Herrn mit allem Eifer an, allein es war schwierig, den rechten Weg zu finden, um der römischen Hinterlist zu entgehen. Daher muß Luther am 21. August in einem ferneren Briefe an Spalatin sich also äußern: Ich sehe noch nicht recht, auf welche Weise ich jenen angedrohten Censuren entgehen könne, wenn mir der Fürst nicht hilft. Und doch wollte ich viel lieber beständig im Banne leben, als daß der Fürst meinetwegen verdacht werden sollte. Das treue Bemühen Spalatin's gelang bei seinem edlen Herrn. Dieser gewann es über sich, dem päpstlichen Legaten einen Besuch zu machen und ihn um seine Verwilligung anzugehen. Der eitle Cardinal, den es schmeichelte, diese heikle Sache allein in Ordnung bringen zu können, versprach ihm, denselben vor sich zu fordern und freundlich und väterlich mit ihm zu verfahren. Es war dieß ein großer Schritt Friedrich's, und Spalatin konnte Luther melden, daß einige der Fürsten und Hohen seien, die ihn darum vor Gott und vor der Welt verhaßt zu machen sich bestrebten. Friedrich aber war

über den Erfolg seines Schrittes so erfreut, daß er eigenhändig Luther schrieb, er habe bei dem Legaten Cajetan durchgesetzt, daß derselbe nach Rom berichte, um die Verhandlung seiner Sache in Deutschland vorzunehmen. Die Universität legte am 25. September die gleiche Bitte beim Papste ein.

So war denn Luther erlaubt, nach Beendigung des Reichstages vor dem Cardinal in Augsburg zur Verantwortung zu erscheinen. Sein Kurfürst hatte ihm noch von dort aus durch Spalatin zugesagt, er werde nicht gestatten, daß er nach Rom geschleppt würde. Schon am 7. October traf Luther nach einer beschwerlichen Reise in Augsburg ein und sein erster Brief von dort galt wieder seinem Freunde. Am 10. und 11. schrieb er ihm ausführlich von dem dort Erlebten, und so wichtig wurden für Spalatin bereits jetzt die Religionsereignisse, daß er sich noch in diesem Jahre entschloß, jenes wichtige Werk, das er die christlichen Religionshändel benannte, zu beginnen.*) Auch hat Spalatin in diesem Jahre zuerst seine Kunst, in's Deutsche zu übersetzen, zum Besten des Volkes gehandhabt, indem er Luther's Auslegung des 110. Psalmes dem Drucke übergab.

Am 18. October war Luther mit Hinterlassung einer Appellation an den Papst aus Augsburg geschieden. Unmittelbar darauf schrieb der evangelisch gesinnte Domherr Adelmann von dort an Spalatin: „Dein Schreiben ist meinem Bruder und mir angenehm gewesen, da es uns von Dir, unserm guten Freunde, zukam; aber viel angenehmer war es uns, daß wir gegenwärtig sahen und anredeten den lieben Hrn. D. Martinum Luther, beides mit Tugenden und mannichfaltiger Lehre geziert. Wir haben ihn als Einen, den wir herzlich lieben, oft ersucht und ihm unsere Wohlmeinung angezeigt." Er sagt hierauf, sie

*) Es ist der erste Versuch einer Reformationsgeschichte und wird als eine der genauesten Urkunden derselben ihren Werth beständig behaupten. Der Consistorialrath Cyprian zu Gotha hat sie im Jahre 1718 durch den Druck veröffentlicht, doch freilich mit mannichfachen Fehlern, Lücken und Unterbrechungen des ursprünglichen Zusammenhanges. Zu einer vollständigen und correcten Ausgabe derselben ist es bis jetzt nicht gekommen.



hätten ihn zu wenig mit Geleit versehen gehabt, indessen hätten ihn die Kais. Räthe in ihr Geleit genommen; er meldet ihm, Luther habe sich dermaßen gegen den Legaten erboten, als es einem christlichen Manne wohl anstehe, und ermahnt ihn schließlich, bei dem Kurfürsten dahin zu wirken, daß dieser mit dem Papste handle, daß derselbe dieß Schäflein gütig und gnädig annehme und sich an seinen Erbietungen lasse besättigen.

Und in der That bedurfte es weiter noch einer kräftigen Thätigkeit Spalatin's; Luther wendete sich sogleich nach seiner Rückkehr an seinen Freund und schrieb: „Ich bin heute durch Gottes Gnade gesund gen Wittenberg kommen, weiß aber nicht, wie lange ich da bleiben werde; denn meine Sache stehet so, daß ich zwischen Furcht und Hoffnung schwebe." In dieser ganzen schweren Zeit war Spalatin die Mittelsperson zwischen Luther und dem Kurfürsten: alle Briefe gingen durch seine Hände und im Auftrage des Fürsten verhandelte er in Lichtenburg persönlich mit Luther und bestimmte ihn, seinen Entschluß, sich beim Eintreffen des Bannes nach Frankreich zu flüchten, nicht so schnell auszuführen.*)

Als am Schlusse des Jahres der sächsische Edelmann Karl von Miltitz als päpstlicher Abgesandter erschien, um dem Kurfürsten die goldene Rose zu überbringen und Luther's Angelegenheiten zu ordnen; so hielt es dieser Mann, mit den Verhältnissen am sächsischen Hofe sehr vertraut, für das Nöthigste, sogleich an Spalatin zu schreiben, ja als eine so wichtige Person galt Spalatin in Rom, daß der Papst selbst sich herabließ, von Viterbo aus am 24. October ein Breve an ihn zu richten, das jener uns selbst in's Deutsche übersetzte. Es heißt darin: „So wir denn wissen, daß Du bei demselben Fürsten in sondern Gnaden bist, daß er auch Deinen heilwertigen und klugen Rath hoch achtet: demnach erinnern und vermahnen wir Deine Andacht in dem Herrn und ersuchen dieselbe väterlich, Du wollest aus pflichtiger Andacht und Ehrerbietung gegen uns und den

*) Das Nähere in Meurer, Luther's Leben. S. 127. ff., Auszug im Leben der Altväter. I. 49 ff.

Päpstlichen Stuhl bedenken und betrachten, was großer Ehre, was großer Schenkung wir denselben Herzog Friedrich würdig geachtet haben. Wollest auch bedenken, wie greulich sei eines Teufelskinds übermäßiger Frevel, welcher auch nach unverborgner Ketzerei schmeckt." Der Empfänger wird nun aufgefordert, Luther's Irrthum mit dämpfen zu helfen, und ihm versprochen, daß all sein Begehren dann vom päpstlichen Stuhl gnädig befunden werden solle. Schon am 20. October hatte auch der Cardinal Julius von Medici, später unter dem Namen Clemens VII. Papst, einen besonders freundlichen Brief an Spalatin gerichtet, da er in so besondern Gnaden und Ansehen bei seinem Fürsten stehe.

Die Besprechung zwischen Luther und Miltitz erfolgte am 3. Januar 1519 in Spalatin's Wohnung zu Altenburg und wesentlich unter seiner Vermittlung. Nicht unempfindlich mochte dieser gegen die ihm gewordene allseitige Auszeichnung sein, allein seinen klaren Blick ließ er sich dadurch nicht trüben, noch die treue Fürsorge für seinen Freund verkümmern. Auf die von Miltitz an den Kurfürsten gerichteten Bedenken, was Luther zu thun habe, um die Sache gütlich beizulegen, schrieb Spalatin sein Gegenbedenken, in welchem er vor Allem eine bestimmte Erklärung von Miltitz verlangte, wie weit der Widerruf Luther's zu gehen habe; und darauf antrug, daß die endliche Streitsache von den vier Universitäten Freiburg, Löwen, Basel und Paris entschieden werden möchte. Bei der Zusammenkunft selbst hatte er vorgeschlagen, daß die Sache dem Erzbischof zu Salzburg befohlen würde, dessen Urtheil, sagt Luther, so mit gelehrten und unverdächtigen Leuten beschlossen, ich halten sollte oder zu meiner Appellation wiederkehren, so mir's nit zu halten wäre. Mocht also vielleicht die Sach anhängig werden und in ihr selbst vergehn. So forderte nun Miltitz keinen bestimmten Widerruf und andrerseits schrieb Luther am 3. März ein so demüthiges Schreiben an den Papst, daß vorläufig wenigstens ein für beide Theile zufriedenstellender Waffenstillstand erreicht war. Später forderte Miltitz von Coblenz aus Spalatin auf, er solle Luther vermögen, daß er sich vor dem Kurfürsten von Trier als erwähl-

tem Schiedsrichter stelle; allein die Sache unterblieb und wurde auf den Frankfurter, und hierauf den Wormser Reichstag verlegt.

Diese Zeit der Ruhe benützten nun die beiden Freunde, um sich in die h. Schrift zu vertiefen. Spalatin ließ sich das Studium derselben sehr angelegen sein und befragte über ihm dunkel gebliebene Stellen immer seinen hochbegnadigten Freund. So schreibt ihm dieser am 12. Februar eine Auslegung der Stelle Joh. 6, 37, deren Sinn er in dem Gedanken beschlossen findet, daß Niemand außer durch Christum zum Vater komme. „Auf diesem Wege, sagt er, übe Dich, und Du wirst in Kurzem ein tieferer Theolog werden, als alle Scholastiker, welche diese Thüre und diesen Weg nicht nur nicht kennen, sondern durch ihre unglücklichen Sätze sich verschließen."

Der weitere Gegenstand ihrer gemeinsamen Fürsorge war das Wohl der Universität. Fast jeder Brief Luther's aus jener Zeit ist Zeuge dafür. Ein besonderes Anliegen war diesem die Anstellung eines Professors der hebräischen Sprache und die Errichtung einer Druckerei in Wittenberg. Auch Melanchthon trug ihm alle Anliegen in Bezug auf die Universitätseinrichtungen vor. Spalatin half, wo er konnte; allein die Verhältnisse selbst und der Drang der Geschäfte in diesen bewegten Jahren machten es oft unmöglich. Vieles lag auf ihm und Melanchthon erwähnt es manchmal in seinen Briefen: Ich besorge, daß Du keine Muße habest, meine Kleinigkeiten anzuhören.

Ernste Sorge erwachte im Herzen Spalatin's, als Luther mehr und mehr sich anschickte, in die Disputation, welche Eck mit Carlstadt zu Leipzig bestimmt hatte, thätig einzugreifen. Spalatin war ängstlicher, behutsamer Natur, durch seine Stellung am Hofe wohl noch vorsichtiger, berechnender geworden; er war es gewohnt, vor Allem die Folgen zu ermessen. Luther war frei und kühn, der Ausgang machte ihm nie Sorge; der Trieb des Geistes Gottes war ihm Gesetz; in großartigem Vertrauen überließ er ihm alle Folgen. Als demnach Spalatin von dem Vorsatze Luther's hörte, sich an der Disputation Carlstadt's mit Eck zu betheiligen, fürchtete er, und allerdings nicht

ohne Grund, daß der anscheinend eben erst gestillte Streit auf's Neue losbrechen würde und das ganze mühsame Werk von Altenburg zusammenstürzen könnte. Doch Luther tröstet und ermuthigt seinen Freund: „Ich beschwöre Dich, mein Spalatin, wolle Dich nicht allzusehr fürchten und mit menschlichen Gedanken das Herz abfressen. Du weißt, wenn nicht Christus mich und meine Sache triebe, daß es längst mit mir aus wäre. Es läßt sich die Schrift und Wahrheit der Kirche nicht handeln, man erzürne denn dieses Thier (Rom). Darum hoffe nicht, daß ich ruhig und sicher sein werde, Du müßtest denn wollen, daß ich mich gar der Theologie begebe. Lasse also die Feinde glauben, ich sei närrisch. Diese Sache, wenn sie aus Gott ist, wird kein Ende haben, es verlassen mich denn, wie Christum seine Jünger und Bekannte, alle meine Freunde, und die Wahrheit sei allein, die sich durch ihre, nicht meine, nicht Deine, nicht irgend eines Menschen Hand hilft: und diese Stunde habe ich vom Anfang an gesehen. — Ich habe Dir oft gesagt, daß ich bereit sei, diesen Ort zu verlassen, wenn es scheine, daß der Kurfürst aus meinem Hiersein einige Gefahr hätte. Es muß doch einmal gestorben sein, wiewohl ich durch die gedruckte deutsche Apologie der römischen Kirche und dem Papste genug schmeichle.“ Diese und ähnliche ermuthigende Worte gaben auch dem Freunde wieder Zuversicht, und dieser söhnte sich und seinen Fürsten mit dem Gedanken aus, daß der Hader mit verstärkter Gewalt durch jene Disputation hervorbrechen werde.

Bei der Leipziger Disputation selbst war Spalatin nicht zugegen; ihn rief sein Beruf mit dem Kurfürsten nach Frankfurt zu dem im Juni 1519 abgehaltenen Reichstag, woselbst die Kaiserwahl am 28. Juni Statt fand. Der Kurfürst besprach dort mit dem Erzbischof von Trier die Sache Luther's und kam mit ihm überein, daß er auf dem nächsten Reichstage dieselbe mündlich abmachen wolle. Dort starb der treue Rath Friedrich's und Freund Spalatin's, Herr Degenhard Pfeffinger, Erbmarschall in Niederbayern, am 3. Juli 1519. Der Kurfürst äußerte sich über ihn auf dem Schiffe zwischen Frankfurt und Steinheim zu Spalatin: „Ach der gute Pfeffinger! Wohl einen

getreuen, frommen und guten Diener hab' ich an ihm verloren."
Als sie zurückgekehrt waren, erstattete Luther am 20. Juli Spalatin Bericht über den Ausgang der Leipziger Disputation und später eignete er ihm seine Resolutiones über die dort verhandelten Sätze mit einer langen Zuschrift zu.

Als um diese Zeit sein trefflicher Fürst erkrankt war, wendete sich Spalatin mit der Bitte um Abfassung einer Trostschrift für denselben an Luther. Mit Anspielung auf die 14 Nothhelfer sendete ihm dieser am 22. September 14 Trostsprüche zu, die er mitten unter seinen vielen Arbeiten verfaßt hatte und die er Spalatin zu übersetzen und dem Kurfürsten zu überreichen bat. Wenn es seinen Zweck erreicht habe, möge er ihm das Schriftchen zurücksenden; denn auch ich, sagt er, pflege mich mit diesen Dingen zu trösten, und fällt mir nicht alle Zeit bei, was ich da zusammengetragen habe. Ueberhaupt gewann Friedrich mehr und mehr Freude an Luther's Schriften, und es war gewiß ein ehrenvoller Auftrag, den er ihm durch Spalatin zukommen ließ, eine Postille herauszugeben. Zunächst drang Spalatin auf eine Auslegung der Fastentexte. Luther wäre auch sehr gern bereit gewesen, aber er mußte ihm doch am 18. December entgegnen: „Ich bin ja ein Mensch und nur Einer; ich rüste mich zu dem Werke. Wenn ich aber das thun soll, was Du mir vorschreibst, so muß ich alles Andere liegen lassen. Und o, daß ich diesem Einen mich ruhig hingeben könnte, so wollte ich mich glücklich schätzen." Auch um eine Schrift über die Pflichten eines Priesters hatte Spalatin ihn angegangen; allein Luther erwiderte ihm, daß er keinen Unterschied zwischen diesen und den Pflichten der Laien sehe, als die ceremoniellen Dienste. „Die Hauptsache aber ist," schließt er, „daß Du bedenkest, zu welcher Stelle Du berufen bist, nämlich an den Hof, wie Esther, daß Du, so viel Du kannst, den Leuten dienst, die von diesem Hofe aus regiert werden. Dieß ist wie die allerschwerste und gefährlichste, so die vornehmste und wichtigste Sache, unvergleichlich herrlicher, als alle Deine canonischen und alle Amtsgeschäfte, die Dir Jemand vorschreiben kann."

Und Spalatin hat dieß redlich gethan. Die zahlreichen Bittschriften, die in den verschiedensten Anliegen an ihn ein-

liefen, und das Vertrauen, das sich in ihnen allen zu seiner freundlichen Dienstgefälligkeit ausspricht, sind der beste Beweis, daß er seine Stellung am Hofe zum Segen seiner Mitmenschen benützte, sowie er andrerseits seinem edlen Fürsten mit der heißesten Liebe ergeben war.

Kapitel 5.

Spalatin's Feststehen in den Zeiten der Gefahr. 1520—1522.

Der Einfluß Spalatin's bei seinem Kurfürsten war im Wachsen; je mehr alle politischen Verhältnisse damals mit den Bewegungen auf dem Gebiete der Kirche verflochten waren, um so werthvoller hielt der Fürst seinen Rath in allen wichtigen Verhältnissen und befolgte denselben auch meist als den geeignetsten. Er gab ihm auch viele Beweise seiner Anerkennung: so rühmte Spalatin namentlich, daß ihn sein Fürst jedes Jahr an seinem Geburtstage mit ebensoviel Goldstücken erfreute, als er Jahre zählte.

Auch Luther hat diese Tüchtigkeit des Rathes seines Freundes in ehrendster Weise anerkannt. Im Jahre 1520 vergingen kaum einige Tage zwischen den Briefen, die an ihn abgingen, um ihm Universitätsangelegenheiten, persönliche Anliegen, Mittheilungen über seine im Drucke erscheinenden Schriften, Fürbitten für Andere vorzutragen, und immer wußte er, daß er auf die freundlichste Bereitwilligkeit zu helfen rechnen durfte.

Eben so offen trat aber auch Luther, wo er die Aengstlichkeit und Vorsicht Spalatin's nicht billigen konnte, demselben entgegen. Spalatin's ganzes Wesen hielt ihn von jener entschlossenen Kühnheit und jenem trotzigen Muthe zurück, der eben Luther auszeichnete; zudem hatte er von seinem feinen, weltgewandten Fürsten gelernt, mit umsichtiger Klugheit und bedächtigem Auftreten seinen Weg zu verfolgen. Deßhalb mußten sich hier die Ansichten beider Freunde oft entgegenstehen, so einig sie in ihren

Grundgedanken waren. Luther hat sich darüber öfters sehr klar in seinen Briefen an ihn ausgesprochen. — „Ich beschwöre Dich, schreibt er im Februar 1520 an ihn, wenn Du vom Evangelium recht denkest, so glaube nicht, daß seine Sache ohne Tumult, Aergerniß und Aufruhr verhandelt werden könne. Du wirst aus einem Schwerte keine Feder, noch aus dem Kriege Frieden machen. Das Wort Gottes ist Schwert, Krieg, Untergang, Aergerniß, Verderben, Gift, und (wie Amos sagt) wie der Bär auf dem Wege und die Löwin im Walde, so begegnet es den Kindern Ephraim." So wies er auch Spalatin's Rath zurück, in einem Briefe an den Kurfürsten Frieden und Stillschweigen gegen Gott zu versprechen: „Was willst Du?" sagt er. „Das Wort Gottes hat nie ohne Sturm, Getümmel und Gefahr gepredigt werden können. Es ist des Herrn Krieg, der nicht gekommen ist, Frieden zu senden. Hoffe also nicht, daß Christus in der Welt mit Friede und Milde gefördert werde, da Du siehst, daß er mit seinem eigenen Blut gestritten hat, und nach ihm alle Märtyrer."

Indeß würde man sehr irren, wenn man hierin ein Mißverhältniß zwischen den Freunden finden würde. Spalatin beugte sich vor dem Muthe seines Freundes. Er erkannte in ihm das auserwählte Rüstzeug Gottes, an das er sich bei jedem Räthsel wendete, welches ihm seine Schriftforschung brachte; das er mit übermäßigen Anforderungen beschwor, durch Schriften aller Art das Volk in der evangelischen Wahrheit zu unterweisen und die Bibel auszulegen. Luther muß ihm oft bemerken, daß, so gern er seinem Wunsche nachkäme, doch seine Kraft nicht hinreichte. Indeß blieb auch Spalatin nicht beim bloßen Wünschen stehen; er suchte wenigstens durch Uebersetzung von Luther'schen Schriften auch nach seinen Gaben zur Verbreitung des Evangeliums im Volke beizutragen. So hat er in dem Jahre 1520 die Schrift desselben „Confitendi ratio" übersetzt, welche Luther auf seinen Wunsch verfaßt und dann in den Druck gegeben hatte. Ebenso wurde die bekannte Trostschrift Luthers: „Tessara decas consolatoria pro laborantibus et oneratis", ursprünglich für den kranken Kurfürsten bestimmt, von Spalatin

noch im Jahre 1520 in's Deutsche übertragen, damit auch das Volk den heilsamen Trost koste. Er gab sie unter dem Titel: „Ein trostlichs Buchleyn M. Lutheri yn aller widderwertickeyt eynes jheden Christglawbigen menschen" heraus, welche rasch mehrere Auflagen erfuhr.

Solche Arbeiten waren die süßeste Erholung Spalatin's von der Unruhe seines Amtes; und diese Mußestunden waren ihm sparsam zugezählt, denn die Angelegenheiten des Hofes nahmen seine volle Kraft in Anspruch. Auch in diesem Jahre, 1520, hatte er seinem Fürsten in die Ferne zu folgen. Am 27. August reiste er mit demselben zur Krönung Kaiser Carl's V. zunächst nach Köln, wo sie am 25. September eintrafen. 200 Pferde, wohlgerüstet, waren in dem stattlichen Zuge des Fürsten. Dieser erkrankte zu Köln und mußte deßhalb Stellvertreter nach Aachen senden, wo am 23. October die Krönung Statt fand. Spalatin blieb bei seinem Herrn und sah den jungen Kaiser zuerst daselbst, wo Friedrich demselben am Abend Aller-Heiligen bei der Messe das Schwert vortrug. Auch Spalatin wollte dem jugendlichen Kaiser seine Huldigung bezeugen. Er hatte des Erasmus Buch „de institutione Principis Christiani" in's Deutsche übersetzt und ihm mit einem Huldigungsschreiben übergeben. Es erschien noch in diesem Jahre in Basel im Drucke. Dort in Köln war es auch, wo der Kurfürst den berühmten Erasmus zu sich beschied, um ihn über Dr. Luther zu befragen. Spalatin war Zeuge jener berühmten Unterredung, da der kluge Weltmann das redliche Wort sprach: Luther hat in zwei Stücken gefehlt, erstlich, daß er des Papstes Krone, und zum Andern, daß er der Mönche Bräuche angegriffen hat. Aber er durchschaute auch das unzuverlässige Gemüth des Erasmus, denn er begleitete ihn von da in seine Herberge, den Hof des Grafen von Nuenar. Dort schrieb Erasmus einige Sätze zu Luther's Gunsten nieder und gab sie ihm. Bald aber schrieb er, er solle sie ihm wieder zurücksenden, denn der Legat Aleander möchte ihm grollen, „so furchtsam bereit, sagt Spalatin, war Erasmus, die christliche Wahrheit zu bekennen."

Dort in Köln war Spalatin auch Zeuge der Zumuthungen,

welche die beiden Legaten des Papstes am Sonntage nach Allerheiligen seinem Fürsten machten; er solle Luther's Bücher verbrennen und ihn gefänglich einziehen. Der weise Fürst nahm sich Bedenkzeit und erwiderte Mittwochs darauf, daß er mit Luther's Sache nichts zu thun habe, daß er aber auch auf ihr Begehren nicht eingehen könne, so lange dessen Lehren nicht überwunden seien; sie sollten ihm zuvor Gelegenheit zu seiner Vertheidigung geben. Bei der folgenden Besprechung wiesen sie denn die von Miltitz vorgeschlagene Entscheidung des Kurfürsten zu Trier zurück, da dieses allein dem Urtheile des Papstes anheimfiele. Allein der Kurfürst wich nicht von seiner Meinung und so schieden sie unverrichteter Dinge. Spalatin mochte sich damals überzeugt haben, daß auch von dem neuen Kaiser nichts für die Sache des Evangeliums zu hoffen sei. Diese seine Ansicht schrieb er Luther von Köln aus und freudig antwortete dieser am 4. November: „Ich freue mich, daß Du einmal siehst, daß der Deutschen Hoffnungen vergeblich sind, damit Du lernest, Dich nicht auf Fürsten verlassen und nicht mehr vom Urtheile der Leute abhängest, mögen sie meine Sache loben oder verdammen. Wenn das Evangelium der Art wäre, daß es durch die Potentaten der Welt fortgepflanzt oder erhalten würde, hätte es Gott nicht Fischern befohlen. Nein, mein lieber Spalatin, es ist nicht das Werk der Fürsten und Hohenpriester dieser Welt, das Wort Gottes zu schützen, und ich begehre deshalb Niemands Schutz, da sie vielmehr einander helfen müssen wider den Herrn und seinen Geist. Ich würde die Sache, wenn Du nicht so triebst, ganz Gott übergeben, daß ich nicht mehr thäte, als ich gethan habe, weil ich wohl weiß, daß sie allein durch seinen Rath und That geschehen muß."

Dort in Köln, scheint es, war Spalatin veranlaßt worden, mehre Schriften des Erasmus in's Deutsche zu übersetzen, so die feine Schrift: „Wenn muß entweder ein König oder ein Narr geboren werden?" die er dem Fürsten Joachim von Anhalt widmete; ebenso: „Die Klage des Friedens," die er seinem Fürsten dedicirte und welche noch in diesem Jahre erschien. Aus dieser Zeit stammt auch noch die Uebersetzung der Schrift

des Plutarch „von dem Unterschiede des Freundes und Schmeichlers“, welche er Johann Friedrich zusendete.

Als Spalatin am 29. November mit dem Kurfürsten nach Lochau zurückkehrte, war inzwischen Eck mit seiner Bulle in's Land gefallen und hatte viele Verwirrung angerichtet. Luther hatte am 17. November schon an ein freies Concilium appellirt. Nun schrieb er Spalatin, daß er seine verdammten Artikel vertheidigen wollte, wie er ihm gerathen habe. Spalatin hatte ihm angeboten, sie zu verdeutschen, allein Luther will es selbst übernehmen, „wenn Du sie nicht viel freier verdeutscht, als bisher. Denn die Figuren und Feinheiten der Gedanken und Reden trifft keine Uebersetzung ganz, außer eine freie; zu geschweigen, wie schwer es ist, des Verfassers Geist wiederzugeben; nicht als zweifelte ich, daß Du es könnest, da Du sehr gewandt im Uebersetzen bist, sondern Du bindest Dich gar zu sehr und wagst es nicht, einen ganzen Gedanken zu ändern, was doch nöthig ist.“

Doch bereits eine andere Sache nahm die Aufmerksamkeit der beiden Männer in Anspruch. Der Kaiser ging damit um, Luther auf dem Reichstage zu verhören und Spalatin verhandelte mit diesem deshalb, allein der Kaiser widerrief unter dem 17. December seinen Befehl.*) Der Kurfürst erhielt das Schreiben erst auf der Reise in Spangenberg, und es stimmte zu seinem eignen Wunsche, Luther zu Hause zu lassen. Am 5. Januar 1521 traf er mit Spalatin und seinem Gefolge zu Worms ein.

Die nächsten Mittheilungen, welche Spalatin vom Reichstage machen konnte, waren, daß die Feinde alle Hebel in Bewegung setzten, um Luther zu vernichten. Der feine Franciskaner Glapio setzte alle seine Gewandtheit daran, um diese so verwickelte Sache endlich zu beendigen; er hatte geheime Berathungen mit dem Kanzler Brück, von denen selbst Spalatin nichts erfuhr; er nahm einen für Luther scheinbar äußerst günstigen Standpunkt ein. Aber Friedrich ließ sich in keine seiner Schlingen ein, ja wollte ihn nicht einmal sprechen. Plumper ließ sich der päpstliche Legat Aleander vernehmen. Er sprach vor Spalatin:

*) Vergl. Luther's Leben S. 90 ff.

„Wenn gleich ihr Deutsche, die ihr das Wenigste zur päpstlichen Kammer beitraget, das römische Joch abwerfen würdet, so wollen wir doch machen, daß ihr euch unter einander selbst aufreiben und in euerm Blute ersticken sollt." Die Zwischenzeit der Verhandlungen benützte Spalatin, die berühmte Bibliothek des Bischofs von Worms zu untersuchen, worum ihn Melanchthon freundlich ersuchte, da er hiezu wie geschaffen sei. Dort hoffte er die besten griechischen Classiker zu treffen.

Inzwischen war man auf dem Reichstage einig geworden, Luther doch zu citiren und hatte die Artikel festgesetzt, die er widerrufen sollte. Spalatin schickte dieselben Luther und gab genauen Bericht über den Stand der Angelegenheiten. Am 24. März erhielt denn Luther das kaiserliche Geleit und trat am 21. April seine Reise an. Unterwegs schrieb er mehre Mal an Spalatin und erklärte, da zuletzt auch dieser als treuer Freund ihn hatte warnen lassen, sich in solche Gefahr zu begeben, daß er gen Worms wolle, wenn gleich so viel Teufel drin wären, als immer Ziegeln da wären. Die Tage seiner Verantwortung und seine Freudigkeit dabei hat Spalatin mit innerlichem Ergötzen beschrieben, und er war einer von den Wenigen, welche darum wußten, als Luther auf des Kurfürsten Veranstalten auf der Wartburg in ein sicheres Gewahrsam gebracht wurde. Er war auch der Erste, an welchen Luther von dort aus (unter dem 14. Mai) einen Brief richtete.

Spalatin wurde auch nun der Vermittler aller seiner Wünsche, sendete ihm die nothwendigen Schriften zu, besorgte die Arzneien, welche er für seinen damals so schwer leidenden Körper bedurfte, übergab die von ihm geschriebenen Werke dem Drucke und zeigte sich in Allem als den treuen, aufrichtigen und wohlmeinenden Freund des Geächteten. An ihn wandte sich daher auch Melanchthon mit der Bitte: „Ich empfehle Deiner Gewissenhaftigkeit die Sorge für die Gesundheit unsers besten Vaters. Wir erkennen es gar nicht, was wir an ihm haben." Ihn fordert er im September schon auf: „Sorge dafür, daß Du uns den Unsrigen einmal wieder verschaffest. Denn Du bist es schuldig, ja Du bist es schuldig. Hörst Du, ich fordere eine

Schuld." Allein Spalatin hatte die nöthige Rücksicht auf die Stellung des Kurfürsten zu nehmen; er durfte in jener gefährlichen Zeit auf diese Wünsche nicht eingehen, ja, er hielt es auch für seine Pflicht, Luther in seinen Schriften zur Mäßigung zu rathen, er behielt sogar diejenigen Briefe zurück, welche ihm bedenklich zu sein schienen und ließ z. B. die Schrift Luther's gegen den Erzbischof von Mainz nicht zum Drucke gelangen. Diese Aengstlichkeit, welche Spalatin mit seinem Kurfürsten theilte, veranlaßte Luther oft zu dem heftigsten Tadel seines Unglaubens und seiner aus höfischen Rücksichten entsprungenen Weltklugheit. Spalatin hatte ihm die in seinem Sinne geschriebenen Briefe des Erasmus und Capito zugeschickt. Da antwortete Luther am 9. September: „Ihr Urtheil ficht mich nicht im Geringsten an; Erasmus meint, es müsse Alles höflich und mit freundlichem Wohlwollen gehandelt werden. Aber darnach fragt der Behemoth nicht und wird nicht ein Haar besser davon. — Ich fürchte mich und ängste mich sehr in meinem Gewissen, daß ich auf Deinen und der Freunde Rath in Worms meinen Geist mäßigte und jenen Götzen nicht einen rechten Elias darstellte. Sie sollten es anders hören, wenn ich wieder vor sie gestellt würde." Spalatin hatte ihm im November geschrieben, daß der Hof den Druck seiner Schrift gegen Albrecht von Mainz nicht gestatten könne. Da schreibt Luther am 11. November im bittersten Unwillen: „Kaum habe ich unangenehmere Briefe gelesen, als Deinen letzten, so daß ich nicht allein verschoben, sondern auch beschlossen hatte, Euch gar nichts zu antworten. Denn erstlich will ich nicht leiden, was Du sagst, der Fürst wolle es nicht leiden, daß wider den Mainzer geschrieben werde oder was die gemeine Ruhe stören könnte. Ich will lieber Dich und den Fürsten selbst verlieren und alle Creatur. Denn, wenn ich seinem Schöpfer, dem Papst, widerstanden habe, warum sollte ich seiner Creatur weichen? Artig sagst Du, man dürfe die gemeine Ruhe nicht stören. Aber den ewigen Frieden Gottes willst Du durch die gottlosen und lästerlichen Wirkungen des Verderbens stören lassen? Nicht also, mein Spalatin, nicht also, mein Fürst; son-

dern für die Schafe muß man jenem greulichen Wolfe mit allen Kräften widerstehen."

In eine noch schwierigere Stellung kam Spalatin durch den Beschluß der Augustiner in Sachsen, die Messe und das Cölibat abzuschaffen. Dieses führte zu ernsten Verhandlungen zwischen dem Hofe, dessen Anschauung Spalatin vertrat, und den Vertretern jenes Beschlusses, zu welchen die bedeutendsten Mitglieder der Universität gehörten. Da schrieb Spalatin in diesen Angelegenheiten an Jonas einen Brief am 9. Nov., der uns seine Anschauung in jener Zeit am treffendsten schildert. „Der Fürst ist dem Evangelium vom Herzen hold, aber Neuerungen will er nicht dulden, zumal in Angelegenheiten, welche durch die öffentliche Uebereinstimmung der ganzen Christenheit so vieler Jahrhunderte bestätigt wurden und welche man ohne die größten Unruhen in der Christenheit nicht ändern kann, auch wenn man das Oberste zu unterst kehren würde. Möchtest Du also genauer erwägen, was der Fürst zuweilen in so wichtigen Angelegenheiten dorthin schreibt; das weiß ich, was bisher mit so großem Geschrei geschehen ist, hat mehr Haß unter den Christen als Christenthum gefördert. Und wenn die Besserung der Kirche nicht mit größerer Einsicht und auf mildere Weise versucht wird, so wird nichts weniger bewirkt werden, als daß sie durch jene Streitigkeiten besser werde. Man spricht rasch heraus, man handelt rasch, was man vielleicht besser nicht gesagt und nicht gethan hätte, außer mit reiflicher Ueberlegung. Wenn das Entweichen der Mönche und andere derartige Neuerungen so wichtig sind, daß daraus die Hoffnung entsteht, die erste Christenheit würde wieder aufstehen, so wünsche ich, daß sie es zum Besten wenden. Aber wohlan, ich bitte Dich, wer kann uns eine neue unbefleckte Kirche geben, wie wir sie alle mit bestem Rechte erflehen, die die christliche Sache auf dem Herzen tragen? — Wenn Du nicht die Messe halten willst, so mögen es thun, die es wollen. Vielleicht findest Du Einen, der sie nicht ohne Glauben hält, vielleicht gibt es noch solche, welche diese Seelenspeise begehren. Ich denke oft mit Staunen an das, was mir unser Busthius in Worms sagte, er fürchte nämlich,

daß nichts bei dem Unterrichte Luther's den Laien mehr gefalle, als daß er die Priester schilt und tadelt. Er sagte das, wie ich sah und merkte, aufrichtig und wohlmeinend, indem er immer nur auf's freundlichste von den evangelischen Lehrern sprach. Dazu gedenke an die Worte des Kaisers Max, der sagte, leicht werde ein Land genommen, aber um es wieder zu gewinnen, seien bedeutende Kräfte nöthig. — Es sind unter Euch Prediger, bei denen wir, obwohl sie mit vollen Backen die Pflichten der Liebe predigen, doch gerade dies, um vom Andern zu schweigen, vermissen. Ich weiß, daß mir dies von Solchen begegnete, um die ich mich nicht zum mindesten verdient machen wollte, so daß ich wünschte von Gott die Gabe zu erhalten, daß ich es vergessen könnte. Darum kann ich mich nicht überzeugen, daß von solchen Reformatoren, bei denen man nichts weniger, als die dem Christen nöthigste Pflicht, finden kann, die Christenheit gebessert werden solle. Gott also erhöre uns und suche uns heim. — Glaube ja nicht, daß ich für meinen Lebensunterhalt besorgt bin, wenn die Privatmessen beseitigt werden. Ich fürchte nicht so sehr für das Meine und bin deß gewiß, daß jener allmächtige Gott noch lebt, der auch die Vögel des Himmels nährt."

In einem Briefe vom 20. November an Jonas schreibt er: „Vom Herrn ist es geschehen, es ist wahrhaftig ein Wunder, daß unser Wittenberg sonst niedrig, nun hoch, sonst klein, nun groß, sonst dunkel, nun hell leuchtend, sonst verachtet, nun geehrt geworden ist. Gott schütze es, aber auch unsern Dr. Luther und Melanchthon." Er äußert sich hierauf erfreut über den Schritt des Bischofs von Mainz und findet darin seinen Grundsatz bestätigt: „Warum sollten wir uns nicht vielmehr der Irrenden erbarmen, als die Armen verdammen? Möchten doch Alle, die Andere lehren, Tauler und seines Gleichen nachahmen. Wir sehen nämlich, wie so überaus milde, gütig und liebenswürdig sie waren. Und nie hat Jemand mit größerem Erfolge gelehrt, als diejenigen, bei welchen die Leute ausgezeichnete Güte und Frömmigkeit gewahrten." Das war seine Herzensmeinung; darin wußte er sich mit seinem edeln Fürsten eins; das erkannte er auch als seine Aufgabe Luther gegenüber; aber trotz des herben Tadels, den er

sich von ihm gefallen lassen mußte, hörte er doch nie auf, seine Sache auf fürbittendem Herzen zu tragen und sie kräftig bei seinem Fürsten zu vertreten.

Er hatte vorausgesehen, daß Geister kommen würden, die in ungemessener Freiheit alles Bestehende über den Haufen werfen wollten; er hatte seine Mißbilligung dieses Auftretens entschieden ausgesprochen. Als daher gegen Ende des Jahres 1521 sich jene fanatischen Geister zu regen begannen, die von Zwickau ausgingen und Melanchthon bald so viel zu schaffen machten, so freute sich Spalatin, daß seine Freunde, Luther und Melanchthon, in dem verwerfenden Urtheil solchen Treibens ihm zustimmten. Andererseits wußte auch Luther, daß er an ihm einen treuen Gehilfen gegen den erhobenen Unfug habe. Als er bereits nach Wittenberg zurückgekehrt war, schrieb er ihm am 12. März: „Daß Du ein Evangelist bist, freut mich, und ich bete, daß der Herr das Wort zu einem Worte der Kraft mache, daß Dein und aller derer Glaube, die Dich hören, willig werde. — Bete für mich und hilf mir den Satan untertreten, der sich in Wittenberg wider das Evangelium unter dem Namen des Evangelii aufgeworfen hat. Wir streiten nun mit einem Engel, der sich in einen Engel des Licht's verstellt hat.“ Doch mußte Luther Spalatin auch wieder zur milden Beurtheilung der Verirrten mahnen; denn als Gabriel Didymus seine Reue kund that und um Verzeihung bat, Spalatin aber meinte, daß er von solchen Gefallenen keine Besserung hoffe, erinnerte ihn Luther an das Wort des Herrn, daß man selbst dem Bruder, der siebenmal siebenzigmal sündige, verzeihen müsse und daß er wohl bei Gott kein so strenges Gericht über sich erwarte.

Mitten unter diesen Bewegungen hatte Luther das große Werk der Bibelübersetzung, welches er bereits auf der Wartburg begonnen hatte, unverdrossen fortgesetzt und noch im Jahre 1522 war das neue Testament zum Drucke gekommen; die Bücher Moses hatte er zu übersetzen begonnen. Auch Spalatin hat seinen Antheil an diesem großen Werke, vor Allem dadurch, daß er als der einflußreichste Förderer und Ordner der Universitätsangelegenheiten die geeigneten Kräfte nach Wittenberg gezogen

und alle nöthigen Hilfsmittel bereitwillig geboten hatte, sodann dadurch, daß er in den Gebieten, welche den Männern der Universität ferner lagen, mit seinen Kenntnissen diente. Am 30. März schon schrieb ihm Luther: „Ich hatte nicht allein das Evangelium Johannis, sondern auch das ganze neue Testament in meinem Pathmos übersetzt. Wir haben aber nun Alles auszufeilen angefangen, Philippus und ich, und es wird mit Gott ein fein Werk werden. Wir brauchen aber auch Deine Hilfe bisweilen, die Worte recht zu setzen. Daher sei dazu bereit, aber also, daß Du einfältige, nicht Schloß- oder Hofwörter an die Hand gebest. Denn dieß Buch will mit Einfalt erklärt sein. Und daß ich den Anfang gleich damit mache, so siehe zu, wie Du die Namen der Edelsteine, Offb. 21, ihre Farben und den Anblick derselben vom Hofe oder sonst woher uns verschaffest. Am gleichen Tage befragte ihn auch Melanchthon über den deutlichen Ausdruck mehrerer schwieriger Stellen im Evangelium Matthäi. Als nun ein Theil vollendet war, sandte ihm Luther am 10. Mai eine Probe, doch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß sie nur für ihn bestimmt sei. Mehrere Briefe wurden über bestimmte Ausdrücke hin und her gewechselt. Auch bei der Uebersetzung des A. T., welche Luther gegen Ende des Jahres 1522 begann, wurden Spalatin's Kenntnisse im Münzwesen, in der Naturgeschichte und überhaupt in den Alterthümern von Luther benutzt. Mitte December legte er ihm dar, welche Bezeichnungen der Thiere ihm kund geworden seien, und bittet ihn, diese genau zu prüfen und überhaupt diesen Theil der Arbeit zu übernehmen, was jener auch mit aller Bereitwilligkeit that.

So lebte und sorgte Spalatin mit seinen Freunden. Ihm legten sie alle beabsichtigten Aenderungen in den Einrichtungen der Universität, alle Fürbitten für Geistliche und Weltliche, für Hohe und Niedrige vor, ihm theilten sie die großen Kämpfe im Reiche Gottes, wie die kleinen Angelegenheiten irdischen Bedürfens mit. Und sie wußten, er half redlich, wenn er konnte; er wurde der fast allzu häufigen Bitten nicht müde. Ich habe, sagt Melanchthon, in einer Fürsprache für den Pfarrer Creytz am 10. Mai, immer das Schreiben verschoben, weil ich weiß, daß

ich in derartigen Geschäften zu wenig vermag, und Deine Güte und Treue nicht gerne mißbrauche.

Kapitel 6.

Die letzten Jahre seines Aufenthaltes am sächsischen Hofe. 1523—1525.

Spalatin hatte unstreitig in jeder Hinsicht eine sehr schöne Stellung am Hofe seines Fürsten. Auch sein Gehalt war nach den Geldverhältnissen jener Zeit ein sehr hoher. Während Melanchthon erst später eine Einnahme von 200 fl. hatte und der bescheidene Mann das kaum annehmen wollte, während diese Einkünfte oft sehr unregelmäßig flossen, so daß Luther in seinem Briefe vom 24. December 1524 bemerkt: „So oft haben wir nun angehalten und noch bis diese Stunde keine Zinsen erlangt. Diese Art zu leben kann nicht lange dauern. Ich hätte das Kloster gewiß lange verlassen und mich anderswo eingemiethet, daß ich mich meiner Arbeit nährte, wenn's mir nicht um die Schmach des Evangelii und auch der Fürsten gewesen wäre —"; so hatte Spalatin dagegen durch seine Stellung am Hofe stets sichere Einnahme und bezog als ein unverheiratheter Mann jährlich 400 fl. Sehr oft erfreute ihn überdieß der Kurfürst durch Gnadengeschenke und zu allen Festlichkeiten des Hofes wurde er zugezogen. Deßhalb entgegnete ihm auch Luther am 16. October 1523, da Spalatin mit dem Probste Jonas etwas zu hart umging: „Du kannst einen Mann, der sonst Beschwerung genug hat, theils für seine Frau, theils für sein Hauswesen, leicht plagen, da Du unterdessen reich und ohne Weib in guter Muße lebst und nur für Dich zu sorgen brauchst. — Schonet also, wie Ihr wollt, daß Euer geschont werde und vergebet, damit Euch vergeben werde." Als eine besondere Auszeichnung heben es seine Zeitgenossen hervor, daß ihn häufig der Fürst in seinen Wagen nahm, um ihn in seiner Nähe zu haben und auch vor Andern ihn als seinen innigsten Vertrauten zu ehren.

Spalatin war der Vermittler zwischen dem Kurfürsten und der Universität. Alle Angelegenheiten derselben, und dieser waren in jener Zeit der Unruhe und des steten Wanderns der Lehrer unendlich viele, gingen durch seine Hand. Alle Verzeichnisse der zu lesenden Collegien wurden ihm eingesandt; wie oft hat sich Melanchthon mit seinen Vorschlägen an ihn gewendet; Luther bittet vielfach, jenen für theologische Vorlesungen zu bestimmen; Melanchthon hingegen wünscht, davon frei zu bleiben; jener ersucht ihn, seinem bescheidenen Freunde mehr Gehalt zuzuwenden, dieser erklärt, solches Geschenk nicht annehmen zu können. Jener dringt in Spalatin, Melanchthon zur Auslegung der heiligen Schrift in deutscher Sprache für das Volk zu bestimmen, dieser erklärt sich dazu für ungeschickt. Zudem hatte er noch ein inniges Band, das ihn besonders nahe mit Melanchthon verknüpfte; es war seine große Vorliebe für die classische Literatur, sein Eifer für Sammlung der besten Ausgaben, sein Drang, in die Verhältnisse des Alterthums immer tiefer einzudringen und so viele damals noch unbekannte Gebiete desselben aufzuhellen. Eine Menge Briefe der beiden Freunde behandeln diese Stoffe. „Was, schreibt Melanchthon am 20. December 1524, Du, ein Theologe, fängst an zu philosophiren? Weißt Du nicht, was für ein gewaltiger Krieg jetzt zwischen den Theologen und Philosophen ist? Ich vertheidige jene mit höchster Anstrengung nicht anders, als unsern Altar und Heerd. Denn, daß ich es nicht verhehle, mich ergötzen jene Schriften der Alten unendlich und oft beklage ich die Thorheit unsers Jahrhunderts, da so viele herrliche Denkmale der gelehrtesten Männer durch die Sorglosigkeit Einiger in Vergessenheit sinken." Und Spalatin schreibt im Jahre 1519 voll Freude an Mutian: „Die Wissenschaften leben, Gott Lob, mit der heil. Theologie wieder auf."

Eine schwierige Stellung hatte Spalatin noch durch die Veränderungen, welche in jener Zeit die Reformatoren in den kirchlichen Gebräuchen anbahnten. Der Fürst war seinem bedächtigen Wesen nach gegen jedes schnelle Aendern, und Spalatin war nach seiner ängstlichen Natur mit ihm hinsichtlich des Verfahrens einverstanden, wenn er auch dem Wesen der Sache

nach ganz den Reformatoren zustimmte. Schon am 2. Januar 1523 erklärte sich Luther entschieden gegen die Messen und das Leben der Chorherren im Stifte zu Wittenberg: „Wie könnte unser Bethaven ohne Aergerniß der Nachbarn und Anstoß der Lebenden anders werden, lieber Spalatin, zumal, wenn Du das einen Anstoß nennest, wodurch die gottlosen Papisten geärgert werden? Möchte doch der Fürst wenigstens jene Messen abstellen, die er täglich aus seiner Kammer bezahlt, daß doch ein Anfang einer Neuerung würde." Im April schreibt er wieder: „Hilf Du nun, wie ich weiß, daß Du willst und wie Du kannst. Wenn nichts Anders geschehen kann, daß wenigstens solche Männer angestellt werden, welche jene Greuel verachten." Aber noch am 4. October ließ der Kurfürst an seine Räthe die Weisung ergehen: „Daß wir dem Kapitel gestatten sollten, diese Stiftung, die sie gelobt haben, zu halten, ihres Gefallens zu verändern und Neuerung darin zu machen, das wäre unsers Bedünkens etwas Beschwerliches — sonderlich in diesen geschwinden Läuften, in welchen man sich allerlei unterstünde, vielleicht etwas Beschwerliches wider uns, unser Land und Leute vorzunehmen." Lange noch zog sich diese Angelegenheit hinaus und Spalatin hatte dabei viele Verdrießlichkeiten, namentlich war er auf Jonas gar nicht gut zu sprechen und schrieb noch Ende 1524 sogar drohend und gebieterisch gegen ihn, so daß sich Luther seiner annehmen mußte. „Ist Dir, schreibt er am 27. November, und dem Fürsten Jonas noch nicht verachtet genug, daß Ihr auf den trefflichen Mann so oft losstechet? Ihr dürft ja wohl redliche Männer nicht so gering achten, und so hoffährtig verwerfen. Wenn mein Zeugniß etwas gilt, so ist er unschuldig in dieser Sache. Ich allein nütze diesen Stein, Du aber, der Du einen alten Groll gegen ihn hast, glaubst leicht den lügenhaften und lästerlichen Domherren und kehrest den Verdacht wider ihn und beschuldigst mich der Unruhestiftung. — Bezeichne es nur und sogleich wollen wir Eurem Zorn abhelfen, wenn wir so verhaßt oder unlieb sind."

Es scheint, daß vielleicht auch im Zusammenhang mit dieser Sache Spalatin sein Aufenthalt am Hofe um diese Zeit ver-

leidet wurde. — Er fragte deßhalb Luther, seinen Herzensfreund, um Rath. Luther antwortete ihm nach längerer vorausgehender Verhandlung am 30. November: „Du hast wohl einige Ursache. Man hört das Wort nicht, und der Weise sagt: Wo man nicht hört, da verliere die Worte nicht. Wo aber doch noch Einige hören, muß man nicht ablassen, sonst hätte ich auch schon längst bei solcher Verachtung des Wortes schweigen müssen. Wo Du also keine andere Ursache hast, die Dein Gewissen beschwert, so ist fremde Ungerechtigkeit und Bosheit nicht genug, daß Du darum Deine Stelle verlässest oder sonst etwas thust. Denn, wenn Dich nicht die Ehre von solcher Stelle vertreibt, so kann ich keine Ursache erdenken, die Dich bewegen müßte. Du, der jetzt den Hof völlig kennt und Vielen bei dem Fürsten nützen kann, bedenke, was ein Neuling, wenn er an Deine Stelle tritt, thun muß, bevor er jenen Hof kennen lernt. Und wenn das Alles geschähe, wann wird es möglich sein, daß er so großes Vertrauen und solche Achtung bei dem Fürsten erringt, wie Du sie durch lange Erfahrung besitzest. Bleibe also entweder, oder wenn Du weggehst, so thue es nur der Ehre wegen, Du müßtest denn vielleicht es scheuen, diesen Grund anzugeben und dafür einen andern vorschützen. Wozu dieß aber nütze, sehe ich nicht ein, da es ja doch kund wird, wenn Du es gethan hast.“ Spalatin entgegnete ihm, Andere seien im Sprechen tüchtiger und mit größeren Gaben ausgerüstet. Aber Luther antwortete ihm am 12. December: „Ich weiß Keinen, Du müßtest entweder Philippum oder Pomeranum oder Jonam zum Nachfolger haben wollen; unter unsern Leuten ist Keiner, der Dich überträfe. Siehe aber zu, ob es nicht eine Versuchung ist, die Dir später, wenn Du vom Hofe weg bist, eine unheilbare Reue bringt. Der Satan ist ein Schalk. Darum rathe ich Dir jetzt noch mehr, daß Du bleibest, damit der Geist geprüft werde, ob er aus Gott sei, oder ob Du versucht werdest, als daß Du den Fürsten verlässest, der so nahe dem Grabe steht, und so seine letzten Tage durch einen neuen Diener in Unruhe setzest; denn wenn er bald nach Deinem Abzuge stürbe, müßte es Dich stets schmerzen, daß Du nicht bis zu jenem Tage bei ihm bliebest.“ Und wie richtig sah Luther in

die Zukunft, wie bald schied der edle Fürst von hinnen und wie gesegnet waren diese letzten Tage für Spalatin.

Allerdings eine trübe Wolke hatte sich in dieser Zeit über Spalatin's Seele gezogen. Er schreibt darüber seinem innig vertrauten Freunde, Canoniker Veit Warbeck: „Es betrübt mich, daß ich in der Predigt des Evangeliums von der Gnade Gottes zuweilen mißfalle, wie ich einst mißfiel, da ich noch in den papistischen Ceremonien steckte. Einige vermissen an mir das Ansehen der Gestalt, Andere die Kraft, die Annehmlichkeit der Stimme, die Kürze der Rede, so daß es mir scheint, es sei nichts besser, als in Gottes Namen so vielen sonderbaren Menschen zu weichen. Aber was begegnet mir darin Wunderliches? Ich höre ja von Leuten, die, worüber Kinder staunen müßten, es wagen, selbst dem Dr. Luther Manche vorzuziehen. — Ja, ich erfahre täglich mehr die Wahrheit jenes Wortes der Dido bei Virgil: Nirgends ist wahre Treue, so daß ich nicht nur einmal für mich und meine Studien bete: so wird mir all dieß erheuchelte Wesen zum Ekel. Aber Gott kann nicht lügen, der bei Ezechiel sagt: „Du wohnst unter den Scorpionen." Darüber hatte ihn Luther auch schon am 3. September 1524 trösten müssen: „Siehe zu, daß Du die Gedanken Deines Ueberdrusses am Predigtamte überwindest. Christus hat Dich berufen, diesem füge Dich, diene ihm und bilde Dich nach seinem Wohlgefallen. Was Du thust, weißt Du jetzt nicht, Du wirst es aber nachher erfahren. Es ist eine bloße Versuchung, da Du nicht deutlich erkennst, warum Du es erleidest. Wir, die Deine Zuschauer sind, sehen es besser. Daher mußt Du nicht Dir, sondern vielmehr uns glauben, die in und vor dem Herrn Dich ermahnen. — Es kommt ja so, daß der Satan diejenigen, welche er bei Gott angenehm sieht, mit Ueberdruß an ihrem Amte erfüllt; hingegen die, welche er unangenehm findet, mit Ehrgeiz danach entzündet. Darum mußt Du ein starker Mann sein und den Geist des Ueberdrusses kühn verachten."

Luther's Rath bestimmte ihn zum Verbleiben am Hofe, und es sollte ihn nicht gereuen, denn die letzten Tage seines edlen Herrn nahten heran. Im Winter von 1524 hatte er denselben

noch auf den Reichstag nach Nürnberg begleitet, wo er unter Anderm eine Predigt des interessanten Bauern Diepold Beringer in Wöhrd hörte. Der Kurfürst erfuhr dort schwere Kränkung; er eilte in der Fastenzeit nach Hause. Die Treulosigkeit des Kaisers, der seine Schwester, Katharina, dem Kurprinzen zu verloben versprach und es nicht hielt; der Sturz des Reichsregimentes, das hauptsächlich sein Werk war; der damals immer heftiger sich entwickelnde Bauernkrieg beugten ihn tief darnieder. Hatte er schon früher auf die Treue der Welt wenig gehalten, so daß er sich einst gegen Spalatin in Lochau äußerte: „Ich hab' und weiß keinen Freund auf Erden, denn meinen Bruder", so mußte er jetzt die Unbeständigkeit der Hohen noch schmerzlicher erfahren. „Wer Frieden haben möcht, schreibt er seinem Bruder von Nürnberg aus, und nicht viel zu Hof zu schaffen hätt, der wär ein seliger Mann." Diese Erfahrungen trugen viel dazu bei, den ohnedies durch viele Krankheiten gebeugten Körper vollends auf das Krankenlager zu werfen. Seit Advent 1524 hielt er sich auf seinem Lustschlosse zu Lochau auf; von da an kränkelte er, nicht zwar so, daß sein Ende schon so nahe schien, denn Alles war schon bestellt, um zu Ostern 1525 wieder nach Colditz zu ziehen. Da verschlimmerte sich sein Zustand. Der Leibarzt, Dr. Heinrich Stromer von Auerbach, bat Spalatin am Abend vor dem Tode des Fürsten, Donnerstags nach Miseric. Dom., er möchte sich zu dem Kranken begeben und dort thun, wie er könnte. Dieser hatte anfangs Bedenken, da der Leidende dem Ueberlaufen mit Besuchen gram war, doch gaben ihm die inzwischen eingelaufenen Briefe seines theuren Lehrers Mutianus Anlaß. Er ließ sich melden; gnädig nahm ihn der Kurfürst an. „Sobald er mein gewahr wurde, schreibt Spalatin, auf seinem niedrigen Stuhl mit Rücklein, bot er mir die Hand und sagte: „Ihr thut recht, daß Ihr zu mir kommt, denn Kranke soll man besuchen." Hierauf entließ der Kurfürst seinen Kammerdiener, um mit Spalatin allein zu sein, gedachte des Mutianus und des Bauernunfuges und dann seiner Seele; fragte Spalatin: „Wie thät ich ihm denn?" Dieser rieth ihm zum Empfang des Sacraments. Der Fürst nahm es freudig an und unterhielt

sich mit ihm bis acht Uhr Abends, beichtete dann noch und bestellte auch den Pfarrer zu Herzberg, früher in Colditz, auf den kommenden Morgen. Dieser reichte ihm das heilige Abendmahl, das der Fürst mit solchem Ernste empfing, daß wir, schreibt Spalatin, Alle weinten, soviel unser dabei waren.

In dieser Nacht, schreibt Spalatin, da ich besorgte, es möchte seines Lebens nicht länger sein, setzte ich mich zu meinem unterthänigen Dienste nieder und schrieb einen Trost aus Gottes Wort und schickte ihn S. Kurf. G. des Freitag's frühe durch Sebastian von Jessen (des Fürsten natürlichen Sohn) zu lesen. Wie nun S. K. G. gesehen hatten, daß Bastian etwas in der Hand gehabt, hat er gesagt: Bub, was hast Du? Hat er gesagt: Gnädigster Herr, der Spalatin hat mir hie etwas geschickt, E. K. G. zu lesen. Da hat der Kurfürst gesagt: Reich mir's her mit meiner Brillen, ich will's selbst lesen. Und so hat er es von Wort zu Wort selbst gelesen und befohlen, man sollte ihn hinlegen, denn er wollte ihn mit Gottes Hilf noch einstens lesen. Diese kurze Schrift erschien noch in diesem Jahre unter dem Titel: „Eine Tröstunge an Kurfürst von Sachsen, seliger und christlicher Gedächtniß ꝛc." Der Schluß dieser die kräftigsten Trostsprüche der Schrift zusammenfassenden Tröstung lautet: „Wir leben auch oder sterben, so sind wir Gottes des Herrn. Röm. 14. Darum kann ein Mensch nicht baß thun, denn mit Gottes Hilfe in Gottes Willen gütlich und willig sich ergeben. Der zeucht aus dieser falschen, unseligen Welt und aus den Sünden durch den Tod zu seinem Herrn und Seligmacher Jesu Christo in das ewige Leben, daran ihn weder Sünde, Hölle, Tod noch Teufel verhindern mag noch kann in Ewigkeit. Da ist uns das Lamm Gottes, Christus, das alle Sünden der ganzen Welt auf sich genommen hat, gut genug für, dem Dank und Lob sei in Ewigkeit. Man bleibe nur in dem Glauben, der wird uns ewiglich erhalten; denn Gott ist die ewige Wahrheit, der wird uns nicht lügen, fehlen noch trügen. Alle seine Wege sind Treue und Güte, Gnade und Barmherzigkeit. Man spreche nur mit David: In Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Du treuer Gott. Amen."

Nachmittags dieses 5. Mai holte ihn ein Page wieder eilends zum Kurfürsten; sie lasen ihm eben seine Tröstung vor, Spalatin las sie selbst vollends aus. Darauf machte der Kurfürst vor ihm sein Testament und bedachte ihn auch sehr gnädig für seine treuen Dienste; 160 Goldgulden sollte er jährlich erhalten, welche er auch bis zum Jahre 1538 fortbezog, wo sie der Kurfürst Joh. Friedrich ablöste. Dann schloß er es mit den Worten: Ich kann nimmer! Ueber eine Weile fragte ihn noch Spalatin: „Mein gnädigster Herr, haben auch E. K. G. Beschwerung?" Er antwortete: „Nichts, denn die Schmerzen." Zwischen vier und fünf Uhr schied der treue Fürst, mit ihm das letzte Band, das Spalatin an den Hof kettete. Er giebt ihm das schöne Zeugniß: „Es ist ein feiner, sanfter, stiller, züchtiger, christlicher Abschied von diesem Jammerthal in aller Geduld und ohne Zweifel in einem rechten Glauben an Christum gewesen, dieweil er an Gottes Gnadenwort so herzlich bis an sein Ende so fest gehangen hat."

Kapitel 7.

Spalatin als Oberpfarrer in Altenburg. 1525—1527.

Nur kurze Zeit noch weilte Spalatin am Hofe des neuen Fürsten, Johann des Beständigen. Gerne bot er auch jetzt noch seinen Freunden die Hand zur Uebermittlung ihrer Anträge. Mit Luther arbeitete er an einem Entwurfe zur Verbesserung der Universität, wobei dieser sich nach seinen Anweisungen richtete. Freundlich übermittelte er auch seinen Freunden hie und da noch ein Wildpret zu ihren Ehrenmahlen; so bittet ihn Luther auch um diese Freundlichkeit, zu seinem Hochzeitsmahle zu kommen, das er am 27. Juni 1525 hielt, und wozu er ihn dreimal dringend einlud, damit er sehe, daß jener ihm ernstlich zu seiner Hochzeit Glück wünsche.

Doch sobald es Spalatin möglich machen konnte, erbat er sich von dem Fürsten den Abschied, nicht als hätte er etwa

Johann's Gunst weniger besessen, sondern, weil dieß schon zu Lebzeiten Friedrich's feststand, er auch nach seiner durch Luther gewonnenen Erkenntniß es für seine Pflicht hielt, in die Ehe zu treten. Er hatte das 40. Jahr nun bereits überschritten und der Vorgang seiner Freunde munterte ihn dazu auf. Dazu bot sich ihm jetzt auch eine angemessene Stellung. Wenceslaus Link, der thätige Förderer der Reformation in Altenburg, wo schon Anfangs dieses Jahres die Idee der Bildung einer wohl organisirten Parochie auftauchte, welcher ein Oberpfarrer unter dem Bischofsnamen vorstünde, war nach Nürnberg berufen worden und schlug nun dem Rathe daselbst Spalatin nebst dem Augustiner-Prior Brisger als seine Nachfolger vor. Der Stadtrath, an dessen Spitze damals Ludwig Bernstein und Alber als Räthe standen und der zuweilen etwas bissige Stadtschreiber, Valentin Kolbe, beriefen jenen in durchaus gesetzlicher Form, worauf auch Spalatin bei allen Mißhelligkeiten späterer Zeit sich stützte. „Ihr wißt, schreibt er einmal, daß ich denn zu Altenburg aus Gnaden und auf ihre Berufung und nicht mein Zudringen geschickt ward.“ Sämmtliche bedeutende Männer zu Wittenberg: Luther, Melanchthon, Jonas, Pomeranus und Eisleben, wendeten sich an den Kurfürsten, um ihn für die Berufung Spalatin's zu bestimmen. Luther insbesondere schreibt unter dem 20. Juli 1525: „So gebe ich E. K. G. unterthäniglich zu erkennen, daß ich noch auf voriger Meinung bleibe; denn die Person wohl gelehrt, wohl beredt, dazu sittig und züchtig, und, das am höchsten mich bewegt, ein gutes, rechtschaffenes Herz hat, der das Wort Gottes und die Seelen mit Treuen meinet. Und ob er des Leibs halben zu schwach sein wird, das soll uns die Erfahrung lehren, sonst ist kein Glaube hie. Zudem so hat der Rath in Altenburg an mich geschrieben, um unsern Prior (Brisger) als von Dr. Wenceslaus angegeben neben Mag. Spalatin zu haben: habe ich meinen Fleiß nicht gesparet. — Zugleich bittet er, diesen neuen Pfarrern auch den Gehalt zuzuwenden, denn es sei unbillig, daß ihn solche bezögen, die nichts arbeiteten und das Evangelium nicht predigten; den Canonikern aber, so sie ihr altes unchristliches Wesen fortsetzen sollten, es ab-

zuschlagen und sie zum Worte Gottes und zum Ebenbilde anderer christlicher Gemeinden zu weisen."

In der That hatten diese Canoniker am St. Georgsstift, deren College Spalatin bisher war, sich der Reformation immer noch sehr feindlich gezeigt. Dieses Stift, das auf dem Schlosse sich befand, war im Jahre 1413 durch den Markgrafen Wilhelm II. von Meißen gegründet worden. Es hatte ein Kapitel, dessen Vorstand den Titel: Propst führte, unter dem 12 Domherren und 12 Vicare standen, welche der Landesherr präsentirte; diese wohnten wohl meist auf dem Schlosse selbst und hatten den Gottesdienst in der Domkirche zu besorgen. Die Einkünfte des Stiftes waren sehr bedeutend; der Propst hatte das Recht, bei dem Hochamte bischöfliche Insignien zu tragen. Albrecht Meckau bekleidete diese Stelle, seit 1525 Heinrich von Bünau, bis der evangelische Gottesdienst 1533 auch in der Domkirche eingeführt wurde. Damals sträubten sich die Domherren noch entschieden gegen die Abschaffung der päpstlichen Ceremonien. Schon im Jahre 1524 hatte Spalatin dieß zu erwirken gesucht, indem er sich an das hohe Kapitel wendete und ihnen zu bedenken gab, daß, so sie von ihrem unchristlichen Gottesdienste nicht abständen, sie Gott nur mehr und mehr reizten und mit dem Singen des 119. Psalms, der um Rache rufe wider die, welche Gottes Wort verließen, diese über sich selbst hereinriefen.

Im Anfange des Jahres 1525 schrieb er denn in dieser Angelegenheit an den Dechant Conrad Gerhard: „Möge Dir Gott die Gnade schenken, Dein Herz zu erkennen, das, wie Jeremias sagt, unerforschlich ist, damit Du einsehest, was wir aus uns sind, und so wahrhaft begehren könnest, daß man, wie Du schreibst, für Dich bete. Dann wirst Du nicht die Räthsel der Schrift sammeln und nicht die Ceremonien durch Stellen, wie jene: Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, bestätigen wollen. Denn Gewissen, die wahrhaft bekümmert sind, suchen das gewisse Gottes Wort zu ihrer Befestigung, werfen nicht die deutlichen Stellen weg, um dunkle hervorzusuchen. Was willst Du in der Versuchung, was im Tode dem

Satan antworten, wenn Du schon ohne Versuchung an dem zweifelst, worauf wir uns vor Gott stützen müssen? Du verstehst unter der allgemeinen Kirche blos die römische, die doch durch so viele schädliche Secten zerrissen ist, die darin nur mit den Ihrigen übereinstimmt, daß sie den Lehren der Teufel folgt, an der Ehe hindert, Enthaltung von Speisen fordert und andere Kirchen für ketzerisch hält wegen der Communion unter beiden Gestalten. Wahrlich, eine vortreffliche katholische Kirche, der wir billig mehr folgen als Christo selbst. Du glaubst, die Kirche sei die Säule der Wahrheit, als ob sie die Wahrheit stütze, und vergissest, was Du kurz zuvor sagtest: Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wenn also Christus die Wahrheit ist und die Kirche die Wahrheit stützt, folgt da nicht nothwendig, daß Christus von der Kirche, und nicht die Kirche von Christus bewahrt werde? Darum bitte ich Dich, laß Dein Vertrauen auf die Ceremonien aus Furcht zu sündigen, und gedenke, daß Du nicht ein Kirchler, sondern ein Christ heißest; Christus ist ja von Gott gemacht zur Weisheit." Kurz darauf erließ er ein größeres Schreiben an das Kapitel, worin er sie bat, die falschen Messen aufzugeben und dagegen den christlichen Gottesdienst dem Worte Gottes gemäß einzuführen, woraus allein Stärkung des Wortes, Nahrung des heil. christlichen Glaubens und die Liebe des Nächsten, der rechte und einige Gottesdienst und Geduld unter dem Kreuz und Leiden erwachse. Am 29. März erwiderte ihm das Kapitel: daß sie bei sich nicht befinden, als sollte ihr Gottesdienst und Ceremonien ungegründet sein, unterstehen sich auch solches zu beweisen, können demnach ohne sträfliche Vermessenheit denselben nicht fallen lassen. Ihre Gegner seien weder in der Lehre noch in den Ceremonien eins. Er möge sie daher mit allen Gegenschriften zufrieden lassen. So war es natürlich, daß er von seinen Genossen nicht mit sonderlicher Freude empfangen wurde und daß er nur Feindschaft von ihnen zu erwarten hatte.

Am 13. August hielt Spalatin seine Antrittspredigt; Tags vorher hatte er auf Bitten des Raths und der Gemeinde sein Amt übernommen. „Denn warum, schreibt er an seinen Freund

Warbeck, hätte ich länger dem göttlichen Winke widerstreben sollen und dem Beschluß unsers besten Fürsten? Wie sehr wünschte ich, daß weit Tüchtigere, als ich, ausgesucht worden wären, denn was vermag ich in jeder Beziehung so schwacher Mensch? Doch ich hoffe, daß derjenige, welcher mich hieher ruft, mit mir wirken und Alles thun wird, bis er bessere Arbeiter in seine Ernte sendet. Empfiehl mich unsern besten Fürsten, welchen ich von Herzen zu gefallen wünsche. Der hiesige Rath nahm mich freundlich und freigebig auf und reichte mir ein Geschenk von Wein und Bier. Auch das Kapitel reichte mir gestern und heute ein Präsent." Indessen hinderte diese äußere Freundlichkeit nicht, daß bald der große Gegensatz zwischen dem Kapitel und Spalatin sich geltend machte. Bei der Kapitelversammlung trat dieß zuerst hervor. Der Einzige, der mit ihm einverstanden war, Warbeck, war nicht zugegen, daher schreibt er ihm: „Bitte Gott, daß er mir seinen Geist gebe, mit Freudigkeit für die Ehre Christi und seines Evangeliums zu reden." Nur mit scheelen Augen sahen sie ihn an und würdigten ihn kaum einer Anrede. Namentlich der Dechant war ein entschiedener Vertheidiger des katholischen Ceremoniels. „Sie verachten, schreibt er, nicht nur ihre Brüder, sondern auch die Fürsten, sie, die faulen Bäuche, ja die Feinde des Kreuzes Christi. Es eckelt mich vor dieser gottlosen Schaar, so daß ich Alles eher erdulden will, als ihre Gottesdienste und ihre unheilige Versammlung zu besuchen. Wenn ich von diesem Bethaven befreit bin, wirst Du mir um so mehr ein Bruder im Herrn sein." Sie verklagten ihn auch bei Johann von Minkwitz heimlich, so daß er bitter über „die giftigen Zungen, die schändlichen Menschen" klagen mußte. Noch heftiger entzündete sich der Haß gegen ihn, da er nun, als der erste Canoniker, zur Ehe schritt. Luther hatte ihm längst dazu gerathen und war ihm mit seinem Beispiele am 13. Juni vorangegangen, bald folgte ihm Spalatin nach. Er vermählte sich am 19. November mit Catharina Heidenreich oder Streibel, der einzigen Tochter des Altenburger Chorvicars, Johannes Streibel (oder Streubel). Sie war arm, aber liebenswürdig und ehrbar. „Ich danke Gott,

Sie
... ke Gott,

schreibt er im folgenden Jahre an Warbeck, daß er mir so eine wackere, folgsame, meinem Charakter entsprecheude und so ganz für mich geschaffene Frau gab."

Der Hochzeittag war der Sonntag nach Martini; in stiller Ehrbarkeit ward er gefeiert im Kreise der nächsten Freunde. Vom Hofe war sein alter Vertrauter, der Rath Abraham von Einsiedel, zu seinem Ehrentage erschienen. Er hatte auch seine lieben Fürsten, den Kurfürsten Johann, seinen ehemaligen Schüler, den Kurprinzen Johann Friedrich, und den ihm besonders gewogenen Fürsten Franz von Lüneburg, die bedeutendsten Hofbeamten, seine lieben Freunde, den Hofmarschall Johann von Doltzig, Heimrad von Beimelberg und Marnhold und seinen besonders innigen Vertrauten, Veit Warbeck, der jetzt der Vertreter aller seiner Anliegen am Hofe wurde, eingeladen; ebenso seine Freunde an der Universität. Doch die Meisten waren gehindert; Luther, damals von dem Adel wegen des Austritts vieler adeligen Fräulein aus den Klöstern bedroht, blieb auf Bitten seiner Frau zurück, so gern er auch gekommen wäre. Doch hatte er die größte Freude an seiner Ehe. Als er ihm am 6. December eine Hochzeitsgabe sendete, schreibt er: „So unlieb Deine Ehe Deinen Baalitischen Brüdern ist, so angenehm ist sie mir, ja Gott hat außer dem Evangelio mir nichts Lieberes an Dir sehen lassen, als daß ich Dich verheirathet sehen und hören soll; wiewohl auch dieß keine geringe Gabe und Frucht des Evangelii ist."

Diese Antwort Luther's bezieht sich auf den Kampf, den Spalatin eben durch seine Ehe in noch höherem Maße von Seiten der Canoniker, seiner Brüder, hervorrief. Nur der einzige Warbeck stand auf seiner Seite und Melanchthon schrieb ihm: „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß diese Lebensweise Gott am meisten gefalle. Darum stärke Deine Seele mit hoher Zuversicht gegen Deine falschen Brüder, welche an den Orten der Wollust eine solche That schelten. Sie werden lästern, aber Gott wird segnen. Du kennst ja das prophetische Wort, wo Du in diesen Trübsalen den reichsten Trost finden wirst." Spalatin hatte das ganze Domkapitel zu seiner Hochzeit geladen und da-

bei freilich auch sogleich ausgesprochen, daß er bezweifle, daß sie der Einladung folgen würden; doch habe er sein Vorhaben vor ihnen nicht geheim halten wollen. Die Canoniker antworteten äußerst höflich und fein und wünschten ihm Gottes Segen, lehnten die Einladung jedoch ab, da eine solche Feier in ihrem Collegium bis jetzt nicht üblich gewesen sei, und erklärten, sie würden seiner Handlung eingedenk bleiben. Dieß thaten sie denn auch weidlich und bald genug. Schon einige Wochen darauf zeigten sie ihm an, daß sie seine Ehe für ungiltig und ihn wegen dieses gethanen Schrittes seiner Pfründe für verlustig erklärten. Spalatin setzte sogleich am 4. December seinen Freund Warbeck hiervon in Kenntniß. „Ich muß mich, schrieb er, über eine so arge Kränkung meiner Frau und meiner Person bei unserm Fürsten beklagen. Gott gebe, daß er diese Sache zu meiner Ehre wende; denn, wie sie auch ausgehe, so wird mir nach Gottes Rath meine Ehe unvergleichlich lieber sein, als alle Güter. Möchten doch die Armen zur Besinnung kommen, aber ich fürchte, sie sind so verblendet, daß bei den Meisten alle Hoffnung aufzugeben ist.“ Er holte nun zunächst das Gutachten der Universität ein und Luther ertheilte ihm am 8. December im Namen derselben den Bescheid: „Zuvörderst weiche den stolzen Baaliten nicht, sondern verachte sie wieder freudig und antworte ihnen mit prächtiger Rede, etwa folgender Maßen: auch Du hättest deßhalb zur Ehe gegriffen, um vor Gott und Menschen und hauptsächlich vor ihnen selbst zu bezeugen, daß Du nicht willigtest in ihren bübischen, unreinen, gottlosen und der teuflischen Kirche ehelosen Stand, oder vielmehr in ihr zu Feuer und Schwefel vom Himmel verdammtes und bald zu verzehrendes Sodom. Darum warne Du sie noch, daß sie von ihren Greueln abstehen und aufhören, Gottes Wort und Werk zu lästern, und noch vielmehr abstehen von der Strafe gegen Dich, der weder aus Gottes Wort überwiesen noch verdammt worden. Sonst müßtest Du des Fürsten Hand anrufen und sie Deinerseits so angreifen, daß sie lieber wünschen würden, sie hätten das Spiel nicht angefangen.“ Durch diese Schritte erhielt endlich Spalatin wenigstens äußerlich Ruhe und blieb im Genusse seiner Pfründe.

Der Briefwechsel, welcher bisher in so ausgedehnter Weise zwischen Luther und Spalatin Statt gefunden hatte, ward in der nächsten Zeit seltener. „Es ist wahr, sagt Luther, als er im Jahre 1526 am 27. März seinen ersten Brief an Spalatin richtet, daß Deine Briefe an mich und die meinen an Dich sehr selten geworden sind; aber was sollten wir eines neuen Ehemannes Freude zur Unzeit stören, und nicht vielmehr die erste Zeit der Hochzeit vorübergehen lassen, zumal das wenig erfreulich ist, was zu schreiben war?" Doch theilen sie treulich Freude und Leid mit einander. Luther empfängt Spalatin's Glückwünsche zur Geburt seines ersten Söhnleins und sagt, indem er dankend sie erwidert: „Uebrigens, wann kommst Du denn einmal zu uns, daß Du die alten Merkmale unserer Vertraulichkeit und Freundschaft sehest? Ich habe einen Garten angelegt und einen Brunnen gebaut, beides ziemlich glücklich. Komme und Du sollst mit Lilien und Rosen bekränzt werden." Und so gehen freundliche Worte hin und her.

Inzwischen war der Kampf mit den Domherren geblieben. Schon früher hatte Spalatin seines Freundes Gutachten erholt, ob es dem Fürsten zustehe, diese Greuel abzuschaffen, da die Gegner dieß verneinten. Luther antwortete: „Da sie selbst gestehen, in äußerlichen Dingen hätten die Fürsten Macht, so verdammen sie sich selbst. Fahre also fort und laß Dich durch ihr Geschrei nicht hindern." Der Kampf wurde nun immer ernster. Der Kurfürst holte Luther's Gutachten ein, und am 9. Februar 1526 gab dieser dasselbe dahin ab, daß er ganz mit dem Bedenken der Altenburger Prediger übereinstimme, und legte ihm dar, daß es gegen des Fürsten Gewissen sein müsse, solchen Greuel zu verabscheuen und doch ihn noch mit seinem Gelde und Schutze unterstützen zu müssen. Auch könne ein Fürst nicht dulden, daß durch widerwärtige Predigt unter den Unterthanen Zwiespalt und Aufruhr entstehe. Nach diesen Grundsätzen habe der Rath zu Nürnberg gehandelt; das sei auch keine Beschwerung der Gewissen, sondern nur Abstellung eines öffentlichen Aergernisses. In ihren Kammern möchten sie anbeten, was sie wollten. Indessen hielt es der Kurfürst doch noch für rathsa-

mer, vor der Hand Alles beim Alten zu lassen, obgleich die Domherren eine immer feindseligere Stimmung gegen ihn annahmen.

In diesem Jahre wurde Spalatin durch den Kurfürsten zur Theilnahme an den Verhandlungen des Reichstages in Speier berufen, und da er zugleich die Aufgabe hatte, als Geschichtschreiber des sächsischen Hofes Alles genau zu erkunden, hat er auch diesen Reichstag in seinen Annalen beschrieben. Den evangelischen Fürsten war es nicht erlaubt, öffentlich predigen zu lassen, darum versah Spalatin nebst Mag. Eisleben den Gottesdienst in der Herberge seines Herrn. Viele tausend Menschen strömten herzu und ohne Zagen schrieben sie auf die Thüren ihrer Wohnungen das Symbolum: Gottes Wort bleibet in Ewigkeit. Die Hofleute der Fürsten aber — und Johann hatte ein Gefolge von 700 Personen bei sich — befleißigten sich strenger Zucht im Leben. Am 27. August wurde der Reichsreceß ausgefertigt. Dem Evangelium drohte vor der Hand keine besondere Gefahr, der Kaiser war zu sehr auswärtig beschäftigt.

Nach seiner Rückkehr widmete sich Spalatin der Sorge für seine Gemeinde, ohne jedoch deßhalb das Ganze der Kirche aus den Augen zu verlieren. So bekümmerte es ihn namentlich tief, daß der Adel Sachsens die Klostergüter an sich riß, ohne zu bedenken, daß der Zweck dieser Stiftungen ein geistlicher war, und Luther, dem er es klagte, stimmte in diese Klagen ein und sagte, er könne nur glauben, wie ihm diese Sache am Herzen nage, auch habe er mit dem Fürsten darüber bereits verhandelt.*)

Viel zu schaffen machten ihm die Ehesachen, und auch darüber holte er das Gutachten seines Freundes ein, der ihm am 7. Januar antwortete: „daß er es für das Beste halte, jene ganze Sache weltlichen Richtern zu übergeben; denn die Leute wollten sich nicht nach dem Evangelium richten und müßten durch's Schwert gezwungen sein.“ In Bezug auf den Handel mit den Domherren vertröstet ihn Luther auf die bevorstehende Visitation. Sobald die Hochzeit des Kurprinzen vorüber sei,

*) Vergl. Luther's Leben S. 185.

werde er inständig um die Visitation der Pfarreien nachsuchen. Melanchthon meinte, wenn sie nur ihre Messen sein ließen, das Singen der Herren könnte man ihnen gestatten. Doch sollte die nächste Zeit hierüber Entscheidung bringen.

Außerdem war Spalatin auf alle Bewegungen in der literarischen Welt mit der größten Wißbegierde aufmerksam und beklagte es nur, daß die seltene Gelegenheit, Briefe nach Wittenberg absenden zu können, ihn so manches schönen Genusses beraube. Melanchthon namentlich mußte den gelehrten Freund immer mit den neuesten Erscheinungen bekannt machen, und große Freude war es ihm, als er diesen bei seiner Reise nach Jena im eignen Hause bewirthen konnte. Auch den engen Kreis seines Hauses vergaß er nicht, mit der edelsten Speise zu versehen, welche die Seelen erquickt zum ewigen Leben. Wir haben von ihm ein kurzes, nur $1^1/_2$ Bogen füllendes, aber doch liebliches Gebetbüchlein, das er seinem Bruder zur Belehrung und Seelenerquickung zusendete. Es sind recht gute Anweisungen und Gebete, deren Grundgedanke ist, daß Gott aus lauter Gnade uns selig mache und daß nicht eigene Werke, wie man bisher thöricht glaubte, den Menschen mögen selig machen. Es ist hier auch ein Gebet nicht zu, sondern von allen Heiligen, eine Anweisung zu täglicher Uebung der Buße und des Glaubens, der Geduld im Leiden und des rechten Abendmahlsgenusses.

Kapitel 8.

Spalatin Superintendent des Altenburger Kreises. 1527—1531.

Großes Vertrauen auch über den Sprengel seines bisherigen Wirkens hinaus hatte Spalatin schon bisher gefunden. Ein Zeugniß hiefür ist unter Anderm auch dieß, daß sich die Herren von Einsiedel in der schwierigen Lage, in welche sie zu Herzog Georg im Jahre 1527 kamen, an seinen guten Rath wandten. Sie waren Lehnsherren des Herzogs und Kurfürsten

von Sachsen und hatten nach ihrer Ueberzeugung die Reformation auf ihren Gütern eingeführt. Am 10. Januar 1528 hatte nun Georg von ihnen die Entfernung der evangelischen Prediger verlangt und begehrt, daß sie vom Bischof Absolution für ihre bisherigen Schritte nachsuchten, widrigenfalls er ihre Güter einziehen würde. Diese wendeten sich in ihrer Verlegenheit an Spalatin und durch ihn an Luther. Dieser sprach sich dahin aus, daß die jungen Herren, da sie Herzog Georg als Oberlehnsherrn zu Gnandstein anerkennten, auch dort tyrannisiren lassen müßten; sie selbst aber hätten jede Hilfe hierzu zu verweigern, da sie kein Recht hätten, in das geistliche Gebiet einzugreifen. In die Bitte um Absolution sollten sie nicht willigen, da keine thätliche Vergreifung Statt gefunden und weil auch der Kurfürst von Sachsen ihr Lehnsherr sei, hätten sie auch nach dessen Willen zu fragen. Spalatin stimmte ihm hierin zu und erklärte sich auch gegen die Ansicht der Juristen, eine ausweichende Antwort zu geben. Doch hatten sich die von Einsiedel dafür entschieden und schließlich auch auf Luther's Rath für den Augenblick sich ihres Patronats begeben. Mit jener unentschiedenen Antwort aber war Luther nicht zufrieden; denn wir müssen, sprach er, um keines Gutes willen Gottes Wort leugnen. Spalatin hatte viel in dieser Sache geschrieben. Auch bei dem die Reformatoren so sehr in Anspruch nehmenden Streite des Predigers Lindemann zu Zwickau mit dem Bürgermeister Mühlpfort daselbst ward er zur Entscheidung gerufen.

Doch führte hauptsächlich die nun von dem Kurfürsten befohlene Visitation des ganzen Landes zur Erweiterung seines Wirkungskreises. Lange schon hatte ihn Luther bei den Mißständen, die er in Altenburg zu beklagen hatte und bei seinem Eifer für Reinigung des Gottesdienstes und seinem Dringen auf eine klare, gewisse Ordnung darauf hingewiesen. Als nun die nöthigen Vorarbeiten geschehen, der treffliche Unterricht der Visitatoren von Melanchthon ausgearbeitet und die Instruction für die Visitatoren fertig war, wurde das Land in vier Bezirke abgetheilt, deren jeder seine bestimmten Visitatoren erhielt. Spalatin wurde für geeignet erkannt, das geistliche Haupt der

einen dieser Inspectionen zu bilden. Ihm ward das Osterland und Voigtland zur Untersuchung zugewiesen. An seiner Seite standen der Pastor zu Jena, Anton Musa und der Pfarrer zu Colditz, Wolfgang Fuß, den er in einem Briefe an Lange im Jahre 1540 einen frommen und trefflichen Mann, einen ausgezeichneten Prediger und seinen Gevatter nennt. Als weltliche Abgeordnete fungirten dabei: Anarg, Baron von Wildenfels, Sebastian von Kötteritz, Daniel von Feilitsch, Eobald von Brandenstein, Heinrich von Einsiedel und Dietrich von Starschedel. Das Osterland befaßte die Bezirke von Altenburg und Zwickau, sowie Plauen; am schlimmsten mochten die Zustände in dem rauhen Voigtlande sein. Wahrscheinlich zum Zwecke der Besprechung hierüber mit Luther begab sich Spalatin Ende August mit seiner Gattin nach Wittenberg, hielt sich aber zu Luther's und Melanchthon's Leidwesen nur zwei Tage dort auf. Melanchthon begann die Visitation in seinem Bezirke am 15. October, Spalatin etwas später. Doch zuvor sollte er noch schwere Anfechtungen zu bestehen haben.

Die Canoniker, welche durch die nun festgesetzte Visitation sich bedroht sahen, machten den letzten äußersten Versuch, Spalatin zu vernichten; sie erklärten seine Ehe für ungesetzlich und ihn seiner Präbende für verlustig, und wie mächtig doch auch damals noch ihr Wort war, geht daraus hervor, daß Luther seinen Freund trösten muß. „Daß man Deine Ehe, schreibt er am 29. October, für Hurerei erklärt, das darf Dich nicht nur nicht kränken, sondern muß Dich vielmehr freuen, da Du ja gewiß weißt, daß diese Lebensweise von Gott gebilligt, von den Engeln gelobt und von allen Heiligen geehrt wird. Dazu kommt noch dieß Siegel, daß sie mit dem Kreuze gezeichnet wird, nämlich, weil sie von den Teufeln und gottlosen Leuten, sowie auch von den falschen Brüdern geläſtert wird, wie es allem Werk und Worte Gottes zu gehen pflegt. Siehe also zu, daß Du jene gotteslästerlichen, wider Dich ausgestoßenen Worte der Pfaffen nicht anders achtest, als edle Steine, mit denen Du zwar vor der Welt befleckt, aber vor Gott verherrlicht wirst, indem Du bedenkst, daß die Welt nicht werth sei, die Ehre und

Herrlichkeit solches Werkes Gottes zu sehen, welche Du siehst und hast. Dasselbe mußt Du mehr und mehr auch von Deinem Amte denken. Laß die Welt und ihren Fürsten mit seinen närrischen, verwegenen, blinden und rasenden Urtheilen und Verleumdungen fahren. Es steht geschrieben: Es müsse der Gottlose vertilgt werden, daß er nicht sehe die Herrlichkeit des Herrn. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Ohne Zweifel schäumt die Welt nur Schmach Gottes aus. Was Du von der Gefahr Deiner Einkünfte schreibst, verstehe ich nicht, denn ich glaube nicht, daß Dir die Priester zu Bethaven zu schaffen machen. Wer sie auch seien, Du hast nun das Amt der Visitation, ferner einen sehr gnädigen Fürsten, der nicht gestatten wird, daß man Dir Deinen Lebensunterhalt entziehe. Der Herr Jesus stärke Dich mit seinem Geiste und leite Dich bei diesem Aufsichtsamte."

Die Visitation begann nun. Das Hauptgeschäft wurde in Altenburg selbst vollzogen. Dort blieben die Visitatoren bis zum 22. December. Sie beschieden die Geistlichen und Stadträthe, die Kirchenpatrone und Dorfrichter vor sich, untersuchten den Bestand jeder Pfarrei, ordneten die Einkünfte derselben, vernahmen Beschwerden und Wünsche und erledigten diese in voller Machtvollkommenheit. Schließlich ließen sie noch an die Ritterschaft, Stadträthe, Landgemeinden und Geistliche besondere Verhaltungsbefehle ergehen. Bei allen neuen Besetzungen der Pfarreien sollte der Gewählte zuerst bei Hof präsentirt und dort geprüft werden; die Gemeinden sollten zum fleißigen Besuch des Gottesdienstes angehalten, allem Unfug zur Zeit des Gottesdienstes, aller Bettelei, allem Verkauf schlechter Bücher solle gesteuert werden; auf die Schulen sei mehr Fürsorge zu wenden, die Gemeinde solle auf die Erhaltung ihrer Kirchen- und Schulgebäude gründlich Bedacht nehmen.

Den zu untersuchenden Pfarrern wurde das Visitationsbüchlein Melanchthon's als Norm mitgetheilt; sollte sich ein Pastor damit nicht befassen wollen, so stehe ihm frei, sich seiner Stelle zu begeben; Trennung und Zwiespalt könne der Fürst in seinen Landen nicht dulden. Alle weltlichen Händel sollten sie

den Gerichten überlassen, in Ehesachen hätten sie sich an Spalatin zu wenden, der vom Kurfürsten jetzt zum Superattendenten des Altenburger Kreises ernannt war. Vor Irrlehren sollten sie sich hüten und falsche Lehrer zur Anzeige bringen, selbst aber Gottes Wort fleißig studiren.

In Altenburg selbst klagte der Rath namentlich über die große Masse der Mönche in der Stadt; besonders zeige sich der Guardian der Franciskaner dem Evangelium sehr feindselig und rege die Landleute gegen dasselbe auf. In der Stadt selbst hingen höchstens zehn Einwohner noch den alten Ceremonien an und doch benähmen sich dieselben sehr herausfordernd. Die Visitatoren halfen den Uebelständen durch Mahnungen ab. Auffallend war, daß dort namentlich die Augustiner sich gegen das Evangelium verschlossen und das Einsperren der Hostien fortsetzten; doch beugten auch von ihnen sich die Meisten, die Andern zogen weiter. Die Canoniker fügten sich in die neuen Verordnungen. Aus den Einkünften des Domkapitels gaben sie für die evangelische Geistlichkeit die nöthige Besoldung ab; doch erwähnt Spalatin im Jahre 1538, daß er keinen Gehalt als Pastor erhalten habe. Auch der Landcomthur des Deutschherren-Ordens, von Uttenrode, der sich bei der Commission in Altenburg einfand, versprach jährlich aus den Bezügen des Comthurhofes 40 fl. dem evangelischen Ministerium zufließen zu lassen; der Propst des Augustinerklosters, Bischoff, trat einige Zehnten ab. Erst im Jahre 1543 wurde dasselbe vollends aufgehoben, und Bischoff trat nun selbst zum evangelischen Glauben über, verheirathete sich noch und starb 1558 im 80. Lebensjahre.

Am ersten traf die Säcularisation das Franciskanerkloster. Schon im Jahre 1527 hatte der Kurfürst den Plan, dieß in eine evangelische Schule umzuwandeln; die Visitatoren trafen nun die nöthigen Vorbereitungen dazu und im Jahre 1529 übergab es der Fürst dem Stadtrathe, der es hierauf für die lateinische Schule herrichtete; im Jahre 1530 ward dort das noch jetzt bestehende Friedrichs-Gymnasium begründet. Als erster Rector war in diesem Jahre Andreas Misenus dort-

hin berufen, den Spalatin als einen sehr gelehrten Sprachkenner rühmt. Einer der Mitarbeiter an der Schule war Johann Matthesius.

Die Ordnung der evangelischen Geistlichen der Stadt war für die nächste Zeit nun diese: Spalatin war Oberpfarrer, Brisger zweiter Prediger, Erhard Steinbach und Benedict Bergmann waren die beiden Diaconen. Doch wurde Spalatin's Thätigkeit natürlich vorzugsweise durch seine Stellung zum Hofe und durch die Pflichten der Aufsicht über den ganzen Kreis in Anspruch genommen. Die Zahl der Pfarrer, welche noch an der katholischen Messe festhielten, war sehr gering, unter hundert Pfarrern dieser Ephorie nur vier. Hingegen mußten 20 als rohe und sittenlose Menschen hart getadelt, etliche entsetzt werden. Bei schwierigen Fällen wendete sich Spalatin an Luther und Melanchthon.

Die heilige Weihnachtszeit verlebten die Visitatoren in ihren Gemeinden. Mit Beginne des Jahres 1529 aber begaben sie sich nach Zwickau, wo sie bis zum 6. März verblieben. Damals wendete sich Luther an ihn, der über sein langes Schweigen sich wunderte, und theilte ihm mit, daß er in armen Pfarreien Opferstöcke angeordnet habe, um dieselben doch einigermaßen aufzubessern. Uebrigens ist, sagt er, die Gestalt der Gemeinden überall höchst traurig, indem die Bauern nichts lernen, nichts wissen, nichts beten, nichts thun, als daß sie die Freiheit mißbrauchen; sie beichten nicht, sie communiciren nicht, als ob sie von der Religion ganz los wären. So haben sie ihre päpstlichen Dinge aus der Acht gelassen, so verschmähen sie das Unsere, daß es schrecklich ist, die Verwaltung der päpstlichen Bischöfe zu betrachten.

Der Reichstag zu Speier, zu dem dieses Mal Melanchthon mit dem Kurfürsten Ende Februar reiste, brachte für Spalatin keine Unterbrechung seiner Inspectionsarbeiten. Wahrscheinlich ließ ihn deßhalb der Fürst dieses Mal zu Hause Doch erhielt er stets genaue Nachrichten, die er zu seinen Annalen bedurfte, und Luther dankt ihm dafür, daß er sie ihm ebenfalls zukommen ließ, zumal man Greuliches über das Geschick des

Kurfürsten daselbst erlog. Unterdessen fuhr Spalatin mit der ihm aufgetragenen Visitation fleißig fort und verwaltete zugleich als Oberhirte seinen Sprengel. Wir entnehmen dieß aus einem Briefe Luther's vom 28. Mai, worin er ihm einen Pfarrer empfiehlt, der in seine Parochie überging, und am 13. August, wo er ihn bittet, dem Pfarrer Augustin in Colditz mit Geldunterstützung beizustehen. Im Juli waren die Visitatoren noch mitten in ihrer Arbeit; wie groß ihre Vollmachten waren, bezeugt Luther's Brief um diese Zeit an Spalatin, der für den Pfarrer Mohr vom Hofe ein Haus erbitten wollte. Er sagt: Der Hof weise diese Angelegenheiten vielmehr an die Visitatoren, die vollkommen Gewalt des Vollzugs hätten. „Darum wird Alles für einen Rechtsspruch geachtet, was die Visitatoren anordnen, und darf nicht aufgehoben werden, noch kann, wenn Jemandes Gesuch übergangen wird, mehr geholfen werden." Erst mit Ende October schlossen sie ihr Werk ab, nachdem sie, wie Spalatin berichtet, unermeßliche Arbeiten mit ausdauernder Geduld vollendet, nur einige Punkte anderweitiger Entscheidung überlassen hatten. Bald nahm jedoch der bevorstehende Reichstag zu Augsburg alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Am 3. April trat der Kurfürst die Reise an, am 2. Mai kam er in Augsburg an. Spalatin traf unterwegs mit den drei Theologen zusammen, die den Fürsten begleiteten; es waren Luther, Melanchthon und Jonas. Mit Luther, der in Coburg zurückgelassen wurde, blieb Spalatin fortwährend in Briefwechsel und mußte dessen Unwillen mit empfinden, als ihm die Augsburger Nachrichten zu lange ausblieben. Von dem Kaiser hatte er anfangs bessere Hoffnungen; aber Luther schüttelte den Kopf dazu und er behielt Recht; denn von allen Seiten suchten die Feinde den Kaiser gegen Luther zu bearbeiten, so daß, wie Spalatin erzählt, ein hoher Herr sagte: „Diese Buben werden nicht Ruhe haben, bis wir auf einem Haufen liegen; sie machen den Kaiser ganz irre, der sonst gütig und fromm ist." Da bedurfte es von Luther's Seite neue Tröstung und Mahnung zum Vertrauen.

Im August begannen die so nutzlosen Unterhandlungen

der Ausschüsse, welche den Theologen sehr vielen Verdruß bereiteten. Spalatin hatte dabei das Amt eines Notars, wozu er als besonders geeignet galt, was ihm auch zu seinem Zwecke, eine gründliche Geschichte des Reichstags zu liefern, sehr erwünscht sein mußte. Sie erschien in zwei Schriften, von denen die eine: Kurze Verzeichniß der fürnehmsten Punkten ꝛc., die andere: Etliche Historiae wol zu merken, so sich auff dem Reichstag zu Augsburg zugetragen" betitelt ist. Bald gefiel aber dem katholischen Theil die Gegenwart Spalatin's nicht, der ihren Reden als Theolog zu scharf auf den Zahn fühlte; sie wünschten Faber an seiner Stelle. Also bin ich, sagt Spalatin, davon gangen in Gottes Namen. Gott gebe, daß sonst in der Handlung etwas Fruchtbares ausgerichtet werde. Amen. Bei allen diesen Verhandlungen zeigten die Theologen die größte Besonnenheit, mochten auch vielleicht doch in Manchem Einigung hoffen. Luther durchschaute aber den Erfolg am klarsten, und, verbat sich „das wunderliche Werk, den Papst und Luther zu vertragen".*)

Nachdem durch die kaiserliche Erklärung vom 7. September und die Antwort der Evangelischen am 9. September ein vorläufiger Abschluß der Religionshandlungen erzielt war, hatte der Kurfürst keine Lust mehr, sich in weitere Besprechungen einzulassen. Spalatin bestärkte ihn hierin in seinem Bedenken vom 14. September; er möge sich hierin in keinem Wege in andere Handlungen und Verträge einlassen, sondern bei vorigem Bekenntniß und Berufung auf ein Concilium bleiben und sich davon nicht dringen lassen; denn es sei doch nichts Fruchtbares beim Gegentheil zu erhoffen, 2) suchten die Gegner überall nur ihr gottloses Wesen aufzurichten und als göttlich darzustellen, 3) sei ihr Vorgeben voll Betrugs, 4) seien solche Verhandlungen unnöthig, da sie ja vom Concilium entschieden würden, 5) würde jedes Nachgeben gegen die frühere Lehre zeugen, 6) würde man jede Tyrannei mit ihrer Billigung beschönigen. Krieg sei freilich etwas Schreckliches, wenn es dazu käme; aber,

*) Vergl. Luther's Leben S. 212.

sagt er, tausendmal erschrecklicher wäre es, aus menschlicher Furcht Gott und sein heiliges Wort zu übergeben. Denn wie käme man dazu, daß man um des Zeitlichen willen den Teufel über Gott, Bal über Christum setzen sollte? „Denn der allmächtige Gott lebt und regiert noch mit unverkürzter Hand, der die hohen Titel führt: der Herr Gott Zebaoth, der aller Heerkräfte mächtig ist. Dieser großmächtige Herr kann die zornigen Junker wohl daheim behalten, und heißen auch wider ihren Willen ihr Schwert in der Scheide zu lassen." Zwar begannen nun Truchseß und Vehus noch einmal die Verhandlungen, doch am 23. September schied der Kurfürst und mit ihm seine Theologen. In Coburg nahmen sie Luther mit sich; am 8. October trafen sie in Altenburg ein und blieben dort den folgenden Tag, einen Sonntag, wo Luther im Schlosse predigte. Melanchthon hatte schon vorher in lieblichen Versen die Stunde begrüßt, da sie Spalatin's Behausung erreicht haben und die zärtliche Gattin den längst ersehnten Gemahl unter herzlicher Begrüßung empfangen würde.

Nicht lange sollte Spalatin zu Hause verweilen; er mußte noch im December dieses Jahres den Kurprinzen nebst Caspar von Minkwitz nach Köln begleiten, wo die Königswahl Ferdinand's Statt finden sollte. Jener erklärte sich nebst dem Herzog von Bayern gegen die Wahl, obgleich ihm Luther dazu gerathen hatte. Die Berathung fand am 29. December Statt. Von dort zog er zu seinem Schwiegervater Johann, Herzog zu Jülich, Cleve und Berg, um sich bei der Wahl, die am 5. Januar Statt fand, nicht betheiligen zu müssen.

Nun erst kehrte Spalatin in die Heimath zurück, und sie sollte ihm bald noch theurer werden, da ihm nach bereits sechsjähriger Dauer seiner Ehe die Hoffnung aufging, ein liebes Kind in die Arme schließen zu dürfen. Luther nahm den innigsten Antheil an der freudigen Erwartung des lieben Freundes und der besten Frau, wie er sie nannte, und wünschte ihnen am 10. Juli 1531 einen schönen und heiligen Abel. Aber Gottes Wille bescheerte ihm am 16. Januar 1532, einen Tag vor seinem Geburtsfeste, ein Mägdlein, das in der heiligen Taufe den Namen

Anna erhielt. Im folgenden Jahre wurde ihm noch ein Töchterlein, Catharina, geboren. Nun erhielt er auch wieder die nöthige Zeit, seinem Berufe obzuliegen. Zeuge deß ist ein Ehefall, über den er bei Luther ein Gutachten einholt, und die Empfehlung mehrerer Geistlichen von Seiten Luther's. Auch einige Schriftchen gab er in diesem Jahre in den Druck, eine Abhandlung des Dr. Stromer über das Laster der Trunkenheit, die er verdeutschte, und ein eignes Werkchen: „Ursachen, die billig Jedermann bewegen sollen, den Ehestand lieb und hoch zu halten, sich gerne in denselben zu begeben und denselben ehrlich und wohl, treulich und freundlich zu halten, aus der heiligen Schrift gezogen." Doch bald sollte er selbst wieder aus der stillen Behausung des ehelichen Glückes zu den öffentlichen Verhandlungen ziehen müssen.

Kapitel 9.

Spalatin's Wirken in Schweinfurt. 1532.

Der feste Zusammenschluß der evangelischen Fürsten in dem Schmalkalder Bündniß hatte den Kaiser nachgiebiger gemacht; zudem war er von allen Seiten von neuen Gefahren bedroht. Er hielt es also für das Beste, sich mit den Evangelischen zu verständigen. Die beiden gemäßigten Fürsten von Mainz und von der Pfalz übernahmen die Vermittlung. Man benützte dazu die ohnehin von den Evangelischen anberaumte Versammlung zu Schweinfurt. Am 30. März, dem heiligen Abende vor Ostern 1532, traf der Kurprinz dort ein; er hatte Spalatin mitgenommen. Die Vorschläge der Vermittler bezogen sich darauf, daß nichts Neues bis zu dem Concile vorgenommen werde, hingegen die Beibehaltung des Bestehenden geduldet werden solle. Die Katholischen bedienten sich hier zuerst dieser Benennung als Partei des alten Glaubens, doch betheuerten sie, damit keinen Vorwurf aussprechen zu wollen. Luther war mit

den Vorschlägen zufrieden, die Juristen hingegen ertheilten ihre Zustimmung nicht; es kam zu keiner völligen Verständigung; namentlich erklärte sich der Kurprinz entschieden gegen die Anerkennung der Wahl Ferdinand's. In Betreff der neu zu der Augsburger Confession hinzutretenden Stände konnte man sich nicht einigen. Es war im Allgemeinen eine fruchtlose Verhandlung. Spalatin hatte mittlerweile seine Thätigkeit einem andern Boden zugewendet, der bessere Früchte versprach. Schweinfurt hatte bis jetzt für die Sache der Reformation nichts gethan; das Volk war zwar für die Ideen Luther's empfänglich, soweit es sie vernommen hatte, allein die Geistlichkeit der Stadt war dagegen und hielt so viel als möglich alles Evangelische fern. Der Rath ließ sich nur durch politische Klugheit leiten; diese rieth aber dazu, mit dem Bischof von Würzburg in gutem Vernehmen zu bleiben. So war es kein Wunder, daß die Geistlichen sich gegen Spalatin's Predigten sträubten und ihm die Pfarrkirche versagten; hingegen ließen sich die evangelischen Fürsten dießmal die öffentliche Predigt nicht wehren. So sah Spalatin sich genöthigt, bei der damals noch außerhalb der Stadt liegenden Liebfrauenkapelle, der jetzigen S. Salvatorkirche, zu predigen. Er selbst berichtet über den Widerstand der dortigen Geistlichkeit: „Da hat sich der Teufel so bald gestreutt und geweret, Christum mit seinem lieben Wort in die Pfarr- oder ander Kyrchen kommen zu lassen." Der Rath erlaubte ihm indessen, jene außerhalb der Stadt gelegene Kapelle zu benützen. Schon am Osterfeste hielt er hier seine erste Predigt; die Anzahl der Zuhörer wurde indeß so groß, daß er sich genöthigt sah, von der Treppe der Kapelle aus im Freien zu predigen. Dieß that er denn die ganze Zeit seines Aufenthaltes bis zum Himmelfahrtsfeste, und so tief waren die Eindrücke seiner einfachen, biblischen Predigten, daß sein Wirken daselbst mit Recht als die Begründung der evangelischen Predigt in der Stadt gilt. Ihm selbst war dieß die größte Freude, wie das aus der Antwort Luther's an ihn vom 20. Mai hervorgeht. Er schreibt dort: „Ich gratulire Dir, liebster Spalatin, zu Deiner glücklichen Rückkehr in Christo, und wünsche mit den Brüdern, daß

Du oft so ausreisest, um das Geld des Herrn auf Wucher zu legen. Denn wir haben vernommen, daß Du dort das Wort Christi nicht ohne Frucht ausgesät hast. Christo sei Dank, der Alles reichlich giebt und mehr, als wir hoffen oder bitten können. Der Herr sei mit Dir, mit Deinem Weibe und dem längst ersehnten Kinde und Deiner ganzen Familie ewiglich." Daß der Saame des Wortes in der That auf kein unfruchtbares Land gefallen war, bewies ihm bald ein Schreiben des Schweinfurter Stadtschreibers Haugk, der ihm meldete: „Gottlob getrösten sich noch viele Menschen Eurer Predigt, allhie gethan. Solcher Samen, den Ihr gesät, der wird sobalden mit Gottes Gnaden aus den Herzen, die solchen gefaßt, nit kommen ohne Frucht." Viele Einwohner verlangten nun das Abendmahl unter beiden Gestalten, besonders zur Zeit der Pest, die kurz darauf eindrang. Da die Pfarrer der Hauptkirche immer noch alles Evangelische zurückwiesen, sang man wenigstens in der Kapelle der Carmeliter deutsche Lieder; ja diese neuen evangelischen Lieder hatten so sehr Aller Herzen ergriffen, daß man sie selbst auf den Gassen die Kinder singen hörte. Der Rath trat dem nicht in den Weg. Die heftig grassirende Pest trieb die Herzen noch mehr zu Gott. Gegen Ende dieses Jahres schreibt Haugk: „Es sind der Zeit her, als Ihr von uns geschieden, ob 500 Menschen alt und jung gestorben, und sterben noch täglich ein Tag drei oder vier Personen, und wo es in ein Haus kommt, räumt es gar aus." Der Rath habe in der Pfarrkirche deutsche Psalmen gewünscht, aber der Pfarrer solches verboten. Der Kaplan, der dem Volk genehm gewesen sei, sei gestorben. Deßhalb möge Spalatin eine Trostschrift wegen des Sacraments und wie sich ein Mensch zum Sterben schicken möge, senden. Dieser griff die Bitte mit Freuden auf und erfüllte sie in umfassenden Sinne. Er schrieb am 23. October 1533 sein Sendschreiben an sie: „Ein getreu Unterricht aus Gottes Wort von allem dem, das ein Christmensch wissen soll. An den Rath und gemeynen Stat zu Schweinfordt inn Franken, Im Elend genant." Er belobt sie darin, daß sie mit großem Ernst und Fleiß fast täglich das Wort gehört; bedauert,

daß sie fast auf allen Seiten als wahrlich in rechtem Elende mit werkheiligen und verführerischen Predigern umringt seien, und sagt, er wolle ihnen hiermit kürzlich wiederholen, was er ihnen in den sechs Wochen seines Aufenthalts gepredigt habe.

Er hebt nun an von dem sündlichen Verderben des Menschen und seinen Scheinwerken zu reden, von dem Zwecke des Gesetzes, von der Lieblichkeit des Evangeliums. „Weil wir denn, sagt er viertens, einen solchen gnädigen, freundlichen Gott haben, daß er nicht allein ein Gewölb, sondern auch einen ganzen Himmel voller Gnaden, Barmherzigkeit, Güte und Gaben über uns geschlossen hat, sollen wir durch die Liebe herausbrechen und den Glauben des Herzens beweisen und unserm Nächsten auch dienen, rathen und helfen mit Worten und Werken, wie uns Christus geholfen hat. Und solches Alles sollen wir auch umsonst, Gott zu Ehren und dem Nächsten zum Dienst thun, und nicht den Himmel oder Gottes Gnade damit zu verdienen. Denn den Himmel, ewiges Leben und Gottes Gnade hat uns Christus mit seinem lieben Tod und rosenfarben Blut erworben und uns damit Gott versöhnt, wieder zurecht und zu Gnaden bracht und von allen unsern Sünden gereinigt. Hebr. 1. 1 Joh. 1. Eph. 1. Kol. 1. Wer das glaubt und sich darauf verläßt, der ist vor Gott fromm, gerecht, selig, ja auch ein Kind Gottes (Joh. 1. Gal. 3), dazu ein Erbe Gottes und Miterbe, ja ein herrlicher Bruder und Schwester Christi, ein lebendiger, rechter Heiliger." In solcher lieblichen Einfalt und wahrhaft kindlichem Tone erklärt er ihnen dann die rechten Gotteswerke nach den zehn Geboten, und erläutert ferner, wie damit zu Boden gehen alle vermeinten guten Werke ohne Grund Gottes Worts.

Zum fünften redet er vom lieben Kreuz, das über die Gläubigen kommt. „Ihm kann es nichts schaden, sondern ist eitel köstlich Perlen, Edelsteine, ja Heilthum, dazu geheiliget durch den Glauben an Christi Leiden und Tod. 1 Petr. 4, 14; 5, 10." Daran reiht er die Lehre vom Ehestand, dem Menschen in seiner Schwachheit freundlich gegeben, erklärt das Eheverbot für eine Teufelslehre, mahnt die Eltern, ihre Kinder treulich im Ehestand zu fördern und nicht um ihres Nutzens willen zu lang aufzu-

halten; die Eheleute, freundlich mit einander zu leben, wie auch gewißlich geschieht, wo sie solche herrliche Gottes Gnaden in ihren Gewissen schmecken. Wenn nun diese solches sähen, könnten sie in allen Sprüngen gehen und Gott danken und preisen, ihres Standes, Nahrung und Haushaltung mit Lust und Freuden warten. Im Zusammenhang damit spricht er von der Bedeutung der Obrigkeit.

Zum achten handelt er von dem Gedächtniß der Todten nach Sirach 3, 20. 21; zum neunten wandte er sich gegen die Schwärmer, vor denen man die Ohren schließen solle. „Wir sollen zu dem lieben Gnadenstuhl, Christo, fliehen, da soll wohl ewig Rath, Hilfe und Heil erfolgen. Wo man von ihm fällt, da wird's verloren sein. Wir haben unser Leben lang zu thun, das hohe Erkenntniß Christi zu lernen, daß man erkenne, was großer, unaussprechlicher Schätze, Güter und Gaben uns durch unsern lieben Heiland geschenkt sind.“ Besonders ausführlich verbreitet er sich hierauf über die Sacramente gegen die Anfechtungen der Wiedertäufer, weist mit eilf schlagenden Gründen das Recht der Kindertaufe nach und bezeichnet jene als thörichte, verblendete, unsinnige Leute, greuliche Feinde Gottes und der Obrigkeit. „Im heiligen Abendmahl redet Christus von seinem Fleisch und Blut, dabei lassen wir's billig; er giebt es uns, daß wir glauben und uns herzlich darauf verlassen, daß er bei uns sein, sein Leben mittheilen, seinen heiligen Geist schenken und seine Güter geben wolle.“ Er räth, es lieber gar nicht zu nehmen, als unter Einer Gestalt; „denn es sind Gottes Diebe und Räuber, die das Sacrament zertrennen“, was er aus der Schrift beweist, aus dem vierten Buche der Sententiarum und aus den Kirchenvätern. Zudem stehe gerade bei der Reichung des Kelches die herrliche Verheißung. Auch seien in den Klöstern noch silberne Röhrchen übrig, durch die Laien den Wein empfangen hätten, wie er selbst im Nonnenkloster Neuendorf bei Altstedt einen Brief des Abtes zu Reinsdorf vom Jahre 1327 gefunden, der vom Tage des Leibes und Blutes Christi datirt gewesen sei. Ja auch das im Jahre 1433 gehaltene Concil. zu Basel hätte den Genuß unter beiden Gestalten als nützlich und heilsam erklärt.

Zum zwölften spricht er von der Jachtaufe. „Gott wird es auch mit den Kindern recht machen, die im Mutterleibe sterben; wurden ja auch die Mägdlein im Alten Testamente nicht beschnitten und waren doch nicht verdammt; 13) handelt er von der Beichte, 14) vom Gebet, 15) vom Fasten, 16) von den Heiligen und endlich 17) von der Nothwendigkeit des Predigtamtes. „Solche Seelsorger muß man haben, die Gottes Wort einpredigen, denn Gottes Wort ist das einige und rechte Heilthum, das alle Dinge heiligt, das bleibt auch ewiglich und Alle, die daran glauben. Matth. 15, 8. Und gilt also beiden, Pfarrherren und Pfarrkindern; sie werden zu Grunde gehen, wo sie des lieben Wortes Gottes fehlen, und wird sich keiner mit dem andern entschuldigen. Darum, lieben Freunde, so wollet eure Sachen mit allem Ernst wahrnehmen und Gottes Wort suchen und hören, wo Ihr zuweilen eine christliche Predigt könnt erreichen, Gott auch bitten (Matth. 9), uns fromme, christliche Pfarrherren und Seelsorger zu geben. Weil uns nun unser lieber Herr Christus selbst heißt bitten und Erhörung zugesagt hat, so laßt uns keck und endelich sein, flugs und oft zu bitten, ungezweifelt, es wird ja und erhört im Himmel sein. Dazu helfe uns allen Gott, der fromme Vater aller Gnade und Barmherzigkeit, mit Gnaden um seines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilands Jesu Christi willen. Amen."

In Schweinfurt selbst erhielt sich der Saame der Freunde des Evangeliums; sie gingen zunächst in den Gottesdienst der benachbarten evangelischen Dörfer, bis im Jahre 1542 durch den Einfluß des Landgrafen Philipp von Hessen, der die Schirmvogtei der Stadt übernahm, die Reformation dort siegte, die katholische Geistlichkeit aus der Hauptkirche wich und Sutellius als erster evangelischer Prediger einzog. — Von Schweinfurt aus hatte sich Spalatin mit dem Kurprinzen zum Reichstage nach Nürnberg begeben, und auch dort war seine besondere Aufmerksamkeit den kirchlichen Zuständen zugewendet. Er verkehrte besonders viel mit Osiander und verfehlte nicht, das Gewicht seines Ansehens zu Gunsten der Beseitigung der noch bestehenden Mißbräuche geltend zu machen. In einem Briefe, Freitag

nach S. Alban, wandte er sich an den dortigen Propst bei S. Lorenz, Hektor Pömer, und beschwor ihn, die immer noch bestehenden Privatmessen völlig aufzuheben. Außerdem klagt er, daß die Leute ohne die nöthige Prüfung zum heiligen Mahle gelassen würden und daß Viele dasselbe nur unter einer Gestalt genössen. Er solle doch mit der Beihilfe Osiander's so bald als möglich diese Mißstände abändern. Auch nachher trug er die kirchlichen Zustände Nürnbergs immer auf dem Herzen. Als dort durch Osiander 1533 der Streit über die Privatabsolution ausbrach, berieth er sich mit Luther und Melanchthon über diese Angelegenheit und sandte das Gutachten derselben nach Nürnberg, datirt Wittenberg, Freitag nach dem Ostertag, das von seiner Hand geschrieben ist und sich dafür entscheidet, daß die öffentliche gemeine Absolution nicht zu verwerfen sei, sondern neben der Privatabsolution wohl bestehen könne.

Das Jahr 1532 brachte ihm noch die Freude des Religionsfriedens, der am 23. Juli zu Nürnberg geschlossen wurde, aber auch den Schmerz, seinen theuren Kurfürsten durch den Tod zu verlieren. Freitag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr, schloß er ganz ruhig, getrost, sanft und stille im wahren Glauben an das Verdienst seines Heilandes die Augen zum ewigen Schlummer. Spalatin hat sein Leben beschrieben; die vollständige Mittheilung desselben im Druck ist bis jetzt nicht geschehen. Außerdem erschien von ihm in diesem Jahre das Buch Petrarca's de remediis utriusque fortunae, dessen Uebersetzung Peter Stahl aus Nürnberg im Auftrage des Druckers Uhlhard in Augsburg begonnen hatte, und nun auf dessen Bitten der als Uebersetzer bereits berühmt gewordene Spalatin vollendete. Sie erschien bei Heinrich Steyner zu Augsburg und galt damals als ein Musterwerk.

Kapitel 10.

Spalatin's öffentliche Thätigkeit unter dem Kurfürsten Johann Friedrich. 1532—1539.

Im Jahre 1532 trat der 29jährige Kurprinz die Regierung des Landes an. Er war in seiner zarten Kindheit ein Zögling Spalatin's gewesen; das Gefühl der Verehrung für seinen Lehrer war dem fürstlichen Jünglinge geblieben. Er hatte ihn auf dem gemeinsam verlebten Augsburger Reichstage noch lieber gewonnen; er hatte ihn später als Hofprediger auf seine Reisen mitgenommen. Es war besonders ein Band, das Beide näher verknüpfte, die Freude an der Geschichte, das eifrige Bestreben, namentlich die Thaten seiner Ahnen zu erforschen und zu verherrlichen. Schon als Prinz war er ein großer Gönner der annalistischen Arbeiten Spalatin's gewesen und nun als Fürst betheiligte er sich mit solchem Interesse daran, daß man sagen kann, Beider Arbeiten darin waren gewissermaßen nur eine; Alles, was Spalatin auf dem geschichtlichen Gebiete arbeitete, geschah im Einverständniß mit dem Fürsten. Dieser sandte ihm die nöthigen Urkunden, schrieb für ihn selbst vollständige Aufsätze, z. B. die Geschichte der Wurzener Fehde, revidirte dessen Arbeiten und bereicherte sie mit Bemerkungen, ja ließ ihm zuletzt in Altenburg ein eigenes Gewölbe für die wichtigeren Urkunden bauen.

Trotz dieser persönlichen Vertrautheit Spalatin's mit dem Fürsten lag es in seiner etwas ängstlichen Natur begründet, daß er bald am Anfange der Regierung Johann Friedrich's, als der Kanzler ein sehr scharfes Urtheil über eine Familie zu Altenburg ergehen ließ, Luther um seine Fürbitte beim Fürsten anging, der denn auch ganz offen in seinem Briefe vom 17. October denselben tadelte, daß er am Anfange seines Regiments so geschwinde mit alten, ehrbaren Leuten handeln wolle, was Spalatin sehr betrübt habe. Beide Freunde leisteten sich ja gern alle Dienste, und Luther, der um diese Zeit mehrere Empfehlungs-

briefe an ihn schickte, scherzte: da er ihm so viele arme Priester empfehle, so wolle er ihm das gern auch erwiedern.

Johann Friedrich verwendete Spalatin mit besonderem Vertrauen zu öffentlichen Handlungen. Er, der in so Vielem seinem weisen Oheim nacheiferte, wollte auch in der Verwendung dieses erfahrenen Mannes zu schwierigeren Angelegenheiten ihm ähnlich sein. Dieß bewies er schon bei der wichtigen Verhandlung seiner Regierung, als in Folge des Drängens Carl's V. endlich Papst Clemens VII. ein Concil versprochen und an die deutschen Fürsten seine Propositionen erlassen hatte. Am 1. Juni 1533 traf Hugo Rangoni, Bischof von Reggio, mit dem kaiserlichen Orator, Lampert von Briarde, zu Weimar ein. Beide hatten am 2. Juni Audienz, zu welcher der Kurfürst rasch Spalatin aus Altenburg citirte, der uns alle damaligen Verhandlungen aufgezeichnet hat und jedenfalls die nächste Antwort mit berieth. Die entscheidende Antwort sollte erst zu Schmalkalden von sämmtlichen Verbündeten gegeben werden; auf dem Wege dorthin verweilte der Kurfürst auf einige Tage zu Wittenberg, wo sich nun die Theologen gemeinsam beriethen. Das Bedenken, welches sie hierauf gegen die päpstlichen Anerbietungen verfaßten, ist allerdings nicht von Spalatin unterzeichnet, doch jedenfalls hat sein Rath dabei nicht gefehlt. Am letzten Juni schickten die Verbündeten von Schmalkalden aus an die päpstlich-kaiserliche Gesandtschaft und verlangten darin ein Concilium nach Gottes Wort, des Papstes Artikel aber verwarfen sie.

Im Cleve'schen Land, wo des Kurfürsten Schwiegervater regierte, wurde nun auch eine Art halber Reformation eingeführt. Einige Städte daselbst, welche im Evangelium schon weiter gekommen waren, ließen sich damit nicht begnügen und wandten sich an den sächsischen Hof. Spalatin, der auf seinen Reisen mit seinem Herrn dort bekannt geworden war, gab sein Gutachten darüber ab und verwarf des Fürsten halbe Maßregeln. Bald erwies sich auch dort das Evangelium siegreich.

In noch höherer Weise wurde seine Thätigkeit durch die erneuerte Visitation in Anspruch genommen, welche die in Wei-

mar versammelten Stände schon 1532 begehrt hatten und im folgenden Jahre in Vollzug trat. Dießmal erhielten die Visitatoren eine verbesserte Instruction; es wurden ihnen auch Executoren beigegeben, welche über die Ausführung der Beschlüsse zu wachen hatten und mit dem Superintendenten Alles ihnen geeignet Erscheinende sofort vollzogen. Es waren zwei Adelige, Erasmus von Spiegel und Günther von Bünau, die Spalatin mit solcher Befugniß in seinem Bezirke begleiteten. Im November 1533 begann er seine Visitation in Meißen. Als geistlichen Collegen hatte er dabei Johann Reimann, Pfarrer zu Weida, als weltliche den Altenburger Bürgermeister Michael Alber und Joseph Levin Metsch zu Milau. Es sollten nun mit größerer Strenge die alten Mißbräuche beseitigt, über die geistlichen Stifter entschiedene Beschlüsse gefaßt und alle unwürdigen Pfarrer entlassen werden.

So wurden nun auch im Georgen-Stift zu Altenburg alle katholischen Gebräuche abgeschafft und der evangelische Gottesdienst eingeführt. Die Canoniker erhielten dazu eine Verordnung in 18 Kapiteln, und fügten sich jetzt willig, durften deßhalb auch die Stiftsverwaltung in Händen behalten, bis diese im Jahre 1539 dem Schösser Förster übergeben wurde, welcher den noch übrigen Kapitularen ihre Pfründen verabfolgen ließ, das Uebrige an die fürstliche Rentnerei abgab. Später wurden diese in Stipendien umgewandelt.

Im folgenden Jahre setzten sie die Visitation fort. Im Kloster Buch bei Leißnig traten die noch übrigen acht Mönche zur Reformation über, im Nonnenkloster zu Nimpsch waren die dort verbliebenen 15 Nonnen dem Evangelium geneigt und wollten austreten. Spalatin holte Luther's Rath ein. Dieser widerrieth es in einem Briefe vom 25. März 1534, durch schlimme Erfahrungen gewitzigt, denselben, da sie keine sichere Versorgung fänden. Eine weitere Schwierigkeit legte er ihm vor in Betreff der Gerichtsbarkeit über die Pfarrer. Luther urtheilte mit gutem Grunde: daß der Visitatoren Gericht in jedem Bezirke genüge, wenn es nicht ein öffentliches und peinliches Verbrechen sei, darauf das Schwert gehöre. „Denn, sagt er,

wenn ihr innerhalb drei Jahren leere Pfarren haben wollt, so übergebt jene unter weltliche Richter, Lämmer unter Wölfe. Denn Bauern, Bürger und Edelleute haben einen natürlichen Haß wider die Pfarrer. Und die Pfarrer müssen sie auch strafen mit dem Wort, also sie beleidigen; also werden ihnen die Richter gram sein. Wer will da bleiben oder zu welcher Stunde werden sie nicht über den Pfarrer klagen, da schon jetzt die Bauern, Bürger und Edelleute ihre Pfarrer mehr als genug plagen, so daß sie viel mehr einen Pfarrer, als einen weltlichen Richter brauchen?" In Torgau klagten die Bürger über die leise Stimme ihrer Prediger und beantragten bei den Visitatoren eine Versetzung derselben. Allein Luther drang in Spalatin, diesem unweisen Begehren nicht nachzugeben. „Wenn man, sagt er, dieses Recht dem Volke einräumt, die Pfarrer nach Belieben zu vertauschen, wie lange werden wir da noch Pfarrer haben? Würde es Dir genehm sein, wenn man Dich Deiner Stimme oder Gesundheit wegen versetzen wollte? „Wie sollte man um der Stimme willen die herrlichsten Männer mit schlechten vertauschen, die nur mit ihrem Geschrei die Ohren füllen?" In Zwickau trafen sie Samstag nach Leonhard ein und verkauften dort 23 kirchliche Gebäude für den Kirchenfond. Am meisten Schwierigkeit bereitete die Feststellung der Pfarrgehalte; die Adeligen wollten die eingezogenen Güter nicht herausgeben, die Bauern nichts beisteuern. Darüber klagte Luther auch in seinem Briefe an Spalatin vom 25. August 1533. Er sagt: „O des schändlichen Undanks unsrer Zeit! Was sollen wir anders bitten und hoffen, als daß jener Richter und unser Erlöser komme? Ueberall rotten sich die Adeligen und Bauern in unserm Lande gegen das Evangelium, während sie nichts destoweniger die Freiheit des Evangeliums noch dazu auf das allerstolzeste genießen."

Die Visitation erstreckte sich auch dießmal noch über das Voigtland, ja auch das Gebiet der Herren von Schönburg und Reuß, wo sie besonders traurige Zustände antrafen, eine furchtbare Unwissenheit der Geistlichen, viele, die im Concubinat lebten. Ein Pfarrer gestand, seit 26 Jahren keine Bibel gesehen

zu haben, ein anderer hatte mit zwei Schwestern sechs Kinder gezeugt. Nicht besser fanden sie die Zustände im Lande des Grafen von Schwarzburg. Es war ein trauriges Amt, in solche Zustände zu schauen und sie aufbessern zu sollen. Und mit Recht schreibt Luther an Menius, der über diese Riesenarbeit klagte: „Ich möchte manchmal wünschen, daß alle Gottlosen in unsern Gemeinden Papisten würden. So viele Aergernisse müssen wir ansehen, und es zeigt sich keine Möglichkeit, alle Uebel zu heilen. Nun habe ich gelernt, was das alte Wort bedeutet: die Kunst aller Künste ist die Leitung der Seelen, ja eine Sorge über alle Sorge, eine Last über alle Lasten. Aber weil Christus uns und unsere Schwächen getragen hat, so müssen auch wir unsere Brüder tragen, ihre Schwächen, Aergernisse, Welt, Teufel, ja Gott selbst auf den Schultern des Christophorus."

In der Zwischenzeit begleitete Spalatin im Juni 1534 seinen Fürsten auch zu den Verhandlungen in Kadan in Böhmen, wo am 29. Juni dem Herzog Ulrich Württemberg restituirt wurde. Von da reiste er mit demselben nach Cleve, und hiebei war es, wo er das alte Schlachtfeld der Teutoburgerschlacht besuchte. Im Anblicke dieses für Deutschland so unendlich wichtigen Bodens stieg in ihm der Gedanke auf, den alten deutschen Helden zu schildern. Schon im folgenden Jahre vollführte er ihn und widmete seinem Fürsten sein erstes gedrucktes historisches Werk: Von dem theuren Teutschen Fürsten Arminio, das Schard wieder hat abdrucken lassen. Ebenso widmete er seiner Fürstin eine Uebersetzung der Auslegung Luther's über Jes. c. 36 und 37 als über die Maßen tröstlich in allen leiblichen und geistlichen Anfechtungen.

Den Anfang des Jahres 1535 und den größeren Theil desselben durfte er in der Heimath verleben, soweit er nicht noch von der Visitation in Anspruch genommen war. Doch hatte er sich schon vorher um seiner vielfältigen auswärtigen Geschäfte willen genöthigt gesehen, sich der Verpflichtung zu regelmäßiger Ausübung des Predigtamtes entheben zu lassen, um so mehr als ihm die Aufgabe, fort und fort an seinen Annalen zu arbei-

ten, nicht abgenommen werden konnte. Und gerade um dieser seiner geschichtlichen Aufgaben willen scheint ihn der Kurfürst zu allen politischen Handlungen zugezogen zu haben. Deßhalb mußte er ihn auch im November 1535 nach Wien begleiten, woselbst der Kurfürst mit allen Ländern der Ernestinischen Linie vom König Ferdinand am 20. November belehnt wurde. Am 30. November trafen sie zu Prag mit dem Legaten des neuen Papstes Paul III., dem berühmten Paul Vergerius, zusammen, der am 7. November eine Besprechung mit Luther zu Wittenberg gehabt hatte.*) Er hatte bei dem Kurfürsten Audienz, der jedoch die weitere Berathung seinen Räthen überließ und die entscheidende Antwort der Versammlung zu Schmalkalden anheimstellte.

Kurz nach seiner Rückkehr brach dann der Kurfürst am 10. December dorthin auf und Spalatin mußte ihn wieder begleiten. Ihm verdanken wir auch die genauen Berichte über die dortigen Vorgänge. Nachdem die Bundesangelegenheiten besprochen waren, ertheilte man dem päpstlichen Legaten am 21. December die von Melanchthon verfaßte Antwort, die ein wirklich freies Concilium begehrte. Am 22. December übergab man dann den Bescheid an den Gesandten des Königs Franz von Frankreich, worin die Verbündeten seine Einmischung auf eine feine Art ablehnten, sonst aber seine freundliche Gesinnung sehr belobten, und am 25. December vereinigte man sich mit den englischen Gesandten in 14 Artikeln zu einem gemeinsamen Bündnisse. Erst mit dem Jahresschlusse kehrten sie dann in die Heimath zurück.

Im Mai des Jahres 1536 erhielt Spalatin von seinem Fürsten den Auftrag, nachdem er beschlossen hatte, die Universität neu zu dotiren und überhaupt ihre Angelegenheiten zu ordnen, den bedeutendsten Lehrern ihre Gehalte zu erhöhen, dieß Decret in seinem Namen am 7. Mai auf dem Schlosse daselbst zu verlesen, wobei sämmtliche Stiftungsurkunden auf's Neue mitgetheilt, nur die Bestätigungsbulle Leo's X. weggelassen wurde. Die Zuschüsse, welche der Fürst aus den aufgehobenen

*) Vergl. Luthers Leben S. 241 ff.

Stiften der Universität zukommen ließ, waren sehr bedeutend und dadurch die Erhaltung derselben für immer gesichert.

In demselben Monate noch waren zu Wittenberg die bekannten Verhandlungen mit Bucer, welche dann zu der Wittenberger Concordie am 29. Mai führten.*) Spalatin, der den Verhandlungen selbst nicht beiwohnte, hat doch die Formel nebst Jonas, der ebenfalls bei der Schlußverhandlung selbst nicht gegenwärtig war, auf den Wunsch Bucer's unterschrieben und hat große Freude an der Vereinigung gehabt.

Während seines vorerwähnten Aufenthaltes zu Wittenberg fand Spalatin zufällig eine lateinische Bibel vor, welche in Paris und später in Antwerpen erschienen war, und deren Vorrede er durchaus trefflich fand. Dieß freute ihn so, daß er sich zur deutschen Uebersetzung letzterer entschloß, die noch im Jahre 1536 zu Wittenberg erschien. Weil aber der Sacramente darin nicht erwähnt war, so hielt er es für seine Pflicht, dieß zu ergänzen und den Werth der Sacramente zu bestimmen. In der heiligen Taufe, sagt er, ist nicht schlechtes Wasser, wie die elenden Wiedertäufer fürgeben, sondern weil Gott des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes Namen da ist, so ist die ganze göttliche Dreifaltigkeit da, nämlich der Vater mit seiner Liebe, Gnade und Licht, der Sohn mit seinem Blut und der heilige Geist mit seinem Feuer. Und wir sind dadurch versichert, dieweil wir also in ihrem heiligen Namen getauft sind, daß sie uns auch ewig, herrlich und gewaltig erhalten wollen. — Im heiligen Abendmahle wird uns von Gott seine göttliche Gnade, Liebe und Gunst und freundliches Vaterherz, ja auch die Vergebung der Sünde und also die ganze Erlösung gereicht. Denn unser lieber Herr Jesus Christus giebt uns eben darum seinen Leib und Blut, daß wir glauben, daß er bei uns sein, halten und bleiben, auch sein Leben, seinen heiligen Geist und alle seine Güter freundlich und herzlich uns armen Kindern mittheilen wolle. — Darum sollten wir aller Welt Ehr, Gewalt, Güter und Reiche nicht für diese edlen, hohen göttlichen Schätze nehmen, wenn

*) Vergl. Luthers Leben S. 219 ff.

wir's nur glaubten. Das gebe uns, der es allein geben kann, der allmächtige, himmlische, barmherzige Vater! Welches ich Euch und durch Euch hiemit christlicher treuer Wohlmeinung allen Christen zu einem seligen neuen Jahr will gewünscht haben. Aldenburg, Freitags nach Andreä 1536. Wie wahrhaft evangelisch aber jene Vorrede war, das beweise nur eine Stelle, wo es heißt: „Um des Glaubens Zuversicht und Vertrauens willen um Christum, welcher durch die Liebe thätig ist und sich durch die Werke der Liebe beweist, werden wir gerecht und fromm, d. i. um solches Glaubens willen an Christum hält uns unsers Herrn Christi Vater, welcher durch unsern liebsten Bruder Christum unser Vater ist worden, für Gerechte und Kinder und rechnet uns aus Gnaden unsre Sünde nicht zu. Darum sollen wir uns zu dem Herrn Christo halten und ihm mit fröhlichem Willen folgen, damit er uns lehre. — Er ist darum kommen, daß er uns selig mache und will von uns nichts Anderes haben, denn daß wir unerschrocken und fröhlich zu ihm treten. Damit wir nun zu solcher hohen und herrlichen Erkenntniß möchten kommen, ist uns aus lauter Gottes Güte durch seinen heiligen Geist die heilige Schrift gegeben worden." Solches liebliche Zeugniß verdiente wohl auch in Deutschland bekannt zu werden.

Ueberhaupt war jede Reise Spalatin's nach Wittenberg ihm zugleich ein Anlaß, die dortige Bibliothek, welche ja hauptsächlich durch seine Fürsorge entstanden und 1533 mit neuen Mitteln ausgestattet war, zu besuchen und ihre Verwahrung und Anordnung zu leiten, wobei er Christoph Nicolai, der dafür als Belohnung jährlich vom Fürsten ein Kleid erhielt, als Diener verwendete. Ja er soll sogar, um einige werthvolle Codices für die Bibliothek anzukaufen, eine Reise nach Venedig gemacht haben. Diese Liebe zur Literatur, diese Freude an den Studien bewahrte er sich mitten unter den anstrengendsten Arbeiten: und dieß war hauptsächlich der Verwandtschaftszug, der ihn mit Melanchthon verband. Sie sendeten sich ihre gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeiten, ja selbst oft die äußerlich unbedeutendsten Kleinigkeiten ihrer Muße zu. Im Juni dieses Jahres schreibt

ihm Melanchthon: „Ich weiß, daß Du in dieser Zeit und dieser allgemeinen Unruhe in nichts lieber Dich erholst, als in den Wissenschaften. Ich weiß, daß Du von Natur zur Mäßigung geschaffen und durch Wissenschaft und die Lehre der Religion gestärkt bist. Deßhalb wirst Du Deine Familien-Angelegenheiten mit Zufriedenheit tragen und das Wohl des Staates in frommen Gebeten, wie Du pflegst, Gott überlassen."

Schon der 1. Januar des Jahres 1537 fand Spalatin wieder in öffentlicher Thätigkeit. Luther hatte ihn auf Befehl des Fürsten nach Wittenberg berufen, wo er nebst Melanchthon, Agricola und Amsdorf vom 1.—3. Januar seine Schmalkalder Artikel berieth. Spalatin verlangte noch den Zusatz von drei Artikeln, welche die Gelehrten billigten, Luther aber nicht anhängen ließ; der erste behandelte den Fall, wenn der Papst den Abendmahlsgenuß von Brod und Wein gestatten würde, der zweite begehrte Bestimmungen über die Ordination, die auch der Kurfürst besprochen wünschte; der dritte über die Adiaphora, falls der Papst in den Punkten des Glaubens nachgeben würde. Nachdem nun Luther's Artikel von sämmtlichen Versammelten unterschrieben waren, überbrachte sie Spalatin dem Kurfürsten, der damals eine so herrliche Antwort darauf gab. Ende Januar brachen dann die Wittenberger zu dem Schmalkalder Tage selbst auf und trafen am 1. Februar in Altenburg ein, wo sie auf dem Schlosse auf das beste einquartirt wurden, und Luther seinen alten „Pylades und Theseus" mit folgenden Versen begrüßte:

Ut tua sum Christo gratissima facta, Georgi,
Sic sit grata cohors haec peregrina tibi,
Tendimus ad celebrem pro nostro Chalcida*) coetu,
Magna Dei cogit causa per istud iter.
Tu quoque tantarum pars magna, vir optime, rerum,
Nobiscum venies duxque comesque viae.

Am 7. Februar trafen sie zusammen in Schmalkalden ein, am 8. predigte Spalatin daselbst, am 15. begannen die Verhandlungen, die am Ende zur entschiedenen Verwerfung des Conciles und sogar zur Zurückweisung der päpstlichen Einla-

*) Anspielung auf das Concil zu Chalcedon und zugleich die Eisengruben Schmalkaldens.

dungsschreiben führten, so daß sich der päpstliche Nuntius, Peter von der Vorst, höchst beleidigt fühlte. Spalatin, der hiebei wieder als gewandter Secretär fungirte, konnte wegen Luther's Erkrankung*) gar nicht bis zum Ende der Versammlung bleiben. Er reiste mit dem kranken Freunde zurück, der bei ihm in Altenburg Herberge nahm und die schönen Verse an ihn richtete:

Christus in infirmo venit hic, Spalatine, Luthero
Et tua pro requie tecta benigna petit.
Quicquid hinc facies, factum sibi judicat ipse,
Qui nos membra sui corporis esse docet.

Ein neues Arbeitsfeld öffnete sich für Spalatin durch den Beitritt des Herzogs Heinrich, Bruders des feindseligen Georg von Sachsen, zu dem Schmalkaldischen Bunde. Man hatte ihm, der in seinen Einkünften sehr von seinem Bruder abhing, versprochen, alles ihm etwa Entgehende von Bundes wegen zu ersetzen. Nun trat er entschieden für die Reformation auf, berief Jacob Schenk, einen Schüler Melanchthon's, zu seinem Hofprediger und reformirte sein ganzes Freiberger Gebiet. Da nun die Visitation in den Landen des Kurfürsten vortreffliche Früchte gebracht und Spalatin sich dabei besonders einsichtsvoll gezeigt hatte, so erbat er sich diesen von seinem Fürsten. In Gemeinschaft mit jenem Schenk, der eben in diesem Jahre so unedle Angriffe gegen Melanchthon erhoben hatte und nachher durch seine Betheiligung an den antinomistischen Lehrsätzen Agricola's sich als einen unruhigen Kopf zeigte, mußte er die Visitation wahrscheinlich noch in diesem Jahr beginnen, wobei er mit vielen Hemmnissen zu kämpfen hatte. Sie wurde erst im Jahre 1538 unter mancherlei Unterbrechungen vollendet. Dießmal waren seine Genossen Jonas und der Zwickauer Superintendent Beyer; denn Schenk hatte sich durch seine Betheiligung an Agricola's Sätzen so verdächtig gemacht, daß Spalatin am dritten Sonntag p. Trin., den 7. Juli, von der Kanzel im Freiberger Dome aus die ganze Gemeinde vor ihm, der auch bereits seines Amtes entlassen war, warnte. Er theilte hierauf die neue Kirchenordnung mit und ermahnte zur Reinheit in Lehre und

*) Vergl. Luther's Leben S. 253 ff.

Wandel. Dann kehrte er in die Heimath zurück und blos Beyer verblieb zu fernerer Ueberwachung. Sein Freund Melanchthon aber tröstete ihn um diese Zeit (1. August) in einem Briefe: „Wir leben, wie Du siehst, mit großen Mühen beladen und mit manchen Hindernissen ringend. Aber wir müssen es erdulden um der Nachkommen willen, damit auch sie die reine Lehre der Religion und die schönen Wissenschaften kennen."

Auch durch seine geschichtlichen Studien mußte er in diesem Jahre seinem Fürsten dienen, da es sich bei dem Convente zu Zerbst um seine Burggrafenrechte über Magdeburg handelte, welche Erzbischof Albrecht bestritt. An Umfang und Gründlichkeit geschichtlicher Kenntnisse kam ihm hierin keiner gleich, und er gebrauchte sie aus vollem Herzen zur Vertheidigung seines Herrn.

Als auf dem Frankfurter Anstande, der vom 24. Februar bis 19. April 1539 währte, die Protestanten von dem bedrängten Kaiser den großen Sieg errangen, daß alle Processe des Kammergerichts auch gegen die später eingetretenen Glieder ihres Bundes niedergeschlagen wurden, daß auf ein Concilium vorderhand verzichtet und die Entscheidung der in der Nation bestehenden Irrungen einer einheimischen deutschen Versammlung ohne Zuziehung eines päpstlichen Nuntius überlassen werden sollte; da wurde auch Spalatin unter den Geistlichen genannt, welche nach ihrer gemäßigten Richtung eine Hoffnung auf eine Vergleichung bieten konnten. Er mit Melanchthon, Jonas und Myconius sollten im August dort als die Vertreter der sächsischen Geistlichkeit erscheinen. Doch der ganze Plan wurde durch den Papst vereitelt, welcher durch den Nuntius Ricci dem Kaiser erklären ließ, daß jener Tractat zu seiner Schmach gereiche; es würde dieß ein kleines National-Concilium sein, das über die christliche Lehre sich eine Entscheidung anmaße, zu der er allein befugt sei. Der Kaiser verzögerte darauf die Bestätigung und das Religionsgespräch unterblieb.

Hingegen eröffnete sich auf einer andern Seite eine neue umfassendere Arbeit für Spalatin, als Herzog Heinrich von Sachsen nach dem Tode seines Bruders Georg die Regierung

der Meißner Lande antrat*) und am 6. Juli 1539 eine Visitation des ganzen Landes anordnete, wozu eine Instruction nach dem Vorbilde der kurfürstlichen verabfaßt wurde. Sie begann durch Spalatin und Jonas, denen als weltliche Mitglieder Melchior von Creutzen, Johann von Pack, Caspar von Schönberg und Rudolph von Rechenberg beigegeben waren. Auch Melanchthon, der damals Thüringen visitirte, gab nicht blos sein Gutachten über die meißnische Visitation ab, sondern bereiste auch selbst einige Gegenden des Meißner Bezirkes. Der Anfang wurde mit Meißen selbst gemacht, wo sich ein Franciscaner, Andreas Ungar, heftig widersetzte; Albinus wurde dort zum Pfarrer ernannt. Hierauf gingen sie nach Dresden, wo Johann Cellarius eingesetzt wurde. Am 28. Juli kamen sie nach Freiberg, wo sie Weller zum Professor der Theologie ernannten und dem Caspar Zeuner die Superintendur übertrugen. Dann kam die Reihe an Annaberg, wo der Kurfürst schon bei seinem Besuche am Sonntag Cantate den Paul Lindemann und Myconius hatte predigen lassen, dort hinterließen sie Lorenz Schröter als Prediger. Den Franciscanern daselbst gaben sie den Befehl, ihre Horen nur bei geschlossenen Thüren zu beten und das Sacrament nicht mehr einzuschließen. Hierauf wandten sie sich nach Chemnitz, Penig und Pegau und kehrten am 5. August nach Leipzig zurück. Wie traurig es aussah, wie vieler neuen Pfarrer es im Lande bedurfte, zeigt ein der Visitation vorausgehendes Bedenken Melanchthon's. Da heißt es z. B. von Eckersberg: „Da ist ein böser, untüchtiger Pfarrer"; von Weißensehe: „Der jetzige Pastor ist fürderlich weg zu thun, denn er ist ungelahrt, leichtfertig und führet ein schändlich Leben"; von Donstadt: „Da ist der jetzige Pastor ganz ein Unflath"; von Freiburg: „Da ist der Pfarrer ein giftiger Lästerer, von Eck dahin geschickt"; von Sangerhausen: „Wiewohl da zween sind, die der Lahr halben bis zur Visitation zu dulden, so hat's doch einen großen Mangel, daß man sagt, sie haben Weiber bei sich, die andere eheliche Männer haben." — Am 15. August betraten

*) Vergl. Luther's Leben S. 264 ff.

sie die Gegend an der Elbe und vollendeten nach sieben Wochen ihr Geschäft, worauf sie dann in Dresden mit vielem Dank entlassen wurden. Mancherlei Hemmnisse hatten sich in den Weg gestellt, welche diese erste Visitation unendlich erschwerten. Der Bischof von Meißen wendete sich mit seinem Proteste bis an den Kaiser, behauptete, reichsunmittelbar zu sein und beschwerte sich über den Verlust seiner Gerichtsbarkeit. Die weltlichen Stände in Chemnitz beklagten sich im November, daß die Visitation ohne ihren Beirath vorgenommen wurde; einzelne städtische Räthe, daß die Pfarrbesetzung ohne ihre Einwilligung Statt finde; der Adel bewährte seinen alten Geiz und zeigte große Kälte dagegen; die Mönche und Nonnen, welche durch die langen Bemühungen des Herzogs Georg zum Theil mit Fanatismus an ihren alten Ceremonien hingen, setzten den bittersten Unwillen entgegen; die Pfarrer waren meist so unbrauchbar, daß man sie unmöglich alle ersetzen konnte. Es war daher das letzte Werk der heimkehrenden Visitatoren, daß sie dem Herzoge eine abermals am Ende des Jahres vorzunehmende Inspection vorschlugen; doch an dieser nahm Spalatin nicht mehr Theil. Sie wurde von einheimischen Geistlichen und Weltlichen vollzogen. Nur die Kirchenordnung, welche für Heinrich's Land noch in diesem Jahre erschien, hat er nebst Jonas, Cruciger, Myconius, Menius und Weber, die sämmtlich bei der Reformation des Landes thätig waren, noch unterschrieben.*)

Von nun an suchte Spalatin sich mehr und mehr von den öffentlichen Angelegenheiten, soweit sie nicht seinen Sprengel betrafen, zurückzuziehen und nur der Fürsorge für seine Gemeinden und seinen Studien zu leben. Er trat nun in sein 56stes Jahr und die Spuren des Alters mochten sich bei dem ohnehin nicht sehr kräftigen Körper fühlbar machen. Sein Kurfürst nahm ihn daher bei den in den nächsten Jahren stattfindenden Religionsgesprächen nicht mehr in Anspruch. Es fehlte freilich nicht an solchen, welche daraus auf eine Ungnade des Fürsten

*) Vergl. über die Meißner Visitation auch Jonas' Leben S. 183 ff.

schlossen, und er wurde durch solche Gerüchte unangenehm berührt; allein es war ihm jedenfalls so dienlicher, denn er hatte, wie er seinem Freunde, dem Hofmarschall von Doltzig, schrieb, vollauf daheim zu thun. Jedoch sein Fürst hat ihm stets sein Wohlwollen bewahrt; er gab ihm dieß um diese Zeit auch dadurch kund, daß er ihm zu seinem Gehalte einen Zuschuß von 60 Gulden jährlich bewilligte.

Kapitel 11.

Die letzten Lebensjahre Spalatin's. 1540—1544.

Das Jahr 1540 brachte Spalatin in der Heimath zu; nur einmal, Anfangs November, begab er sich nach Wittenberg, um einige ökonomische Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Es trat ihm die Pflicht immer mahnender vor Augen, sein Haus zu bestellen und für die Seinen zu sorgen, wie mehrere Briefe um diese Zeit bezeugen. Dem Ritter von Doltzig theilt er den Plan mit, einige Grundstücke für seine Familie anzukaufen, „damit meine liebe Catharina und Kinder nach mir auch ein Renftlein Brods haben möchten.“ Dem Herzog Albrecht von Preußen schrieb er am 13. Mai 1541: „Wenn aber ich nicht mehr sein werde, so empfehle ich auch E. F. G. meine liebe Hausfrau und Kinder.“ Der Herzog sicherte ihm dieses unterm 16. Juni freundlich zu und lud ihn ein, in seine Dienste zu treten, wenn er Lust habe. Allein darauf konnte Spalatin nicht eingehen und antwortete, er sei nun über 32 Jahre in Sachsen im Dienst und mehrere Jahre zu Hof auf und ab gewesen, so daß es ihm als einem alten Diener übel gebühren würde, anderswohin zu trachten. So stehe auch seine Nahrung aus Gottes Gnaden also, daß es ihm auch schwerer fallen würde, sich anderswo niederzulassen. Es stand nun bei ihm fest, in Altenburg zu bleiben. Deßhalb benützte er auch die Ablösungssumme, die er für das Vermächtniß seines Kurfürsten Friedrich (dessen Andenken ihm so unvergeßlich blieb, daß er noch am

5. Mai 1542 an Albrecht von Preußen schrieb: „Des heutigen Tages kann ich nimmermehr vergessen, denn gerade heute vor 17 Jahren ist mein gnädigster, liebster Herr, der Kurfürst Friedrich von Sachsen, aus diesem Jammerthal geschieden") im Jahre 1538 angewiesen erhalten hatte, um für sich außer Grundstücken noch ein Haus zu kaufen. Für die Ausbesserung desselben erbat er sich vom Hof 40 Balken, die er durch die Vermittlung seines Freundes Doltzig erhielt, der alle seine Angelegenheiten bei Hof vertrat. Sein Haus in Torgau, wo er auch ein Lehengut besaß, mochte er wohl verkauft haben.

Vielfach nahmen seine Sorge Ehesachen in Anspruch, die seiner Entscheidung zugewiesen waren, und er richtete deßhalb zahlreiche Anfragen an seine Wittenberger Freunde. Diese dagegen empfahlen ihm häufig Pfarrer und Studenten, er seinerseits versah die nach Wittenberg gehenden Jünglinge mit Empfehlungsschreiben und freute sich, wenn er erfreuliche Nachrichten über ihr Gedeihen erhielt.

Unermüdet war er in seinen wissenschaftlichen Studien, namentlich in seinen geschichtlichen Forschungen, und befragte sich dabei fleißig bei Melanchthon. Mit größter Sorgfalt bearbeitete er seine Annalen. Der Herzog Albrecht von Preußen erhielt seit 1541 an ihm einen trefflichen Correspondenten. Als dieser Herzog sich im Jahre 1540 an ihn mit dem Ersuchen wandte, ihm den Stammbaum des sächsischen Hauses, sowie der Hohenzollern zusammenzutragen, antwortete er am 28. December: „Ich bin wahrlich ganz treulich erfreut, daß E. F. G. auch zu solchen Sachen und Künsten Liebe, Lust und Willen haben, denn es ist ja rühmlich und nützlich, solches zu wissen und damit gern umzugehen." Für das Uebersendete schickte ihm der Herzog einen schönen silbernen Becher durch einen Danziger Bürger zu, und Spalatin erbat sich noch sein und seiner Gemahlin Bildniß „um sie in meine Librei zu einem ewigen Gedächtnisse neben andrer Könige, Kurfürsten, Fürsten, Herren und Freunde Contrafacturen und Bildnisse zu stellen."

Ein besonderer Anlaß bestimmte ihn zu einer seiner wichtigsten Schriften. Herzog Heinrich von Braunschweig zeigte sich

als einen entschiedenen Gegner des sächsischen Hauses. Man sprach davon, daß er die Ansprüche Heinrichs des Löwen erneuern wolle. Auf seinen Betrieb war die Stadt Goslar im Jahre 1540 vom Kammergerichte in die Acht erklärt worden und Heinrich machte sich trotz des kaiserlichen Abmahnungsschreibens zum Vollstrecker derselben. Da mußte nun Spalatin zunächst mit dem schweren Geschütze seiner geschichtlichen Beweise gegen den Herzog in's Feld rücken und so schrieb er im Jahre 1541 sein bedeutungsvolles Werk: „Chronica und Herkommen der Kurfürsten und Fürsten des löblichen Hauses zu Sachsen, gegen Herzog Heinrich's zu Braunschweig, welcher sich den jüngern nennt, Herkommen zusammen getragen“ — welche Schrift trotz mancher Irrthümer das hohe Verdienst hat, die Rechte des sächsischen Hauses in geschichtlichem Zusammenhange zuerst gründlich geltend gemacht zu haben. Der Kurfürst selbst hatte mit dem größten Interesse die Herausgabe gefördert und seine beihelfende Hand ist in Manchem sichtbar. Des Herzogs Willkühr ereilte bald die Strafe. Am 13. August 1542 zogen die evangelischen Verbündeten in seiner Veste, Wolfenbüttel, ein und des Landgrafen Hofprediger hielt dort die erste evangelische Predigt. Die Räthe des Königs Ferdinand aber sagten offen, es sei ihm nach seinen Thaten geschehen.

Doch auch die innern Angelegenheiten der Kirche blieben Spalatin nicht fremd und beunruhigten manchmal sein sorgliches Herz. Oft schrieb er an Luther; allein dieser, der so viele seiner Sorgen für eitel hielt, antwortete ihm nur, wo er es für nöthig fand. So war zu Wittenberg ein Consistorium errichtet worden; Spalatin befürchtete eine Beschränkung seiner Rechte. Spät kam Luther zur Antwort; seine Käthe hatte ihn oft gemahnt, den sorglichen Freund nicht so lange warten zu lassen. Am 12. Januar 1541 schrieb er ihm endlich, er solle nichts befürchten, er wisse ja, daß er durch ein besonderes Privilegium gegen jede Beschränkung geschützt sei. Wenn er eine Antwort für nöthig halte, werde er eher alles Andere hintersetzen; denn von Deinem alten und aufrichtigsten Freunde, schließt er, mußt

Du weit Besseres denken. In der That, ihre Freundschaft hat nie eine Unterbrechung erfahren; sie blieben sich aufrichtig treu bis in den Tod.

Seinen lieben Freund Melanchthon hatte er am 16. März 1541, als dieser zum Reichstag nach Regensburg eilte, zu Besuch. Sie besprachen so Manches gemeinsam, was man dort erreichen zu können hoffte; doch es gestaltete sich anders, als friedliebende Männer gewünscht hatten. Für Spalatin ergab sich inzwischen eine andere Thätigkeit. Am 6. Januar war der Bischof von Zeitz gestorben, Spalatin's College, Brisger, hatte dort schon längere Zeit für das Evangelium gewirkt, so hielt der Kurfürst nun die Zeit für geeignet, auch dort eine Visitation vorzunehmen. Am 22. Juni gab er daher Spalatin und seinem Rathe, Heinrich von Einsiedel, den Auftrag, diese zu beginnen und in der früheren Weise vorzunehmen. Brisger kehrte nach Altenburg zurück; Crammer und Severinus wurden als Geistliche dort angestellt. Bei dem geringen Umfang des Sprengels war diese Arbeit geringer; doch mit zunehmendem Alter nahm Spalatin sie auch schwerer. Melanchthon tröstet ihn daher in diesem Jahre: „Verachte mit tapferem Herzen die Kränkungen, durch welche in diesem eisernen Zeitalter unser Stand so sehr bedrückt wird.“

Der Tod jenes Bischofs, der zugleich Bischof von Freising und ein sehr milder Mann war, rief schwierige Verhandlungen hervor. Sie endigten sich fürs erste durch die Einsetzung Amsdorf's als Bischof in Naumburg, der Spalatin am 20. Januar 1542 beiwohnte.*) Noch im Mai desselben Jahres erwartete ihn eine neue Visitation. Die Fehde von Wurzen, welche im März dieses Jahres zwischen den beiden evangelischen Häusern von Sachsen zum Ausbruch zu kommen schien, war durch die Vermittlung des Landgrafen von Hessen dahin geschlichtet worden, daß Wurzen dem Bischof von Meißen zurückgegeben werden und die Hoheit beider Linien im Bisthum gelten sollte; im Amte Wurzen sollte die Visitations-Ordnung des Kurfürsten,

*) Siehe das Nähere unten im Leben Amsdorf's Kap. 7.

im übrigen Stifte die des Herzogs beobachtet werden. Diese Entscheidung fand zu Grimma am 10. April Statt; im nächsten Monate schon mußte Spalatin mit Schreiner, Superintendent von Grimma, und einigen Adeligen die Visitation vornehmen. Der Dom wurde zur evangelischen Pfarrkirche erklärt und Hoffmann dort als Pfarrer angestellt, die Kirche des heil. Wenzel den Canonikern übergeben. Schon am 2. Juni finden wir ihn wieder zu Hause, woselbst er von Melanchthon um eine Gefälligkeit für seinen Diener Johannes ersucht wird. „Wir wollen, schreibt dieser, in Wohlwollen, Gefälligkeiten und Freundlichkeit wetteifern, wie es denen sich ziemt, die sich Christo und den Musen weihen."

Mit dem größten Interesse verfolgte er fort und fort alle politischen Begebnisse. Sein Bericht über den Feldzug der Schmalkaldischen Bundeshäupter gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig vom 24. August beweist, wie genau er von allen Einzelheiten des Krieges fortwährend unterrichtet war. Ein solch umsichtiger Berichterstatter war dem Herzog Albrecht von Preußen außerordentlich werthvoll. Er dankte ihm in der freundlichsten Weise und benützte gern diese Gelegenheit, ihm kleine Geschenke, besonders den erwünschten Bernstein, zukommen zu lassen. Spalatin sah in diesem Rachekriege über den bittersten Feind der Protestanten ein Wunder Gottes. Er schreibt namentlich über des Herzogs Flucht: „Das heißt mit dem Werk beweiset (3 Mose 26), daß der Gottlose auch vor einem rauschenden Blatte fleucht. Ist doch ein solch Schnauben, Trotzen, Drohen, Pochen und Scharren bei dem Herzog von Braunschweig gewest, daß er gewißlich vermeint hat, die ganze Religions-Vereinung zu bewältigen. Aber es heißt also: Gottes Wort bleibt ewiglich."

Mit Luther war Spalatin, dieser fleißige Briefschreiber, doch nicht ganz zufrieden; er wünschte häufiger Briefe von ihm, und glaubte in seiner Aengstlichkeit sich zurückgesetzt. Melanchthon hielt es daher für nöthig, ihn darüber zu beruhigen. Am 2. September schreibt er ihm: „Ich habe immer dafür gehalten, daß Du von uns Allen besonders zu ehren seiest, sowohl wegen

Deiner Tüchtigkeit, als weil es bekannt ist, daß Du um unsere Kirchen, Schulen, Wissenschaften und um die meisten Lehrer auf's beste verdient bist. Durch Deine Rathschläge und Deine Mühwaltung ist diese Universität gefördert worden; durch Deine Dienste sind die Kirchen vieler Gegenden gebessert; durch Deinen Fleiß die Wissenschaften verbreitet, die Lehrer befördert worden. Diese Deine Verdienste preise ich oft Andern und pflege daran selbst mit dankbarem Herzen zu denken. Dazu kommen Deine persönlichen Wohlthaten gegen mich; wenn diesen meine Gesinnung nicht entspräche, müßte ich ein ganz roher Mensch sein. Obgleich ich aber in diesen meinen Umständen meinen Dank nicht in großen Dingen erweisen konnte, so habe ich doch immer in ehrenvoller Weise von Dir gedacht und gesprochen. Und ich werde diese meine Anschauung nicht ändern. Denn ich erkenne, daß sowohl das Gemeinwesen, als auch ich persönlich Dir Vieles verdanke. Wenn der Hof oder die Jugend, die in dieser Zeit allzu übermüthig ist, nicht dankbar genug ist, so beklage ich mit Dir die rohen Sitten eines eisernen Jahrhunderts." — Auch Luther bezeugte ihm seine unveränderte Freundschaft. Spalatin hatte einige Händel mit dem Rathe Altenburg's, für welche Stadt er namentlich durch Förderung ihrer Schulen und vielfache Verwendung bei den Kurfürsten so viel gethan hatte, bekommen. Luther schrieb am 20. November dem Rathe auf seine Beschwerde: „Ich bitte Euch ganz freundlich, wollet um Christus willen Geduld haben, bis ich mit ihm zu reden kommen kann, welches, ich acht, nicht lang soll verschoben werden." Und ebenso bat er Spalatin am 4. Januar 1543, er möge einstweilen sich nicht erbittern lassen, bis er komme. Die Sache sei ja unbedeutend; genug des Streites sei sonst in der Welt und des Herrn Wort laute: Selig sind die Friedfertigen. In gleicher Weise mahnt ihn Luther am 13. Juli zur Milde, da er mit dem Schulmeister zu Altenburg unzufrieden war; er solle lieber etwas von seinem Rechte nachlassen und ihm verzeihen. „So wirst Du dem himmlischen Vater nachahmen, der im Namen seines Sohnes uns nicht nur zu Gnaden annimmt, sondern auch alle unsere Bitten erhört und alles Gute erweist, indem er alle Sünden vergiebt."

Ueberhaupt scheint darin besonders die Spur des Alters und des näher rückenden Endes sich gezeigt zu haben, daß sich seine Reizbarkeit und Empfindlichkeit mehrte. Darüber klagte auch sein College und Freund Brisger. Doch Luther mahnte diesen am 30. August 1543 zur Geduld: „Du weißt ja, schreibt er, daß er sonst ein guter und treuer Mann ist. Wenn einst Satan unter den Kindern Gottes, ja unter den Engeln im Himmel war: was Wunder, wenn er unter uns zu sein sucht, daß er uns sichte und peinige? Ferner bringt das Alter etwas mit sich und zumal jene lange Gewöhnung an Frieden, den er mit den drei Fürsten hatte. Darum darf man mit ihm nicht handeln, wie mit einem Neuling, der wie ein Ast sich beugen läßt. Alte Bäume können gebrochen, aber nicht gebogen werden und die Hälse alter Hunde wollen die Kette nicht zulassen. Deßhalb ist Geduld nöthig, auf daß wir Frieden haben mögen."

So Manches war, was Spalatin trübe Gedanken machte, doch nie beunruhigte ihn irgend ein Zweifel an der Wahrheit des evangelischen Glaubens, nur die Bekümmerniß, daß die Welt so wenig nach diesem Glauben frage und die Gottseligkeit in so wenig Herzen wohne. Melanchthon tröstete seinen Freund darüber am 28. September: „Ueber den Muthwillen der Jugend und die Gebrechen des Gemeinwesens darf man zwar die Klagen nicht unterlassen, aber doch den Schmerz der Seele muß man mäßigen. Wenn die Prediger und Schulmeister von den Fürsten unterstützt würden, könnte man die Jugend besser zügeln. Aber ich habe oft bemerkt, daß dieses Schauspiel den Höfen Vergnügen bereitet, wenn sie uns, wie auf dem Kampfplatze, ringen sehen. Ertragen wir also mit erhabenem philosophischen und christlichen Geiste die Kränkungen und lassen wir uns nicht deßhalb von unserer Pflicht abziehen; kämpfen wir so viel wie möglich gegen die Thorheit der Menschen und bewegen wir, wen wir können, zur Tugend. Das habe ich als Ziel vor Augen, das ist das Endziel meiner Bestrebungen und meiner Philosophie. Du erinnerst Dich an das weise Wort des Herzogs Friedrich: So viel ich vermag, dasselbe wollen wir in unserm Amte vor Augen haben. Nützen wir dem Gemeinwesen und

der Nachwelt; Schutz, Gnade und Lohn erwarten wir von Gott; das Menschliche ist eitel.“

Zu seiner eignen Stärkung sammelte Spalatin damals die tröstenden Beispiele und Aussprüche edler christlicher Zeugen. Die Sammlung wurde ihm lieb; er wollte sie auch Andern zum Nutzen veröffentlichen. Er überbrachte sie Luther persönlich nach Wittenberg, um sein Urtheil darüber zu hören. Dieser schrieb ihm am 23. November 1543, das Werk gefalle ihm sehr, nur in Bezug auf das Mönchsleben wünsche er Aenderungen. Durch die vielen Arbeiten Luther's zog sich der Druck bis in den März 1544 hinaus, wo es mit einer Vorrede Luther's erschien unter dem Titel: Magnifica consolatoria exempla et sententiae etc. Luther spricht in der Vorrede die Hoffnung aus, daß durch dieses Werk der Mund vieler Lästerer verstopft werde, die da glauben, die Evangelischen hätten neue Lehren aufgebracht. „Wir handeln recht und nützlich, wenn wir der Heiligen Worte und Thaten von Lügen reinigen, dann nach der Glaubensregel prüfen, wie der Apostel lehrt: Prüfet Alles und das Beste behaltet. Wo sie unter der Herrschaft des Geistes reden und handeln, sind ihre Worte und Thaten als evangelische Stücke zu sammeln, da sie Christus in ihnen gewirkt hat. Wo sie aber unter der widrigen Einwirkung des Fleisches reden und handeln, sind sie allerdings nicht zu verdammen, sondern zu entschuldigen oder zu tragen zu unserer sichern Tröstung, da wir sehen, daß die Heiligen Gottes uns Schwachen ähnlich gewesen sind.“ Auch Spalatin's Brief an Luther ist beigegeben, worin er ihn den ehrwürdigen Vater in Christo, den Lehrer der wahren Theologie, den Reformator der Kirchenlehre nennt und es ausspricht, mit diesem Werke, das er zunächst für sein persönliches Bedürfniß geschrieben habe, auch einem Gedanken Luther's nachgekommen zu sein. Denn bisher habe man in ähnlichen Büchern das Wahre in der Geschichte der Heiligen mit den erlogenen Mirakeln untermischt und mehr das Volk zum Götzendienst angeleitet, als daß man für die betrübten Gewissen gesorgt hätte. Zuletzt bittet er Luther um seine Fürbitte und schließt (zum sichersten Gegenbeweis gegen jede Annahme, er habe zuletzt seinen An-

schluß an Luther bereut): „Außer allen andern Diensten verdanken wir Deinen unzähligen und unvergleichlichen Wohlthaten um die ganze katholische Kirche Alle es, daß wir in diesen letzten und gefährlichen Zeiten wahre, himmlische Erkenntniß und Trost über die unermeßliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes, unsers himmlischen Vaters, haben.“ Dieß war sein letztes Werk, denn die kleinere Abhandlung über die beiden Gestalten des heiligen Abendmahls, die er seinen alten Freunden, Abraham und Heinrich von Einsiedel, widmete, war bereits im Jahre 1543 erschienen. In raschem Laufe sollte nun sein Leben dem Ende zueilen.

Kapitel 12.

Der Tod Spalatin's. Seine Hinterbliebenen. 1544—1545.

Den erstaunlichen Fleiß, den er sein ganzes Leben hindurch bewiesen hatte, bewahrte er ungeschwächt bis zu seinem Tode. Alle neuen Erscheinungen der Literatur interessirten ihn im höchsten Grade. Die Bücher des Cuspinianus, schreibt er um diese Zeit an Camerarius, sind mir äußerst erwünscht. In diesen Tagen, bemerkt er im Jahre 1544, durchlas ich die lateinische Uebersetzung des Epiphanius; guter Heiland, welch herrlicher Schriftsteller. O, daß er auch griechisch erschiene! Melanchthon sandte ihm fort und fort seine Arbeiten, auch die kleinsten, zu. „Du allein, schreibt er am 7. April 1544, dankst mir für diese Art kleiner Geschenke, viele andere verachten sie auch vielleicht, aber, o daß doch Deutschland lange solche Blättchen hätte!“ Und kurz nach seinem Tode giebt ihm Melanchthon in einem Briefe an Camerarius das schöne Zeugniß: „Da Spalatin noch lebte, hat mir Niemand außer ihm für übersendete Büchlein oder aufgewendete Mühe gedankt.“ Kurz vor seinem Tode schrieb er ihm bei Uebersendung eines solchen Geschenkes: Wollen wir durch solche Gefälligkeiten unter einander wetteifern und uns selbst zur Anrufung Gottes durch wechselseitige Ermahnungen

aufmuntern, während die Fürsten auf den Reichstagen und anderswo in Haß und Neid unter einander streiten."

Auch in eignen Forschungen über das Wort Gottes und die göttliche Wahrheit ermüdete er nicht. Melanchthon schreibt ihm öfters über schwierige Stellen der Bibel, um die er ihn fragte. Er hatte Genaueres über den Wucher niedergeschrieben und Luther zugesendet. Dieser antwortete ihm am 12. Februar 1544: hier müsse Vieles dem Gewissen überlassen bleiben; durch Gesetze und Regeln lasse sich da wenig bestimmen. Mit höchstem Interesse verfolgte er den Gang der öffentlichen Ereignisse. Sein letzter Brief hierüber an Herzog Albrecht von Preußen ist vom 27. September 1543 datirt, worin er ihm über die Kämpfe in Jülich Nachricht giebt. Seine Annalen reichen bis zu der Versammlung in Schmalkalden am 25. Juni 1543, wo mehrere neue Stände beitraten. Er fügt dem Berichte hinzu: „Gott Lob in Ewigkeit! Der erhalte uns Alle in Gnaden bis an unser Ende bei seinem lieben Gnadenwort. Amen!" Seine übrigen geschichtlichen Arbeiten setzte er mit gewissenhafter Treue fort; freilich haben sie meist nur die Gestalt angesammelter Materialien; vielleicht hatte er im Plane, falls ihm längeres Leben beschieden gewesen wäre, dieselben in Form eines großen Geschichtswerkes auszuarbeiten. Leider ruht Vieles hiervon noch im Dunkel der Archive; nur Einzelnes ist von den Forschern benützt worden. Er hat das Leben der drei großen Kurfürsten, die seine Gönner waren, beschrieben; er hat zwei lateinisch verabfaßte Zeitbücher hinterlassen; von ihm rührt eine Geschichte der Kaiser und der Päpste her; er hat Skizzen über den Kurfürsten Ernst und seine beiden bischöflichen Söhne, über die Herzöge Albrecht, Georg und Moritz, über einzelne sächsische Geschlechter und über sein eigenes Leben hinterlassen.

In seinem Amte blieb er unermüdet bis zum Ende; namentlich haben die Ehesachen, deren Erledigung bei den zum Theil noch wenig festgesetzten Regeln der neuen Ordnung oft eine so schwierige war, ihm viele Mühe und Verdruß bereitet und ihm seine letzten Tage sehr verbittert. Ist auch der Kummer über eine Eheangelegenheit nicht gerade Ursache seines

Todes geworden, so hat er doch an seiner letzten Kraft mit gezehrt. Die erste Andeutung seiner Krankheit giebt ein Brief Melanchthon's vom 6. Juli 1544.

In die Zeit dieser Kränklichkeit fiel nun ein schwieriger Ehefall. Ein Pfarrer seiner Diöcese, dessen Frau gestorben war, suchte um die Genehmigung seiner Wiederverheirathung mit ihrer Stiefmutter nach. Spalatin genehmigte sie; aber bald erwachten in ihm schwere Gewissensbedenken, deren fürchterliche Pein wir aus dem Trostbriefe entnehmen, den Luther, als er von der tiefen, verzehrenden Trauer seines Freundes hörte, ihm von Zeitz aus am 21. August 1544 schrieb: „Gnade und Friede vom Herrn und den Trost des heiligen Geistes. Vom Herzen habe ich mit Dir Mitleid, mein bester Spalatin, und bitte Gott daß er Dich stärke und erheitere. Als ich mich nun erkundigte, an welcher Krankheit Du littest, erhielt ich zur Antwort, einige glaubten, daß Du von einem Trauergeiste gepeinigt werdest, wegen jenes Falles mit dem Pfarrer, welcher die Stiefmutter seiner verstorbenen Frau heirathete. (Luther hatte in seinem Briefe an Amsdorf vom 21. Juli diese Ehe für eine Blutschande erklärt, wenn ihr voriger Mann der Vater der Verstorbenen war, so daß die Ehe aufzulösen oder der Pfarrer zu verjagen sei.) Wenn dem so ist, so bitte ich Dich durch den Herrn Christum dringend, daß Du nicht bei Dir und in Deinen Gedanken stehen bleibest, sondern einen in Christo zu Dir redenden Bruder hörest. Sonst wird Dich die Trauer tödten, welche, wie Paulus sagt, den Tod wirkt, wie ich an mir öfters und im Jahre 1540 zu Weimar an Philippus erfuhr, den bei dem Ehefalle des Landgrafen die Trauer schon getödtet hatte, aber Christus erweckte ihn durch meinen Mund wieder. Es sei, daß Du schuldig warst und in jenem Falle fehltest, ja mehr und größer fehltest, als Manasse, dessen Aergernisse unheilbar waren die ganze Folgezeit bis zur Zerstörung Jerusalems, so ist doch Dein Aergerniß heilbar und zeitlich. Es sei, sage ich, daß Du schuldig bist: willst Du Dich darum in Trauer verzehren und noch weit mehr sündigen, indem Du Dich selbst tödtest? Es ist genug, daß Du gesündigt hast, doch die Sünde gehe vorüber, die Trau-

rigkeit, die größere Sünderin, weiche. Ich will nicht, spricht er, den Tod des Sünders, sondern vielmehr, daß er sich bekehre und lebe. Sollte denn bei Dir allein die Hand des Herrn verkürzt sein? Sollte er bei Dir allein aufgehört haben, barmherzig und mitleidig zu sein? Wirst Du allein mit Deiner Sünde bewirken, daß wir keinen Hohepriester haben, der mit unsern Schwächen Mitleid haben könnte? Hältst Du es für etwas Sonderliches oder Neues, wenn ein Mensch, der im Fleische lebt und von so vielen feurigen Pfeilen der Teufel umringt ist, einmal verwundet oder auch gefället wird? Du scheinst mir nicht erfahren zu sein im Kampfe gegen die Sünde oder das Gewissen und Gesetz, oder der Satan hat Dir aus den Augen und Gedächtniß gerückt alle jene Bücher, durch die Du über das Amt und die Wohlthat Christi unterrichtet wurdest, ja alle Deine vorzüglichen Predigten, durch welche Du die Gemeinde gelehrt, ermahnt und getröstet hast mit großem Vertrauen und fröhlichem Geiste. Oder Du bist wenigstens bisher ein allzu zarter Sünder gewesen, der sich zu wenig jener kleinen Sünden nur bewußt war. Aber ich bitte Dich, reihe Dich uns, den wahren, großen und harten Sündern an, damit Du uns nicht Christum verflüchtigest und verkleinerst, der nicht der Heiland erdichteter oder leichter Sünder, sondern wahrer, nicht nur kleiner, sondern großer, ja sogar der größten und überhaupt aller Sünder ist. So tröstete mich einst mein Staupitz in meiner Traurigkeit. Du, sprach er, willst ein erdichteter Sünder sein und einen erdichteten Christus als Heiland haben. Du mußt Dich daran gewöhnen, daß Christus ein wahrer Heiland sei und Du ein wahrer Sünder. Gott treibt nicht Possen oder Spiel, er scherzt nicht mit der Sendung seines Sohnes und seiner Dahingabe für uns. Wenn Dir der Satan dieß und Aehnliches aus dem Gedächtniß entrissen hat, so daß Du es Dir nicht festhalten kannst, so öffne Deine Ohren und höre mich Deinen Bruder singen, der außerhalb Deiner Trauer steht und getrost ist, und deßhalb steht, damit Du Schwacher, vom Satan Angefallener und Zerrissener Dich an ihn anlehnst und aufrichtest, bis Du wieder hergestellt dem Teufel trotzest und singest: Ich bin gestoßen und gestürzet worden, um zu

fallen, aber der Herr hat mich aufgenommen. Denke, ich sei S. Petrus, der Dir die Hand reicht und spricht: Im Namen des Herrn Jesu Christi, stehe auf und wandle. So höre, mein Spalatin, und glaube denn, was Christus durch mich zu Dir redet; denn ich irre nicht und rede nichts Teuflisches. Christus redet durch mich und befiehlt, daß Du Deinem Bruder im gemeinsamen Glauben an ihn trauest. Er selbst spricht Dich los von dieser Sünde und von allen; so nehmen wir mit Dir Theil an Deinen Sünden und tragen sie zugleich mit Dir. Siehe, daß Du zugleich mit uns theilhaftig seiest des Trostes, der gewiß und wahr ist, von dem Herrn uns selbst befohlen, damit wir ihn mittheilen; auch Dir befohlen, daß Du ihn annehmest, weil, wie wir nicht wollen, daß Du von Trauer geplagt werdest, so er selbst es noch viel mehr nicht wollen wird. Weise nicht zurück Den, der Dir gebietet, Dich tröstet und Deine Traurigkeit, d. h. des Satans Qualen haßt und verdammt, und gieb dem Teufel nicht zu, daß er Dir einen andern Christus einbilde, als er in Wirklichkeit ist. Des Teufels Werk ist Deine Trauer, welche Christus aufheben will, wenn Du es duldest; Du bist gepeinigt, Du hast genug getrauert, genug bereut, ja weit mehr als genug.

Du siehst, mein Spalatin, wie aufrichtig ich mit Dir handle und rede. Ich will es für den höchsten Gunstbeweis halten, wenn Du diesen meinen Trost zulässest, d. h. des Herrn selbst Vergebung, Verzeihung, Erweckung, bei welcher Zulassung Du (wenigstens später) fühlen wirst, daß Du auch dem Herrn selbst das angenehmste Opfer gebracht hast, wie geschrieben steht: Der Herr hat Wohlgefallen an Denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Hinweg also mit der Trauer des Teufels, der uns in Dir nicht wenig betrübt und auch unsere Freude zu stören sucht, ob er etwa Alle zugleich verschlingen könnte: aber Christus schilt ihn und wird ihn schelten, der Dich durch seinen Geist stärken und bewahren möge. Amen.“

Es war der letzte Brief Luther's an ihn; er ließ es aber nicht dabei, sondern eilte selbst zu dem treuen, bewährten Freunde und brachte einen lieblichen Tag bei ihm zu. Beim

fröhlichen Mahle nahm er ein Glas, mit Wein gefüllt, und sprach folgenden Trinkspruch:

Isthoc ex vitro vitrum bibit ipse Lutherus,
Hospes supremum tum, Spalatine, tuus,

was der spätere Nachfolger Spalatin's in seinem Amte, Paul Sagittarius, so übersetzte:

Aus dem Glase trinkt als Glas jetzt Lutherus diese Stunde,
Als bei seinem Spalatin er das letzte Mal sich funde.

Spalatin hob dieses Glas treulich auf, und noch lange erbte es sich in der Familie der Clauder fort, wo es der Biograph Spalatin's, Schlegel, sah und es abgebildet seinem Werke beifügte.

Auch Melanchthon hat ihm seine herzliche Freundschaft durch einen Trostbrief vom 16. September bewiesen. Er schreibt: „Zuerst bitte ich von ganzem Herzen unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gekreuzigt und auferstanden ist, daß er Dich tröste mit seinem heiligen Geiste, der Leben und Freude entzündet. Dann bitte ich auch und beschwöre Dich, daß Du auch Dich aufrichtest durch den Gedanken an den Willen Christi. Christus will nicht, daß wir uns selbst in Verzweiflung und Tod versenken, sondern er will, daß wir dem Menschenmörder, dem Teufel, Widerstand thun, der uns zu Zweifeln an Gottes Barmherzigkeit anreizt. Sei tapfer und freudig, weil Christus uns geschenkt ist, wie die Engel singen: Siehe, ich verkündige euch große Freude; Freude sagt er, und gebietet, uns zu freuen. Auch hast Du keinen rechten Grund zur Trauer. Du hast treu die Kirche Gottes gefördert, und ich weiß, daß die Gesinnung des besten Fürsten gegen Dich die huldvollste ist. Ich weiß, daß Alle, deren Ansehen hoch steht, Dir von Herzen wohlwollen und Alle wünschen, daß Du Dich nicht so abquälst. Darum vertreibe die Traurigkeit und beruhige und freue Dich in Christo."

Ja, auch sein gnädiger Fürst selbst richtete wohlwollende, theilnehmende Worte an ihn. Spalaitn hatte es sich in seiner Aengstlichkeit sehr zu Gemüth gezogen, daß er vom Hofe in der Angelegenheit einer Tochter des Erhard von Machwitz und wegen einer Bitte an den Herrn von Gera, der Seinen sich liebevoll anzunehmen, zur Verantwortung gezogen war. Es war

ihm ein peinliches Gefühl, am Hofe einzelne Mißgünstige zu wissen, worunter ein Herr von Rietesel war. Als nun der Kurfürst von seiner Krankheit hörte, schrieb er ihm aus Zeitz am Donnerstag nach Aegidi: „Würdiger, Lieber, Andächtiger! Nachdem wir gestern zu Born erfahren, daß Ihr mit Schwachheit und Beschwerung Eures Leibes beladen, welches wir nicht gerne gehört, sondern deß mit Euch ein gnädiges Mitleiden getragen, so haben wir den Hochgelahrten, unsern Leibarzt und lieben Getreuen, Matthes Ratzenberger, Doctor, alsbald gen Altenburg abgefertigt, Euch seinen Rath und Bedenken mitzutheilen. Als er ist heute bei uns wieder ankommen und berichtet, was berührte Eure Schwachheit und Beschwerung sei, darauf geben wir Euch gnädiger Meinung zu erkennen, dieweil wir wissen, daß Ihr weiland den Hochgebornen Fürsten, Herrn Friedrich und Herrn Johannes, Herzogen zu Sachsen rc., auch uns in viel Wege mit getreuem, unterthänigem Fleiß gedienet, darob auch ihre Lieb, Gnade, und wir gnädigs und guts Gefallens getragen: so sollt Ihr Euch unserthalben keiner Ungnade, sondern alles gnädigen und guten Willens zu uns versehen; wissen auch gar nit, daß Ihr uns dazu einige Ursach gegeben, darum dürft Ihr Euch keine Gedanken fassen noch machen, als ob wir Euch ungnädig wären, sondern wir sind Euch mit den Gnaden geneigt, wie wir Euch je und allwege gewest; wollen auch Euer gnädigster Herr sein und bleiben. Das sollet und möget Ihr Euch zu uns gänzlich versehen und getrösten, und, nachdem Ihr unser gnädigs Gemüth gegen Euch vermerkt, so begehren wir, Ihr wollet alle Sorg' und Bekümmerniß hintansetzen, und Euer mit Essen, Trinken und sonst wohl pflegen und warten lassen. Da Euch auch etwas würde mangeln und Ihr werdet uns darum verlangen, wollen wir Euch dasselbe gnädiglich schicken." In der Nachschrift fügt er hinzu, daß er ihm einen Eimer guten Wein, den besten, den er habe jetzt erlangen mögen als Zeichen seiner Huld übersende. Solche Gnade mußte natürlich den kranken Mann hoch erfreuen und alle seine Bedenken niederschlagen; doch die Krankheit war schon zu weit vorgerückt. Im December schrieb Spalatin's Gattin dem Kurfürsten, daß es mit seiner

Schwachheit nicht besser gehe, zugleich trug sie ihm ein Anliegen über das Pfarreinkommen vor. Darauf schrieb der Kurfürst am Sonnabend den 8. Luciä, er hoffe, Gott werde es mit ihm zu förderlicher Besserung schicken, doch solle sie ihres Herrn Bücher und Händel dermaßen verschließen, daß Niemand darüber gehen könne; sie solle sie bis zu seiner Gesundheit so verwahren; „denn wir haben ihm viel geheimer Sachen vertrauet, die wir nicht einem Jeden gern erfahren und wissen lassen wollten." Doch es wendete sich nicht zum Bessern. Als ein kranker Mann trat er in das Jahr 1545 ein, und feierte noch seinen Geburtstag. Er ließ sich noch das heilige Abendmahl reichen und starb dann im Glauben an seinen Herrn am folgenden Tage, den 16. Januar 1545, einem Freitag, zwischen sieben und acht Uhr Abends. In welchem Glauben er hinschied, bezeugen die Verse, die er einem Freunde kurze Zeit vorher schrieb:

Sola fides hominem coelesti donat honore,
Sola Deoque potest conciliare fides;

Sola fides hominem peccato liberat omni,
Sola fides mortem diraque fata premit;

Sola fides Christi fratres sociosque potentes
Efficit et coelis inserit una fides;

Sola fides imos tetrico moerore jacentes
Erigit et miseris pectora laeta facit;

Sola fides Satanam subigit stygiasque paludes,
Clavibus his solis sidera summa patent;

Sola fides vivis, morientibus omnia donat,
Omnia sola fides te duce, Christe, potest;

Verbo juncta fides alas dat in aethera utrasque
Mentibus et sociis corpora nostra beat;

His ducibus cunctos animi superabimus hostes,
Quamlibet e numero sordidiore sati.

Seine irdischen Ueberreste senkte man in die Bartholomäikirche ein, in Heiler's Grabe vor dem Altare. Eine einfache Inschrift zierte den Denkstein, den Paul Sagittarius, der große Verehrer Spalatin's, erneuern und der er einige Worte der Verehrung

beifügen ließ. Sie rührte von Melanchthon her; der Stein ist jetzt verloren gegangen. In der Wand darüber, südlich vom Grabe, wurde auf eine eherne Tafel ein Ehrengedicht des damals berühmten jugendlichen Dichters Johann Stigelius eingravirt; diese ist jetzt in der Sacristei jener Kirche aufgehängt. 43 Jahre später mußten seine Gebeine dem Sarge des angesehenen Paul Martin von Polheim weichen; sie wurden in der Nähe beigesetzt. Umsonst beschwerte sich die Tochter Spalatin's in einem noch vorhandenen Klaggedichte. Sein Bild hat ein Oelgemälde, das jetzt in der Spitalkirche über dem Eingang zur Kanzel hängt, auf die Nachwelt gebracht. Darunter steht seine Handschrift und sein Wappen, ein Storch, der eine Schlange im Schnabel trägt.

Die Wittwe des Verstorbenen wandte sich zunächst an den treuen Freund ihres seligen Gatten, Melanchthon. Am 24. Januar schrieb er ihr einen tröstlichen Brief, wie er zu seines Freundes Schwachheit ein großes Mitleiden getragen, nun mehr aber, nachdem der ewige Gott ihn aus dieser Schwachheit in ewige Freude genommen, auch zufrieden sei und Gottes Willen betrachte, da er nicht zweifele, er sei jetzund bei den heiligen Engeln, Propheten und Aposteln, höre und sehe den Heiland Christum, und frage die Propheten und Apostel von ihrer Lehre, die er allezeit hie geliebt habe. Das Einkommen belangend rathe er, daß sie förderlich dem gnädigsten Herrn den Tod ihres lieben Herrn anzeigen lasse und dabei S. K. G. bitte die Bücher besichtigen zu lassen, daß S. K. G. zu sich nehmen, was Ihr K. G. für bequem achten,*) ihr auch noch eine bestimmte Zeit etwas vom Einkommen genießen lassen. Luther habe sich auch gütiglich erboten, das Beste dazu zu reden bei dem Herrn Dr. Bruck, und wo er selbst dienen und Gutes erzeigen könnte, sei er dasselbe zu thun willig. Die Epitaphia auf den Grabstein wolle er senden.

*) Die Bibliothek Spalatin's, von welcher hier Melanchthon redet, enthielt außer den von Fürsten ihm zugesendeten Handschriften sehr viele und bedeutende Werke. Schon im Jahre 1535 besaß er die für jene Zeit sehr hohe Anzahl von 415 Bänden außer vielen ungebundenen Schriften in hebräischer, griechischer, lateinischer und deutscher Sprache.

Die älteste Tochter Spalatin's, Anna, feierte am Todestage ihres Vaters ihren fünfzehnten Geburtstag; sie war ein stilles, sittsames Mädchen, das sich später mit dem zweiten Rector der Gelehrtenschule zu Altenburg, M. Michael Chilianus,*) einem gebornen Nürnberger, der seit 1553 diese Stellung bekleidete, verehelichte. Spalatin hatte ihn früher auf Empfehlung des Melanchthon, der ihn einen bescheidenen und gut begabten Mann nennt, als Rector in Borna angestellt. Die Mutter erlebte vielleicht noch die Freude, ihre liebe Tochter so versorgt zu wissen. Lange kränkelte sie auch an Steinschmerzen; am 3. December 1551 folgte sie durch einen sanften Tod ihrem seligen Gatten in die Ewigkeit nach.

Einen Sohn hatte Spalatin nicht, der der Erbe seines Namens gewesen wäre; seine Tochter Anna hingegen hatte die Freude, Kinder und Enkel zu erleben. Ihr Sohn erhielt den Namen seines verehrten Großvaters; Georg Chilianus ward Leibarzt des Herzogs Johann zu Weimar, und auch dessen Sohn wurde Arzt. Da Anna das hohe Alter von 73 Jahren erreichte, indem sie am 15. Januar 1607 bestattet wurde, so sah sie auch ihre Tochter Eva als glückliche Frau, indem diese im Jahre 1570 in Altenburg den Professor Reudenius heirathete, mit dem sie 44 Jahre in glücklicher Ehe lebte und drei Söhne und vier Töchter erzeugte, von denen der älteste Sohn, Michael, als Arzt sich einen Namen machte, die Töchter ebenfalls ein günstiges Loos erlangten, da die älteste, Katharina, sich mit dem Prof. theol. Piscator zu Jena, die dritte, Anna Maria, mit dem berühmten Weimarer Arzt, Adam Schwartz aus Sulzbach, die vierte mit dem Theologen M. Günther im Januar 1619 zu Jena sich vermählte.

*) Chilianus war vermuthlich ein Verwandter Spalatin's, da dieser seine Jugendzeit zu Nürnberg im Hause einer Tante Chilianus verlebte.



Nikolaus von Amsdorf

geb. d. 3. Dec. 1483, gest. d. 14. Mai 1565

Nicolaus von Amsdorf's Leben

für christliche Leser insgemein

aus den Quellen erzählt

von

Dr. ph. E. Julius Meier,
Pfarrer in Flemmingen (Herzogthum Altenburg).

Inhalt.

Seite

Literarische Uebersicht
(mit einem angehängten Vorworte).

A. Ungedruckte Quellen.

1. Fünf starke Volumina von Manuscripten Amsdorf's (u. d. T.: Amsdorfiana) auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar, von dieser mir gütigst überlassen. (Aus der Bibliothek eines Antiquars in Berlin, Laur. Schrader, sind diese Manuscripte erst in die Bibliothek eines gewissen Seidel, dann in die Hände eines „vornehmen Dresdner Theologen", wohl V. Löscher, gekommen, bis sie an die Weim. Bibliothek übergegangen sind. Sie gewähren indeß nicht eine so reiche Ausbeute, als man erwarten sollte. Unter zahlreichen Excerpten aus Luther's Werken befinden sich darin theils Privatstudien, Auslegungen von verschiedenen Stellen der Schrift und Abhandlungen zur Selbstorientirung über wichtige theologische Fragen, theils Concepte von gedruckten Schriften Amsdorf's. Auch ist manches Fremdartige darin enthalten, was nicht von Amsdorf herrührt, so namentlich im 5. Bande einige Autographa von dem Hamburger Prediger Jo. Gartz, dem Gegner des Aepinus im Höllenfahrtsstreite, und sonstige diesen Streit betreffende Actenstücke.) — Was von den Manuscripten benutzt ist, findet sich in der zweiten Hälfte der Vita.

2. Excerpte aus dem Sachsen-Ernest. Gesammtarchiv zu Weimar, das mir durch die Gnade Sr. Exc. des Herrn Dr. v. Larisch zugänglich geworden ist, wofür ich hiermit meinen ehrerbietigsten Dank abstatte. (Ebenso durch die Verhältnisse, als die Rücksicht auf den ohnedies schon stark für diese Vita beanspruchten Raum bestimmt, habe ich nur die wichtigsten, in reicher Fülle vorhandenen, oft ein ganz überraschendes Licht über Amsdorf's Biographie verbreitenden Actenstücke dieses Archivs excerpirt. Zu einem großen



Theile sind dieselben, und darunter namentlich mehrere Briefe Amsdorf's, hier zum ersten Male benutzt. Wer eine umfassendere Biographie Amsdorf's schreiben will, findet dort noch viele sehr wichtige Quellen.)

3. Einige Actenstücke aus dem Hauptstaatsarchiv zu Dresden, die ich der Güte des Herrn Archivar Schladitz und des Herrn Pf. Lic. Seidemann verdanke.

4. Etliche, von Herrn Prof. Preger in München in seiner Biographie des Flacius schon benutzte Excerpte aus der Münchner Staats- und der Wolfenbüttler Bibliothek hat mir derselbe gütigst mitgetheilt. Jene finden sich Cod. Germ. 4110b, f. 9—12. — Cod. Germ. 1318, f. 231—232. — Cod. Germ. 1318, f. 222—223. — Cod. Germ. 1315, f. 319. — Cod. lat. Monac. 940, f. 132—133. — Diese sind enthalten im Cod. Helmst. 79, f. 76. — Ibid. 79, f. 123.

5. Nic. Rebhan hist. eccl. Isenac. (Ein in beglaubigter Abschrift auf der Eisenacher Gymnasialbibliothek befindliches, von Herrn Hofrath Dr. Funkhänel mir freundlichst geliehenes sehr werthvolles Manuscript, das unter dem Namen einer kirchl. Chronik Eisenachs viel Wichtiges über die Lebensgeschichte der beiden Eisenacher, des Amsdorf ebenso, als des Menius mittheilt, jedoch mit Vorsicht zu brauchen ist wegen seiner stark panegyristischen Färbung. Viel benutzt ist es in Paullini's Ann. Is. (s. u.); auch Seckendorf hat es in den Händen gehabt.)

6. Zwei Manuscripte Amsdorf's befinden sich auf der Rathsbibliothek in Zwickau: ein Schreiben an das evang. Ministerium zu Erfurt, aus dem Jahre 1552, und eines an den dortigen Prediger A. Poach, aus dem J. 1560; dann finden sich dort unter Collegienheften von Georg Rörer auch Nachschriften von theol. Vorlesungen Amsdorf's, leider sehr unleserlich.

7. Zwei von Schöttgen (s. u.) erwähnte Schreiben, das eine von unserm Amsdorf, das andere von seinem Bruder, in des Wurzner Raths Gürtelbuch.

B. Gedruckte Quellen.

Amsdorf's Schriften. Reichhaltige, wiewohl nicht vollständige Verzeichnisse derselben bei Spangenberg, Schöttgen, Kettner (s. u.). Benutzt worden sind vom Verfasser folgende: Fürbetrachtung, so man will beten das h. Vaterunser. Leipz. 1519. — Schrift von der Disput. zu Leipzig an G. Spalat. in Luther's Werken. Altenb. Ausg. I, 275 f. — Vorrede und Nachwort zu der Schrift eines Laien: Haubtartikel, durch welche gemeine Christenh. bisher verführt worden. 1522. — Wider die Lügen und falsche Lehre der Prediger des hoffärtigen Thums zu Magdeburg. Wittenb. 1525. — Vermahnung an die von Magdeburg wider den Rottensectengeist Dr. Ciclops. Wittenb. 1525. Dazu die Antwort Dr. Cycloff's und die Replica Amsdorf's auf Cyclop's Antwort in dems. J. — Grund und Ursach, warum Hr. Hus und Jeronymus von Prag verbrannt worden. Erfurt 1525. — Brief an das

Thumcapitel zu Magdeburg, meine lieben Feinde und Verfolger. Magdeb. 1528. (Dazu die Antwort der Prediger der erzbisch. Kirche: Anzeigung und Ursache, warum die gesunnen und angedrungen Disputation ꝛc.) Unterricht, warum die Thumprediger zu Magdeburg nicht disputiren wollen ꝛc. 1528. Auf Erfordern der Thumprediger zu Magdeb. erbeut sich zu disput. N. A., in dems. J. (Dazu Replica der Thumprediger zu Magdeburg.) — Schöner Sermon von dem Wort, Zeichen und Sacrament. Wittenb. 1532. — Disputatio Magdeb. per Nic. A. 1533. — Amsdorfii et Lutheri epistol. de Erasmo. Viteb. 1534. (in de Wette IV, 506 ff. auch abgedruckt). — Chronikon oder kurzer Auszug aus Jo. Naucl. 1534. — Verkündigung des vollk. Ablasses der römischen Bullen, so Papst Paul III. jetzt im 35. Jahre hat lassen ausgehen, durch Nicl. Amsdorff, Pastor zu Magdeburg. — Contra Zwinglianos et Anabapstistas themata N. Amsdorfii. 1534. — Brief an Fürst Georg von Anhalt, den Bischof zu Merseburg, warum er sich nicht unterwinden könne mit gutem Gewissen, Kaiser Karl und den Kurfürsten zu vertragen. 1546. — Vorrede und Glossen zu Pauls III. Bulle. 1546. — Vorrede zu des Kurfürsten zu Sachsen christl. Gebet ꝛc. 1546. (Die beiden letzten Schriften abgedruckt in Hortleder Bd. II, Buch 3, 9. u. 4.) — Daß der Papst der rechte Antichrist sei. 1547. — Antwort, Glaub und Bekenntniß auf das schöne und liebliche Interim e. v. Amsdorf verjagten Bischofs zu Naumb. Anno 1548. — Bäurische und einfältige Antwort auf die spöttische und bitterhöhnische Oration, so D. Ziegler ꝛc. 1549. — Antwort auf D. Pommer's Scheltwort durch Nic. von Amsdorff 1549. — Daß die zu Wittenberg im andern Theil der Bücher D. Martini ꝛc. vier ganzer Paragraphos vorsätzlich ausgelassen haben. 1549. — Daß Dr. Martinus kein Adiaphorist gewesen und daß Dr. Pfeffinger ꝛc. N. v. Aff. Exul. Magdeb. 1550. — Daß nie nöther gewest ist, wider den röm. Antichrist zu schreiben und zu predigen, denn itzund zu dieser Zeit, da die Adiaphoristen ꝛc. N. v. Aff. Exul. 1551. — Daß itzund die rechte Zeit sei, Christum und sein Wort zu bekennen. N. v. A. Exul. 1551. — Vom Papst und seiner Kirchen, daß sie des Teufels und nicht Christi, unsers lieben Herrn Braut sei. 1551. — Etliche Sprüche aus Dr. Mart. Luther's Schriften, darinnen er als ein Adiaphorist sich mit dem Papst hat vergleichen wollen. N. v. Aff. Exul. 1551. — Daß D. Pommer und D. Major mit ihren Adiaphor. Aergerniß und Zertrennung angericht ꝛc. N. v. Aff. Exul. 1551. — Eine Erinnerung an die Teutschen, daß die Einfältigen ihre Sünde, so sie diese fünf Jahre her gethan haben, erkennen und bekennen sollen ꝛc. N. v. A. Exul. 1551. — Auf Osiander's Bekenntniß ein Unterricht und Zeugniß ꝛc. N. v. Aff. Exul. 1552. Dazu Osiander's Schmeckbier. Königsb. 1552. — Ein kurzer Unterricht auf D. Georgen Major's Antwort, daß er nit unschuldig sei, wie er sich tragice rühmt. N. v. Aff. Exul. Basel. 1552. — (Die betreffende Schrift Major's: „Antwort auf des ehrwürdigen Herrn Amsdorf's Schrift 1552“ ist auch eingesehen worden.) Unterschreiben des Herrn Niclaß A. der Sächs.

Kirchencensuren und Meinung wider D. G. Major's antichr. Lehren 2c. 1553. — Ein gut neu Jahr, den großen Herrn in dieser Welt geschenckt durch N. v. Ams. 1554. — Bericht, wie sichs mit des gebornen Kurfürsten Joh. Friedrichs christl. Abschied zugetragen, sammt Vorrede an die drei jungen Fürsten. — Leichenpredigt auf Joh. Friedrich. 1554. (Auch in Hortleder II, 3. 88. und Stybarus [s. u.] abgedruckt.) — Fünf fürnehml. und gewisse Zeichen aus heil. göttl. Schrift, so kurz vor dem jüngsten Tag geschehen sollen. Jena 1554. — Daß in der Schrift ausdrücklich verkündigt ist, daß die römische Kirche vom christl. Glauben abfallen, Christum und sein Wort verdammen soll. N. v. A. 1555. — Unterricht und Vermahnung aufs neue Jahr 2c. Jena 1555. — Daß Justus Menius seine Vocation und Kirche heimlich verlassen und von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen sei. N. v. A. 1557. — Das 18. und das 19. Kapitel und ein Stück aus dem zwanzigsten S. Johann, gepredigt durch Dr. M. Luther, mit einer Vorrede von N. v. A. Jena 1557. — Oeffentliches Bekenntniß der reinen Lehre des Evangelii und Confutatio der itzigen Schwärmer. Jena 1558. — Daß Dr. Pfeffinger seine Missethat böslich und fälschlich leugnet und gewaltiglich überzeugt wird 2c. 1559. — Daß die Propositio: gute Werke sind zur Seligkeit schädlich, eine rechte, wahre, christliche Propositio sei, durch die Heiligen Paulum und Luther gepredigt. N. v. A. Magdeb. 559. — Eine Predigt aus den Schriften Lutheri über die Propheten gezogen, daß Deutschland, wie Israel, Juda und Jerusalem wird zerstört und verwüstet werden um gleicher Sünde willen. Jena 1562. — Predigt aus dem Comment des heil. und treuen Dieners Christi Lutheri über das 5. Kap. Hos. von rechtschaffner und falscher Buße. Jena 1562. — Horas canonicas in Klöstern und Stiften singen und gebotene Adiaphora halten, ist ebensowol Abgötterei, als die schändlichste Opfermesse. Jena 1562. — Vermahnung und Gebet wider den Papst. Jena 1562. — Vermahnung an den Rath und die gemeine Bürgerschaft zu Magdeburg. 1563. — Wie christlich und treulich Heßhusius in seinem Buch wider mich mit der h. Schrift und mir handelt. 1564. — Daß Joh. Wigand unbillig meine Vermahnung an die von Magdeburg straft und mich schilt, lästert und lügen heißt. 1564. — Niclas v. Ams. wider die Synergia Victorini, nämlich daß der Mensch in seiner Bekehrung keine synergia, noch modum agendi habe 2c. 1564. — Die von Amsdorf verfaßte Kirchenordnung der Stadt Goslar ist abgedruckt in Richter, ev. Kirchenordn. I, 154.

Andre hier nicht verzeichnete Schriften Amsdorf's, wie seine Streitschriften gegen M. Hoffmann, J. Mensing, seine Cogitat. de concil. nunq. futuro (1533) u. a. habe ich trotz aller Bemühungen nicht erlangen können, indeß habe ich sie theils vollständig in seinen Manuscripten, theils wenigstens auszugsweise in zuverlässigen Quellen gefunden.

Außer den in den sub A. angeführten Schriften und Urkundensammlungen handschriftlich vorhandenen Briefen Amsdorf's, von welchen Seckendorf (dieser jedoch nur einen in latein. Uebersetzung), Paullini, Schwarz, Beck,

Preger in den unten näher verzeichneten Schriften mehrere, meist auszugsweise mitgetheilt haben, finden sich ihrer fünf an Wenc. Link in Verpoorten, Analecta Cob. 1708. — Im Corp. Reff. finden sich sieben bisher ungedruckte Briefe und Schriften Amsdorf's, der Mehrzahl nach aus dem Weim. Communalarchiv entlehnt, ein Brief jedoch, den das Register nicht angiebt, nur im Auszug (I, 515, Note 2). Auch ein Brief von einem Vetter Amsdorf's, nicht einem Sohne (s. die betr. Anm. in Kap. 12), ist darin mit abgedruckt.

Außerdem sind folgende Quellen und Hülfsmittel benutzt worden:

I. Allgemein-reformationsgeschichtliche Quellen.

G. Spalatini Annales von E. S. Cyprian. Leipz. 1718. — Seckendorf Comment. de Lutheranism. Frcf. et Lips. 1692. Fol. — Sleidani Comment. litr. XXVI. 1566. — Fr. Hortleber vom teutschen Kriege. 1. und 2. Theil. Gotha 1605. Fol. (Bes. wichtig für die Naumburger Bischofssache und die Zeit des Interims.) — Abr. Sculteti Ann. Evang. Heidelb. 1618. — Dav. Chytraei Chron. Saxon. Rost. 1590. — Luther's Werke. Altenb. Ausg. I, 2 ff. II, 1. (Vorreden Amsdorf's zu der Jen. Ausgabe). III, 471. VIII, 1—12. — Luther's Briefe, von de Wette und Seidemann, 6 Bände. (Enthält nicht weniger als 113 Briefe an Amsdorf.) — Luther's Tischreden. Ausgabe von Förstemann und Bindseil. (An einer Stelle, wo von Menius und seiner Periode des Unglaubens die Rede ist, ist sie durch die Rebenstock'sche latein. Sammlung ergänzt.) — Corpus Reformatorum ed. Bretschneider. Hal. 1834—60. — Hier. Welleri Op. lat. III, 171. 172. 216. — Lingke, Luther's merkw. Reisegeschichte. Leipz. 1769. — Neudecker, die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's rc. Jena 1850. — Desselben merkw. Actenstücke rc. — v. Soden, Beiträge zur Gesch. der Reform. mit bes. Hinblick auf Chr. Scheurl, II. Nürnb. 1855. — Manlius loc. comm. I. Bas. 1563. — Strobel, neue Beitr. zur Literat. Bd. 2 u. 3. — Kapp, kleine Nachlese. Leipz. 1727—33. — Schlüsselburg, catal. haeretic. — Stybarus, histor. Erzählungen und Leichenpredigt. Leipz. 1593. — Salig, Historie der Augsb. Confess., bes. der 3. Band. Halle 1730. — Planck, Gesch. der Entstehung und Veränderung unsres protest. Lehrbegr. 6 Bde. (Die Salig'sche u. Planck'sche Geschichtsschreibung ist bekannt, sowohl nach Seiten der darin entfalteten reichen Gelehrsamkeit und des staunenswerthen Fleißes, als der Virtuosität eines veräußerlichenden, in willkürlicher Combination und Ersinnen von allerlei kleinlichen Motiven äußerst fertigen, die ganze Geschichte in Zufälligkeiten auflösenden, durch und durch atomist. Pragmatismus, eine Virtuosität, die sich bei der Darstellung und Beurtheilung solcher Charaktere, wie Flacius, Amsdorf u. A. aufs Höchste steigert über die mit oft empörender Ungerechtigkeit geurtheilt, ja nicht selten im wegwerfendsten Tone geredet wird.)

II. Specialgeschichtliche Quellen.

Jo. Molleri Cimbr. liter. T. II. — Jo. Majoris Viteberg. synodus arium etc. 1557. — Joh. Mich. Heineccii Antiquit. Goslariens. Frcf. 1707. — Olearius scr. antiq. 131. — Herm. Hamelmani Op. Geneal-histor. Lemg. 1711. T. II. (histor. renati evangelii per inferior. Sax. et Westph.) — Ursach und Handlung in der kais. löbl. und christl. Stadt Magdeburg ein christlich Wesen und Wandel belangend. Von Wolff Cycloff der Erznei Dr. 1524. — Rötger, Vers. einer kurzen Magdeb. Reformationsg. Magdeb. 1792. — Rathmann, Gesch. der Stadt Magdeburg. 3 Bde. Magdeb. 1803. — Hoffmann, über Dasselbe. 2 Bde. Magdeb. 1847. — Funk, kirchenhist. Mittheilungen von Magdeburg. Magdeb. 1842. — (Lepsius) Bericht über die Wahl und Einführung des Nic. v. Amsdorf als Bischof zu Naumburg in Förstemann's neuen Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins. Bd. II, Heft 2. S. 155—228. Halle 1835. (Auch besonders daraus abgedruckt.) — Bertram, liter. Abhandl. 4. Stück. Halle 1783. — Krohn, Gesch. der fanat. und enthus. Wiedertäufer vorm. in Niederdeutschland (richtiger eine Biographie M. Hoffmann's). Leipz. 1758. — Schlegel, Leben und Tod C. Aquilä. Leipz. 1737. — Pfefferkorn, thüring. Merkwürdigkeiten. — Schamelii Numburg. literat. Lips. 1727. — Paullini Annal. Isenac. Frcf. 1698. — Bieck, das dreifache Interim. Leipz. 1721. — Grohmann, Annalen der Univers. Wittenberg. Meißen 1801. — Sennert, Athenae Viteberg. — Förstemann, album acad. Viteb. — Idem liber Decanor.— Philipp, Geschichte des Stifts Naumburg und Zeitz. Zeitz 1800. (Es sind darin besonders zwei im Zeitzer Rathsarchive befindliche Chronikmanuscripte verarbeitet, die übrigens Verfasser dieses, Dank der gütigen Vermittlung des Herrn Hülfsprediger Rambeau, auch selbständig benutzt hat: das eine von einem Bürgermeister Jac. Thamm, Sohn eines Amsdorf'schen Secretärs Gall Thamm († 1609), das andere von dem Naumburger Domprediger Joh. Zader († 1685). — v. Langenn, Dr. Melch. v. Ossa. Leipz. 1858. (Namentlich für den Biographen Joh. Friedrichs des Großen ist dieses Tagebuch eines seiner Räthe eine sehr wichtige, wenn auch, wie es scheint, nicht durchweg lautere Quelle. Gegen Amsdorf ist Ossa sehr partheiisch.) — Zeitschr. für thür. Gesch. und Alterthumsk. Bd. I, Stück 3 u. 4. I, 3. St. — Beck, Johann Friedrich der Mittlere, I. II. Weimar 1858. — Preger, Matthias Flacius, I. II. Erlangen 1859—1861.—Cosack, Paul. Speratus' Leben und Lieder. Braunschweig 1861.

III. Bearbeitungen von Amsdorf's Leben.

Eine eigentliche Biographie Amsdorf's ist noch gar nicht vorhanden. Was Spangenberg, Adelsspiegel, Schmalkald. 1594, Theil II, Kap. 18,

Adam, Vitae Germ. Theol. Heidelb. 1620, Zeumer, vitae prof. Jenens. Jen. 1711, Adr. Beier, syllabus Rector. et Prof. Jenens., Chr. Schöttgen, Histor. der kursächs. Stiftsstadt Wurzen. Leipz. 1717, Kettner, cler. Ulrico-Levin. Magdeb. 1728, Erdmann, Lebensbeschr. und literar. Nachrichten von den Wittenb. Theol. Wittenb. 1804, bieten, ist, abgesehen von mancherlei Irrthümern, die sich bei Einzelnen der Genannten finden, nicht bedeutend. Auffallend ist, daß Spangenberg, der Amsdorf persönlich gekannt, ob er gleich nächst Kettner noch die meisten Specialitäten bietet, doch nicht mehr gegeben hat. — Die beiden Schriften: G. Bergner, Progr. II. de Nic. de Amsdorfio. Magdeb. 1718. 1725. und Pet. Eckermann, diss. Amsdorfium aetate, anno meritis Luthero propiorem sistens. Upsal. 1761. habe ich trotz aller Bemühungen nicht erlangen können; nach zuverlässigen Angaben enthalten sie indeß auch nichts wesentlich Neues. — Einen kurzen Lebensabriß geben auch Ersch und Gruber allg. Encycl. Sect. I. Th. III. und Beste, bedeutendste Kanzelredner der luth. Kirche. I. —

Das unstreitig Beste, was bis jetzt über Amsdorf existirt, ist der auf jahrelangen Quellenstudien beruhende, seinen Gegenstand in gerechter Würdigung trefflich charakterisirende, sehr werthvolle Artikel von Dr. E. Schwarz (in Jena) in Herzog's R.-Encycl. I, 289—292. Dazu ist zu vergleichen die mit eben so viel Gründlichkeit, als Geschmack geschriebene Jubelschrift desselben Gelehrten: das erste Jahrzehnd der Univers. Jena. Jena, Fr. Frommann 1858, in welcher namentlich über Amsdorf's Stellung zur Universität Jena und sein Verhältniß zum Hofe auf Grund von archivalischen Quellen, die übrigens Verfasser dieses auch in diesen Parthien selbständig auf seinen besondern Zweck eingesehen, mancherlei Interessantes beigebracht ist. Außerdem wird von Dr. Schwarz Amsdorf's wiederholt gedacht in einigen Artikeln der oben citirten Zeitschrift für thür. Geschichte. Dabei kann ich nicht umhin, dem Herrn Geh.-Kirchenr. Dr. Schwarz auch an dieser Stelle für die mir in gütiger Mittheilung mancher förderlicher Notizen und Winke bewiesene Freundlichkeit meinen ergebensten Dank zu sagen.

Zum Schluß nur noch ein kurzes Wort! Es ist dem Verfasser bei vorliegender Arbeit nicht sowol um eine Sammlung gelehrter Notizen zu thun gewesen, so sehr er sich auch gewissenhafte Gründlichkeit zur Pflicht gemacht hat, als vielmehr — und dahin geht ja auch der Plan des ganzen Werkes — um ein möglichst anschauliches, plastisches Lebensbild — den Mann selbst habe ich zeigen wollen, wie er sich zumal in einzelnen prägnanten Situationen seines Lebens darstellt. Und ich meine: die Geschichte hat an dem von der „dankbaren Nachwelt" ebenso schnöde verachteten, als einst hoch gefeierten Mann eine Ehrenschuld abzutragen. Zwar haben wir in Amsdorf nicht einen Mann von vorwiegender geistiger Tiefe und Innerlichkeit; wir sehen ihn darum auch, wie es bei Solchen zu geschehen pflegt, deren Bedeutung vorzugsweise im Charakter liegt, frühzeitig abgeschlossen und im Gegensatz z. B. zu einem Flacius, mit dem er oft zusammengestellt wird, rasch, ohne

eigentlichen innern Kampf, wie's scheint, im Besitz eines fertigen Lehrbegriffs, der, eine so reiche theologische Entwickelung auch sein langes Leben umspannt, im Wesentlichen bis auf den Ausdruck derselbe bleibt und keine eigentliche Geschichte in ihm hat; wir haben in ihm einen Mann, dem sein scholastischer Verstand, seine steif-logische Natur unläugbar die letzten Tiefen der Theologie Luther's, die in seiner mystischen Genialität liegen, verschlossen hat, so geläufig ihm auch ihre einzelnen Wendungen sind und er, als ein treuer Schüler seines Meisters, in Luther's Sprache sich übt, dazu einen Mann nicht ohne despotische Züge, dessen Härte und Händelsucht wir nicht beschönigen wollen, und doch ist's ein ächt theologischer Charakter von entschiedener Lauterkeit, von strengem Ernste in der Furcht des lebendigen Gottes und in der Zucht des Gebetes, unerschrocken freimüthig in der ritterlichen Tapferkeit einer edelmännischen Natur, voll großer Thatkraft, gestählt durch einen eisernen Willen, dazu ein Mann, in dem Stil ist, wie in irgend Einem, kurz ein Mann, dem sein Biograph getrost das Wort reden darf — denn Dr. Martinus hat's ihm so fleißig und so entschieden geredet, wie wenigen seiner Freunde; Luther deckt ihn mit seinem Schilde: das ist genug. — Dem größeren theologischen Publicum ist Amsdorf fast nur als Streittheolog, als Autor jenes unglücklichen, verzweifelten Paradoxon von der Schädlichkeit der guten Werke bekannt und doch thut man ihm entschieden Unrecht, wenn man ihn einseitig nach der Haltung in den Händeln seines letzten Jahrzehnts beurtheilt, wo auch Verfasser dieses ihm mit nichten allewege folgen mag; man muß ihn vielmehr als energisch eingreifenden, thatkräftigen Mann, als Reformator, als Freund und Rathgeber seines Fürsten und namentlich auch in der Beleuchtung sehen, die ihm Luther und seine Freundschaft giebt, um ihn recht zu würdigen. —

Schließlich wünscht Verfasser seiner Biographie, die er ohne alle und jede Prätention als einen schlichten, einfachen Bericht hinausgiebt, von dem er recht wohl weiß, wie viel Mangels daran ist, ein besseres Schicksal, als seinem „Helden" unter den Händen manches Darstellers, der an dem „Streittheologen" seine eigene streittheologische Natur zum Uebermaaß offenbart hat.

Deo Duce!

Kapitel 1.

Geschlecht, Jugend, erste Wittenberger Zeit. 1483—1517.

Nicolaus von Amsdorf gehört einer guten, alten Adelsfamilie an, die vom 13. bis in's 15. Jahrhundert in der Grafschaft Mannsfeld begütert gewesen und ihren Namen dem am Salzsee bei Eisleben gelegenen, noch heute sogenannten mannsfeldischen Dorfe Amsdorf (ursprünglich Amalungesdorf) verdankt. Aus dem Mannsfeldischen ist die Familie, wie auch andere adelige Familien jener Gegend, in's Meißnische gezogen, wo sich schon um den Anfang und die Mitte des 15. Jahrhunderts Amsdorfe, unter der Herrschaft Mühlberg, in der Pflege von Freiberg und von Pirna begütert finden. Dort im Meißnischen ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch unser Amsdorf geboren, um wenige Wochen später als Luther, am 3. December 1483. *)

*) Um die Ehre, Amsdorf's Geburtsort zu sein, streiten Groß-Zschepa (früher Großen-Zschepa), ein Dorf bei Wurzen, und Torgau. Gegen Groß-Zschepa, das allerdings von den meisten älteren und neueren Biographen Amsdorf's als sein Geburtsort angegeben wird, spricht der eine entscheidende Umstand, daß nach dem Lehnsbuch des Meißner Bischofs Johann Salhausen Georg v. Amsdorf, wohl derselbe, der in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts als zu Torgau gesessen, aufgeführt wird, erst 1503 Groß-Zschepa erworben hat. — Leider geben auch die Kirchenbücher, die in beiden Orten nicht bis auf jene Zeit zurückgehen, keinen Nachweis. — In allen nur ersinnlichen Weisen, fast als habe der Witz sein Spiel daran üben wollen, variirt

Außer fünf Brüdern, einem älteren: Friedrich und vier jüngeren: Heinrich, Hans, Barthel, Haubold hatte er noch eine Schwester, Sophie, die nachmals Hofdienerin der Herzogin Katharina in Freiberg war und sich im Jahre 1529 mit Caspar von Teutleben verheirathete, dem späteren kurfürstl. sächs. Rath, einem nahen Freunde Luther's und Melanchthon's.

Der Vater, Georg von Amsdorf, scheint alsbald nach dem Erwerb von Groß-Zschepa gestorben zu sein; denn schon im Jahre 1504 wird die Mutter, Namens Katharina, darauf „beleibdingt". Diese hat vermuthlich dem Staupitz'schen Geschlechte angehört, da ihr Sohn den Staupitz einmal seinen „Ohm" nennt;*) sie scheint ein hohes Alter erreicht zu haben, denn noch im Jahre 1530 wird sie in einem Briefe Luther's als lebend erwähnt.

Die Familie war nicht sonderlich bemittelt; Bartholomäus Amsdorf, der nach seines Bruders Friedrich Tode das Familiengut besitzt, muß es im Jahre 1534 Schulden halber verkaufen; es geht zunächst an eine Familie Planck über, um später wieder in die Hände der Familie v. Schönberg zu kommen, die es früher besessen hatte.

Aus der Zeit seiner Schulbildung, die er in Leipzig empfing, erzählt uns Melanchthon, der's aus Amsdorf's eigenem Munde gehört, einen tollen Schülerstreich, eine Art Teufelsbeschwörung. Amsdorf ist mit einem seiner Mitschüler, einem andren jungen Adeligen, darauf ausgegangen, den Teufel zu beschwören: sein Freund, der zu seiner Geliebten längere Zeit nicht hatte kommen dürfen, wollte auf diese Weise erfahren, wer ihm im Wege stehe.

---

die Schreibung des Namens: Amsdorff (so schreibt er selbst seinen Namen), Amsdorf (so schreibt ihn fast nur der einzige Luther), Amstorf, Ambsdorff, Ambßdorff, Ambstorff, Amßdorffer, Ambstorffer, sogar Amsterdorf und Amsterdorfer. Ganz vereinzelt ist die im Album acad. Vit. sich findende Schreibung: Ampszdorff.

*) In einem Briefe Luther's an Amsdorf, vom 18. Januar 1515, wo Jener den Tod des Staupitz beiläufig erwähnt, fehlt freilich jede Andeutung einer Verwandtschaft zwischen Staupitz und Amsdorf.

Amsdorf selbst hat mit im Kreise gestanden, der Andere hat die Beschwörungsformel gesprochen, darauf soll der Teufel gekommen sein und mit Jenem geredet haben. Amsdorf will ganz deutlich seine Stimme gehört haben, ohne jedoch Etwas zu sehen, und ist darüber so erschrocken und bestürzt gewesen, daß er bei sich beschlossen, nie wieder sein Lebtage auf dergleichen mit auszugehen, es möge einen Zusammenhang haben, welchen es wolle.

Von früh an trat in ihm ein reger, geistiger Trieb, sonderlich eine entschiedene Neigung für den geistlichen Beruf hervor, *) für den er sich gegen die Gewohnheit der meisten Edelleute jener Zeit entschied; denn es ging damals die Klage, daß nur Wenige aus den höheren Ständen sich der Philosophie und Gottesgelehrtheit zuwendeten, die Meisten den Wissenschaften, welche Geld einbrächten, besonders den Rechten.

Ob des Oheims Staupitz Zusprache und Vorbild bei der Wahl des geistlichen Standes mitgewirkt habe, wir wissen es nicht; jedenfalls hat sein Name den strebsamen Jüngling mit nach Wittenberg gelockt auf die junge Universität, dem weißen Berge, dem Libanus, von dem die himmlische Weisheit ausgehen sollte in's ganze römische Reich. Schon im Jahre 1502, im Stiftungsjahre der Universität, nach vollendetem 18. Jahre seines Alters, wird er dort unter dem Rectorate Martin Pollich's von Mellerstadt, aufgenommen, der 328ste in der Liste der ersten Inscribirten. Er ist sehr emsig im Studiren, ob er gleich in der ersten Hälfte seiner zwanziger Jahre lange kränkelte, so daß man Schwindsucht befürchtete und die Aerzte ihm schon das Leben absprachen — „und doch," setzt Hieronymus Weller hinzu, der dies 50 Jahre nachher erzählt, „lebt Herr Amsdorf noch."

In rascher Folge erwirbt er sich eine akademische Würde nach der andern. Schon im Jahre 1504 wird er in der vierten Promotion, so zu Wittenberg gehalten worden, Magister in der

*) Daß dies so sei, dafür möchte außer andern Stimmen das Wort Luther's entscheiden: Amsdorf ist ein Theologus von Natur, wie wir denn in Amsdorf einen vor Vielen schon früh gereiften, scharf ausgeprägten geistlichen Charakter sehen.

philosophischen Facultät, 1507 unter dem Rectorate Christoph Scheurl's baccalaureus biblicus, als welcher er ein Jahr öffentlich über einige Kapitel des Alten und Neuen Testaments zu lesen hatte; — in dem Lections-Kataloge von demselben Jahre, dem einzigen aus damaliger Zeit vorhandenen, steht er neben Carlstadt unter den philosophischen Docenten als baccalaureus theologiae in via Scoti; der Gegenstand der Vorlesung ist nicht angegeben, nur die Stunde, Morgens 6 Uhr —; 1508 wird er erst zum Sententiarius und dann zum Formatus promovirt; als Sententiarius hatte er die beiden ersten, als Formatus die beiden letzten Bücher der Sententiae des Petrus Lombardus zu erklären. (Des Lombardus Sentenzen galten eben mehr als das Wort Gottes, daher der Vorrang, den der Professor der Sentenzen vor dem Baccalaureus hatte, welcher die Bibel las.) Nachdem er noch in demselben Jahre, 1508, und dann schon wieder im Jahre 1510 das Decanat in der philosophischen Facultät verwaltet, wurde er im Jahre 1511 unter dem Decanate des Petrus Lupinus zum Licentiaten der Theologie promovirt.*)

Mit dem akademischen Lehramte verwaltete er zugleich das Canonicat an der Allerheiligen- oder Stiftskirche und zwar schon vom Jahre 1507 an, seit welcher Zeit die Würden der an Pfründen und Gütern reichen Stiftskirche mit den Lehrstellen an der Universität eng verbunden waren. Insonderheit waren die philosophischen Vorlesungen an fünf Canonicate geknüpft, die nicht eben sehr einträglich waren.

Es war eine treue Schaar ernster, strebsamer Geister, die sich an der aufblühenden Universität zusammengesellte, vereint in Klagen über das Verderben der Kirche, in Ahnungen und Hoffnungen einer besseren Zukunft. In dieser eng befreundeten

*) Zum Doctor der Theologie ist Amsdorf erst nach seinem Tode durch die freundliche Gunst etlicher älterer und neuerer Schriftsteller promovirt worden (so von Erdmann in seiner Lebensbeschreibung der Wittenberger Theologen, zuletzt von Förstemann in den Tischreden). Er ist es nachweisbar nicht gewesen; weder in den Urkunden der Universität, noch sonst in Actenstücken, wo sein solenner Titel vorkommt, wird er je als solcher aufgeführt; er selbst hat sich auch nie solches Titels bedient.

Genossenschaft, in die wohl zunächst Staupitz den jungen Neffen eingeführt haben mochte, wußte sich auch Amsdorf als ein edles, fleißiges Glied der Universität, eifrig im Dociren der Philosophie und Theologie, bald Ansehen und Geltung zu verschaffen. In besonders engem und vertrautem Verkehr stand und blieb er auch nachmals mit Wenceslaus Link und Hieronymus Schürpf. Mit Ersterem, den er wiederholt als seinen alten, treuen, beständigen und ungeheuchelten Freund rühmt, hat er unter Anderm in jener Zeit ein Abenteuer bestanden, dessen er noch lange nachher lebhaft gedenkt. Er ist mit seinem Freunde auf der Reise: die Pferde gehen durch und der Wagen zerbricht; Link ruft seinen Schutzpatron Nicolaus Tolentinus an und sie werden Beide gnädig aus der drohenden Gefahr gerettet, ohne irgend einen Schaden davon zu tragen. — Hieronymus Schürpf, der Jurist, besprach sich sonderlich gern mit Amsdorf, der am Disputiren von früh an seine Lust hatte und es gar trefflich verstand, die Begriffe zu sondern und zu scheiden, über theologische und kirchliche Fragen; er war ihm also zugethan, daß er ihn liebte, wie seinen Bruder.

Auch ein andrer Rechtsgelehrter, Christoph Scheurl, *) verkehrte fleißig mit Amsdorf und blieb auch nach seiner vor dem Anfang des Jahres 1512 erfolgten Rückkehr in seine Vaterstadt Nürnberg mit ihm lange Zeit in lebhafter und enger Verbindung, bis später ihre Wege immer weiter auseinander gingen. Er hält sein Urtheil sehr hoch; er schreibt ihm nicht nur selbst fleißig, sondern wünscht auch, daß die andern Wittenberger Freunde, was er ihnen schreibt, seinem Amsdorf mittheilen sollen. Ein Zeugniß für den schon damals lebendigen kirchlichen Eifer Amsdorf's und seine Liebe zur Theologie stellt er ihm um's Jahr 1513 in einer Schrift aus, die er ihm, wie er in der Widmung sagt, nicht blos aus guter und besonders günstiger Freundschaft zueignet, sondern auch, weil er von Jugend auf der Sache der Kirche sonderlich zugethan sei und sie mit so großem Eifer fördere.

*) Scheurl war ein Virtuose in der Freundschaft, der Eck und Luther, Spalatin und Wicel seine Freunde nannte.

Und wie auch die Universität ein gleiches Vertrauen in ihn setzte, bewies sie damit, daß sie ihm schon im Jahre 1513 das Rectorat übertrug, das er während des Sommerhalbjahres verwaltete, in welcher Zeit er 73 inscribirte, darunter obenan seinen eigenen Bruder Johannes. Später, im Jahre 1522, ist er noch einmal Rector gewesen auf dieselbe Zeit, vom 1. Mai bis 18. October, wo er — so war inzwischen der Besuch der Universität gestiegen — 150 inscribirte.

Kapitel 2.

Der junge Theolog beginnt rüstig mitzuarbeiten am Werke der Reformation. 1517—1524.

„Ich hatte vordem auch die Wahrheit für Falschheit gehalten, nun aber rede ich davon als Einer, der indem die lautere Wahrheit erfahren hat," so schreibt Amsdorf im Jahre 1519; auf welchen besonderen Wegen aber Gott ihm zur Erkenntniß der Wahrheit geholfen habe, ist uns verborgen. Jedenfalls ist er der Ersten Einer, die von Luther in die evangelische Wahrheit mächtig hineingezogen worden und mit festester, unwandelbarer Treue auf seiner Seite gestanden. Im Anfange zwar, als das neue Licht aufgehen wollte, steht er noch etwas schüchtern und scheu dazu; wenigstens schreibt Luther im Herbst 1516 an Johannes Lange, wie Amsdorf über gewisse reformatorische Sätze, die er aufgestellt, eine Zeit lang sehr verwundert gewesen sei; „nun aber wundert er sich nicht mehr darüber," setzt er sogleich hinzu. Und als dann Luther seine Thesen ausgehen läßt, schließt sich Amsdorf sofort mit großem Eifer an ihn an, und in dem darüber ausbrechenden Streite kann ihn Luther ausdrücklich als einen der treuen Kampfgenossen aufführen, die es beharrlich und beständig mit ihm halten. Dies bestätigen auch Andere; „ich folge," schreibt z. B. Scheurl, Anfangs des Jahres 1519, „mit den Meisten der Ansicht meines Amsdorf, der

Luther's Lehre für fest, aufrichtig, katholisch, unüberwindlich und unwidersprechlich hält."

So sehen wir ihn denn auch gar bald rüstig und frisch mit auf dem Plane, wo es die gute Sache gilt. Nicht nur dringt er mit Luther und Carlstadt gemeinsam, im Frühjahr 1519, auf nöthige und heilsame Aenderungen bezüglich des Studiums auf der Universität, die nach Luther's Wort nicht dazu da sei, als ein Armenhaus Lehrer zu versorgen, sondern die Jugend zu bilden — er begleitete sie auch Beide in demselben Jahre nach Leipzig zur Disputation mit Dr. Eck. Darüber macht er denn auch einen gar trefflichen Bericht an Spalatin, und malt den Dr. Eck ganz mit seinen natürlichen Farben ab, indem er kurz und gut also von ihm schreibt: „Ich hab's auch etwa ein wenig angerochen und verstehe ich die Sache recht, so redet Eck Alles, was er gedenkt und im Sinne hat, ohne Vernunft, Urtheil und Unterscheid, wiewohl er die Wort, so er gelernet hat, kann fast wohl mit großer Pracht und ansehnlichen Geberden auswendig und gedächtlich aussprechen, nicht die Wahrheit zu suchen, sondern zu einem herrlichen Fürbringen und Anzeigen seines Gedächtniß und die Lehrer seiner Secten zu vertheidigen, wie denn aller Sophisten oder Schullehrer Gewohnheit und Gebrauch ist." Und weiter: „Ecken kann ich gegen Dr. Martin weder in der Lehre noch in der Kunst, weder im Aussprechen noch Gedächtniß vergleichen, ich wollte denn Stein oder vielmehr Unflath und Koth mit dem allerschönsten und reinsten Gold vergleichen. Doch in diesem allein übertrifft Eck Dr. Martin, daß Eck sehrer schreiet, denn Dr. Martin." Wie übrigens aber Amsdorf die göttliche Wahrheit nicht geliebt habe um des Doctors, sondern um ihrer selbst willen, das zeigt er im Eingange selbiger Schrift mit den Worten an: „So oft ich an die Disputation gedenke, werde ich gar bewegt und entzündet, nicht aus Liebe, so ich zu Dr. Martin, wie Gott weiß, sondern so ich zu der Wahrheit trage und habe, daran ich nicht zweifle, daß sie gewiß unwanckelbar und ewig beständig, aber allen großen Hänsen häßig ist."

Und er konnte so reden. Denn was evangelische Lehre sei, davon hatte er gar bald einen guten Verstand, wie er auch durch

ein fein Büchlein bewies, das er in demselben Jahre herausgab. Es war eine Art Gebetanweisung oder Vorrede zum heiligen Vaterunser; selbst in Form eines Gebetes: „eine christliche Fürbetrachtung, so man will beten das heilige Vater Unser“, nach den betreffenden Predigten Luther's bearbeitet. Darin zeigt er mit großem Ernste, daß der edle Gott allein aus seiner milden lauteren Barmherzigkeit gar umsonst ohne all' unser Verdienst uns zu Gnaden annehme und unser wildes Herz gut mache. Das Büchlein gefiel zumal den beiden Nürnbergern, Scheurl und seinem Albrecht Dürer so wohl, daß sie ihn dringend angehen, weil er ein so trefflich gelehrter Mann sei, ja mit dergleichen Schriften fortzufahren; Dürer, der ihn sehr hoch hält und in Briefwechsel mit ihm zu treten wünscht, bittet vor Allem um seine Auslegung der Predigt Luther's über die Reue. Wie er denn schon damals gern seinen Freund und zugleich Meister Luther reden läßt, dann und wann Predigten von ihm herausgiebt und auslegt, so predigt er selbst auch mit großem Eifer, fein dürre und richtig das lautere Wort Gottes, hält dazu fleißig und mit viel Beifall als Professor seine Vorlesungen, wo er bald den Aristoteles tractirt in der Dialektik, bald dieses und jenes Buch des Neuen Testaments, wie den Brief an die Römer u. a. auslegt, besorgt die Controle der Collegien, ist auch fort und fort eifrig beflissen, mit Spalatin, Luther, Melanchthon gute, neue Ordnungen herzustellen zur Hebung und Besserung der Studien. Mit Melanchthon hat ihn bald die gemeinsame Liebe zu Luther und seiner Sache in herzlicher Einigkeit und guter Freundschaft eng verbunden, die in jenen ersten Jahren auch ungetrübt besteht; namentlich rühmt Melanchthon wiederholt in jener Zeit die aufrichtige Treue und große Offenheit Amsdorf's, der nichts verberge und hinter dem Rücken halte.

Zum Zeichen ihrer guten Freundschaft und Achtung gegen den treuen Freund und rüstigen Streitgenossen eignen ihm Beide, Luther und Melanchthon, Schriften zu, Beide auch in demselben Jahre, der Eine im Juni, der Andre im December 1520. Luther widmet ihm als seinem besondern, günstigen

Freund die Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation", daß er das Buch zurichte und wo es Noth ist, bessere und ihn entschuldige bei den mäßig Verständigen, denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade wisse er nicht zu verdienen. Als sich hernach um dieses Buches willen ein Streit entspann und namentlich Hieronymus Emser, der „Bock", mit einer groben Schrift dawider herausfuhr, wollten Etliche, daß Amsdorf ihm antworten sollte; der Doctor selbst hatte einen Augenblick daran gedacht, dann aber doch gemeint, es sei solcher Unflath vom Leipziger Bock nicht werth, daß ein so Edler und Redlicher von Adel sich mit Schriften gegen ihn einlassen sollte: auch werde es Emser nur seinen Spott haben, wenn Einer von den Jüngeren ihm antwortete. Und so that Luther selbst, was er seinen Amsdorf nicht wollte thun lassen. Die Schrift, die Melanchthon ihm widmet, sind die „Wolken des Aristophanes"; er läßt sie unter dem guten Stern seines Namens ausgehen, weil er nicht allein ein so scharfes und treffendes Urtheil über die Dinge der Wissenschaft habe, sondern auch ein so eifriger Freund und Beförderer der wiederauflebenden Studien sei.

Doch bald sollte die stille Pflege friedlicher Studien unterbrochen werden: es kam das stürmische Jahr 1521 und mit ihm der Tag von Worms. Auch auf diesem sauren Gange war Amsdorf, wie 1519 auf dem Wege zur Leipziger Disputation, Luther's treuer Gefährte und Begleiter; er fährt mit ihm am 16. April in Worms ein, freut sich an seinem guten Bekenntnisse, von dem er je und je des Ruhmes voll ist, insonderheit wird er nächst Hieronymus Schürpf u. A. mit zu der Unterredung gezogen, die der Erzbischof von Trier mit Luther hatte, empfängt auch von Jenem den Auftrag, da die Unterredung vergeblich ist, Luther zu nochmaliger Unterhandlung aufzufordern. Als dann Luther von Worms aufbricht, begleitet ihn Amsdorf, der bei ihm in seinem Wagen sitzt; ihm allein, als einer verschwiegenen Person, hatte es Luther vertrauet, daß man ihn unterwegs in Güte in Verwahrung nehmen würde, nur wußte auch er nicht, durch wen Solches geschehen, oder wohin man Luther führen würde. Bei Schloß Altenstein werden sie gewaltsam getrennt,

als die vom Kurfürsten bestellten Reiter Luther aus dem Wagen herausreißen und den Fuhrmann treiben, daß er mit Amsdorf fortfährt, der ganz erschrocken ist und um Gnade bittet. Luther lächelt und bedeutet ihn: „es sind unsre Freunde."

Inzwischen nun Luther droben auf seinem Pathmos saß, entstand bei seinen Wittenberger Freunden bald große Verlegenheit und Rathlosigkeit. Allenthalben fehlte ihnen ihr Vater Luther, der sie freilich um solches Kleinmuthes willen schilt und sich vielmehr freut, daß es bei seinem Abwesen in Wittenberg so gut gehe und daß namentlich auch Amsdorf so fleißig und mit so vielem Beifall lese und predige. „So lange Du, Amsdorf und ihr Andern auf dem Platze seid," schrieb er an Melanchthon, „könnt ihr nicht sagen, daß ihr ohne Pfarrer in der Irre umhergeht." Amsdorf, der bei der Universität, wie bei seinem Fürsten und auch dem Volke in Ansehen und Vertrauen immer mehr stieg und dessen Rath man gern hörte, griff dann auch vielfältig thätig mit ein in die Leitung der kirchlichen Dinge.

In Sachen der Wittenberger Augustiner gab Amsdorf, von der Universität mit in die Commission erwählt, die darüber ihren „Unterricht" abfaßte, auch wie seine Freunde*) seinen Rath dahin, daß der Kurfürst in seinen ganzen Landen die Messe abthue, wobei man jedoch den schwachen Bruder im Glauben dulden und leiden müsse. In dieser Ueberzeugung bestärkte sie auch Luther, als er Ende November 1521 heimlich nach Wittenberg kam, bei seinem lieben Reisegesellen Amsdorf einkehrte und etliche Tage in seiner Behausung fröhlich unter seinen Freunden verweilte, höchlich erfreut über Das, was er zu Wittenberg sah und hörte.

Indeß brach eine neue, schwere Sorge mit den Schwarmgeistern herein. Auch Amsdorf wußte nicht recht, was er von diesen wundersamen und unerhörten Dingen halten sollte, war

*) Zu den vertrauten Freunden Amsdorf's muß damals auch Camerarius, der 1521 nach Wittenberg kam, gehört haben, um später mit ihm immer mehr zu zerfallen, nach einer gelegentlichen Notiz in einem Briefe Melanchthon's an Camerarius zu urtheilen, worin Jener von Amsdorf schreibt: olim necessarius tuus, f. C. R. V. 462.

im Grunde den neuen Propheten nicht ganz mißgünstig. „Es ist eine Sache, die man nicht verachten soll. Der Tag des Herrn ist nahend, an welchem der Mensch der Sünde und der Sohn des Verlusts (filius perditionis) offenbar werden. Denn wir sind die, welche die End der Welt erreicht haben.“ So schrieb er an Spalatin Ausgangs December und erklärte sich in ähnlichem Sinne gegen den Kurfürsten, der ihn nebst Melanchthon am Neujahr 1522 nach Prettin erfordern und Beide durch Haubold von Einsiedel und Spalatin befragen ließ: was sie doch verursacht habe, von diesen Sachen so beweglich zu schreiben. Amsdorf erklärte sich dahin, daß man mit diesen Leuten zur Verhütung von Aufruhr und Empörung erstlich aus der Schrift und Vernunft handle, dieweil sie sich auf die Schrift und den Geist Gottes beriefen, auf daß man das Wort Gottes in ihnen, ob sie gleich böse und unrecht seien, nicht verachte. Er sei in der Schrift ein neuer Schüler, und sie gäben so hohe, unerhörte Dinge vor, derhalben habe er mit ihnen nicht reden, noch sie sehen wollen. „Man soll,“ war sein Schlußwort, „so bald ihnen nicht glauben, man soll sie aber auch nicht verachten, bis sie verhört und examinirt werden.“ Der Kurfürst freilich hatte aus den Berichten nicht vermerken können, daß die Ursachen, darum sie an ihn geschrieben hätten, so groß und darnach wären, hieß sie jedoch nachher mit den Leuten von Zwickau verhandeln; auch Luther rieth seinen besorgten Freunden, sie sollten's nicht so hitzig treiben mit den neuen Propheten; „ihr habt die Schrift Deut. 13 und 1 Joh. 4, die können euch sicher machen, daß ihr nicht fehlt, wenn ihr erst zusehet und die Geister vor Allem prüft, ob sie aus Gott sind,“ schrieb er an Amsdorf. Eine Zeit lang schienen auch die Dinge in Wittenberg sich wieder ordnen zu wollen, und setzte man dabei seine Hoffnung besonders mit auf Amsdorf, der das Volk durch seine Predigten zur Ordnung ermahne und unterweise — denn er war jetzt Prediger in der Pfarrkirche in Vertretung Luther's, der vorher und später das Pfarramt an der Stadtkirche für den jahrelang kranken Simon Heinze von Brück, den Bruder des Kanzlers Georg Brück, als sein eigentlicher Vicar verwaltete; daß Amsdorf einstweilen



dieses Amt versähe, hatte Luther gleich bei seiner Rückkehr von Worms lebhaft gewünscht und schrieb daher, als sein Freund zögerte, alsbald zürnend von der Wartburg aus an Melanchthon: ich möchte wissen, wer jetzt meinen Predigtstuhl einnimmt, ob Amsdorf etwa noch säumt und die Hände in den Schooß legt. Als im Jahre 1523 die Stelle durch Brück's Tod erledigt und neubesetzt wurde, beklagte es der Rath von Wittenberg, daß Amsdorf nicht eingerückt und ihr Pfarrer nicht geworden; denn er hatte viel Gunst und Liebe beim Volke.

Indeß wollte es auch dem Amsdorf (selbst in Etwas durch die chiliastischen Lehren der neuen Propheten geblendet) nicht gelingen, das Unwesen der Schwarmgeister zu dämpfen, bis der rechte Mann aus seiner Wüste daher kam, der die Geister zu prüfen und auch zu bannen verstand.

Als nun einmal Luther wieder unter seinen lieben Wittenbergern war und die unruhigen Geister gestillt hatte, ging's an ein fröhliches, gemeinsames Bauen und Pflanzen, dabei auch Amsdorf treulich mithalf. Namentlich half Amsdorf an seinem Theile mit an der Bibelübersetzung, wie denn Luther noch in einem Briefe von der Wartburg aus gerade Amsdorf's Rath begehrt und an ihn geschrieben hatte, daß er mit den Andern dabei sein sollte und helfen, wenn er die Bibel übersetze.

Begreiflich lag dem Domherrn Amsdorf vor Allem die Reformation des Stiftes am Herzen, das noch in der Mehrzahl seiner Glieder eifrig papistisch war. Voll des Unwillens über dieses Wittenberger Sündenhaus und Götzenthal, widersetzt er sich mit Jonas im April 1522 dem solennen Ausstellen der Reliquien und macht wiederholt mit seinen Freunden nachdrückliche Vorstellungen um Abstellung all' des papistischen Greuels und Unfugs im Stifte bei dem Kurfürsten, dem es mit alledem zu rasch ging und der deswegen auch ihn eine Weile ungnädig ansieht. Ueberall geht er dabei mit Luther Hand in Hand, der sich besonders gern mit ihm darüber berathet und auch wegen der freieren Verwendung der Stiftsgüter seiner Zustimmung sicher ist, während H. Schürpf, der Rechtsgelehrte, strenger darüber denkt. So hören wir aus dem Munde Luther's selbst, als er einmal räth,

daß eine geistliche Stiftung aufgehoben und zum Besten der Verwandten des Stifters verwendet werde: „Herr Amsdorfen will ich leichtlich vermögen, aber Dr. Hieronymus, den hindert sein Gewissen und allzu große Heiligkeit."

Dabei hat Luther allerlei Pläne, wie er gerade seines Freundes Kraft am Besten zu des Stiftes Nutzen verwende. Kaum ist im Jahre 1521 der bisherige Stiftspropst Hennig Göde gestorben, so schreibt, Tags nach seinem Tode, Luther an Spalatin, er möge sich bei dem Kurfürsten verwenden, daß Carlstadt die erledigte Propstei und Amsdorf dessen Stelle, das Archidiaconat, erhalten möge; denn es sei billig, daß der treffliche Mann mit einem besseren Einkommen versehen werde. Luther's Absicht schlug nun freilich fehl, da statt Carlstadt's Jonas die Propstei erhielt; auch wurde bald darauf bei Besetzung einer andern wichtigen Stelle am Stift dem eifrig evangelischen Amsdorf ein Papist vorgezogen, aber Luther hieß ihn sich damit trösten, daß sein rechtschaffner und freimüthiger Sinn ihm solchen Schaden zugezogen und wünscht „seinem lieben Licentiaten" herzlich Glück, als zur Entschädigung solches Verlustes, zum Lohn für seinen Eifer sein Einkommen mit einer ansehnlichen Pfründe vermehrt wurde, einem geistlichen Benefiz des St. Jacobshospitals in Schmölln, das Kurfürst Friedrich und Herzog Johann zu verleihen hatten. Auch sonst hat ihn wohl sein Fürst dann und wann mit einer gnädigen Spende erfreut, denn er redet in jener Zeit auch einmal von einem Groschen, den ihm sein gnädiger Herr geschenkt, den hab er für ein Kleinod und zum Gedächtniß eingelegt.

Luther ruht jedoch nicht, seinen Freund an eine einflußreiche Stelle im Stift zu bringen, und bewirkt durch eifrige Verwendung, daß die Universität ihn „ohne sein Begehr und Zuthun, auch wider die päpstliche Bulle und Ordnung" zum Dechanten am Stift wählt, an die Stelle des im Februar 1523 gestorbenen hartnäckig papistischen Lorenz Schlamau. Amsdorf aber ist des Todes erschrocken und sträubt sich mit aller Macht dagegen, als er nur von der Wahl hört. „Was soll ich sagen, was soll ich schreiben," so schreibt er ganz bestürzt an seinen Bruder

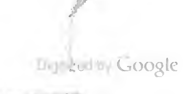
Georg,*) voller Angst und ganz betäubt und entsetzt, „ich bin zu einem Dechant gewählt worden. Wie kann ich aber das thun? Ein Dechant muß schwören, er wolle halten und vertheidigen die Statuten, Privilegien, Freiheit und was sonst für römische Erdichtung. Ich kann aber nicht den Dienst mit den Messen halten, und will ihn auch nicht halten. Wenn gleich die Dechaney 10,000 Gulden hätt, es ist genug, daß ich gottlos für mich bin und mit dem Werke und der Bewegung meines Gemüthes wider das Gesetz meines Gottes lebe, sollt' ich nun zu dem vorigen gottlosen Leben noch ein gottloseres thun, und wider die Lehr des Evangelii die Messe vertheidigen, und die Anderen Meß zu halten zwingen?" Auf's Dringendste bittet er seinen „Bruder", der am Hofe angestellt ist, fleißig daran zu sein, daß er nicht vom gnädigsten Herrn zur Dechaney präsentirt, sondern verworfen werde. Dabei giebt er einen Blick in die Wirthschaft des unbeweibten Domherrn, denn nächst dem Hauptgrund, daß er um des Gewissens willen nicht Dechant werden mag, führt er auch an: er sei gar arm, habe kein Geld weder in die Canzlei, noch für die Statuten zu geben, habe auch kein Haus, ja auch nicht eine Schüssel, noch Kandel, noch einen Hausrath, wo er doch als Dechant einen eigenen Tisch halten solle, zu alledem hab' die Dechaney nicht mehr, denn 110 Gulden, Alles zusammengerechnet, „davon geht ab die Pension hie auf die Pfarr, was haben wir denn?" Auch gegen den Kurfürsten selbst spricht er seine Meinung wiederholt, erst in einem vor Eifer halb verworrenen Schreiben, dann fest und rund dahin aus: „dieweil klar und öffentlich durch die heilige Schrift bewährt und gegründet ist, daß alle gestiftete und Präsenz-Messen nicht allein ohne Gottes Wort und Christi Einsetzung, sondern auch stracks dar-

*) „Bruder" muß hier wohl im weiteren Sinne verstanden werden, als Anrede eines nahen Verwandten. Denn in einem früheren Schreiben Amsdorf's, einer Vollmacht, die er im Jahre 1517 im Namen seiner unmündigen Brüder seinem älteren Bruder Friedrich zum Verkauf eines Holzgrundstückes giebt und bei dem Wurzner Rath niederlegt, erwähnt er nur die früher genannten Brüder, keinen Georg. Erst später kommt ein Georg von Amsdorf als Neffe unsers Amsdorf vor.

wider fundirt und gestift sein, so weiß ich dieselbigen nicht zu halten, auch nicht darüber zu halten, daß es Andre thun, wie einem Dechant bisher geeignet und gebühret hat." Es seien ihrer genug, die auch nicht ein Land nehmen würden, daß bei ihnen die Messen sollten abkommen. „Denen trete ich ab, und weiche ihnen willig und gern aus Nothdurft meines Gewissens, das weiß Gott." So war Amsdorf's Wille und sein Wille geschah, so unzufrieden auch Luther damit war.

Ebenso fest und entschieden, als in dieser Sache, erklärte sich Amsdorf auch über die Frage: „ob ein christlicher Fürst im Falle der Noth um des Evangeliums willen Krieg führen dürfe." Abweichend von seinen Freunden, auch von Luther, bejahte er schon damals, im Jahre 1523, die Frage sehr bestimmt: ein christlicher Fürst dürfe nicht allein, sondern müsse auch Krieg führen, wo er um des Evangelii willen angefochten würde. Er unterscheidet dabei zwischen einem Christen als Privatperson, der müsse um des Evangeliums willen leiden, und zwischen einem christlichen Fürsten, der einen öffentlichen Charakter trage und das Schwert führe — der könne und müsse das Schwert brauchen, wo ihn die Noth und die Bosheit Anderer dazu treibe. Nur solle er wohl zusehen, wenn er den Krieg für's Evangelium beginne, daß sein Gewissen mit einem klaren Wort Gottes verfestigt sei. „An diesem hange er, nicht an der Hülfe oder dem Rath irgend einer Creatur, damit nicht sein Gewissen zage oder wanke, wenn er besiegt wird."

Die Hauptwaffe der Evangelischen aber war auch dem Amsdorf das Wort Gottes, darum ermahnt er die Fürsten und Bischöfe, daß sie die Gewissen nicht mit Gewalt zwingen sollen, „es soll und muß mit Wort und Schrift zugehen, nicht mit Gewalt", wie er in der Vorrede und Nachrede zu einem feinen nützlichen Büchlein zeigt, das ein verständiger Laie verfaßt und das er im Jahre 1522 herausgegeben: „Die Haubtartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden." In der Vorrede, die an einen frommen Herrn von Adel, Otto von Ebenleben, gerichtet ist, giebt er, besonders auf Grund von Daniel 7. und 8. einen kurzen Unterricht, was es



für Gestalt um den Antichrist hat, daß Jedermann sehen muß: der Antichrist ist der Papst selbst, der allerheiligste Vater mit seinem Regiment ist derselbige Bösewicht, ein Kind des Verderbens, nicht seines bösen Lebens halber, sondern daß er Sünde macht, da keine ist und alle Menschen mit seinem Heißen und Gebieten verderbet. In der Nachrede warnt er die Christen vor den Larven des Papst-Gauklers und Zauberers und preist Christus Wort und Christus Ordnung, das mehr sei, als aller Väter Wort und Väter Ordnung, davon sie rühmen. Und „sollen wir gleich darüber vermaledeit und zum Tode verdammt werden, so laß her schneien, donnern und blitzen, wie viel sie können. Wir wollen's, ob Gott will, willig und gern leiden, denn Christus Erb' und Volk ist theuer, heilig und benedeit vor Gott, heimlich im Geiste, nicht äußerlich vor der Welt."

So lehrte und predigte Amsdorf in Wort und Schrift das Evangelium in seinem lieben Wittenberg an der Seite seines Luther, bis ihn Gott der Herr in ein anderes Arbeitsfeld rief.

Kapitel 3.

Magdeburg und sein Reformator. 1524.

Es war wohl etliche 20 Jahre her, seit Luther zu Magdeburg in die Schule gegangen, da stand am 6. Mai 1524, am Tage der Himmelfahrt, auf dem Markte an dem Denkmal Kaiser Otto's I. ein alter Tuchmacher, sang mit heller Stimme das Lied: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir und bot zugleich Exemplare dieses, wie andrer eben gedruckter deutscher Lieder Luther's zum Verkauf aus. Der damals noch eifrig katholische Bürgermeister Rubin, der eben aus der Frühmesse kam, hörte es und ließ den Mann festnehmen. Sogleich begaben sich wohl an 200 Bürger auf's Rathhaus, drangen auf die Freilassung des Mannes und noch an demselben Tage kam die St. Ulrichsgemeinde auf dem Kirchhof zusammen, wo sie beschlossen, acht Männer aus ihrer Mitte zu wählen, die das Kirchenregiment

führen und evangelische Prediger bestellen sollten. Ein Gleiches thaten die andern Gemeinden; sie vereinigten sich mit sieben Predigern und übergaben dem Magistrat mehrere reformatorische Artikel, darin sie forderten, daß das Wort Gottes lauter gepredigt, das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgespendet, die Messe eingestellt, die Priesterehe erlaubt, jede geistliche Amtshandlung umsonst verrichtet und die Bettelei abgeschafft werde. Unter den evangelisch gesinnten Geistlichen waren besonders rührig: ein aus Halberstadt vertriebener Prälat Eberhard Wiedensee, zuerst an der St. Ulrichs-, dann an der St. Jacobskirche, ein entsprungener Franciscaner Johann Fritze (Fritzhans) und Melchior Myritz (von der Heyde), ein Augustinermönch an der Johanniskirche. Der Magistrat, in seinen katholischen Gliedern überstimmt, willigte in die Forderungen, bestärkt durch Luther, den der erste Bürgermeister, Nicolaus Sturm, von der Schulzeit her ihm befreundet, aus Wittenberg erbeten hatte. Am 6. Trinitatissonntage, als am 3. Juli,*) predigt Luther, noch in der Mönchskutte, in der Johanniskirche, giebt seine Rathschläge bezüglich der Reformation und empfiehlt dazu auf's Nachdrücklichste seinen Freund Amsdorf mit den Worten: „sie könnten ihm in allen Stücken ebenso vertrauen, wie ihm selber.“ Luther, den bewaffnete Reiter bis Zerbst zurück begleiteten, hatte viele Bedenkliche gewonnen und die evangelische Sache ging fröhlich vorwärts.

Am 14. Juli beschlossen die Christgläubigen — so nannten sich die Evangelischen — der beiden Kirchspiele St. Johannes und St. Ulrich, in emsiger und schmerzlicher Betrachtung des falschen erdichteten Gottesdienstes, mit dem Patron beider Kirchen, dem Propst von U. L. Frauen, zu verhandeln, namentlich wegen Anstellung evangelischer Pfarrer. Als dieser ihre Forderungen nicht bewilligte, erklärten sie feierlich: da ihnen weder von dem untersten, noch von dem obersten Pfarrherrn gebührliche Pflicht widerfahren, so müßten sie zu ihrer christlichen Frei-

*) So nach Lingke, Rötger, Rathmann u. A.; freilich ist schon vom 4. Juli ein Brief Luther's aus Wittenberg datirt.

heit greifen, und ihre Zuflucht nehmen zu ihrem einigen, rechten, mit dem göttlichen Eide bestätigten allerhöchsten Pfarrherrn, Seelsorger, Bischof und Papst Jesus Christus: bei dem und keinem Andern als bei ihrem Hauptmann wollten sie ritterlich fechten." Am 17. Juli wurde in allen Kirchen der Altstadt das Abendmahl nach Luther's Weise gehalten, wobei sich jedoch auffallend wenige Communicanten eingestellt hatten, in der einen Kirche nur sieben, in einer andern gar nur drei.*) Am 23. Juli wählte man darauf Amsdorf zum Pastor von St. Ulrich; der Bürgermeister Sturm und ein Rathsherr, der Seidenkramermeister Anton Moritz, wurden an den Kurfürsten zu Sachsen mit einem Schreiben abgesandt, darin die Magdeburger zu erkennen gaben: die Gemeine zu St. Ulrich, ja die ganze Stadt setze ein groß Vertrauen auf Amsdorf, sie hoffe durch ihn je mehr und mehr unterwiesen und selig geweidet zu werden und sei daher ihre Bitte, ihnen denselben wenigstens auf ein Jahr zu überlassen, daß er das Wort Gottes bei ihnen pflanze, den andern Predigern vorstehe, auch so lange die Einkünfte des Wittenberger Canonicats behalte. Der Kurfürst erlaubte es, daß Amsdorf auf ein Jahr seine Professur aufgebe und nach Magdeburg gehe, auch, daß er auf diese Zeit die Einkünfte als Domherr fortbeziehe, befahl ihm nur, besonders wider den Aufruhr zu predigen.

Und so verließ denn auch Amsdorf alsbald sein liebes Wittenberg zum Leidwesen seiner Freunde. Im September trat er seinen neuen Posten an als Pfarrer von St. Ulrich und erster Superintendent von Magdeburg, wie sein Titel war, das Volk nannte ihn gern den Bischof, wie es auch Luther oft scherzweise that; er selbst schrieb sich Pfarrverweser oder Ecclesiastes von St. Ulrich. Am 24. September bezog er ein großes, schönes Haus, das sonst einem mit Magdeburg in Fehde begriffenen

*) In den andern Theilen der Stadt, in der Neustadt und in der Sudenburg, die in größerer Abhängigkeit von dem Domcapitel und von der Gewalt des Cardinals standen, als die Altstadt, wurde die Reformation erst in den vierziger Jahren durchgesetzt, so viel sie auch dort Freunde und Anhänger hatte.

Herrn gehörte, und verdung man gleich auf ein Jahr für ihn und drei andre Personen den Tisch um 60 Gulden.

Zunächst ordnete er, in Gemeinschaft mit dem Magistrate, das Kirchenwesen in der Weise, wie es in Wittenberg auf Luther's Rath geschehen war, und weihete die sechs Stadtkirchen, bis auf die eine Peterskirche, die im folgenden Jahre an die Reihe kam, noch im Jahre 1524 zum lutherischen Gottesdienste ein. Entschlossen drang er auf Abstellung der verschiedenen päpstlichen Mißbräuche, half die kirchliche Verfassung*) ordnen, auf die er ein besonderes Augenmerk richtete, sorgte ebenso eifrig für Verbesserung des Schulwesens, was ihm Luther besonders wiederholt an's Herz legte, der auch seinem Schutze und seiner Fürsorge die Augustiner in Magdeburg befahl, mit denen man übel handelte: erst hatte man ihnen für den Fall ihres Austrittes aus dem Kloster eine gewisse Geldunterstützung ausgemacht, damit sie nicht ganz entblößt wären, nun aber wollten weder der Prior noch der Rath etwas davon wissen.

Indeß war Amsdorf's Stand kein leichter, er aber der Mann, ihn zu halten. Abgesehen von manchem harten Kopfe, den's im Rathe geben mochte, fehlte es, ob das Wort Gottes wohl täglich wuchs, in jenen geschwinden Läuften (der Zeit der Bauernunruhen) auch nicht an unruhigen Köpfen unter dem Volke, zumal Magdeburg übel benachbart war; Amsdorf selbst mußte bekennen: als er gen Magdeburg gekommen, habe er zum Theil ein aufrührerisch, eigensinnig und muthwillig Volk gefunden und hatte bald Ursach zu thun, was ihn der Kurfürst geheißen, wider den Aufruhr zu predigen. Und dazu schlugen sich auch etliche Prediger auf die Seite der Aufrührer. Viel

*) Die Verfassung, in der das Laienelement sehr stark prävalirte, war im Wesentlichen diese: Die vorhandenen Parochien ließ man; die aus der Mitte der Gemeinde gewählten Aeltesten, die Kirchenvorsteher, welche das Kirchenvermögen verwalteten, und ein sogenannter bürgerlicher Ausschuß vertraten als Ein Collegium die Gemeinde; Obervorsteher aller Kirchen war der Rath, während die Pfarrer der sechs Stadtkirchen das geistliche Ministerium bildeten, an dessen Spitze der vom Rath erwählte Superintendent stand.

böses Blut machte zumal ein aus dem Kloster zu Helmstädt entlaufener Mönch, Grawert (ursprünglich: Greve Köppen), zweiter Prediger zu St. Jacob, ein unbändig aufrührerischer Kopf. Er hetzte das Volk auf gegen seinen besonnenen Collegen E. Wiedensee und predigte sehr eifrig: die Christen hätten alle Güter gemein, man brauche keine Obrigkeit u. dergl., damit er denn beim gemeinen Mann viel Beifall fand, der solche Lehren auch sehr bald praktisch exercirte am Klostereigenthum, namentlich am Kloster-Gehölze. Ja, die aufrührerischen Predigten fanden eine Zeit lang so viel Anhang beim Volke, daß Amsdorf schon seinen Luther gebeten hatte, nach Magdeburg zu kommen, um ihm wider dieselben Beistand zu leisten; dieser konnte jedoch nicht, bestärkte ihn aber treulich in seinem Eifer wider die Rottirer.

Amsdorf selbst kam einmal unter dem aufgeregten Volke bei einem besonders heftigen Aufruhr — es war im Februar 1525 — in nicht geringe Gefahr, bewies dabei aber auch seinen unerschrockenen Muth. Das Volk hatte sich gegen den Rath selbst empört, Bürger standen gegen Bürger. Die Aufrührer waren schon, die Waffen in der Hand, mit Harnischen angethan, vor's Rathhaus gezogen, drohten dasselbe zu stürmen und den Magistrat, der sich dahin begeben hatte, aus den Fenstern zu werfen. Amsdorf wagte sich tapfer auf den Markt mitten unter das Volk und suchte es zu besänftigen, aber der tolle Haufe rief ihm drohend zu: er solle sich eiligst fortmachen, wenn er nicht einen blutigen Kopf davon tragen wolle, bis es endlich doch gelang, die Aufrührer zu beschwichtigen. Amsdorf ließ nicht nach, das Volk in seinen Predigten und sonst zur Ordnung zu weisen, was er auch bei dem größeren Theil der Bürgerschaft erreichte, worüber freilich der gemeine Pöbel ihm feind ward und ihn einen Heuchler schalt. Auch war er eifrig bedacht, weil der Widerstand von päpstlicher Seite her geflissentlich genährt wurde, diese Quelle des Aufruhrs und Unfriedens zu verstopfen.

Cardinal Albrecht,*) im Ganzen zwar der Reformation,

*) Man sucht von mancher Seite her diesen Cardinal als einen besonders aufgeklärten Mann voll Milde und Humanität darzustellen. Aber seine

wenigstens in der Altstadt Magdeburg, nicht hinderlich, sann doch heimlich, besonders unter dem Eindruck der Bauernunruhen, auf Unterdrückung derselben und hielt deshalb unter Anderm mit mehreren Fürsten im Juli 1525 eine Zusammenkunft zu Dessau. Das blieb nicht verborgen und während es die Päpstischen kecker macht, erregte es unter den Lutherischen Sorge und Unruhe. Darum säumte Amsdorf nicht und wendete sich geradewegs in einem nachdrücklichen Schreiben an den Cardinal selbst, darin bestärkt durch Luther, der schon früher ihn dringend gebeten hatte, den Cardinal aufzufordern, daß er die Seinen von Aufruhr und Tumult abhalte, damit er sehe, wie Amsdorf mit seinen Freunden nur den Frieden suche, und selbst auch etwas dazu thue. Am Tage Petri Kettenfeier, am 1. August, schrieb er an den Cardinal: zwar sei das aufrührerische Volk so ziemlich gestillt, und helfe er sammt seinen Mithelfern treulich dazu, daß es allenthalben möchte gestillt werden, aber immer wieder werde das Volk zu Unfrieden gereizt, jetzt durch Mönche, jetzt durch Pfaffen; sonderlich hoch erbittert und bewegt werde es durch mancherlei Rede und Sage, wie S. Kurf. Gn. das angefangene Werk zu Magdeburg dämpfen und hindern wolle; er aber wolle nicht gerne, daß bei ihm, dieweil er hier sei, irgend Unlust und Aufruhr sich begeben sollte, sondern vielmehr hindern und wehren nach seinem höchsten Vermögen. Darum bittet er, S. Kurf. Gn. wolle selbst darein sehen, und weist ihn auf den

---

scheinbar freundlichere Gesinnung für die Reformation hatte sehr unlautere Motive. Das böse Gewissen, die Furcht vor dem Bade und der scharfen Lauge, damit ihm Luther drohte, der seine Sünden kannte, die Lage der Dinge, die ihm gegenüber der freien Reichsstadt die Anwendung weltlicher Gewalt unräthlich machte und Anderes bestimmten ihn zu einem gelinderen Verfahren — wo er aber freiere Hand hatte, übte er auch Gewalt. Uebrigens ist hier der geniale Scharfblick Luther's, der den rechten Mann an den rechten Ort zu stellen wußte, besonders ersichtlich. Gegenüber dem Cardinal Albrecht, wie gegenüber den unruhigen Elementen der freien Reichsstadt, war gerade ein Mann von der Repräsentationsgabe einerseits, dazu ein Mann von Adel, und andrerseits von dem entschlossenen Willen, wie Amsdorf, an seinem Platze. Für keinen Ort ist Amsdorf so prädestinirt gewesen, als für Magdeburg, hat sich auch nirgends mehr in seinem Elemente gewußt.



Rath Gamaliels in der Sache der Apostel. „Dem Rath“, schließt er, „folge E. Kurf. Gn. und lasse Jedermann glauben, was sein Herz sehen und begreifen kann, was E. Kurf. Gn. ohne das muß geschehen lassen und mit aller Ihrer Gewalt nicht weiter denn so weit bringen kann, daß die Leute mit dem Munde aus Furcht wider ihr Gewissen und Herz öffentlich, was E. K. Gn. haben will, bekennen müssen.“ Cardinal Albrecht beschied ihn, wie Felix St. Paulum: er wolle bei Gelegenheit ihm sein Gemüth weiter eröffnen, habe übrigens gnädig vernommen, daß er sich bemühe, dem Ungehorsam und Muthwillen zu steuern; von der Hauptsache schwieg er aber und die Gelegenheit fand sich bei ihm so wenig, wie dort bei Felix.

Durch seinen rastlosen Eifer und seine kräftige Entschiedenheit gewann Amsdorf ein hohes Ansehen und große Liebe bei allen Verständigen, darum man ihn denn auch nicht blos, wie zuerst festgestellt war, auf ein Jahr, sondern auf die Dauer festhielt.

Kapitel 4.

Hie Schwert des Herrn und Gideon wider Geölte und Ungeölte, wider Feinde zur Rechten und falsche Brüder zur Linken. 1525—1528.

Der Aufruhr war in der Hauptsache gedämpft, die Reformation in Magdeburg gesichert, auch trotz wiederholter kaiserlicher Mandate, zu deren Vollstreckung es doch nicht kam, ob sich gleich die Magdeburger schon zur Wehr gerüstet, und einander geschworen, treu zusammenzustehen in der Noth. Aber desto fleißiger galt's das geistliche Schwert brauchen, zunächst gegen die papistischen Eiferer, besonders die Prediger am Dom, die auf's Heftigste und Hartnäckigste die „Martinsbrüderle“ — so nannten sie die lutherischen Geistlichen — in ihren Predigten und sonst anfeindeten.

In der Sudenburg, wo Cardinal Albrecht mit den Seinen noch oben auf war und wo die Einwohner, wenn sie lutherische Predigten hören wollten, nach der Altstadt gehen mußten, hatte er im Sommer 1525 einen lutherisch gesinnten Prediger abgesetzt und an seine Stelle einen Predigermönch aus dem Paulinerkloster Bonifacius erwählt, der vor Begierde brannte, an Amsdorf zum Ritter zu werden. Am Feste der Himmelfahrt Mariä, den 15. August, predigte er überaus heftig gegen die Lutherischen, und verlästerte ihren Glauben als die ärgste Ketzerei: sie hätten Christum nicht lieb, denn sie hielten seine Mutter nicht in Ehren, ja sie lehrten, Maria sei gar nicht Gottes Mutter. In gleichem Tone brach an demselben Tage der Domprediger Dr. Wolfgang Cubito wider Amsdorf los, der eben eine Schrift von der Messe herausgegeben; solche Schrift sei unchristlich, denn sie leugne, daß die Messe ein Opfer sei, und weil dies Niemand leugnen könne, der ein Gewissen habe, so rede und schreibe der Ketzerprediger dies wider sein Gewissen. Amsdorf säumte nicht mit der Antwort auf solche Lästerrede. Schon wenige Tage darauf, am 19. August, ließ er öffentlich am Dom einen lateinischen Zettel anschlagen, mit den Sätzen: 1. wider Cubito: die Feier der Messe, ja die ganze Messe, ist eine Verunehrung Christi an heiliger Stätte; 2. wider Bonifacius: das Fest der Himmelfahrt Mariä ist wider und gegen das glorreiche Evangelium des großen Gottes unter dem Schein der Gottseligkeit eingeführt und darum durchaus vom Teufel." Dabei erbot er sich, diese Sätze öffentlich zu vertheidigen und forderte seine Gegner, die „beiden verzweifelten Buben, die schändlichen und gotteslästerlichen Feinde Christi" auf, mit ihm am nächsten 21. August, Nachmittags 1 Uhr zu disputiren, damit nur die Gotteslästerung einmal aufhöre und das Volk nicht länger irre geführt werde. Wo sie aber nicht erschienen, wolle er sie am nächsten Sonntage dem Volke öffentlich und namentlich anzeigen. Bonifacius und Cubito aber wollten von keiner Disputation etwas wissen, und wendeten vor, sie dürften's nicht, es erlaube es denn der Kaiser, der Papst und der Bischof, oder er zöge mit ihnen gen Köln, wo sie Richter ihrer Disputation fän-

den, wofür übrigens Amsdorf Rath wußte und meinte, der Emser und der Alfeldt seien nicht ferne, die wollten sie lassen ihre Richter sein, so dürften sie nicht so weit ziehen und Geld verzehren. Aber es war den Domherren weder in Magdeburg, noch in Köln etwas daran gelegen; um so streitlustiger war Amsdorf und fuhr alsbald, noch im Sommer 1525, mit einer Schrift: „wider die Lügen und falsche Lehre der Prediger des hoffärtigen Thums zu Magdeburg" heraus, „ihre Lügen und Lügenstücke aller Welt anzuzeigen und an Tag zu bringen, auf daß sich ein Jeder vor ihnen als vor Wölfen, Dieben und Mördern zu hüten wisse." Zum Ersten beweist er ihnen aus der Schrift und mit hellen, klaren Gründen, daß wir gar keines Heiligen und keiner Maria, ihres Gebetes oder ihres Verdienstes bedürften, auch keines Engels nicht, als die wir allein durch Christi Verdienst einen gnädigen Gott erlangt hätten, daß darum alle Fest und Feier der Heiligen unchristlich, abgöttisch und teuflisch seien, also auch das Fest der Himmelfahrt Mariä. Diese sei freilich aller Ehren werth, nur solle man nicht eine Abgöttin aus ihr machen, sondern sie ehren, wie sie es selbst nach ihrem Gesang haben wolle, nämlich, daß sie sei ein Exempel und Spiegel, darinnen wir Gottes Gnade und Barmherzigkeit erkennen sollen. Zum Andern zeigt er klärlich, daß die Messe kein Opfer sei, das man weg giebt, sondern ein Testament, darin man nimmt und empfäht, was Einem bescheiden ist. Den Vorwurf aber, den man von jener Seite erhob, die lutherische Lehre mache nur Aufruhr, wies er zurück mit dem Bemerken: nicht das Evangelium, das ein Werk der Gnade und des Friedens sei, oder seine Prediger, sondern die Verfolger des Evangeliums machten den Aufruhr, weil sie solche Predigt hindern und zum papistischen Glauben mit dem Schwert zwingen wollten. Es sei ein größerer Unterschied zwischen der lutherischen Lehre, die die Feinde würgen heiße mit dem geistlichen Schwert, und zwischen der Mühlhausener, die sie würgen heiße mit dem leiblichen Schwert, als zwischen Himmel und Erde. Um dieselbe Zeit gab Amsdorf auch einen Auszug aus einer papistischen gegen Huß und Hieronymus gerichteten

Schrift, einer „Chronik", heraus, um die Papisten aus ihren eigenen Worten zu überführen, wie sie im Concil zu Costnitz an den vermeintlichen Ketzern als „Buben und Schälke" gehandelt hätten.

Zu den Beiden, Bonifacius und Cubito, die am Dome Widerpart hielten wider Amsdorf, gesellte sich noch ein Dritter, der ärgste und verbissenste Dompfaffe, der Rothkopf, wie man ihn nur nannte, der zweite Prediger am Dom, Valentin, der sogenannte Sonntagsprediger.*) Der predigte zwar von der Liebe und Geduld, als ihm aber ein loser Mensch auf dem Predigtstuhl während der Predigt ein Loch hinten in die Kappe schnitt, wollte er toll und thöricht werden und erbot sich selbst Henker zu sein, daß der möchte gestraft werden, der ihm das Loch geschnitten hätte; Bonifacius aber ließ sich das eine Warnung sein und um für solche und ähnliche Fälle geschützt zu sein, nahm er einen eisernen Streithammer mit auf die Kanzel. In seiner angeblichen Liebe forderte denn auch der Rothkopf die Herren und Fürsten zur Rache und Verfolgung wider die Lutherischen heraus, eiferte einmal über dem andern, die Lutherischen müßten ihre neue Lehre mit Zeichen und Wundern beweisen, sonst könne man ihnen nicht glauben, ob's ihm gleich oft genug eingehalten wurde, sie hätten keine neue Lehre, nur was die Apostel gepredigt und längst durch Zeichen und Wunder bestätigt sei. Vor Allem lästerte er sammt den Andern den Amsdorf und seine Freunde um ihrer Predigt vom Glauben willen, rief dreist: die Schelmeshälse in der Altstadt verbieten gute Werke, die Christen dürfen nicht gute Werke thun, ja forderte sie, seine Schriftgelehrsamkeit anzuzeigen, mit Pochen und Trotzen auf der Kanzel heraus, ihm anzugeben, wo es geschrieben stehe, daß man durch den Glauben ohne Werke selig werde. Amsdorf, so herausgefordert, schwieg denn auch nicht: in einem Briefe vom 8. Januar 1528 „an das Domcapitel, seine lieben Feinde und Verfolger," erbot er sich, weil die Widersacher

*) Vergl. über die Identität des „Sonntagspredigers" und des „Rothkopf": Hoffmann, Gesch. Magd. II, 110.

mit einem harten Kopf und eiserner Stirn hindurchdringen wollten, sonderlich der Rothkopf die Lutherischen mit viel spöttischen und schimpflichen Worten herausfordere, Sonntag, den 12. Januar früh 7 Uhr, mit diesem im Dom zu disputiren, ihm dabei die verlangte Stelle in der Schrift anzuzeigen und aus Gottes Wort zu beweisen, wie schändlich er die Prediger in der Altstadt anlüge. „Ich will," ruft er aus, „ob Gott will, meinen Athem an seinen wagen und zusehen, welcher länger währen soll, und will Jedermann, die zuhören wollen, gebeten haben, sie wollten die Fäuste stille halten und uns mit einander reden lassen, denn ich will davon oder er muß davon, ich will und kann's nicht länger leiden." Aber wie früher, so kam es auch diesmal, wo man sich wieder hinter den Kaiser und den Papst versteckte, nicht zur Disputation, statt dessen zu allerlei Schriften und Gegenschriften über die Sache. Amsdorf ruhte nicht; er machte seinem Herzen Luft in einem scharfen „Unterricht, den er am 1. Februar herausgab, warum die Thumprediger zu Magdeburg nicht disputiren wollen und doch uns öffentlich auf der Kanzel geeischet und gefördert haben." Darin wirft er ihnen vor, daß sie aus einem falschen, lügenhaftigen Herzen die Lutherischen, die armen Martens-Brüderlein, herausgefordert hätten, wo sie mit Ernst der Seelen Heil suchten, würden sie Niemand achten, weder Kaiser noch Papst, dieweil an einer Seelen mehr, denn an aller Welt Ehr und Gut gelegen. Darauf unterrichtet er sie vom Glauben und den guten Werken, beweist ihnen mit klaren, hellen Sprüchen, daß nicht aus Werken und Verdienst, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben der Mensch selig werde, und daß Einer erst müsse fromm und gerecht sein, ehe er gute Werke thun könne. Daß sie aber gute Werke verbieten sollten, sei eine öffentliche Lüge, die ihn freilich an Rothkopf nicht verwundere, denn „wie kann doch ein solch vermessen, trotzig und verwegen Mensch, als Rothkop ist, Gottes Ehre lieben und seine Wahrheit suchen." Die Domprediger suchten hingegen ihre Lehre vom Glauben und von den Werken mit allerlei spitzfindigen Gründen zu vertheidigen, beschuldigten den Amsdorf

eines Münzer'schen Geistes, mit dem er ihnen die Disputation angedrungen habe, nur um den aufrührerischen Haufen zu erwecken, den er zu seinem Richter mache, schelten ihn auch heftig, als er die erzbischöfliche Kirche zu einem Bethaven, einem Haus der Bosheit brandmarkt, darin man geistliche Hurerei treibe, und einem Gotte diene, der sich mit Messen, Vespern und Metten versühnen lasse, d. h. einem Gotte, der nirgends sei, weder im Himmel noch auf Erden, einem Gotte des eigenen Gutdünkens und Wahnes; übrigens erbieten sie sich, wenn Amsdorf Lust haben sollte zur Disputation, auf dem nächsten Reichstag mit ihm zu disputiren. Amsdorf erwidert ihnen: daß er keinen Richter leiden wolle, denn den gemeinen Haufen, sei erlogen; was für ein schlechter Trotz wäre auch das, der würde nicht lange währen; daß sie sich aber erböten, auf dem Reichstag mit ihm zu disputiren, sei kein Wunder, dort hätten sie gute, starke Argumente, Stricke, Ketten und Feuer. Wär's ihnen ein Ernst damit, so sollten sie's hier thun, oder ihn dort sicher machen. „Ihr kühnen, unverzagten Helden," ruft er ihnen zu, „wer hat euch das Herz gegeben, daß ihr so unerschrocken seid und wollt die Obrigkeit nicht fürchten, noch das Licht scheuen, sondern vor Kais. Maj. und dem ganzen Reich erscheinen und daselbst disputiren, da ihr wohl wißt, daß man Niemand disputiren läßt; ist das nicht ein Mannesherz? wer hätt' sich doch solcher Mannheit und Freudigkeit bei euch weibischen Pfaffen versehen? Aber," spricht er dann weiter, „ihr müsset eurer Väter Maaß erfüllen, auf daß alles unschuldige Blut über euren Hals komme; Bluthunde seid ihr, Bluthunde bleibt ihr." Uebrigens bedeutet er sie, daß es ihn nicht nach ihrem Blute gelüste, denn „hätt' ich Lust zu ihrem Blut, wie sie zu meinem Lust haben, sie sollten's schon längst gefühlt haben."

Nächst Amsdorf betrieb die Disputation auch der Rath, jedoch vergeblich. Wiederholt unterhandelte er darüber mit dem Capitel, ja untersagte sogar, als dieses sich beharrlich seinem Andringen widersetzte, dem Valentin das fernere Predigen und verbot den Besuch der Domkirche. Dafür schalt das Capitel den Rath, er wolle Alles lutherisch machen, den Amsdorf da-



gegen, daß er auf der Kanzel geschworen habe, nicht eher zu ruhen, als bis er den Dom zugemacht und die gottlosen Pfaffen aus der Stadt vertrieben, bis im April auf des Cardinals Klage ein kaiserl. Mandat der Sache ein Ende machte, das jede Gewaltthätigkeit gegen Valentin und alles Zwingen zur Disputation verbot. Auch später forderte Amsdorf dann und wann die Papisten zu Disputationen auf, darin er besonders auf Grund der Schrift und an der Hand der Geschichte die weltliche Gewalt des Papstes bestritt, wie er es z. B. in einer noch vorhandenen Disputationsschrift im Jahre 1533 that. In gleichem Sinne gab nachher auch Amsdorf einem kurzen Auszug aus dem Chronicon Naucleri heraus. Indeß wurde dem Amsdorf der Trotz und Uebermuth der Römischen mitunter so unerträglich, daß er eine Weile damit umging, Magdeburg zu verlassen, ja er fürchtete wohl von seinen Gegnern die schlimmsten Dinge und hatte deswegen schon an seine Mutter geschrieben: sie solle bald nach Magdeburg kommen, wenn sie ihn zum letzten Male sehen wolle. Indeß konnten die Papisten mit allem ihrem Widerstande das Wort Gottes nicht aufhalten. Als ein vorbedeutendes Zeichen dafür sah man wohl an, was in einer Sylvesternacht (1526) im Dom geschehen war, wo plötzlich, ohne daß man's einer natürlichen Ursache zuschreiben konnte, alle die zahlreichen brennenden Kerzen und Lampen verloschen waren, ausgenommen allein die vor dem Sacrament angezündeten. Manche deuteten dies als des Papstthums letzte Oelung; auch Luther, dem es Amsdorf sogleich mitgetheilt, meinte, es sei ein Zeichen nicht von Ohngefähr.

Indeß waren's nicht allein die Papisten, die dem Amsdorf zu schaffen machten; auch mit den falschen Brüdern, den Schwarmgeistern und Sectirern im eigenen Lager, hatte er harte Kämpfe.

Mit Einem hatte er es in Magdeburg selbst zu thun, es war ein Arzt, Wolfgang Cycloff (Cyclop), eine Zeit lang Leibarzt Herzog Ernst's von Braunschweig, von Haus aus kein unebener Mann. Von Zwickau gebürtig, kam er auf einer Reise, im Begriff, wieder in seine Heimath zu ziehen, nach

Magdeburg, wo er sich früher nie vorgesetzt hatte zu wohnen; als er aber die christlichen Prediger daselbst gehört und die hitzige, brünstige Liebe des meisten Volkes zum göttlichen Worte erkannt, kaufte er sich daselbst Haus und Hof, half eifrig mit an dem christlichen Wesen und Wandel der Gemeinde, der Wortführer jener Deputation, die mit dem Propst zu U. L. Fr. verhandelte. Bald aber neigte er sich auf die Seite Zwingli's, dessen Lehre er durch Schrift und Rede unter dem Volke zu verbreiten suchte, und machte sich dadurch Amsdorf zu seinem Gegner, der schon im Jahre 1525 erst mit ihm disputirte und sich dann auch gedrungen fühlte, wider ihn zu schreiben, ob er gleich zu ungelehrt dazu sei, als der weder latein noch deutsch recht könne. In einem zu Wittenberg erschienenen Büchlein: „Vermahnung an die von Magdeburg wider den Rottensectengeist Dr. Ciclops" griff er ihn zum Ersten heftig an als einen Rottirer, der aus eigner Vermessenheit ohne Beruf und Befehl dem Volke auf dem Markt und der Gasse predige; zum Andern warf er ihm seine Sacramentsschwärmerei vor, daß er die Schrift nicht anders verstehe, denn mit eines Arztes Vernunft, die sich allein auf Riechen und Schmecken gründe, darum muß ihm auch als einem Arzte im Sacrament nicht mehr da sein, denn Brod und Wein, weil er nichts andres reucht und schmeckt", ja der Satan wolle in Ciclop auf nichts Anderes hinaus, als Christum selbst zu einem puren, lautern Menschen machen und keinen Artikel des Glaubens dulden, als den man rieche und schmecke. Der Gemeinde aber giebt er den Rath, ihn als einen unnützen Schwätzer zu verachten und gegen ihn zu thun, gleich als wenn Einer aufstände und vor den Krügen predigte: Christus ist nicht der Gegeißelte, sondern bedeutet der Gegeißelte, den die Jungen auf der Straße als einen thörichten Menschen verspotten würden. Als Cycloff hierauf sich bitter beschwerte, daß ihm Amsdorf, der einen Namen suche, wie Pilatus im Credo, Hab und Gut, Ehr und Glimpf zu Schanden gemacht habe, auch sein Schreiben und Reden von Gottes Wort als eine gemeinsame christliche Unterredung vertheidigt, dazu alle Christen berufen seien, bestritt ihm dies Amsdorf in einer

scharfen „Replica", warf ihm vor, daß er in der Kirche spöttlich gelacht und den Kopf geschüttelt, als er ihn auf der Kanzel gewarnt, und erklärte, daß er es, dieweil er Prediger sei und die Zunge regen könne, nicht leiden wolle, daß Einer wider Gottes helles Wort lehre und predige, noch dazu ohne Beruf, wenn's auch ein Engel vom Himmel wäre, sondern ihn schelten, fluchen und vermaledeien, übrigens aber gönne er ihm alles Gute und noch mehr, als ihm widerfahren könne. Eycloff freilich meinte: Gott möge ihn behüten vor dem Guten, das ihm Amsdorf gönne, der ihm Schand und Laster anthue, lenkte jedoch ein und wollte die Worte Christi im Nachtmahl nicht anders verstanden haben, denn wie sie stünden und lauteten.

Kaum hatte sich indeß Dr. Eycloff beruhigt, so ward Amsdorf in eine neue Streitigkeit verwickelt mit jenem wiedertäuferischen Schwaben, dem vielgewanderten Kürschner, Melchior Hoffmann, einem „Steigergeiste", wie ihn Luther nannte. Auf seinen Wanderungen — er zog in Elsaß, Schweden, Liefland, Holstein ꝛc. umher — kam er auch nach Magdeburg zu Amsdorf. Dieser, von Luther (in einem Briefe vom 18. Mai 1527) vor Hoffmann gewarnt, ihn ja nicht freundschaftlich aufzunehmen, sondern an seinen ordentlichen Beruf, sein Handwerk, zu erinnern, empfing ihn dieser Weisung gemäß mit harten Worten und hieß ihn gehen. Bald darauf wurde er auch gefangen gesetzt und etlicher Habseligkeiten beraubt, woran, wie Hoffmann behauptete, ebenfalls Amsdorf Schuld trüge, was jedoch dieser hoch und theuer leugnete. Kaum war Hoffmann freigelassen und auf kurze Zeit nach Wittenberg zurückgegangen, so schickte ihm Amsdorf eine kleine scharfe Streitschrift nach, ebenso wie Luther besonders aufgebracht über seine Angriffe gegen die „Geschmierten und Geölten" und sein Gebahren als unberufener Laienprediger. Hoffmann, der Luther diese Schrift mit Anmerkungen zusendete und dadurch dessen Unwillen gegen ihn nur steigerte, erwiderte den Angriff von Kiel aus, wohin er sich im Spätherbst 1527 gewendet und wo er sich das besondere Vertrauen König Friedrich's I. von Dänemark erworben; zum Danke dafür sollte dieser denn auch der eine der beiden Fürsten

sein, durch welche, vor dem Anbruch der Hochzeit des Lammes, alle Erstgeburt Aegyptens erschlagen werden müsse. Die Schrift muß sehr stürmisch gewesen sein, ob sich gleich Hoffmann seines gar „liebemüthigen Erzeigens" rühmte und seinem Gegner, den er nur als seinen lieben Eselslarv anredet, vorwarf, daß er ihm Schand und Lügen anthue. Sie erregte großen Unwillen bei den Freunden Luther's und Amsdorf's, der sich in einer zweiten, besonders harten Streitschrift gegen Hoffmann „an alle Gläubigen und Heiligen zu Kiel und im ganzen Holstein" wendete mit der Anklage: „daß Melchior Hoffmannn ein falscher Prophet und seine Lehre vom jüngsten Tage unrecht, falsch und wider Gott ist." Diese Lehre vom jüngsten Tage hatte der ungestüme, unruhige Prophet, der „ungeschmierte Pelzner" in einem zwar schon früher erschienenen, aber Amsdorf wohl erst später zu Gesicht gekommenen Sendschreiben „an die auserwählten Gottesheiligen in Lievland" verkündigt und darin als in einer Auslegung das 12. Kapitel des Propheten Daniels, sowie des Evangeliums vom andern Adventssonntag geweissagt, daß der jüngste Tag nach sieben Jahren kommen sollte, war auch hart ausgefallen gegen die fleischlichen Pfaffen, die gar nicht das Privilegium der Absolution hätten; die ganze Gemeinde habe das Amt der Schlüssel und sei auch aus ihr der Pfarrer zu nehmen. Gegen diese Ansichten focht Amsdorf scharf und mit massiven Schriftgründen, reizte damit freilich auch seinen Gegner zu einer neuen, über die Maßen heftigen und groben Schmähschrift: „Daß Niclas Amßdorff, der Magdeburger Pastor, ein lügenhaftiger, falscher Nasengeist sei, öffentlich bewiesen durch Melchior Hoffmann, königl. Würden gesetzten Prediger zu Kiel im Land zu Holstein."*) In dem Tone, den der Titel anschlägt,

*) Diese Schrift des seltsamen Mannes, eines Virtuosen des Enthusiasmus (im theologischen Sinne), gepaart mit dem ganzen Trotze eines geistlichen Autodidakten, ist eine wahre Musterkarte von Schimpfwörtern; Amsdorf heißt darin: Lügengeist, elender Larvengeist, Scorpionengeist, Narrenfex, öder, falscher Bube, unverschämter Rülz und Filz, bis sich die entsetzliche Klimax vollendet in dem „aufrührerischen, mörderischen Böse-

geht die ganze Schrift einher, in der Hoffmann nächst der Vertheidigung seiner apokalyptischen Ansichten sein ungeschmiertes Priesterthum verficht und ausruft: „Wenn ich ein Geschmierter wäre und lateinisch kund und nicht ein Körschner oder Pelzner, so würde ich wol vor euch Larvengeistern Friede haben, aber der teuflische Bluteifer und der aufgeblasene Nasengeist treibt Solches in etlichen geschmierten Eselslarven.“ Und weiter: „Das sei nu euch Scorpionengeistern gesagt; laßt sehen, braucht euer Bestes, was ihr könnt wider diesen armen Laien, Pelzner oder Körschner aufbringen, so ihr doch euch dünkt die Gelehrten und der arme Pelzner ein Ungelehrter, nach eurem Nasengeist auch ein ungeölter Kreßemter-Knecht.“ Mit diesem groben Angriff hatte der Schriftenwechsel zwischen Amsdorf und Hoffmann ein Ende; Amsdorf mochte die Lust verloren haben, den Streit fortzusetzen, hatte wol auch keine Zeit dazu; wenigstens war er wiederholten dringenden Einladungen Luther's, nach Wittenberg zu kommen, nicht gefolgt. Dieser mußte ihm aus gleichem Grunde die Bitte abschlagen, statt seiner wider Hoffmann zu schreiben, er habe wol Lust, aber noch weniger freie Zeit dazu, als Amsdorf, hieß ihn getrost sein in der Zuversicht, daß der Satan in demselben Augenblicke, wo er triumphire, auch zum Falle komme, verwies ihn dabei auch zu seiner Beruhigung auf einen Brief, den er, in Folge dieses Streites, wider Hoffmann an den Herzog von Holstein geschrieben.

Uebrigens verfocht er mit Luther auch die Sache eines Beiden gemeinsamen Freundes, Marquard Schuldorp, eines Predigers in Kiel, gegen Hoffmann, der diesen sogar wegen seiner Heirath angefochten hatte. Schuldorp hatte nämlich seiner Schwester Tochter geheirathet und war mit ihr in Gegenwart des Magdeburger Magistrats zusammengegeben worden, nach vorgängiger ausdrücklicher Billigung von Seiten Luther's und Amsdorf's, die den Schritt vertheidigten in einer von Schuldorp veröffentlichten Schrift: „Grund und Orsacken,

---

wicht.“ — Vergl. auch über Bugenhagen's Begegnung mit Hoffmann: Bugenhagen's Leben S. 47.

worup er hett seyner Süster Dochter thor Ehe genommen bewerет dorch Ern Nic. Amstorp Lic. und Ern Mart. Luther."

Kapitel 5.

Goslar, Eimbeck, Meißen. 1528—1539.

Amsdorf's kräftige und entschiedene Durchführung der Reformation in Magdeburg durch allen Widerstand von Oben und Unten verschaffte ihm auch bald nach Außen hin ein hohes Ansehen. Von verschiedenen Seiten her begehrte man ihn. So hatte schon im Jahre 1526 Herzog Christian von Holstein den Befehl gegeben, Amsdorf nebst etlichen anderen Theologen zur Einführung der Reformation in den Herzogthümern Schleswig und Holstein zu berufen, als Kriegsunruhen dazwischen kamen; im Jahre 1529 kommt die wirkliche Berufung an ihn; Luther jedoch, der ihm den betreffenden Brief des Herzogs von Holstein zusendet, findet es nicht für rathsam, auch nicht gewissenhaft, daß er so bald seine Magdeburger Gemeinde verlasse. Dagegen soll Amsdorf des Herzogs Brief den „Klötzen und Stöcken" im Rathe zeigen und sich in vollem Ernste stellen, als werde er aufs Aeußerste gedrängt und müsse durchaus dem Rufe folgen, ob sie vielleicht auf diese Weise Vernunft annähmen und sich eher willig finden ließen, namentlich auch für die Schulen etwas zu thun. Nur durch die inständigsten Bitten solle er sich zurückhalten lassen. Und Luther freut sich höchlich, als er hört, daß sein Freund den Ruf nach dieser Weisung benutzt und den Herren im Rathe tüchtig zugesetzt, übrigens aber sie besser gefunden habe, als er gedacht, verspricht dabei auch, selbst noch mit einem determinirten Schreiben beim Rathe nachzuhelfen.

Von dieser oder jener Seite her mochte man wohl auch daran gedacht haben, Amsdorf nach Hamburg zu berufen, Luther aber hatte es gleichfalls widerrathen. *)

Dagegen freute er sich von Herzen der reformatorischen

*) So wird jedenfalls die betreffende Stelle in Luther's Brief vom 8. Juni 1528 zu verstehen sein und nicht, wie Krohn will, der daraus, was

Thätigkeit, die sein Freund um jene Zeit in Goslar entfaltete, hatte ihn wohl selbst mit dahin empfohlen. Auch hier war die erste Anregung zur Reformation von einzelnen begeisterten Predigern ausgegangen, zunächst von einem Vicar an der St. Jacobskirche, Johannes Kleppen, dem seine papistischen Collegen jedoch bald den Mund schlossen, dann von einem beherzten und wohlberedten jungen Magister aus Wittenberg, Theodor Smedeken, der bei einem ungeheuren Zulauf von Jung und Alt — die Kirchen und Capellen standen beinah leer — bald auf dem Jacobuskirchhof unter einer großen hohen Linde, bald auf dem angrenzenden Lindenplane predigte, daher die Lutherischen in Goslar lange die Lindenbrüder hießen. Zwar wußte man ihn auch abzuthun, konnte aber doch die Reformation nicht aufhalten. Im Jahre 1524 gab endlich der erst sehr bedenkliche Rath den widerholten Vorstellungen der Gemeinde, auch etlicher Hansestädte nach, gestattete die evangelische Predigt und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, jedoch zunächst nur in der St. Jacobuskirche. Erst mit dem Jahre 1528 wurde auf immer eifrigeres Andringen der Gemeinde die Reformation in allen Parochien von dem Rath nachgelassen. Man erwählte dazu 50 der ansehnlichsten Bürger aus den einzelnen Pfarren, welche die Sache der Reformation weiter berathen und in's Werk setzen helfen. Auf ihren Vorschlag berief der Rath auch zu dem Zweck unsern Amsdorf von Magdeburg, der mit großer Treue und Fleiße das heilsame Werk begann und fortsetzte.

In der Woche zwischen Invocavit und Reminiscere kam er nach Goslar. Am Sonntag Reminiscere that er seine erste Predigt über die herkömmliche Pericope, das Evangelium vom cananäischen Weibe, darin er gar trefflich handelte von der Beständigkeit des Glaubens und daß der Mensch allein durch den Glauben ohne Werk selig werde. In einer andern feinen und vielbelobten Predigt zeigte er auf Grund des Textes Jes. 66, 1—3, als welcher vom Götzen- und Opferdienste der Juden han-

aus verschiedenen Gründen nicht glaublich ist, eine Reise Amsdorf's nach Hamburg zu einer Disputation mit Hoffmann conjicirt.

delt, so meisterlich die Eitelkeit und Nichtigkeit der Heiligen und Bilderanbetung, der Opfermesse, der Lehre vom Fegefeuer u. dgl., daß Vieler Herzen ihm zufielen und keiner von den vielen päpstlichen Geistlichen, die ihm zuhörten, ihm zu widersprechen wagte. Durch seinen Eifer, seine fleißigen Predigten, häufige Unterredungen, die er mit der Gemeinde anstellte und sonstige Berathungen brachte er es dahin, daß in aller Ruhe, ohne irgend eine Störung, wie der Rath besorgt hatte, die kirchlichen Dinge geordnet wurden. Bei der Einrichtung des Gottesdienstes, bei dem er mit besonderem Eifer auf Einführung der deutschen Sprache drang, nahm er die Wittenberger Ordnung zum Muster. Am Sonntag Judica wurde dann feierlich auf Raths Beschluß die Messe und der übrige katholische Gottesdienst in den fünf Pfarrkirchen abgeschafft und die evangelische Predigt öffentlich angeordnet. Eine lebhafte Sorge war es ihm, tüchtige Geistliche anzustellen, an denen kein Ueberfluß war; die Inspection über die verschiedenen Kirchen übertrug er dem Dr. Johann Amandus, somit dem ersten lutherischen Superintendenten von Goslar. Dieser, von Geburt ein Westphale, eine Zeit lang Mönch, dann der Reformation und Luther selbst befreundet, aber wegen seines stürmischen und händelsüchtigen Wesens in mehrfachem Conflict mit den Behörden, war von Gärz, wo er eine Zeit lang gefangen gesessen, nach Goslar gekommen. Mit ihm drang Amsdorf auch auf Verbesserung des Schulwesens, wozu man auf ihren Rath einen tüchtigen Schulmann von Eimbeck berief.

Nachdem das kirchliche Wesen in Goslar der Hauptsache nach geordnet war, kehrte Amsdorf, Dienstags nach Palmarum, nach Magdeburg zum Osterfest zurück. Auch in seinem Abwesen trug er die junge Gemeinde in Goslar auf treuem Herzen, in der er, wie ihm Luther bezeugte, zuerst den rechten Grund gelegt und auf solchem Grunde glücklich weiter gebaut. Zunächst vertheidigte er sich und die Goslarer Gemeinde gegen die Angriffe von Seiten der erbitterten Papisten, deren Hauptsprecher der Hofprediger zu Dessau, Johann Mensing, war. Schon in Magdeburg hatte dieser gegen die Lutherischen heftig

geeifert und suchte nun auch die Goslarer in einem Sendschreiben, das er im Jahre 1528 an sie richtete, gegen Amsdorf aufzureizen, dessen Predigt und Lehre vom Glauben und den guten Werken er ganz entstellte, als sollte dieser z. B. gesagt haben: „Christus sei eine Zeit lang ohne Liebe gewesen, ungerecht, ein Sünder, in Gottes Zorn, würdig des Todes.“ Amsdorf antwortete ihm sofort kurz und kräftig mit einer Schrift, deren Inhalt der Titel genugsam besagt: „daß der Pauler Mönch zu Dessau, Johann Mensing, im Glauben und über den Werken ist unsinnig, toll und thöricht worden. Gott erbarme sich des armen Menschen.“

Schlimmer war jedoch, daß unter den Lutherischen selbst ein Zwiespalt in der Lehre auszubrechen drohte, und zwar durch Schuld etlicher Geistlicher. Heinrich Knigge, von Braunschweig verjagt,*) seit 1529 Pastor zu St. Stephan, und Johann Grawert, zu St. Cosma, Caplan des Amandus, verkündigten mit großem Eifer Zwinglische Lehren, geriethen darüber mit ihren Collegen in Streit und erregten große Unruhe in der Gemeinde. Auch dem Superintendenten selbst traute man dabei nicht; man hatte ihn in Verdacht, daß er die Bolzen heimlich schnitze, die seine Geistlichen verschossen, zumal er sich namentlich bei dem Rath durch scharfe Predigten, die er gegen ihn gehalten, unbeliebt gemacht hatte, sowie durch die Willkürlichkeit, mit der er im Gottesdienste Vieles anders angeordnet hatte, als Amsdorf. Dieser hatte selbst schon bald nach des Amandus Anstellung Bedenken gegen ihn geschöpft, die auch Luther, wiederholt darum befragt, nicht ganz beschwichtigen konnte, weswegen er den Rath gab, dem Amandus noch einen Aeltern, oder einen Gleichalterigen zur Seite zu stellen, wozu es jedoch an einem rechten geeigneten Mann fehlte. Indeß wurde in Goslar die Erregung immer heftiger, die Papisten darüber immer kecker und schien's zum Aufruhr kommen zu wollen, weswegen Luther schon im Mai 1529 die Evangelischen zu Goslar in einem väterlichen Schreiben warnte, sich selbst und dem Evangelium

*) Vergl. Bugenhagen's Leben S. 51.

kein Aergerniß mit Ungehorsam gegen die Obrigkeit zu bereiten, dazu besonders, wie es scheint, aufgefordert durch etliche wohlgesinnte, um dem Frieden sehr besorgte Geistliche aus Goslar, die er auch dem Amsdorf zuschickte, daß er sie tröste und aufrichte, wie er selbst gethan — es werde den treuen, bekümmerten Seelen Muth machen, wenn sie ihre Einstimmigkeit in dieser Sache wahrnähmen. Damit war freilich die Unruhe nicht gestillt, die beiden Zwingli'schen Geistlichen, und namentlich Knigge, ruhten nicht; Letzterer gab vielmehr eine heftige Streitschrift in 300 Artikeln über das heil. Abendmahl heraus, die er geschäftig verbreitete. Der Rath mochte verbieten, auswärtige Theologen mahnen und warnen, wie sie wollten, sie richteten bei den eigensinnigen Menschen nichts aus. In solcher Verlegenheit berief der Rath, im Anfang des Jahres 1531, noch einmal den Amsdorf, der sich mit großem Eifer der Sache annahm. Er predigte wider die Irrlehre, ermahnte die Bürger, bei der reinen Lehre zu bleiben, hielt auch öffentlich auf dem Rathhause eine Disputation mit den beiden Sacramentirern, die gegenseitig mit großer Heftigkeit geführt wurde und zum vollen Siege Amsdorf's ausschlug, der namentlich den Knigge gewaltig widerlegte und mit guten, starken Gründen zu Paaren trieb. Eine gegen den genannten Irrlehrer am Tage St. Antonii gehaltene Rede, die besonders großen Beifall gefunden, gab später ein Liebhaber göttlichen Wortes, der sie dem Amsdorf nachgeschrieben, unter dem Titel: „Ein schöner Sermon von dem Wort, Zeichen und Sacrament" mit seiner Bewilligung heraus, „den armen Leuten zu Dienste, die durch der Sacramentsschwärmer Reden verführt seien." Darin widerlegt er ihnen zunächst den Einwand, daß der Leib Christi, der zur Rechten Gottes sitze, nicht zugleich an zwei Orten sein könne, mit welcher Weise man die ganze Schrift umstoßen könne; zeigt ihnen auch, daß es nichts sei mit ihrer Umdeutung des: ist in: bedeutet. Es handle sich hier um ein Testament und zwar um das Testament Christi, das man nicht verändern und umdeuten dürfe. Weiter weist er ihnen nach, daß nicht, wie die hohen Geister meinten, die Lutherischen, sondern vielmehr ihre

Gegner, ein fleischlich Sacrament hätten, weil sie es nach ihrem Gefallen und Gutdünken genössen und Alles, was von menschlicher Vernunft komme, fleischlich sei, was aber aus Gottes Wort komme, geistlich. Auf das Wort, durch das man im Sacrament Vergebung der Sünden habe, legt er denn auch das Hauptgewicht und bestreitet damit zugleich ihre Einrede: der Glaube könne an keinem auswendigen Dinge hangen, da man ja das Wort nicht sehe, noch greife. Summa: die Narren wüßten nicht, was sie redeten und sei kein ärgerer Bösewicht und Heuchler auf Erden kommen, als der das Büchlein mit den 300 Artikeln hab drucken lassen.

Der größere Theil der Bürgerschaft ließ sich nun zwar wohl von Amsdorf überzeugen, nur nicht die beiden Irrlehrer, die man vergebens mit allen Mitteln auf andre Wege zu bringen suchte. Darum drang Amsdorf auf ihre Absetzung, der Rath verfügte sie und verwies Beide aus der Stadt. Amandus kam noch mit einem blauen Auge davon, gestand übrigens selbst öffentlich auf der Kanzel, er könne sich nicht dazu überwinden, das zu glauben, was Amsdorf über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacrament gepredigt habe, bat darum seine Gemeinde: bittet, daß mich Gott wolle nicht lange leben lassen, so ich unrecht lehre und glaube, daß ich nicht Andre noch irre führe. Er erkrankte denn auch bald heftig und starb.

Um übrigens für die Zukunft vorzubeugen, bestimmte Amsdorf in der bei seiner diesmaligen Anwesenheit, 1531, verfaßten Kirchenordnung*) der Stadt Goslar, ein jeder Pfarrherr solle öffentlich bekennen, daß er Zwinglium, Caspar Schwenckfeld, Jacob Lautium und alle ihre Anhänger in dem Artikel vom Sacrament und äußerlichem Wort und Zeichen für Ketzer achte und halte, ja der Rath und die Gemeinde setzen darin ausdrücklich fest: Ein Jeglicher, er sei, wer er wolle, Superintendent, Pfarrherr, Bürgermeister, Rathmann u. s. w., der da öffentlich oder heimlich die Zwingli'sche Lehre vom Sacra-

*) Eine eigenthümliche und bedeutsame Schrift, auf die wir wenigstens aufmerksam machen wollen.

ment und die Wiedertaufe lehre, predige, schütze oder vertheidige, derselbe solle von Stund an verfestiget sein oder aus der Stadt verwiesen werden.

Später, als in Goslar, kam die Reformation in der Nachbarstadt Eimbeck zur Geltung. Herzog Philipp von Grubenhagen, dem Eimbeck gehörte, war anfänglich der Reformation abgeneigt, dazu arbeiteten die Chorherren an den beiden Collegiatstiften St. Alexandri und Beatä Mariä Virginis mit aller Macht gegen das Eindringen der reinen evangelischen Lehre, die zuerst von Gottschalk Croppius, einem Freund Luthers, einem Augustinermönch, Johann Dorenwelle, und Ernst Burmeister verkündet wurde. Indessen zwang das immer entschiedenere Andringen der Gemeinde den Rath allmälig zu reformatorischen Schritten, auch Herzog Philipp wurde endlich anderen Sinnes. Auf Burmeister's und Anderer Anrathen berief er im Jahre 1534 Amsdorf zur Einführung der Reformation zunächst in Eimbeck selbst. Er folgte dem Rufe, sorgte namentlich für Anstellung brauchbarer Geistlicher, die das Wort lauter und rein predigten,*) übergab die Oberaufsicht über die Kirchen dem Burmeister, einem eifrigen, dazu vielgereisten Manne und hat auch die Reformation in den beiden Stiften wenigstens begonnen; völlig durchgesetzt ist sie freilich, bei dem beharrlichen Widerstande der Capitelherren, erst im Jahre 1545. Wie in Eimbeck, so half Amsdorf auch in dem übrigen Fürstenthume Philipp's von Grubenhagen das göttliche Wort pflanzen und evangelische Gemeinden gründen.

In demselben Jahre, 1534, wurde ihm die Stelle eines Propstes an der St. Sebalduskirche in Nürnberg, wo sein Freund Link war, angetragen. Luther, darüber ungehalten, daß

*) Schlegel in seiner Reformationsgeschichte von Norddeutschland spricht auch von einer Kirchenordnung, die Amsdorf für Eimbeck verfaßt. Von derselben hat aber bis jetzt, wie mir Herr Superintendent Siebel daselbst auf meine Anfrage gütigst mitgetheilt, nichts entdeckt werden können. Auch Dr. Mejer in Rostock hat vergebens darnach geforscht. Durch Schuld wiederholter Brände fehlt es fast gänzlich an urkundlichen Nachrichten über die Reformation Eimbeck's in den betreffenden Archiven.

die Fürsten und Städte einen Ruhm darin suchten, es mit Berufung wohlberedter Prediger Eins dem Andern zuvorzuthun, widerrieth ihm die Annahme dieser Stelle, die nichts für einen solchen freimüthigen und aufrichtigen Mann sei, wie Amsdorf, der schlicht und gerade ohne Winkelzüge seinen Weg gehe. Besser ein wenig mit der Furcht des Herrn und in Frieden, denn großer Schatz, darinnen Unruhe ist! Dazu habe diese Stadt ihren eigenen Geist, in den sich nicht Jeder schicken könne. Auf solchen Rath schlug denn auch Amsdorf die Stelle aus.

Später, im Jahre 1539, half er, wenn gleich nur auf kurze Zeit, die Reformation im Herzogthum Sachsen (Meißen) mit einführen, dazu ausdrücklich durch den Kurfürsten Johann Friedrich auf Wunsch Herzog Heinrich's vom Magdeburger Rath erbeten. Dieser überließ ihn denn auch „zur Pflanzung göttlichen Wortes, damit die Ehre Gottes, des Allmächtigen, gefördert und vieler Menschen Herzen zum Reiche Christi gewinnhaftig gemacht würden," wiewohl man des theuren Mannes schwerlich gerathen könne, wie sie in einem Schreiben vom 14. August erklärten; sie gaben ihm deswegen auch nur Urlaub bis in den October (bis zu Gallus), mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er, wenn man ihn früher nöthig brauche, auch schon vorher zurückkomme. Er war dem Herzog Heinrich von Melanchthon zunächst für Leipzig, zur Mithülfe bei der Reformation der Universität, als ein gelehrter, erfahrener und verständiger Mann, dazu als ein Dialecticus, der streitige Sachen zu handeln wisse, empfohlen, hat auch jedenfalls dort das heilsame Werk mit fördern helfen, wenn gleich, wie's scheint, nicht in so ausgedehntem Maaße, als in der Stadt Meißen selbst, wohin er in der zweiten Hälfte des August kommt und an des Hofpredigers Statt ins Predigtamt tritt. Es ist ihm eine angelegentliche Sorge, daß im Dom, nachdem alle falsche, erdichtete Gottesdienste darin abgeschafft seien und er nun ganz wüste und öde stehe, der rechte Gottesdienst ins Werk trete; in diesem Sinne faßt er denn auch ein Bedenken ab, wie man's im Dom forthin halten möchte, nicht, daß es also sein müßte, sondern, daß es Ursache gäbe, der Sache nachzudenken und stellt es in einem Schreiben vom

20. August dem Herzog nachdrücklich vor, wie es dem Hause zu Sachsen ehrlich und löblich wäre, daß man den herrlichen Dom nicht untergehen, noch fallen lasse, sondern ihn mit seinen Gütern, so zu Gottes Ehren gegeben seien, wiederum zum rechten, wahren Dienste Gottes und zu seiner Ehre brauche und ja nicht zu etwas Anderem verwende oder kehre. Gott lassen, was ihm zugeeignet und gegeben wäre, und damit Gottes Ehre und der Leute Seligkeit suchen, das sei nicht allein ehrlich, sondern auch göttlich und christlich.

Kapitel 6.

Amsdorf ein eifriger Wächter reiner Lehre in Schrift und Rede. 1534—1541.

Amsdorf war ein streitbarer Mann ohne Gleichen und zumal, wo es ihm vorkam, daß man von der reinen Lehre abwiche, hielt er das Schwert nicht lange in der Scheide, sondern fuhr alsbald drein oder setzte dem Dr. Martinus so lange mit Bitten und Fragen zu, bis Dieser statt seiner das Wort nahm und einen neuen Handel anband oder einen alten fortsetzte.

Solch ein Handel war der Luther's mit Erasmus über den freien und geknechteten Willen. Schon, ehe Luther das erste Mal wider Erasmus auftrat, mochte ihn Amsdorf angetrieben haben,*) mit seiner Antwort nicht zu säumen, doch hatte er an dieser einen Schrift wider den ihm grundverhaßten Mann nicht genug. Als daher Erasmus eine ihm sonderlich anstößige Schrift über die Eintracht der Kirche hatte ausgehen lassen, drang er in einem Briefe vom 28. Januar 1534 in Luther, wider ihn zu schreiben, und nicht, wie er es vorzuhaben scheine, wider den Wicel. Dem sei genugsam geantwortet mit dem Buch von der Winkelmesse, darüber Luther seines Freundes Urtheil begehrt und das Dieser hoch belobt; der Hauptfeind sei

---

*) Vergl. Luther's Brief an Amsdorf vom 18. Januar 1525.

Erasmus, aus diesem habe auch Wicel Alles gestohlen, es sei Zeit, daß man einmal den Erasmus mit seinen natürlichen Farben abmale, die da seien Unwissenheit*) und Bosheit; denn die Summa seiner Lehre sei keine andere, als die: Luther's Lehre ist Ketzerei, denn der Kaiser und der Papst verdammen sie, die seinige aber ist die rechte, denn Bischöfe und Cardinäle, Fürsten und Könige senden und spenden ihm goldene Becher u. dergl. Ich will darauf sterben, spricht er, wenn in seinen Büchern etwas Anderes steht. Das ist die Weisheit menschlicher Vernunft, daß wir gnädige Herren, Bischöfe u. dgl. haben. Des Freundes kräftige Zusprache wirkte; schon im Februar griff Luther in einem längeren Antwortschreiben an Amsdorf, das zugleich mit dessen Brief veröffentlicht wurde, den Erasmus mit aller Schärfe und Schonungslosigkeit an. An Amsdorf's Urtheil über den gemeinsamen Widersacher hat er große Freude; er giebt ihm Recht, daß er dem Erasmus Unwissenheit und Bosheit vorgeworfen, und wenn Amsdorf davon die Menge überzeugen könnte, so habe er als kleiner David mit diesem einen Schlage den großen ruhmredigen Goliath zu Boden geworfen und seine ganze Sippschaft mit. Uebrigens mag er dem Erasmus, den er einen Proteus, einen Epicur und Demokrit, ja Gottesleugner und Gotteslästerer schilt, nicht weiter antworten. Er blieb dabei, auch, nachdem Erasmus ihm geantwortet, freute sich aber, als Amsdorf Ernst machte, selbst wider ihn herauszutreten mit einer Schrift, die Grund und Verantwortung gab von seinem Briefe an Luther,**) und die er im Entwurf schon seit Jahren fertig liegen hatte, mit deren Herausgabe er aber immer gezögert, vielleicht, weil Luther anfänglich zu einzelnen Stellen sein Bedenken ausgesprochen hatte.

*) Was Amsdorf, der mit dem Instinct des theologischen Ernstes die schwächste Seite des Erasmus richtig durchschaut hat, mit diesem Ausdruck meint, ist des feingebildeten Humanisten, aber durch und durch untheologisch angelegten, in sittlich religiösen Indifferentismus verfallenen Mannes Mangel an allem theologischen Verständniß, weil Mangel an aller religiösen Erfahrung.

**) Darnach dürfte de Wette, Luther's Br. III. 568, Anmerkung, zu berichtigen sein.

Melanchthon freilich theilte diese Freude nicht, war vielmehr äußerst unzufrieden damit, daß Amsdorf Luthern wieder gegen Erasmus aufgereizt, und als Amsdorf's Schrift wider diesen erschien, schrieb Melanchthon an Bucer: „Von Amsdorf's Sinn und Geist kannst Du Dir einen Begriff machen aus seinem Buche wider Erasmus, darin der heftige, eigensinnige Mann auf alle nur ersinnliche Weise schilt und poltert.“ Die gegenseitige Entfremdung zwischen den beiden, früher einander befreundeten Männern, die hier sich kundgiebt, war indeß schon früher eingetreten, beinahe seit Amsdorf von Wittenberg sich entfernt hatte.*) Zwar begegnen sich Beide hin und wieder: Melanchthon besucht ihn in Magdeburg, sie sind miteinander bei der Hochzeit von Amsdorf's Schwester in Freiberg, wechseln auch mitunter Briefe, aber dabei fehlt's auch nicht an Verdrießlichkeiten, die sie immer weiter auseinander bringen und sie sich immer weniger verstehen lassen. So hatte es den Melanchthon namentlich verdrossen, daß Amsdorf sich ungünstig über seinen Unterricht der Visitatoren ausgesprochen hatte, weil er ihm zu katholisch war; er sollte an einer vornehmen Tafel erklärt haben, Melanchthon habe in dieser Schrift nur die alte Tradition wieder zu Tage gebracht, und müsse man Fleiß dazu thun, die wohlerworbene Freiheit zu bewahren; sonst werde man durch ihn und seine Freunde wieder in die alte Knechtschaft zurückgetrieben. Zu der gegenseitigen Spannung half namentlich

*) Amsdorf und Melanchthon sind einerseits in ihrem cholerischen Temperamente einander zu verwandt, um sich zu vertragen, andrerseits nach ihrer geistigen Anlage so diametral verschiedene Naturen, daß ein gegenseitiges Verständniß nicht wohl möglich ist. So scharf und markirt, wie kaum ein Andrer, repräsentirt Amsdorf schon damals im Extrem den Gegensatz der „genuinen lutherischen“ Entwicklung gegenüber der philippistischen, indem er je länger, je entschiedener, einzelne Seiten der Theologie Luther's vor anderen mit der ganzen Zähigkeit eines scholastischen Verstandes, ja mit Leidenschaft ergreift und durchführt. — Es ist eine eigenthümlich diplomatische Haltung, die Melanchthon seit jener Zeit dem Amsdorf, dem Freunde Luther's, gegenüber behauptet, jedenfalls den Einfluß der Aufreizungen Amsdorf's, die übrigens nicht entschuldigt werden sollen, mehr fürchtend, als das Verhalten Luther's gegen Melanchthon rechtfertigte.

auch der Handel zwischen Cordatus und Melanchthon über dessen Ausspruch in Cruciger's Antrittsrede mit; Amsdorf ist über die Lehrverwirrung bei den Wittenbergern, wo der Eine auf dem Katheder übermäßig die guten Werke betone, der Andere in der Kirche in derselben Woche von dem sittlichen Unvermögen des Menschen aufs Strengste predige, ganz erschrocken und bestürzt, klagt dabei, wie auch in Magdeburg die Päpstischen dadurch kecker und trotziger, das Volk aber in seinem Glauben ganz irre gemacht und ihm damit viel Mühe verursacht werde. In seiner Verantwortung gegenüber seinen Collegen über diese Angelegenheit zielt denn auch Melanchthon auf Amsdorf, schlägt ferner absichtlich Diesen nächst etlichen Anderen dem Cordatus, der sich nicht beruhigen will, für eine etwaige Disputation zum Schiedsrichter vor.*) Gesteigert wurde die Spannung noch durch jene Aeußerung Amsdorf's von der Schlange, die Luther an seinem Busen nähre und die Melanchthon auf sich bezog.

Wie in der Lehre von den guten Werken, so gingen Melanchthon und Amsdorf auch immer weiter auseinander in dem Artikel vom heiligen Abendmahl. An den darüber entbrannten Streitigkeiten nahm Amsdorf den lebhaftesten Antheil. Von vornherein war er den „Zwinglern" feind, schon ihr Name war ihm ominös — Zwingel habe seinen Namen von Zwingen, weil er die Schrift wider sich zwinge. Die Friedensunterhandlungen mit ihnen waren ihm darum ein Dorn im Auge. Als das Marburger Gespräch fruchtlos beendet ist, triumphirt er mit Luther über die Niederlage seiner Widersacher. „Der Herr Niclas Amsdorf", schreibt Luther an Link, „ist ganz voller Freuden und rühmt es als ein Werk Gottes, daß Jene unsre Brüderschaft begehrt und nicht erlangt haben, dieselben, die uns vorher immer Götzendiener, Fleischfresser, Brodgottes-Anbeter u. dergl. gescholten hätten." Und als später Bucer doch nicht müde wird mit seinen Vermittlungsversuchen, erklärt Luther ihm und seinem Freunde Wolfhardt in einem Briefe des Jahres

*) Vergl. über den ganzen ärgerlichen Handel Melanchthon's Leben S. 75 ff., ingleichen Cruciger's Leben S. 248 f.

1532: er für seine Person könne ganz wohl Geduld mit ihnen haben, aber es gebe andere Leute, die er nicht in der Faust führen könne, noch dazu überreden, daß sie Bucern und Anderen Glauben schenkten; sie begehrten, die Zwingli'schen sollten öffentlich bekennen, daß sie geirrt hätten, denn, spricht er, sie wollen euer Umhermänteln nicht länger ertragen. Unter Diesen nennt er den Osiander und Amsdorf ausdrücklich. Dieser band denn auch alsbald mit den Zwingli'schen an; im Jahre 1534 gab er eigene Propositionen gegen sie und zugleich gegen die Wiedertäufer heraus. Darin bestreitet er scharf ihre Unterscheidung zwischen buchstäblichem und geistigem Sinn, ein Unterschied, den man am allerwenigsten da könne gelten lassen, wo der heilige Geist etwas befehle und einsetze in der Schrift; da rede er nie figürlich. In gleichem Sinne legt er auch Widerspruch ein gegen Sebastian Frank (den er mit zu den Reformirten zieht, obgleich diese selbst nichts von ihm wissen wollen), der sich auf das Wort berufen hatte: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Besonders warnt er vor den Straßburgern, die vor Andern verschlagen seien und Einstimmigkeit mit Luther vorgäben, aber damit schändlich lögen und heuchelten. Man dürfe ihnen deswegen durchaus nicht eher trauen, als bis sie ihren Irrthum erkannt und mit öffentlichem Widerruf bezeugt, daß sie wider Luther übel gelehrt und geschrieben hätten. Man lasse ohne Buße keinen Ehebrecher wieder zur Gemeinschaft der Kirche, viel weniger falsche Propheten. Sonst würde es den Anschein haben, als seien die Lutherischen zu ihrem Irrthum getreten, sie aber nicht zur Wahrheit der Lutherischen. Bucer antwortete darauf, in Gemeinschaft mit den Predigern von Augsburg, die Amsdorf nächst den Straßburgern angegriffen hatte, mit 80 Propositionen, darin er mit Luther's Worten vom Abendmahl sprach, um Diesen zu beruhigen, der durch die Amsdorf'sche Schrift wieder zweifelhafter geworden war an der Aufrichtigkeit Bucer's und seiner Freunde, und den Gegensatz mehr hervorhob.

Indeß kam es doch ganz anders, als Amsdorf gewollt. Die Wittenberger Concordie kam zu Stande; ausdrücklich hatte der Kurfürst auch ihn von Magdeburg her zur Verhandlung

beizuziehen befohlen, auch vorher dem Melanchthon aufgetragen, mit Amsdorf in dieser Sache zu verhandeln, wozu indeß Melanchthon keine Lust gehabt hatte. Amsdorf war nicht mit zur Verhandlung erschienen und desto unzufriedener mit ihrem Ausgang, voll Zweifel über die Aufrichtigkeit der geschlossenen Concordie, deren Urkunde ihm Luther sofort nach beendigtem Convent zuschickt, bemüht, ihn zu begütigen, was ihm jedoch nicht gelingt. Amsdorf gab auch sein Mißfallen über die Concordie durch eine besondere Schrift an den Tag: „Daß ein Jeder sich vor den Sacramentschändern und ihrem Irrthum zu behüten wisse." Die „Schwärmer" hätten allein zum Schein ihren Irrthum zu Wittenberg und nicht vor ihrem Volk bekannt, man könne darum ihre Person nicht verschonen, man wolle denn zugleich den Irrthum mit verschonen.

Diese und ähnliche Ansichten vertrat er auch im nächsten Jahre auf dem Convent zu Schmalkalden, wohin ihn die Stadt Magdeburg schickte, nachdem er auf Befehl des Kurfürsten mit zu den Berathungen über die von Luther gestellten Artikel gezogen worden war. Er bestätigt diese (und zwar als Propst einer Wittenberger Pfründe in der Reihe der Sachsen) mit seiner Unterschrift. Auf dem Convente selbst brachte Amsdorf mit Bugenhagen es noch zu einer freilich kurzen Verhandlung über das Abendmahl, nachdem schon die Hauptverhandlung darüber beendet war. Man flüsterte sich zu, der mitanwesende Blarer von Constanz billige die Wittenberger Concordie nicht; den Umstand benutzte Amsdorf mit Bugenhagen als eine günstige Gelegenheit, wider den Willen Melanchthon's die Theologen noch einmal zusammenzurufen. Und so kam es denn noch zu einer Aussprache über diesen Punkt, wobei Amsdorf nächst Osiander und Anderen gegen Blarer den Satz mit großem Nachdruck verfocht, daß auch die Gottlosen den Leib Christi empfingen. Uebrigens predigte er wiederholt, den 22. und den 25. Februar, mit großem Freimuth und Unerschrockenheit. Das eine Mal, da er vor vielen Fürsten anfing zu predigen, sagte er mit großem Ernst: „Dies Evangelium gehöret

zu den Kranken, Schwachen und armen Sündern, und nicht euch Fürsten, Herren und Hofleuten, die ihr stets in Wollust und Freuden lebt, in aller Sicherheit, ohne alle Anfechtung. Denn große, reiche Fürsten und Herren fühlen ihre Krankheit und Schwachheit nicht." — „Ein verdrießlich Exordium und Captatio benevolentiae, sagt Luther dazu, da man im Eingang soll die Zuhörer lustig machen, mit Willen zu hören, und muß doch sein."

Dem Amsdorf selbst fehlte es nicht an Anfechtungen; wie auswärts, so hatte er auch daheim viel Noth mit den Sectirern und Papisten. Er ließ sich aber dadurch nicht müde machen, forderte vielmehr wiederholt namentlich die Papisten heraus, wie er es schon im Jahre 1535 mit der Schrift gethan: „Verkündigung des vollkommenen Ablasses" 2c., darin er gewaltig gestritten gegen die gotteslästerliche, durch und durch türkische Lehre, daß wir Gott mit unsern Werken versöhnen könnten und gegen die erdichtete Majestät des allerheiligsten Vaters. Aehnliche Streitschriften ließ er ihrer noch mehr in jener Zeit ausgehen. Zu der Noth mit den Papisten und Sectirern kam die Pest, die im Jahre 1538 in Magdeburg heftig grassirte und Hunderte dahinraffte. Während über das Volk eine große Verzagtheit und Todesangst gekommen war, wie Amsdorf klagt, hielt er selbst furchtlos und standhaft während dieser Zeit bei seiner Gemeinde aus, gestärkt und getröstet durch seines Luther ernstliche und fleißige Fürbitte.

Die Convente und Synoden, der Convent zu Frankfurt, der abermalige Convent zu Schmalkalden, dann in Hagenau, Eisenach, Worms, Regensburg, an denen allen er, meist als Abgeordneter Magdeburgs, Antheil nahm, nöthigten ihn auch in den folgenden Jahren, abgesehen von andern Geschäften, viel auswärts zu sein. Von besonderer Bedeutung war sein Auftreten in Eisenach und in Regensburg. In Eisenach (1540), wo die ärgerliche Ehesache des Landgrafen Philipp besprochen wurde, sprach er sich nächst Menius und Andern sehr scharf und entschieden gegen dessen Doppelehe aus, mit derselben Freimüthigkeit, mit welcher er im folgenden Jahre, 1541, in

Regensburg auftrat. Dorthin hatte ihn der Kurfürst, zugleich mit dem Herzog Philipp von Pommern, gehen lassen, in der Sorge um die reine Lehre, über die Amsdorf mit wachen sollte, daß ihr nichts vergeben werde und man sich nicht zu weit mit den Römischen einließe. Nur ungern ging er, denn er hatte von vornherein keine sonderlichen Hoffnungen. Kaum ist er dort angekommen, so zieht er sich des Kaisers Ungnade zu durch eine Predigt, die er am zweiten Tage nach seiner Ankunft, am Sonntag Jubilate, in der sächsischen Gesandten-Herberge thut, wo er seinen Aufenthalt hat. Er hatte, gelegentlich des Sonntagsevangeliums Joh. 16, daß der heilige Geist die Welt strafen werde, unter Anderem gepredigt, daß Gottes Gericht viel ein ander und höher Gericht sei, denn der Welt Gericht, und daß man demselben mehr Gehorsam schulde, denn der weltlichen Obrigkeit, dabei auch ausdrücklich den Kaiser mit benannt. Dieser war über den „Prädicanten" sehr erzürnt, zumal ein dem Evangelium Mißgünstiger ihm die Sache noch gehässiger berichtet hatte, als solle Amsdorf gesagt haben: des Kaisers Gemüth sei nicht zu christlicher Vergleichung geneigt, sondern es würde von ihm viel anders gemeint und gesucht. Doch nahm er die Entschuldigung von dem sächsischen Gesandten gnädig an; er müsse geschehen lassen, sagte er, was man von ihm rede, könne aber bezeugen, daß er die Sachen treulich und wohl meine, und besorge nur, durch solche Reden möchte das christliche Werk verhindert werden. Der Kurfürst billigte nur Amsdorf's Auftreten; er habe nichts, denn die lautere Wahrheit gepredigt, und wenn er gleich die Worte geredet, wie sie kaiserlicher Majestät vorgebracht worden. In seinem Unwillen über die unnützen Verhandlungen bestärkte ihn noch Luther, der ihn scherzweise aufforderte, zu den päpstlichen Artikeln noch einen hinzuzufügen über die Empfängniß Mariä, den Rosenkranz &c., daß man darüber auch disputire, und ihn hieß, dem Satan Eins lachen, da er wohl wisse, daß der Satan lache, wenn er den Amsdorf betrübt sähe. Uebrigens war er der guten Zuversicht, daß Amsdorf durch die Schmähungen der Papisten sich nicht sehr bekümmern oder weich machen ließe; darauf kenne er ihn

gut genug. Und er täuschte sich nicht. Amsdorf widerstand beharrlich den Anmuthungen der Katholischen und bestärkte seine Freunde in dem Widerspruche gegen das Regensburger Buch, gegen das er auch sein Gutachten, das schärfste unter allen, abgab, „unangesehen einiges Menschen Gnad', Gunst, Zorn oder Ungnade, auch einiger Fährlichkeit, so daraus entstehen möchten." Das Buch erhalte und vertheidige durch und durch das Papstthum, überall meine es den römischen Hof, und setze die Creatur, die Kirche, über Gott und sein Wort, deshalb könne und möge er es nicht bewilligen noch annehmen. „Hie ist kein Mittel, liebe Herren, ruft er aus, lehret man Christus Wort und hält seinen Befehl, so ist man sein Jünger und Diener, lehret man etwas Anderes, es scheine, wie gut es wolle, so ist man wider Christum, das ist sein Feind und Antichrist." Und weiter: „Wer kann solch Buch annehmen oder bewilligen? Ich kann's fürwahr nicht thun, und wenn ich's thäte, ich würde nimmer nicht fröhlich, es gehe mir darüber, wie der liebe Gott will. Denn solche Mißbräuche soll Niemand willigen, es falle Himmel oder Erde, es komme Türk oder Tartar." Denn des Papst's Regiment, das, wenn's gleich noch so fromm wäre, das rechte, wahrhaftige, antichristliche Reich sei, und die christliche Kirche müßten uneins sein und bleiben bis an den jüngsten Tag. Die Gutherzigen aber herzubringen, wie Bucer namentlich wollte, könne man nicht mit solcher geflickten Handlung, sondern allein mit der Predigt des Evangeliums. Uebrigens wolle er nicht etwa das Widertheil mit Gewalt zu ihrer Lehre gezwungen wissen; die Pfaffen vielmehr wollten sie befehden und sich in ihrem Blute baden. Dazu legte er dem Kaiser vier Fragen vor, die er bäte aufzulösen und zu erklären, des Inhalts, ob der Papst und seine Cardinäle mehr gälten und man ihnen mehr glauben solle, als Christo und seinen Aposteln.

Amsdorf war denn auch herzlich froh, als der Kurfürst seine Theologen von Regensburg abrief. Am 18. Juli reiste er mit dem Fürsten Wolfgang von Anhalt ab, kehrte in Altenburg bei Spalatin ein, dem er auf seine Frage, wie weit man denn auf dem Convent sei, sehr kurz antwortete: nicht weiter, als am Anfang,



und berichtete in gleichem Tone voll Unmuths dem Kurfürsten darüber: „Ich war da kein nütze, denn ich kann und man soll auch nicht in dieser Sache höflich reden"; wo man Gott und den Teufel, oder Christum und die Welt vergleichen und eins machen wolle, da wolle er nicht mehr bei sein, ob Gott wolle.

Kapitel 7.

Ein Bischof ohne Chresem und ohne Schmeer, von Luther's Gnaden und von Kaisers Ungnaden. 1542.

Während dieser Zeit, noch im Anfange des Regensburger Conventjahres, hatte sich das Bisthum Naumburg-Zeiz erledigt. Das Domcapitel, der größte Theil des Clerus, auch Mehrere von der Ritterschaft waren der päpstlichen Kirche noch eifrig zugethan. Anders war es mit der Bevölkerung der Städte und Dörfer des Stifts, zumal mit Naumburg und Zeitz, wo nach hartem Kampf mit dem widerstrebenden bischöflichen Regiment endlich durch kräftiges Eingreifen des Kurfürsten die Reformation durchgesetzt war. So stand es, als am 6. Januar 1541 der Bischof Philipp von Naumburg, der zugleich Bischof von Freisingen war, ebenda starb. Schon am 19. Januar wählte das Domcapitel in aller Stille den Dompropst von Zeitz, Julius von Pflugk, Sohn des Cäsar Pflugk auf Eythra, einen sehr gelehrten und beredten Mann, dem Luther selbst das Zeugniß giebt, er habe Vernunft, Kunst und viel mehr Gaben Gottes genug, sei wol zum Papstthum selbst tüchtig; dabei war er aber der katholischen Lehre noch steif zugethan, ob er's gleich besser verstand. Der Kurfürst, der das Bisthum als landsässig betrachtete und nicht blos auf die Schutzgerechtigkeit, sondern auf die Landesherrschaft über dasselbe Anspruch machte, verwarf die Wahl, nicht nur empört über das Verfahren des Capitels, das erst den Tod des Bischofs so lange als möglich verheimlicht, dann an seine Protestation sich nicht gekehrt hatte, in der er seine Rechte geltend gemacht, sondern auch

äußerst unzufrieden mit der Person des Gewählten. Er erklärte geradezu, es habe Niemand gewählt werden können, der ihm mißfälliger, lästiger und der Reformation mehr feind wäre, als Pflugk; wer es aber nicht mit Sr. Kurf. Gnaden und seiner Confession halte, den könne Se. Kurf. Gn. nur als ihren Widerwärtigen betrachten. Dazu hatte er den Pflugk in Verdacht, daß er gegen das Haus Sachsen practicirt habe und es noch thue. Es kam zu einem langen fruchtlosen Hin- und Herverhandeln zwischen dem Kurfürsten und dem Domcapitel; dieses wollte sich durchaus zu keiner neuen Wahl bequemen, der Kurfürst aber beharrte auf seinem Entschluß, die Ernennung eines neuen und zwar lutherischen Bischofs für die lutherische Bevölkerung durchzusetzen, wenn er auch, auf kräftige Einsprache der Wittenberger Theologen, den zuerst gehegten Gedanken aufgab, das Domcapitel aufzulösen und einen Bischof ohne weltliche Macht einzusetzen, wozu er erst den Superintendenten von Naumburg, Nicolaus Medler (aus Hof gebürtig, seit 1537 in Naumburg), mit 1000 Gulden Gehalt hatte erwählen wollen. Nun ernannte er den ihm besonders werthen und erprobten Amsdorf, darum vor Vielen zum Bischof tüchtig, weil er begabt, gelehrt, von Adel und unbeweibt sei. (Daß er von Adel sei, verlangten die Statuten.) Gegen den Fürsten Georg von Anhalt, den ihm die Wittenberger Theologen, zumal auch Luther,*) vorgeschlagen hatten, während sie von Amsdorf meinten, er sei in keinem Wege zu bereden, ein Bisthum anzunehmen, wendete er ein, daß die Einkünfte des Stifts nicht zureichten, einen Bischof zu unterhalten, der eine fürstliche Person und an einen fürstlichen Haushalt gewöhnt sei. In seinem Vorhaben ließ sich auch der Kurfürst nicht irre machen durch den Kaiser, der in einem Ermahnungsschreiben an ihn den Pflugk unterstützte, bewies vielmehr seinen Ernst in dieser Sache damit,

*) Luther rieth von vornherein nachdrücklich zu einem bedachtsamen Verfahren in dieser Sache und schrieb in diesem Sinne z. B. an den Kurfürsten: „Was man nicht erlaufen kann, das kann man zuletzt erschleichen" (dies Wort in seinem natürlichen Sinne, ohne üble Nebenbedeutung zu verstehen).

daß er im September das Schloß zu Zeitz besetzen ließ und einen eigenen Hauptmann für die Stiftslande ernannte, der Niemand ohne sein Wissen zur Verwaltung zulassen sollte.

So blieb es denn bei der Wahl Amsdorf's. Die Magdeburger zwar wollten ihn nicht gern ziehen lassen. Obgleich Bernhard v. Mila, der Kriegsoberste von Sachsen, nach Magdeburg gesandt, um Amsdorf abzuholen, mit dem Rath viel verhandelte und ihm vorstellte, wie kein Anderer so bequem sei zum Bischof, als Amsdorf, in der heiligen Schrift gelehrt, den Feinden Gottes Wortes zu widerstehen geschickt, unbeweibt u. s. f., so wollten sie sich doch nicht darein finden. Als Amsdorf schon zur Reise geschickt war, hielten sie ihn noch zurück und baten wiederholt den Kurfürsten aufs Inständigste, ihnen den so werthen, theuren Mann zu lassen, der das göttliche Wort bei ihnen gepflanzt. Wenn er fortginge, werde das gemeine Volk leicht wieder einen Aufruhr erwecken und anrichten. Der Kurfürst habe doch so viel andrer trefflicher Männer in seinem Lande, davon er einen wählen könne. Amsdorf selbst hatte zwar die Wahl angenommen, aber nur mit Widerstreben, „nur dem Satan und seinen Schuppen zum Trotz, damit Gottes Ehre heller leuchte auf Erde", und als er nun der Stadt heftiges Bitten und Anhalten vermerkte, schrieb er an den Kurfürsten, er begehre nichts mehr, als daß er in seinem lieben Magdeburg bleiben dürfe. Der Kurfürst aber entgegnete, man müsse auf den gemeinen Nutzen der Kirche sehen, dem Amsdorf in Naumburg besser dienen könne; übrigens werde es auch hier an einem tüchtigen Manne zu seinem Nachfolger nicht fehlen. Er selbst schlug dazu den G e o r g M a j o r vor, der schon zuvor Rector in Magdeburg gewesen, worauf jedoch der Rath keine Rücksicht nahm.

Noch in der letzten Stunde versuchte Pflugk, in das Stift einzukommen. Als eine Unterhandlung seiner Verwandten mit dem Kurfürsten fruchtlos war, that er am 15. Januar 1542 eine Schrift an den Rath von Naumburg, die er auch öffentlich an die Stiftskirchenthür anschlagen ließ, darin er sich als erwählten Bischof von Naumburg verkündigt, auch seine Geneigt-

heit ausspricht, zu seiner Unterthanen Bestem sein Amt zu führen und die Hoffnung, daß sie ihm gehorsamen werden.

Aber er war eben langsam genug mit solcher Schrift gekommen, die alsbald wieder abgerissen wurde. Denn schon hatte der Kurfürst für den nächsten Sonntag die Einführung des neuen Bischofs angesetzt, dazu die Ladung an die Gemeinde deutsch und lateinisch ausging, auch hatte er schon Luther und Melanchthon zu Amsdorf's Begleitern bestellt, daß sie dem Bischof, der des Orts zur Zeit noch nicht gewohnt sei, Gesellschaft leisteten, auch sich mit ihm freundlich unterredeten und darauf gedächten, wie hinfort christliche Reformation im Stift vorgenommen werde. Und so kamen denn am 18. Januar Nachmittag drei Uhr zuerst die ehrwürdigen Herren Nicolaus Amsdorf, Dr. Martin Luther, Philipp Melanchthon und Dr. Georg Curio (ein Wittenberger Arzt) auf zwei verhangenen Wagen zu Naumburg ein, wo sie ihre Herberge hatten bei einer frommen Wittwe, der Frau Lic. Dorfferin. Ungefähr eine Stunde darnach zwischen vier und fünf Uhr zogen die Kur- und Fürsten zu Sachsen, Johann Friedrich und sein Bruder Johann Ernst, mit dem Herzog Ernst von Braunschweig von Leipzig her ein, allesammt schwarz gekleidet, mit Spießen und Heergeräthen, 300 Pferde stark.

Alsbald wurde mit den Ständen des Stifts, denen von der Ritterschaft und den Räthen der beiden Stiftsstädte Naumburg und Zeitz treulich und fleißig über die Wahl des neuen Bischofs gehandelt. Der Kurfürst ließ ihnen vermelden, wie er als des Stiftes Erb-, Schutz- und Landesfürst, als sein oberster Patron nach Ordnung der ersten apostolischen Kirche*) einen christlichen Bischof einzusetzen gedenke, mit dem Verhoffen, daß solchem Vorhaben die Stände nicht würden entgegen sein, und dem Vermerken, daß er in dieser Sache allein Gottes Ehre

*) Darauf berief sich auch Luther; er erklärte: nachdem das Capitel sein Recht an der Wahl verloren, weil es einen Verfolger des Evangeliums gewählt, sei alle Gerechtigkeit zu wählen und die Pflicht zur Pflanzung rechter Lehre nach Ordnung der alten Kirche auf die Stände sammt dem Patron als auf die Glieder der Gemeine übergegangen.

suche und dem Stift nichts Geistliches, noch Weltliches entziehen wolle. Die Stände ließen sich denn auch willig dazu finden — Etliche vom Ritterstande ausgenommen, die solch Werk lieber hinderten — sie wollten mit Gottes Hilfe bei dem heiligen Gotteswort bleiben, auch ihr Hab und Gut dabei lassen und keinen papistischen Bischof annehmen.*) Nur hatten sie Bedenken wegen ihres dem Capitel geleisteten Eides und baten darum mit Fleiß um christlichen Rath, wie sie sich darin halten sollten, „auf daß es ihnen an ihrem Gewissen, bei Gott, ihren Nachkommen und männiglich unverweislich sein möchte.“ Darauf hat Dr. Luther den Ständen mit schönen Argumenten aus der heiligen Schrift, auch weltlichem und geistlichem Rechte geantwortet: des Eids halben hab's keine Noth. Den hätten sie als fromme Christen schon damit gebrochen, daß sie keinen papistischen Bischof haben wollten, und wo sie es noch nicht gethan, sollten sie's noch thun. Denn sie sollten Christum bekennen, der müsse in allen Eiden ausgezogen werden; stehe es doch auch in des Papst's Regeln: in bösen, unehrlichen Gelübden ist man nicht schuldig, Glauben zu halten. Damit wären sie zugleich entbunden von dem Gehorsam gegen das Capitel in weltlichen Dingen, denn die Pfarrgüter gehörten zum Dienste; könnten sie dem Widertheil als Verfolgern das bischöfliche Amt nicht lassen, so müsse das weltliche Gut auch dem rechten Bischof folgen. Auf jener Seite habe man ebenso Abgötterei und weltlich Gut unzertrennt. Uebrigens wies er auf sein eigen tröstlich Exempel: er habe fünf Eide dem Papste und seiner Kirche geschworen und keinen gehalten, weil sie wider Gottes Wort und den obersten Eid, den Taufeid, wären, der den geringeren breche.

Auf solchen christlichen Rath, der ihnen „ihr Dubium solvirt“ und den Melanchthon nachher aufs Papier brachte, gaben sie sich zufrieden und willigten Ritterschaft und Städte in Ams-

*) Die Ehrenmänner, die im Rathe der Gemeinden und sonst in jener Zeit ein ächtes, gesundes, in Gottes Wort gegründetes Bürgerthum vertraten, dürfen nicht vergessen werden. Ein Solcher war der Syndicus und Stadtschreiber Krottenschmidt in Naumburg, der mit seinem in dieser Sache gegebenen Bedenken seine Mitbürger trefflich berieth.

dorf's als eines christlichen Bischof's Wahl, was sie auch noch am Donnerstag dem Kurfürsten anzeigten.

Darauf hat man am folgenden Tage, Freitags den 20. Januar, just an demselben, an welchem vor einem Jahr der alte Bischof todt verkündigt wurde, den neuen Bischof in der Domstiftskirche zu Naumburg eingewiesen und bestätigt im Beisein und mit Bewilligung der Stiftsstände, sammt der christlichen Clerisey und dem ganzen Volke, so aus der Stadt, der Vorstadt und vom Lande dazu versammelt gewesen, wohl über 5000 Mann.

Von geistlichen Personen waren unter Andern neben Luther und Melanchthon zugegen: G. Spalatin, der Superintendent von Weißenfels Mag. Wolfgang Stein, Dr. Nicolaus Medler, der Abt von St. Georg zu Naumburg Th. Hebenstreit; auch der älteste Domherr, ein Mann von 80 Jahren, Georg Forstmeister und der älteste Vicarius im Stift, ein Mann von 90 Jahren, Johann Pistoris, waren nächst dem Propst Grafen Ernst von Reinstein mit anwesend, ebenso Mehrere von Adel: Ehrenfried von Ende auf Kayna, Günther von Bünau auf Queßnitz u. A.

Um 9 Uhr Vormittag kamen zuerst Luther und Amsdorf in einem Wagen, darnach der Kurfürst mit seinem Bruder und der Herzog von Braunschweig in den Dom gefahren und geritten sammt dem Hofräthen, die Andern sind gegangen. Darnach ist der Actus gehalten, wie folgt:

Erstlich hat der Chor der Clerisey angefangen und in Mensur gesungen die Motette, die Ludwig Senfel gesetzt: non moriar, sed vivam et narrabo opera domini, darauf das ganze Volk, weil es gerade diese Zeit des Jahres gewesen, den Lobgesang von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi mit einträchtiger, heller Stimme gesungen hat: „ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heut.“

Alsdann ist Dr. Nicolaus Medler auf die Kanzel gegangen, hat ein christlich Gebet für den neuen Bischof gethan, den Text 1 Timoth. 4. gelesen, wie ein rechter, wahrer Bischof geschickt sein soll, und Bericht gegeben, wie der Landesfürst, auch die Unterthanen des Stifts und die christliche Clerisey den Nicolaus

von Amsdorf zu einem Bischof einmüthig erwählt, der nun viel Jahr in der berufenen Stadt Magdeburg das heilige Evangelium mit allem Fleiß, Treuen und Ernst gepredigt, dasselbe auch öffentlich und beständiglich auf vielen Reichstagen habe bekennen helfen. Wo nun solches des Volkes Wille auch wäre, solle es mit lauter Stimme dazu Amen sagen. Darauf hat alles Volk mit heller und lauter Stimme ganz einträchtiglich gerufen: Ja, Amen, also daß sich auch der löbliche Kurfürst mit Verwunderung umsah und eine Freude an ihm, wie an den andern Fürsten zu vermerken war ob des Volkes so stattlicher und einträchtiger Bewilligung.

Darnach schlug der Organist den Lobgesang: Nun bitten wir 2c., welchen auch der Clerisey-Chor in fünf Stimmen durch Mensur gesungen, zum dritten Mal haben ihn auch die Trummeter aufs Herrlichste mit fünf Stimmen geblasen.

Nach beschlossenem Lobgesang that Dr. Luther vor dem mittleren Altar unter dem oberen Chor, gegen das Volk gewandt, eine sehr gewaltige und tröstliche Predigt aus dem 20. Kapitel der Apostelgeschichte, da Paulus zu den Bischöfen zu Milet spricht: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt zu Bischöfen.“ Aus solchem Text zeigte er die Größe und Beschwerung eines Bischofs, aber auch die große Kraft und Macht Gottes, der durch schwache Leute dies Werk erhalte und ausführe, wie er's an Moses, dem armen Schafknecht, gethan, redete auch gewaltige Worte von der wahrhaftigen christlichen Kirche und vermahnte das Volk zur Beständigkeit in diesem christlichen Werk, das sie allein im Namen Gottes und zu seiner Ehre begonnen. Nachdem er seine Predigt geschlossen, die ungefährlich eine gute halbe Stunde währte, blieb er vor dem Altar stehen. Da trat hinzu der treue, erwählte Bischof, dem die Augen sowohl, als andern viel trefflichen Leuten mehr je bisweilen unter der Predigt übergingen, und kniete auf die oberste Staffel vor Dr. Martino nieder; desgleichen gingen nach altlöblichem Brauch, zu eines Bischofs Weihe der nächsten Städte Bischöfe zuzuziehen, mit ihm herzu die löblichen Superintendenten

von Naumburg, Altenburg und Weißenfels, auch der Abt von St. Georg, die knieten sämmtlich eine Staffel unter dem Herrn Bischof nieder. Da hub Dr. Martinus sammt den Herren Mitordinanten das: Komm, heiliger Geist lateinisch an, darauf's der Chor hinaussang und Dr. Martinus die Collecte, den Vers: Schaff in mir Gott ein reines Herz anstimmte, die er lateinisch und auswendig sang, so er doch zuvor in 30 Jahren in keinem Chor nie eine einige Collecte gesungen hatte. Nachdem der Chor mit dem Amen geantwortet, befahl Dr. Martinus dem Herrn Bischof sein Amt aus den Worten Petri, daß er aller Seelen des ganzen Bisthums treulich und wohl pflegen wollte, wozu der Herr Bischof sein Jawort gab, darauf ihm Dr. Martinus mit den anderen Herren die Hände auflegte und ein Gebet sprach, daß sich Gott diesen Diener Nicolaus Amsdorf wollt gefallen und befohlen sein lassen, ihn auch nochmals vermahnte, daß er in seinem Amt getrost und herzenhaftig sei.

Darnach führte man auf des Kurfürsten Befehl, der auch hatte fragen lassen, ob nicht das Te deum laudamus zu singen bestellt wäre, den Herrn Bischof (aus dem Schiff) in den Chor und weihete ihn in des Bischofs Stuhl; die Herren Fürsten aber, desgleichen ihre Räthe und des Stifts Stände folgeten nach, während der Dompropst sammt der christlichen Clerisey in den Stühlen stand. Da schlug man auf der Orgel und ward ein gut Te deum laudamus durch den Chor der Clerisey auf fünf Stimmen in mensuris und zum Dritten durch das ganze Volk, ein Vers um den andern, mit Freuden Gott dem Allmächtigen zur Danksagung deutsch gesungen, darein man auch blies, welches dem Kurfürsten so wohl gefiel, daß er dem Cantor eine Verehrung von fünf Gulden geben ließ. Auch wurde unter dem Gesang in allen Kirchen mit allen Glocken geläutet und zusammengeschlagen.

Nach dem Te deum laudamus las Dr. Medler noch eine deutsche Collecte und schloß der Chor mit Amen. Die gnädigen Fürsten von Sachsen aber gingen zu dem bestätigten Herrn Bischof vor seinen Stuhl und wünschten ihm zu seinem neuen Amte von Gott dem Allmächtigen Glück und alle Seligkeit,

darauf man wieder im Zug aus der Kirche ging, zunächst den gnädigen Fürsten der Herr Bischof und Dr. Martinus, darnach die anderen Herren.

Der Kurfürst aber fuhr wieder in seine Herberge und nahm zu sich in seinen Wagen, der vor der Kirche hielt, auf der einen Seite den Herrn Bischof, der vorn, und Dr. Martinum, der hinten saß, auf die andere Seite den Abt von St. Georg und Spalatin, die er und mit ihnen auch Philipp Melanchthon zu Mittag zu Tische forderte.

Und ward also über diesem Actu alles Volk den ganzen Tag über fröhlich und guter Dinge, preisten und lobten Gott für solche seine göttliche Gnade und Güte, daß er ihnen also einen christlichen Landesfürsten und so einen frommen, heiligen Bischof bescheert hatte. Die ganze Handlung bei der Einführung des neuen Bischofs hat der Kurfürst allein auf seine eigenen Unkosten gehalten. Alsbald nach der Weihe sendete er seinen Kanzler, Melchior von Ossa, der auch schon vorher, ob er gleich den ganzen Handel nicht billigte, mit den Stiftsständen sich unterredet hatte, nebst Etlichen der übrigen Räthe zu den Capitelherren in die Domdechaney, die Wahl anzuzeigen und die Kleinodien des Stifts zu verzeichnen.

Am andern Tage, als am 21. Januar, gab der neue Bischof nach dem Herkommen dem Rath und der Gemeinde einen Revers, sie bei allen hergebrachten Privilegien unbehindert zu lassen, sofern sie dem göttlichen Worte und dem heiligen Evangelium nicht zuwider seien. Darnach, ungefähr um acht Uhr, thaten ihm die Naumburger auf dem Rathhaus ihre Huldigung mit einem Eide, der von dem bisherigen viel abwich; sie schwuren, sie wollten dem Bischof, ihrem gnädigen Herrn, nach Gottes Wort und Christus Befehl treu und gehorsam sein, wo aber S. Gnaden nach göttlichem Willen Todes vergehen würden, wollten sie sich an Niemand anders halten, denn an die Naumburgische Gottes reines Wort bekennende, die Sacramente nach göttlicher Einsetzung haltende Kirche (bisher hieß es: an das „Gotteshaus", was man auf das Domcapitel deutete), „oder wem dieselbe mit Zuthun des Landes- und Erbschutzfürsten und

Patronen des Stifts die Gewalt, einen christlichen Bischof zu erwählen, zustellen würde." Der Bischof aber erbot sich, gegen die Naumburger sich mit aller Billigkeit zu erzeigen, daß sie Gefallen daran haben sollten.

Nach empfangener Huldigung gastirte er die Theologen und ist darauf, während die Fürsten nach Weimar reisten, er mit zwei Söhnen seines Bruders Bartholomäus und einem Diener in dem einen, Luther, Melanchthon, Dr. Curio und H. Luft in dem andern, Spalatin mit seinem Diener und einem Knaben im dritten Wagen, dazu auch der Stiftshauptmann und der Zeitzer Rath, gen Zeitz gezogen, wo sie Nachmittag drei Uhr ankamen und der Bischof mit seinen Begleitern auf dem Schlosse blieb unter guter, fröhlicher Rede.

Am andern Tage, als am dritten Epiphaniassonntag, hat der neue Bischof in der Schloßkirche über das gewöhnliche Evangelium vom Aussätzigen und von des Hauptmanns Knecht zu Kapernaum mit großem Beifall gepredigt. Des Nachmittags that Luther eine Predigt in der Barfüßer- (jetzigen Kloster-) Kirche unter dem Zulauf einer solchen Menge Volks, daß noch von Außen Leitern an die Kirchfenster angelegt werden mußten; er handelte aber von der großen Kraft und Macht göttlichen Wortes und strich sonderlich heraus, wie es nicht die Meinung sei, dem Bisthum etwas abzubrechen oder seine Freiheit zu nehmen. In den nächsten Tagen, am 5. Februar, empfing Amsdorf, der noch in Zeitz blieb, wo er, abwechselnd mit Naumburg, meist residirte, auch dort von Rath und Gemeinde die Huldigung, die sie ihm willig und mit Freuden leisteten. Gleichzeitig wurde die Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten des Stifts, die früher einem der bischöflichen Vasallen oblag, mit dem Titel eines Stiftshauptmanns und mit einem Gehalte von 400 Gulden dem Dr. Melchior von Kreutzen definitiv übertragen, der, aus dem Weimar'schen gebürtig, unter Anderm die Reformation im Herzogthum Sachsen hatte mit einführen helfen. Zu seinem Kanzler hatte sich Amsdorf den ihm sehr wohlbefreundeten Rechtsgelehrten Dr. Franz Pfeil von Magdeburg mitgebracht.

Der Gehalt des Bischofs war, im Vergleich mit früher, nicht eben glänzend und Luther meinte, sein Freund sei aus einem reichen Pfarrherrn ein armer Bischof geworden. Seine Besoldung bestand in 600 Gulden, davon ihm auf jedes Quartal 150 Gulden „in seine Hand gegeben wurden, sich davon zu kleiden und seines Willens damit zu gebahren".*) Dazu hat er freie Tafel, die ihm „stattlich und wohl (nach einem Anschlag mit 1000 fl. jährlich, unter Zurechnung der Holzfuhre, die man nicht unter 70 fl. anschlägt) gehalten werden soll, und damit er nicht allein esse, auch Ergötzlichkeiten mit Reden u. dergl. über Tisch haben könne, soll er jederzeit etliche Personen mit an die Tafel ziehen, den Amtmann, der alle Dinge auf den Tisch zu schaffen haben soll, den ersten Präsidenten im Consistorium nach dem Bischof, den Kanzler u. s. w., außerdem wen etwa sonst der Bischof noch zuziehen will." Auch befiehlt der Kurfürst, daß ihm ein gut behangener Wagen und vier starke Pferde geschafft werden, wie er denn übrigens noch dem neuen Bischof eine stattliche Verehrung mit ehrlicher neuer Kleidung von Fuß auf thut. Sechs Personen sollen jederzeit seinen Leib warten: drei Edelleute, zwei Knaben und ein Barbier, der zugleich der Silberkammer mit vorsteht.

So war denn das Werk geschehen und der erste lutherische Bischof eingesetzt. Luther aber, der schon am nächsten Tage nach Amsdorf's Einführung in Zeitz mit den Uebrigen heimgekehrt war, jubelte: „Wir armen Ketzer haben abermals eine große Sünde aufs Neue begangen wider die heilige unchristliche Kirche des allerhöllischen Vaters, des Papst's, daß wir einen Bischof im Stift Naumburg ordinirt und eingeweiht haben,

*) Die den Gehalt überschreitenden Einkünfte des Bischofs wurden zu milden Zwecken bestimmt. — Die einzelnen Stiftsbeamteten macht Zader in seinem Chronicon namhaft mit der Angabe ihrer Besoldung; wir führen nur noch an den Amtmann Hans von Schellenberg (120 Gulden), den Kammermeister Simon Romel (125 Guld.), den Schösser Pancratius Müller (80 Guld.), den Secretär Gall Thamm (35 Guld.) u. s. f. Consistoriales waren: Basilius Welde, Dechant zu Zeitz (45 Gulden) und Domherr Wolfgang Leise (40 Gulden).

ohne allen Chresem, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen und was derselben großen Heiligkeit mehr ist." So triumphirte er in der Schrift: „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen", darin er den ganzen Handel mit viel stattlichen Ursachen vertheidigte, sonderlich auf die Frage, nach Fug und Recht, wider das Capitel einen andern Bischof zu wählen, die kurze Antwort gab mit den drei ersten Geboten: mit solchem Donnerschlag göttlichen Urtheils sei nicht allein Bischof und Capitel zu Naumburg, sondern auch Papst, Cardinal und Alles in ihrem Regiment entsetzt, ja zur Hölle ewig verdammt. In Betracht der Person könnten die Papisten nicht murren, als seien sie mit geringer Person geschwächt: denn der neue Bischof sei von Adel, dazu von Gott reichlich begabt, in der heiligen Schrift gelehrt, mehr, denn alle Papisten auf einen Haufen, dazu eines ehrbaren Lebens und treuen, aufrichtigen Herzens, auch unbeweibt.

Kapitel 8.

Wenig und böse war meine Zeit im Stift. 1542—1547.

So kühn und entschlossen zumal der Kurfürst in der Naumburger Bischofssache vorschritt, so groß war die Erbitterung darüber auf päpstlicher Seite. Der Kaiser selbst war darüber in hohem Grade erzürnt; er soll dem Pflugk in Speier versichert haben: „Lieber Sohn, habe nur Geduld, Deine Sache wird meine Sache sein." Pflugk ruhte denn auch nicht, protestirte wiederholt bei Kaiser und Reich, und beanspruchte das Bisthum als sein gutes, wohlbegründetes Recht. In einem langwierigen Schriftenwechsel wurde diese Angelegenheit, die auf den Reichstagen der nächsten Jahre regelmäßig wiederkehrte, von beiden Parteien heftig durchgefochten. Der Kurfürst erklärte, stracks bei seiner Ansicht zu bleiben und Pflugk nicht in das Stift zu lassen. Er warf ihm vor: er habe nur aus leidiger, zeitlicher Hoffart und Ehrgeizigkeit das Stift vom Hause Sachsen reißen

wollen, daß er als ein geborener Edelmann gern wollt ein Fürst geachtet sein, worauf Dieser erwiderte: das heiße das Herz richten und sich auf Gottes Stuhl setzen. Zuletzt erließ der Kaiser wiederholt scharfe Mandate, den Amsdorf sammt den Seinen abzuschaffen, nachdem auch der Papst seine Stimme gegen ihn erhoben hatte, als gegen den Sohn der Bosheit und lutherischen Ketzer, der nur durch den Uebermuth etlicher Laien eingedrungen sei und vom Kaiser vertrieben werden müsse. Der Kurfürst aber verweigerte beharrlich des Kaisers Forderungen und wurde so auch durch diesen Handel eine wachsende Verbitterung zwischen Beiden erzeugt. Auch die Spannung zwischen Herzog Moritz und Johann Friedrich wurde dadurch nur vermehrt, wenngleich Amsdorf mit Unrecht sich Vorwürfe machte, als sei er die Ursache der zunächst zwischen den beiden Fürsten ausbrechenden Irrung des Wurzener Fladenkriegs, und Luther ihn darüber beruhigen konnte, da die ganze Sache eine weltliche sei. Nicht undeutlich billigte Moritz, an den sich Pflugk's Vettern gewendet hatten, dessen Sache und nahm für ihn Partei.

Wurde die Naumburger Bischofssache so nach Außen hin ein Quell traurigen Zwiespalts, so gab's auch im Stift selbst viel Kampf, Mühe und Verdruß. Amsdorf fühlt sich darum bald sehr unbehaglich in seiner neuen Stellung, schilt seinen Bischofssitz, in dem er gar nicht heimisch werden kann, seinen Kerker, da er sitze als in einem verborgenen Winkel der Erde, wo man nichts sehe, noch höre, und sehnt sich unbeschreiblich nach seinem lieben Magdeburg zurück. „Ach, wollte Gott," schreibt er schon im April 1542 an Link, und ähnlich noch früher an Luther, „ich könnte mich wieder in mein Magdeburg zurückversetzen, zu jener Gemeinde und jenem Rath, die so wacker sind und so fromm, so treu gesinnt gegen die Diener Christi, daß ganz Deutschland keine gleiche Stadt aufzuweisen hat. Denn dort habe ich viel besser, anständiger und bequemer gelebt, als hier, allein den Titel ausgenommen, und ist doch nichts eitler und geringer, als dieser." Er giebt sich nur zufrieden in dem Gedanken: „Gott hat es so gewollt, darum geschehe sein Wille,

er thue zu seines Namens Ehre, was ihm gefällig ist. Ich bin sein Thon, er der Töpfer."

Besonders lästig ist ihm schon das höfische Gepränge und die äußerliche Ehre, die mit seinem neuen Amte verbunden ist, zumal, daß er sich muß wie ein Fürst grüßen oder vielmehr anbeten lassen. Denn man nennt ihn nur gnädiger Herr, hochwürdiger in Gott Vater und Herr u. dgl.; er selbst unterschreibt sich nach Brauch der vorigen Bischöfe: „von Gottes Gnaden". *) In hohem Grade anstößig ist dies namentlich dem Kurfürsten, daß so männiglich den Bischof gnade und daß er selbst (während er in seinen Briefen an den Kurfürsten sich immer als „unterthäniger und gehorsamer Kaplan" unterschreibt) sich in seinen amtlichen Schriften des Titels der vorigen Bischöfe bediene; möge das auch dem Schreiber mehr zuzumessen sein, als auf des Bischofs Befehl geschehen, so könne es doch mit der Zeit zu vorigen Mißbräuchen führen; Luther soll deswegen, wie der Kurfürst seinen Kanzler Brück bescheidet, dem Bischof mit gutem Glimpf schreiben und ihn davon abwenden, daß er als ein christlicher Bischof solche der weltlichen Obrigkeit zustehende Titel nicht brauche. Er und andere Prediger zu Zeitz könnten darum füglich auf den Kanzeln das Volk von solchem Vornehmen, gnädiger Herr zu heißen, abführen. Luther sieht indeß die Sache nicht als so wichtig an. Er betrachtet den Titel nur als eine Maske und Larve, die er nicht um seinet, sondern um Andrer Willen tragen müsse, dem Herkommen gemäß, das er ja nicht gemacht habe, wie weiland die fromme Esther, die, wenn gleich ungern, doch um des Königs und Reiches willen die Krone getragen. In Magdeburg habe er solche Larve auch führen, sich Licentiat, Edler von Amsdorf u. dergl. heißen lassen müssen. Er wundert sich nicht, daß seinem Freunde solch höfisches und weltliches Wesen zuwider sei, freut sich vielmehr darüber, daß er solchen

*) Es ist gewiß ungerechtfertigt, den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Gebrauche dieses Titels von Seiten Amsdorf's und die Klage über das Lästige desselben gegenüber seinem Freunde damit erklären zu wollen, daß hier Amsdorf weniger lauter gegen diesen gewesen sei. Er hat, durch Luther bestärkt, den Titel als einmal herkömmlich gebraucht.

Hofstaat seinen Kerker nenne, ganz wider der Papisten Art, die darin ihr Paradies, ihre Weide und Freude hätten. Eben darum, weil er dies vorausgesehen, versichert er ihm, habe er dem Kurfürsten in dieser Sache nicht so leicht zustimmen können; wie aber nun die Sachen ständen, sei Niemand so geschickt zu diesem Amte, als gerade er allein. Auf Luther's kräftigen Zuspruch und Rath scheint sich denn auch Amsdorf darüber beruhigt zu haben und bleibt es in der Hauptsache beim Herkommen; man nennt ihn nach wie vor gnädiger Herr und er selbst braucht noch öfters das „von Gottes Gnaden" in seinen amtlichen Schreiben.

Was jedoch dem neuen Bischof die meiste Noth machte, mehr als der „gnädige Herr", auch mehr, als die unbequeme Wohnung, die ihm Luther besser wünscht, weil das Fleisch ja auch seine Pflege haben wolle, war der Widerspruch, der ihm vielfältig bei seinem reformatorischen Wirken widerfuhr. Mit Eifer geht er daran, das Evangelium in seinem Bereich zu pflanzen und fürchtet dabei, wie er sagt, keinen Pflugk,*) auch keinen Papst, noch sonst einen Larvengeist: denn „wer und wie groß sie auch sind, Gott ist größer, als sie." Er predigt selbst alle Sonntage, um so die reine Lehre auszubreiten, schafft die Messe und andere papistische Mißbräuche ab, auch das Aufheben der Hostie bei der Abendmahlsfeier, das er in seinem ganzen Sprengel, wenn gleich unter viel Widerspruch verbietet, thut in der Domkirche noch im ersten Jahre alle Altäre bis auf einen hinweg und sorgt namentlich für Anstellung rechtschaffner Prediger in den zum Stift gehörigen Ortschaften, deren keine kleine Zahl ist. In den Gemeinden selbst, wenigstens ihrer Mehrheit nach, sonderlich bei der Bürgerschaft der beiden Stiftsstädte, findet er vielen Anklang und Willfährigkeit, das Capitel dagegen, zum größeren Theile noch hartnäckig papistisch, sucht ihm auf alle Weise Hindernisse und Verdruß zu bereiten, wendet dazu besonders allen seinen Einfluß in denjenigen Ort-

*) In seinen und seiner Freunde Briefen, oft mit ironischer Ansdeutung auf die Geringfügigkeit eines solchen Gegners, Aratrum genannt, was Walch mit Bauer übersetzt, wodurch heitre Verwechslungen entstehen.

schaften an, die von ihm abhängiger sind und so denn auch längere Zeit zögern, lutherische Lehre und Prediger anzunehmen. Mit dem Capitel wetteifern in der Widerspenstigkeit mehrere Herren vom Stiftsadel, namentlich Heinrich von Ende, Degenhard von Neuhingen auf Peschwitz, Siegfried von Kayn, Valentin von Lichtenhain auf Ostrau, Joachim von Etzdorf, die beiden Letzten die Schlimmsten. Sie hatten sich gegenseitig verpflichtet, dem Amsdorf schlechterdings keine Pflicht zu thun, dies auch dem Kurfürsten erklärt, Joachim von Etzdorf mit dem Trumpfe, er wolle seinen Kopf nicht sanft legen, bis Pflugk Bischof sei, hatten sich deshalb auch wiederholt an Diesen gewendet, beim Kaiser anzuhalten, daß sie bei ihren alten Gerechtigkeiten und Freiheiten bleiben möchten. So verweigern sie denn beharrlich dem verhaßten Bischof ihren Gehorsam, ärgern übermüthig den gemeinen Mann, weil er an Amsdorf mit großer Liebe hängt, und höhnen die Leute auf offener Straße, dichten ein Schandlied wider den Bischof, den Rath und die Bürgerschaft von Zeitz und singen's öffentlich in Pegau ab. Amsdorf beschwert sich bitter beim Kurfürsten über solche „böse unadlige Thaten, so von dem unadligen Adel geschehen", sonderlich über die beschwerlichen Thaten, so von der Pflüge Anhang den armen blosen Leuten auf freier Straße seinethalben widerfahren und ist über alle diese Widerwärtigkeiten so bekümmert, daß er sehnlichst wünscht, entlassen, seiner Bürde entbunden zu sein. „Denn die Pflüge", schreibt er (im August 1543) „lassen nicht ab, und einer verhetzt den andern, rühmen und trösten sich, weiß nicht, weß, daß schwerlich Friede haben werden die armen Leute, ich bin denn davon, denn sie wollen, noch können mich doch nicht leiden." Der Kurfürst beklagt, daß ihm die Widerwärtigen im Stift so zu Gemüth gehen, und verspricht ihm, unter Versicherung seines gnädigen Mitleides, die Ungehorsamen gebührlich zu strafen. Und so geschieht's. Nicht nur sorgt er für kräftige Vertheidigung Amsdorf's gegen die Widerspenstigen: er läßt auch dem Valentin von Lichtenhain sein Gut Etzelshain einnehmen, ihn selbst aber und ebenso den Joachim von Etzdorf ins Gefängniß stecken, bis sie auf des Kaisers Befehl wieder

ledig gelassen werden und dem Lichtenhain sein Gut wieder zugestellt wird.

Zu diesen Widerwärtigkeiten mit den hartnäckigen Gegnern kamen noch ärgerliche Differenzen mit den eignen Leuten. Zunächst mit dem Stiftshauptmann Dr. v. Kreutzen (Creuczen, Greytz rc.). Im Anfang zwar ist Amsdorf mit ihm zufrieden, lobt ihn als einen frommen, gottesfürchtigen Mann und guten Hauswirth. Aber bald hat Amsdorf Ursache, sich nachdrücklich zu beschweren über sein eigenmächtiges, herrisches Wesen und seine habsüchtige Untreue, mit der er das Stift zu seinem Vortheil auszubeuten und sein benachbartes Gut Hainsberg damit zu bereichern sucht, heimlich mit dem Förster handelt und sich Holz schlagen läßt weit über seinen Bedarf, sich an des armen Hainsberger Pfarrers Holz vergreift, namentlich auch, „ohne Zweifel aus guter Meinung und guter Freundschaft", dem Bischof anrechnet, was auf andrer Leute Rechnung kommt. Was der Rath zu Zeitz, wenn er den Schoß bringe, saufe und mahlzeite, was sieben Seiler, die länger als ein halb Jahr da gearbeitet, auf ihren Leib gebraucht u. s. f., das müsse er, der arme Bischof, Alles verzehrt und verpraßt haben. So schlage „der fromme Mann" ihm auch viel mehr Wein auf seine Tafel, als er brauche, da er doch nicht mehr als fünf Kannen des Abends und des Morgens trinke, die Woche ungefähr acht Stübchen,*) oder er rechne ihm das Fuhrlohn an, wenn er einmal des Stifts Pferde gebrauche: „wenn aber seine zarte Frau gen Hainsberg mit des Stifts Pferden fährt, wer giebt denn da das Fuhrlohn?" Um seiner Untreue und Herrschsucht willen, über die von allen Seiten schwere Klage einläuft, will ihn der Bischof am liebsten „geschuppt" und seines Amtes entsetzt haben. Dazu hatte auch Luther längst gerathen, mit Amsdorf erbittert über den habsüchtigen Adel, der Alles an sich reißen, dabei den Fürsten spielen wolle, und eifrig bedacht, daß nicht den Papisten Ursache gegeben

*) So habe ich das Wort in der betr. archivalischen Schrift gelesen und muß es den in diesem Stücke Erfahreneren überlassen, zu urtheilen, ob richtig nach dem Maaßverhältniß.

werde, ihnen Untreue an des Stifts Eigenthum vorzuwerfen. Und als dann endlich Kreutzen, der noch zur rechten Zeit selbst um seinen Abschied nachsucht, aus seinem Dienst entlassen wird, wünscht er seinem Freunde Glück, daß er von diesem Tyrannen, der sich als sein Bischof geberdet habe, befreit worden; er kann's um so eher, als Amsdorf mit Kreutzen's Nachfolger, Melchior v. Wechmar, wohl versorgt ist.

Auch mit dem Superintendenten Medler kam Amsdorf zu mancherlei, wenngleich nicht so schlimmen und noch in leidlichem Frieden beigelegten Differenzen. Medler, ein sehr begabter und beredter, Luther und Melanchthon wohlbefreundeter, bei seiner Gemeinde viel beliebter, aber leidenschaftlicher Mann, der beinah jedes Jahr in Naumburg einen Streit hatte, ging mit Amsdorf im Eifer für die gute Sache Hand in Hand, reizte ihn jedoch öfter durch eigenmächtiges, willkürliches Wesen. So gleich im ersten Jahre der Amtsführung Amsdorf's in Ausübung des Kirchenbannes, wo Medler etliche Glieder seiner Gemeinde, die wegen eines geistlichen Lehens mit ihm strittig waren,*) flugs excommunicirt hatte. Auf Luther's Rath, der sehr ungehalten war über Medler's herrschsüchtiges Wesen und daß er den Bischof für einen blosen Schatten und eine Puppe halte, hatte Amsdorf ihn gemahnt, mit der Sache stille zu halten bis zur künftigen Visitation, wozu er sich jedoch gar nicht verstehen wollte, bis es Luther und Melanchthon gelang, ein gutes Einvernehmen zwischen Bischof und Pfarrer wiederherzustellen. Freilich mußte Melanchthon auch nachher seinen Freund, als es sich um die Wahl eines Diaconus handelte und Medler die Sache allein schien in die Hand nehmen zu wollen, daran erinnern, daß er dem Bischof keine Vorschriften mache und nicht in sein Amt greife, was dieser, wie er ja wisse, gar nicht vertragen könne. Uebrigens hatte Amsdorf später, zum Beweis, wie er sich mit ihm ausgesöhnt, die Absicht, ihm eine wichtige Stelle am Stift zu geben, als Medler auf einen wiederholten Ruf nach Braunschweig ging.

*) Die „Töpper" in Luther's Briefen, V, 426.

Langsamer, als es Amsdorf gedacht, ging es mit der Reformation des Bisthums von Statten. Luther und Melanchthon, die Beide ihrerseits ihm dabei treulich Handreichung thun, hatten gerathen und der Hof es gebilligt, daß alsbald eine Visitation im Stift angestellt und ein Consistorum errichtet werde; aber schon war Amsdorf ein Jahr in Naumburg und noch müssen sie sich beklagen, daß weder für das Eine, noch für das Andere etwas gethan sei, daß vielmehr in Naumburg Alles in großer Unordnung hänge, zum Beweis, wie Kirchensachen zu Hofe langsam gingen. Erst nehme der Hof sich große Dinge kühnlich vor, dann lege er die Hände in den Schooß und lasse sie im Stiche. „Ihr Regiment ist eitel Krebs oder Schnecken", rief Luther aus, doppelt unwillig über diese Zögerung, da die Naumburger Kirchenordnung ein Muster und Vorbild für Andere hatte werden sollen. Indessen ruhte er nicht mit seinen Vorstellungen beim Hofe und setzte die Vornahme einer Visitation und die Errichtung eines Consistoriums durch, wobei man als Grundlage zur Reformation des Stifts die Visitationsartikel vom Jahre 1527 benutzte, jedoch mit wohlbedachter Rücksichtnahme auf die eigenthümlichen Verhältnisse desselben. Im Januar 1545 begann Amsdorf (nach einem Briefe an Linck) die Visitation in guter Zuversicht, wenn er sich gleich darüber nicht täuschte, daß nicht Alles sofort mit Einem Schlag so ganz pünktlich und genau ins Reine gebracht werden könne, und er hatte denn auch die Freude zu sehen, daß die meisten Gemeinden mit vieler Liebe an ihm hingen und sich willig fanden zu seinen Anordnungen.

Dagegen fand er in seinem Visitationswerke vielen Widerspruch bei einem Theile der Geistlichen, denen er unter Anderm befohlen hatte, alle ihre Einkünfte und Präbenden aufzuzeichnen, und, wie nach dem Bisherigen nicht zu verwundern war, bei mehreren Herren von der Ritterschaft, zumal Pflugk diese wie jene wider Amsdorf aufgereizt und den Stiftsständen mit Entziehung ihrer Präbenden und geistlichen Lehen gedroht hatte, wo sie zu des eingeschobenen Bischofs Visitation kämen. Es konnte deswegen auch die Visitation an mehreren Orten nicht abgehalten werden. Luther sucht jedoch darüber,

sowie über seine ganze mißliche Lage, seinen oft sehr niedergeschlagenen Freund nach Kräften aufzurichten, der seines Lebens in Zeitz nicht froh wurde. Er that es nicht allein schriftlich, sondern auch durch wiederholten Besuch. Schon im Jahre 1544, im August, war er, nachdem er vorher zu seinem Leidwesen immer wieder daran verhindert worden, über Eilenburg und Borna zu seinem Freunde geeilt. Bereits wenige Monate geht er wieder mit dem Gedanken um, ihn zu besuchen, bis er im Sommer 1545 — gerade ein Jahr nach seiner ersten Reise — im Unmuth über die Wittenberger zum zweiten Male nach Zeitz kommt, wo er unter Anderm mit Cruciger, der ihn begleitet hatte, einen Handel zwischen Medler und seinem Collegen Mohr*) beilegen half.

Melanchthon und seine Freunde freilich sahen Luther nur sehr ungern zu Amsdorf reisen; Ersterer zumal fürchtete den Einfluß Amsdorf's auf seinen Freund bei einer persönlichen Begegnung doppelt in jener Zeit, wo er ohnedem ihn mit sich gespannter glaubte, als es der Fall war. Namentlich hatte er den Amsdorf in Verdacht, Luther in der Abendmahlssache aufgereizt oder doch in dem Grolle bestärkt zu haben, mit dem er diesen Streit erneuerte und noch im Herbste dieses Jahres von Neuem wider die Schweizer und ihre Freunde auftrat im „kurzen Bekenntniß vom heiligen Sacrament". Auch die wachsende Verstimmung Luther's gegen den Kölner Reformationsentwurf schrieb er auf des gefürchteten Zeitzer Bischofs Rechnung, der mit dieser Schrift sehr unzufrieden war.**)

Hatte so Amsdorf den Melanchthon, mit dem er übrigens noch dann und wann Briefe wechselt, ihn auch zum Besuche einladet und beschenkt, durch seine Strenge aufs Neue verstimmt, so erregte er um dieselbe Zeit bei den Papisten großen Anstoß durch eine Münze, die er aus Monstranzen, Kelchen und anderem Silberwerk des Stifts hatte schlagen lassen, aus dem er sich sonst wohl, was man ihm für sehr übel hielt, flugs

*) Vergl. Cruciger's Leben S. 277.
**) Vergl. Melanchthon's Leben S. 99 ff.



einmal große Becher und Kannen machen ließ. Die Münze, die man einen „Beutpfennig“ nannte, stellte auf der einen Seite einen Cardinalskopf dar, mit der Umschrift: effigies cardinum mundi (das ist das Bild der Säulen und Stützen dieser Welt), auf der gegenüberstehenden Seite, wenn man's umkehrte, einen Narrenkopf mit den Worten: effoeminati dominabuntur eis (Weichlinge werden über sie herrschen). Auch an andern Spottmünzen, die damals im Umlauf waren, sollte er Antheil haben. Die Sache kam selbst auf dem Reichstag zur Sprache. Herzog Heinrich von Braunschweig, den Amsdorf zum Danke dafür des heiligen römischen Reiches Erzmordbrenner (archi-incendiarius) nennt, kann sich nicht enthalten, dem Kurfürsten dies landfriedenbrüchige unchristliche Vornehmen des lutherischen Prädicanten, des „Ambrosius Amßdorffer“ vorzurücken, den er als deutschen lutherischen Papst zum Bischof aufgeworfen, wogegen der Kurfürst seinen Schützling lobt als einen frommen, christlichen und in der heiligen Schrift gelehrten Mann, der durch göttlichen christlichen Beruf zum Bischof verordnet sei, übrigens sich selbst werde zu verantworten wissen. Amsdorf aber antwortete damit, daß er nur noch mehr dergleichen spöttische Münzen schlagen ließ, an denen zumal auch Luther seine herzliche Freude hatte.

Die Papisten wurden indeß immer erbitterter, die Spaltung im Reiche größer; auf dem Convente zu Regensburg, von dem Amsdorf gleich Anfangs nichts Gutes erwartete, kam es zum unvermeidlichen Bruche. Die Verbündeten ziehen aus wider den Kaiser, Herzog Moritz besetzt des Kurfürsten Länder. Amsdorf, in der festen Ueberzeugung, daß der guten Sache der Sieg nicht fehlen werde, ist durchaus kriegerisch gestimmt. Zwar will der Bischof von Merseburg, Georg von Anhalt, noch einen Friedensversuch machen und bittet Amsdorf, den Kurfürsten dazu zu stimmen; Amsdorf aber, gerade mit den „Merseburger Baalspriestern“, die noch immer hartnäckig ihre Messen und Vigilien hielten, sehr unzufrieden, schlägt's rund und fest ab: er mag und kann in keinem Wege dazu rathen, daß der Kurfürst bei Kaiser Karl, den er er nimmermehr als einen christlichen Kaiser anerkennen will, Friede suchen und sich mit dem Herzog

Moritz in Handlung begeben sollte, der dem Kurfürsten Land und Leute eingenommen habe wider alle Pflicht, auch wider alle Wohlthat, die ihm Dieser erzeigt. Man schelte, man lästere und überziehe die Lutherischen an allen Orten, nun wolle man sie noch mit Handeln beladen und beschweren, darin man Gott ab und dem Papst zu, desgleichen dem Kurfürsten ab und dem Herzog Moritz zu handeln werde. „Das thu der schwarze Mann, der vor dem blauen Donner herläuft." Auf Herzog Moritz und seine Gleißner und Heuchler, die Meißner, die sein „untreues Herz und falsches Blut" decken und schmücken wollen, ist er überhaupt in hohem Grade erbittert und bekämpft ihn ebenso als Feind seines Kurfürsten, wie als Feind Gottes und seines Wortes schon damals, unter den lutherischen Theologen vielleicht sein heftigster Gegner. In gleich feindseligem, kriegerischem Sinne macht er äußerst scharfe und spitze Anmerkungen zu der um dieselbe Zeit, im Juli 1546, erschienenen Ablaßbulle des Papstes, die den Kreuzzug wider die Ketzer predigte. Er zeigt daran, wie der Papst und der Kaiser den Krieg allein führten um Gottes Wortes willen, wenn auch vielleicht der Kaiser unwissend, und eifert scharf gegen das Concil zu Trient, das kein Lutherischer besuchen könne. „Der Teufel komme in solch Concilium, darinnen man nichts schließen soll, als was der Papst will, welcher einer guten, starken Reformation selbst am höchsten bedarf."

Inzwischen rüstete Amsdorf selbst eifrig zum Kriege. Schon früher hatte er mit Erlaubniß des Kurfürsten Kanonen und Feldstücke gießen und dazu die Glocken der Kirche von St. Nicolai in Zeitz, sowie des Klosters Bosau abwerfen lassen. Was er damals begonnen, setzt er nun bei und nach dem Ausbruche des Krieges fort, ob auch nicht unter persönlicher Leitung an Ort und Stelle. Bei seinem Weggange in den Krieg nämlich, Anfangs Juli, heißt der Kurfürst ihn zu seiner Gemahlin und seinen Söhnen nach Weimar kommen, nicht, wie sein Sohn Johann Wilhelm begütigend an den Zeitzer Rath schreibt, von wegen einiger Gefahr im Stift, sondern aus andern christlichen Bedenken. (Der Kurfürst selbst hatte allerdings Sorge um Amsdorf ebenso wie um die Seinigen, denen Amsdorf als treuer

Rathgeber dienen sollte.) Von Weimar aus, wo Amsdorf noch Ende October sich befindet (Anfang oder Mitte November scheint er nach Zeitz zurückgekehrt zu sein), erläßt er ein Aufgebot an die Stiftsunterthanen, sich zum Zuge gefaßt zu halten, weil Gefahr vorhanden, und läßt auch dorthin die Kleinodien der Domkirche zu Naumburg, ingleichen die kaiserlichen Privilegien, Haupt- und Schuldverschreibungen in sichere Verwahrung bringen. (Von dort sind sie im Jahre 1548 wieder zurückgeschafft worden.) Indessen mußte er zu seinem herzlichen Leidwesen sehen, daß es sich mit dem Kriege gar lange verzog und daß auch unter den Stiftsunterthanen hier der Trotz und Uebermuth, dort die Verwirrung und Verzagtheit wuchs. Einmal über dem andern bestürmen die Räthe den Bischof mit Fragen, wie sie's halten sollen, wenn Herzog Moritz heranrücke; dazu werden die Unterthanen hier durch einen geschäftigen Diener Herzog Moritz's für Pflugk eifrig bearbeitet, dort durch Etliche vom Stiftsadel, unter denen besonders ein Herr von Bünau dem Amsdorf sehr beschwerlich fällt, zum Ungehorsam wider die Stiftsobrigkeit durch öffentliche Aufrufe, Schandzettel u. dgl. aufgereizt, bis am 23. November Herzog Moritz die Zeitzer auffordert, Schloß und Stadt ohne Verzug dem Bischof Pflugk und seinen Befehlshabern zu überantworten, mit der Zusicherung, daß man sie bei ihrer Religion und Gottes Wort bleiben lassen werde. Die Zeitzer, die sich am längsten gegen die Uebergabe gewehrt, bitten sich Bedenkzeit aus, aber nachdem sich Naumburg am 24. November ergeben, weicht auch Zeitz der Gewalt. Am 3. December, zwischen acht und neun Uhr, verlassen die Amsdorf'schen bereits Zeitz, Melchior von Wechmar, der Stiftshauptmann, mit 200 Mann Bedeckung; wenige Tage darnach, Sonntag nach Mariä Empfängniß, nimmt Pflugk das Stift in Besitz und empfängt, wiewohl von Mehreren nur mit Widerstreben, die Huldigung, nachdem Karl V. schon im Jahre 1545 ihn mit den Stiftsregalien belehnt hatte.

Nach seiner Vertreibung aus dem Stifte wendete sich Amsdorf*)

*) In den meisten reformationsgeschichtlichen Schriften, auch in Seckendorf's H. L., sowie in den Geschichten Magdeburgs von Rathmann und

mit Etlichen seiner Gesinde, sieben oder acht Personen, die dort zu allerlei Dienst mit gebraucht werden, nach der Festung Grimmenstein (bei Gotha). Wenige Wochen darnach zog der Kurfürst wieder ein in seine Lande. Er erobert sie rasch zurück und nimmt auch das Naumburger Stift wieder ein. Pflugk muß noch einmal weichen, wenn auch nur auf kurze Zeit. Amsdorf bleibt zunächst nach einer Weisung des Kurfürsten, vom 3. Februar 1547, mit etlichen Personen, so viel er ihrer bedarf, auf seiner Festung — die übrigen Personen, die er nicht so nöthig braucht, soll er gen Weimar abfertigen, wo ihnen das gebührliche Kostgeld gegeben werden soll. Von dort aus trifft er denn auch seine Anordnungen, besonders darauf bedacht, das Stift von Pflugk's Anhang zu säubern; er mahnt den Kurfürsten, genau Achtung zu haben, und stattliche Inquisition im Stifte anzustellen, denn es seien noch viel Pflugische darin, die sich in dem Kriegshandel nicht als Unterthanen gegen ihn gezeigt, und sonderlich säßen ihrer im Regiment. Sie sollten denn auch alsbald wieder das ganze Regiment haben. Mit der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) ist's um die letzte Hoffnung, das Bisthum zu behaupten, geschehen. Sofort nach Johann Friedrich's Gefangennehmung wird Pflugk von Herzog August und Petrus de Columna wieder als Bischof eingesetzt, was er bis zu seinem Tode im Jahre 1564 bleibt; Amsdorf, der einige Zeit vorher, wie's scheint, nach Zeitz sich begeben, die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung selbst zu treffen, flüchtet eilig über die Schloßbrücke hinaus und ist für immer der „verjagte Bischof von Zeitz". Sein Muth aber bleibt ungebrochen der alte; er läßt gerade um diese Zeit, gelegentlich der Belagerung von Wittenberg, der armen Stadt, die der Kaiser als eine Ketzergrube verderben wolle, eine geharnischte Schrift ausgehen:

Hoffmann und sonst wird angegeben, daß Amsdorf sich sofort nach seiner Vertreibung nach Magdeburg gewendet habe; aus archivalischen Quellen, auch aus einem Manuscript Amsdorf's ergiebt sich mit Evidenz die Irrigkeit dieser und auch anderer Angaben über das spätere Schicksal des Mannes, dessen Geschichte frühzeitig mannigfach mit sagenhaften Zügen verwebt worden ist.

„Daß der Papst der rechte Antichrist sei", und warnt darin vor dem Kaiser und dem Herzog als des Antichrists Dienern, die wieder die Lutherischen in des Papsts Abgötterei und falsche Gottesdienste zurücktreiben wollten. Er mahnt zur Treue gegen den lieben Landesfürsten und daß sich bei Leibe Niemand dem Kaiser ergebe, noch seine Gnade annehme. Denn wer Solches thäte, der verlöre Gott und sein Wort, verleugnete Christus und sein heiliges Evangelium. „Ja, es ist viel besser", ruft er aus, „in Gottes Gnade gestorben und hie Alles verloren, denn in Gottes Zorn und Ungnade unter dem Kaiser und seinem Antichrist lebendig bleiben und Alles behalten."

Kapitel 9.

Treue Freunde sind wie Stäbe: das edle Freundespaar Luther und Amsdorf.

War auch Amsdorf nicht gefaßt auf die unglückliche Entscheidung, welche die Schlacht bei Mühlberg für seines Kurfürsten und seine eigene Sache herbeiführte, so hatte doch schon vor dem Ausbruch des Krieges ein herber Schlag seine Seele mit gar trüben Ahnungen und Besorgnissen für die Zukunft erfüllt: der Tod seines Luther. Als er ihn durch den Kurfürsten, der ihm sofort davon Meldung thut, erfährt, bricht er in große und schwere Klage aus über diesen Abschied seines „ehrwürdigen, lieben Herrn und Vaters in Christo", wie er ihn gern nennt. „Ich bin deshalb nicht allein traurig und betrübt worden," antwortet er dem Kurfürsten, „sondern hab' mich auch ganz entsetzt und bin hoch erschrocken', daß Gott der Allmächtige eben zu dieser Zeit, da man sein am höchsten und nöthigsten bedarf, ihn uns genommen hat, und ich besorge, es bedeutet einen großen Zorn Gottes, welchem eine große Strafe über die Undankbaren und Verächter des heiligen Evangelii bald folgen wird, welche Gott, der himmlische Vater, diesen heiligen und geliebten Mann mit seinen Augen nicht hat wollen sehen

lassen." Und er hatte sonderlichen Grund zu solcher Klage. Denn mit Keinem hatte Luther in so innigem und vertrautem, nie getrübtem Freundschaftsverhältniß gestanden, als mit Amsdorf, der an ihm mit der hingebendsten Treue und kindlichsten Liebe hing. So bezeugen ihm Beide am Grabe Luther's, Melanchthon und Brenz. Ersterer, der sich auch beeilt, ihm mit einem schönen Trostesbrief die Todesnachricht mitzutheilen, fürchtet für seine Gesundheit ob des Grams und des Kummers darüber; denn Luther habe, versichert er ihm ausdrücklich, keinen so alten und werthen Freund gehabt, als ihn und er hinwiederum ihn nicht anders geliebt, denn als seinen Vater. Und Brenz bestätigt's unter den ehrendsten Ausdrücken, wie er von Beginn des wiedererneuerten Evangeliums an aufs Treueste und Beständigste mit Luther verbunden gewesen in gemeinsamer Sorge und Arbeit zum Nutz und Frommen der Kirche. *)

Ja, noch vor Beginn der Reformation waren Beide einander näher getreten, wie denn Luther schon damals wiederholt ihn namentlich aufführt unter der befreundeten Genossenschaft. Und wie Amsdorf, so stark von Anfang an Luther's Einfluß auf ihn ist, der auch ihn mächtig in seine Bahn zieht, hinwiederum seinerseits auf Diesen von Anfang an mannigfach mag eingewirkt haben, dafür spricht unter Anderm ein Beispiel, das ein Zeitgenosse aus jenen Jahren, noch vor dem Ausbruch des Thesenstreites, mittheilt. Als Luther damals noch mit viel Lesen und Predigen überbürdet war und darum die für bestimmte Stunden vorgeschriebenen Mönchsgebete nicht täglich verrichten konnte, suchte er einmal eines Sonntags, wo er nicht zu lesen hatte, das Versäumte nachzuholen, stand früh um zwei Uhr auf und so schnell er konnte, sprach er die vorgeschriebenen

*) Arnold in seiner Kirchengeschichte meint, die „cholerische Complexion" möge wohl Amsdorf und Luther so eng mit einander verbunden haben; es sei dahin gestellt, wie stark aber in dem sonst gar trefflichen Arnold selbst diese Complexion ist, beweist er eben an Amsdorf, gegen den er heftig poltert. — Jedenfalls aber bleibt es merkwürdig, wie gerade Amsdorf, der Scholastiker, und Luther, der Mystiker, in so vertrauter Freundschaft gestanden.

Gebete nach einander her, was er bis Nachmittags vier Uhr fortsetzte. Amsdorf aber sagte zu ihm: „Was ist das, Herr Doctor, daß Ihr diese Gebete herbetet? Denn," so schloß er richtig, „habt Ihr einmal Unrecht gethan mit Unterlassung der Gebete, so könnt Ihr's nun nicht gut machen durch nachträgliches Hersagen derselben." Auf solch Zureden und Vermahnen gab dieser dann endlich die unnütze Arbeit auf.

Luther hielt den Amsdorf so lieb und werth, namentlich um seines frommen Sinnes, seines treuen, aufrichtigen und beständigen Herzens willen, auch wegen seines scharfen Judiciums, mit dem er allezeit fein dürre und richtig sein Urtheil anzeigte, darum denn Luther, wenn es einen Treffer und ein handfestes Wort galt, gern mit einem Amsdorf'schen Ausspruch die Sache bekräftigte. Um solcher Tugenden und trefflich hohen Gaben willen rühmte er ihn fleißig mit hohen Ehren gegen Andere, und wenn er sich freut, daß Die, welche jetzt die vornehmsten und höchsten Theologen und Gelehrte seien, es mit ihm hielten und seine Freundschaft begehrten, so nennt er obenan seinen Amsdorf, von dem er bekennt: „Er ist ein treuer Mann und mir lieb", ja: „Mein Geist ruhet aus in meinem Amsdorf."

So lange Amsdorf noch in Wittenberg war, verkehrte er am meisten mit Luther, der auch mit Amsdorf's Mutter, seinen Geschwistern und Verwandten in guter Freundschaft stand, war mit ihm gern fröhlich und guter Dinge, wechselte mit ihm viel feine, verständige Reden und wie er ihn fleißig um seine Meinung befragte, so zog auch Dieser ihn gern in schwierigen Fällen zu Rathe, denn „Amsdorf's Autorität", spricht er, „gilt bei mir sehr viel." Daher denn andre Leute, wenn etwas an den Doctor zu bringen gewesen, ihn gern zum Unterhändler gebraucht. An seinen Predigten hatte Luther großes Wohlgefallen, brauchte ihn selbst manchmal im Predigen zur Aushülfe, rieth auch den Studenten, seine Predigten und Vorlesungen fleißig zu besuchen. Dann und wann macht er seinem Freunde zu Gefallen eine kleine Reise mit ihm, wie im Jahre 1519 nach dem benachbarten Pretzsch, wo wir sie später, in der Magdeburger Periode Amsdorf's, wieder beisammen finden.

Die gute Freundschaft zwischen Beiden wird auch nicht etwa gestört durch Luther's Verheirathung, im Gegentheil nur fester und inniger. Katharina Luther hatte von Haus aus viel Gefallen am Amsdorf, und wenn Dieser sonst hätte heirathen wollen, so hätte er sie leicht haben können.*) So durfte er denn auch bei der Hochzeit nicht fehlen. „Dich wünschte ich", schrieb er an ihn, „auf jeden Fall dabei zu haben, und wie ich's denn bei mir beschlossen habe, Dich dazu zu laden, so lade und bitte ich Dich nun hiermit, daß Du ja nicht fehlst, wenn's irgend geht." Es scheint freilich nicht gegangen zu sein. Amsdorf gilt bei Katharina als einer der besten und liebsten Hausfreunde. Er besorgt ihr Mancherlei in die Wirthschaft: Magdeburger Butter, Stockfische u. dgl., schreibt hin und wieder deswegen an sie und Katharina ist ihm dafür wieder mit mancherlei Dienst gefällig, schickt ihm verschiedene Hausmittel zu, sammelt für ihn Brunnenkresse u. dgl. und freut sich herzlich, wenn sie einmal Etwas von Amsdorf hört und sieht oder Grüße von „dem gnädigen Herrn Gevatter, dem Bischof" empfängt, ist übrigens auch sicher, wenn sie sich auf ein Wort Amsdorf's beruft, desto eher bei ihrem Eheherrn mit ihren Bitten und Rathschlägen Gehör zu finden. Zu Gevatter hatte ihn sich Luther bei seinem dritten Kinde, Magdalena, erbeten, die grundgute christliche Freundschaft zu bestätigen. Schon etliche Wochen vorher, als er ihn zu einer Hochzeit in einer befreundeten Familie eingeladen, hatte er es ihm in scherzhafter Weise angedroht: es könne wohl sein, daß gleichzeitig seine Käthe ihm ein Kindlein bescheerte, darum solle er sich immer nur rüsten, nicht mit Eisen und Schwert, sondern mit Gold und Silber und vollen Taschen, sonst würde er, wenn dies Alles zusammenkommen sollte, sicher zum armen Manne werden, denn so leicht ohne Geschenk ließen sie ihn nicht heimziehen.

Wo Luther nur kann, thut er seinem Amsdorf von Wittenberg aus allerlei Freundesdienste und sucht ihm namentlich sein

*) Das Nähere darüber s. in Meurer, Luther's Leben. 4. Buch. Kap. 6. Auszug S. 168.

Amt zu erleichtern. Hier söhnt er streitig gewordene Prediger in Magdeburg durch persönliche Rücksprache und schriftliche Vermittelung aus, dort erbietet er sich, einen Prediger, der durch Willkürlichkeiten Anstoß gegeben hatte, mit seiner ganzen zahlreichen Familie in sein Haus eine Zeit lang aufzunehmen, bis sich eine andre Stelle für ihn finde, denn es sei besser, daß er (Luther) Schaden litte, als daß bei ihnen der Friede gestört werde; zudem habe der Luther einen breiten Rücken, werde wohl auch diese Last tragen können. Ein ander Mal hilft er eine Irrung beilegen, die ein Magdeburger Gemeindeglied, ein Barbier, mit Amsdorf und einem anderen Prediger hatte, weil man ihn in den Bann gethan, worüber er sich als über „hierarchische Tendenzen" bei Luther beschwert, oder er unterstützt mit seinem kräftigen Fürwort den Freund, wenn er beim Rathe etwas durchsetzen will, und tröstet ihn treulich über die Widerwärtigkeiten seines Amts, wie er hinwiederum in seinen bösen Tagen sich an seines Amsdorf's Tröstungen gern stärkt und erquickt. Ihm schüttet er am liebsten sein Herz aus, versichert ihm beständig in der rührendsten, zärtlichsten Weise seine Liebe und Freundschaft, freut sich herzlich, wo sein Freund ihm zustimmt oder seinen Schriften Beifall schenkt und, wenn er etliche Wochen ihm nicht geschrieben hat, lockt er ihm sicher bald durch Scherzrede, bald durch freundschaftliche Scheltworte einen Brief ab, meint wohl, er müsse in seinem Magdeburg ein wahrer geistlicher Crösus, ein solcher Evangelist geworden sein, daß er mit Einem Schlag Alle bekehrt habe oder der Erzbischof von Magdeburg, ja der Primas von Deutschland, weil er den armen Luther so leicht vergesse. Ein herzliches Leidwesen ist es ihm, daß sie so selten einander sehen können; je und je bittet er ihn aufs Inständigste, doch wenigstens einmal zu ihnen, den schwachen, betrübten Brüdern zu kommen, sie mit seinem Troste und seiner Freundschaft zu erquicken und ihnen den alten, ehrlichen, graden und aufrichtigen Amsdorf zu gönnen, daß sie Einer an des Andern Anblick und Zusprache sich aufrichteten. Amsdorf kann freilich nur selten der Bitte Folge leisten, desto inniger sind beide Freunde wie durch ihre Liebe, so durch treue, gegenseitige

Fürbitte mit einander verbunden, desto größer auch die Freude, wo sie einmal eine öffentliche gemeinsame Berathung zusammenführt, wie denn Luther z. B. vom Eisenacher Convent aus, 1540, „Sr. Gnaden," seiner Hausfrau, rühmte, wie fröhlich sie seien, da sie „den gnädigen Herrn von Magdeburg", Bischof Amsdorf, zu ihrem Tischgenossen hätten.

Das Thema ihrer Briefe sind zwar meist die ernsten großen Angelegenheiten der Kirche oder die Wittenberger und Magdeburger Verhältnisse. Mitunter ergießt sich aber auch die ganze köstliche Laune Luther's, wie sie sich dem Freunde am liebsten aufthut, in allerlei ergötzlicher Scherz- und Witzrede. Dahin gehört namentlich ein Brief aus dem Jahre 1535, der die Vorrede bildet zu einer von Luther herausgegebenen Gespenster- oder Teufelsgeschichte. Der Teufel war in Gestalt eines Beichtkindes vor dem Beichtstuhl eines Pfarrers erschienen und hatte gotteslästerliche Reden von Christo geführt. Luther trägt nun die Sache Amsdorf vor, erklärt sich für den Papst und ihn für den Bischof, da er aber freilich, fährt er fort, seine Prälaten und Cardinäle schwerlich zusammenbringe und zudem die Bischöfe oft gelehrter und frömmer seien, als die Päpste, so wolle er die Sache an ihn als den Erzbischof und Diöcesan weisen und ihm unumschränkte Vollmacht geben, solchen Sünder gebührend zu absolviren, ihn im Namen des allerheiligsten Vaters, Papst Lutheri des ersten, in Abgrund des ewigen Feuers zu stoßen und alle Gnade Gottes zu versagen, denn wie die Beichte, so die Absolution. Zum Schluß weist er auf die ernste Seite der Sache: Satan habe gar einen großen Haufen Könige, Fürsten, Bischöfe für sich und der Herr Christus ein gering Häuflein.

Als sein Freund im Stift schwere Tage hat, will sich Luther fast Vorwürfe darüber machen, daß er ihn in solche Sorgen habe stecken helfen, freut sich aber im Grunde herzlich, daß er da in seinem Naumburg sitze und regiere, dem Pflugk sammt seinen Meißnern zum Aerger und dem Satan zum Trotze und spricht ihm beständig Muth ein mit starkem, gutem Troste. Mit doppelt treuer Liebe trägt er seinen bekümmerten Freund in dieser Zeit, wo oft ein Trostschreiben das andere drängt, und was

er in Wittenberg zur Aufhilfe in seinem beschwerlichen Amte thun kann, das thut er. Aber es läßt ihm keine Ruhe: er muß den Freund auch sehen. Bis zur Ungeduld ist er auf sich selbst böse, als er immer wieder bald durch den „faulen Schelm", seinen kranken Leib, bald durch den harten Winter, zuletzt durch den Hof, der ihn selbst hatte hinbringen wollen, weil man fürchtete, Pflugk's Freunde möchten ihm unterwegs nachstellen und Uebels anthun, an der längst beschlossenen Reise gehindert wird. Indessen, da der Hof ihn mit seinem Zögern immer länger hinhielt, reiste er allein zu seinem Freunde ab, der Alles thut, ihm die Reise zu erleichtern und ihn vor etwaigen Gefahren zu schützen. Er schickt ihm etliche Reiter entgegen, beherbergt ihn aufs Stattlichste, und als Luther sich nach gegenseitiger reicher Stärkung und Erquickung zur Heimkehr aufmacht, läßt Amsdorf seinen Hausvogt mit ihm ziehen, der ihn, ob's Luther gleich nicht annehmen will, bis nach Wittenberg begleitet, auch unterwegs alle Kosten für ihn trägt, und giebt ihm noch dazu heimlich, ohne seines Freundes Wissen, in sein Reisebündel einen silbernen Krug und Löffel mit. Erst, nachdem der Hausvogt schon fort ist, wird es Luther gewahr und schreibt dann sofort in einem scherzhaften Danksagungsbrief: „Du hast mich wider mein Wissen mit einem silbernen Krug und Löffel beladen, gleichwie jener Wirth des heiligen Jacobus und mich beinah wider Willen zu einem Dieb an Deinen Sachen gemacht. Du wirst freilich dagegen Joseph's Exempel anführen, der seinem Bruder Benjamin in seinen Sack heimlich einen Becher thun hieß. Du weißt aber selbst wohl, wie es sich nicht schicken will für mich armen Theologen, der ich in geringem Orte geboren bin und lebe, aus Gold und Silber zu trinken, daher ich auch allen Feinden und Widersachern des Worts, auch Vielen unter uns ein Aergerniß damit sein werde. Nun, ich schiebe alle Schuld auf Deine unzeitige Verschwendung und protestire dagegen, wenn's was hilft, daß ich nicht mit meinem Willen, sondern allein durch Deine große Freundschaft so stolz und hoffärtig geworden bin." Auch schon früher hatte Amsdorf wiederholt aus dem Stift ihm und seiner Familie eine freundliche Spende zugeschickt mit

Naturalien: Wildpret, Wein u. dgl. Luther hatte sich freilich immer die Geschenke verbeten. Von dem Amsdorf, meint er, nehme er sie wohl gern an, aber nicht von dem Bischof; er möge nicht, daß etwa die Widersacher, nachdem sie selbst, ohne sich ein Gewissen zu machen, Alles zu Grunde gewirthschaftet hätten, eines Hasens oder eines wilden Schweines wegen ein Geschrei machten und sie anklagten. Dazu habe es auch Amsdorf nicht übrig; was er etwa erübrige, solle er auf seine Neffen und ihre arme Mutter wenden. Indeß Amsdorf ließ sich nicht bedeuten; nach wie vor schickt er seinem Freunde eine Gabe zu, der es sich denn auch schließlich wohl muß gefallen lassen.

Noch einmal, im letzten Jahre seines Lebens, richtet sich Luther aus trüber Verstimmung an seinem Freunde auf, der, wie an den übrigen scharfen Streitschriften Luther's aus dieser Zeit, so besonders an seiner gewaltigen Schrift wider das Papstthum großes Gefallen hat. In Sorgen um die Zukunft, fast erdrückt von der Last der Arbeit und der Anfechtung, spricht er je und je gegen seinen Freund die Ahnung seines nahen Todes aus, wünscht ihm und sich ein baldiges seliges Stündlein, denn „wir sind nun Beide alt, wer weiß, wie bald man uns begräbt." Wohl raffte er sich wieder auf und gerade der letzte Brief an Amsdorf vom 19. Januar 1546 ist voll von frischen Hoffnungen und Entwürfen für die Zukunft: da greift des Herrn Hand drein und trennt das Freundesband, das Beide wie Brüder aneinander gebunden hatte.

Kapitel 10.

Das Interim, das Interim, das hat den Schalk hinter ihm. 1547—1554.

Nach seiner Vertreibung aus dem Stift flüchtete sich Amsdorf als Exul Christi (der damals gebräuchliche Ausdruck für die um des Glaubens willen Vertriebenen) nach Weimar, wo er, wie er selbst später erzählt, über zwei Jahre geblieben. Dort,

wo er zunächst im Sommer 1547 eine „große Krankheit“ zu überstehen hatte, wurde er von der Gemahlin und den Söhnen des Kurfürsten, „den jungen Herren“, in hohen Ehren gehalten, und auf den Wunsch Johann Friedrich's ansehnlich unterstützt. Dieser hatte schon im August 1547 seinen Söhnen die Weisung gegeben, nachdem der Bischof von Naumburg kein Einkommen habe, dafür zu sorgen, daß ihm, wenn er Geld bedürfe, etwas gegeben werde, und empfahl ihn auch nachher wiederholt aus seiner Gefangenschaft ihrer Fürsorge. Vom Hofe als einer der ersten Rathgeber in kirchlichen Dingen behandelt, wurde er zunächst fleißig zu Rathe gezogen bei der Gründung der Universität Jena, die zwar nicht ursprünglich in der Absicht errichtet worden war, eine Veste strengen Lutherthums zu bilden, es aber je länger je mehr und zwar sonderlich durch Amsdorf's Einfluß wurde. Jena hatte Dieser vornämlich in Vorschlag gebracht wegen der anmuthigen und gesunden Lage des Ortes. Am 19. März 1548 wurde die neue Universität zunächst als „akademisches Gymnasium“ eröffnet. Amsdorf der „Bischof“, wie man ihn fort und fort nannte, begleitete dazu nebst den beiden Kanzlern Brück und Burckhardt die jungen Herren, die drei Herzöge, von Weimar herüber und zog unter feierlichem Empfange mit ihnen ein. Der Professor Victorin Strigel aber rühmte den Bischof in seiner Festrede als einen „guten Tröster und wackern Streiter Christi“. Auch bei der feierlichen Eröffnung der neuen Landesschule als „evangelische Universität“ war er mit unter dem stattlichen, glänzenden Gefolge der Fürsten, und ob er gleich nie an der Universität gelehrt,*) wird er doch je und je mit großer Verehrung als der erste Theolog der Universität gerühmt, der allen Uebrigen vorleuchte, wie die Sonne den Gestirnen.

In dem Kampfe, der sich, wie anderwärts, besonders lebhaft in Thüringen gegen das Augsburger Interim erhob,

---

*) Aus Abr. Beyer's Syllab. Rector. etc. Zeumer's Vitae Prof. Jenens. u. a. ist diese irrige Angabe auch in verschiedene neuere Kirchen- und Reformations-Geschichten übergegangen.

stellte sich Amsdorf alsbald an die Spitze und leitete kräftig den Widerstand. Es ließ ihm länger keine Ruhe, er mußte auf das Interim, die „Augsburger Sphinx", antworten, das in Summa nichts Anderes sei, als das Buch zu Regensburg. „Ich kann und will nicht schweigen", schrieb er deswegen, im Juni 1548, an den gefangenen Herrn, dem er seine Absicht mittheilte, „es gehe mir darüber, wie der liebe Gott will. Ich sehe, Jedermann schweigt; Niemand will der Katze die Schelle anbinden, dadurch der gemeine Mann höchlich geärgert wird und erschrocken ist. Derhalben will ich von Stund an, wenn das Interim mit einem Mandat ausgeht, darauf antworten, kann ich anders einen Drucker haben." Und er bewies, wie ernst es ihm damit war. Zunächst hatte er außer Justus Menius und Caspar Aquila den Hauptantheil an dem „christlichen Bedenken der Prediger der jungen Herren", das auf einem von den Herzögen berufenen Convent zu Weimar von 16 der angesehensten Theologen des Landes, obenan von Amsdorf, unterschrieben und am 28. Juli den Fürsten übergeben wurde; mannhaft bekannten sie darin: „wir wollen weder in dieses Interim, noch in keinerlei andre teuflische Irrthümer und Abgötterei nimmermehr verführt, sondern in reinem und festem Glauben und Bekenntniß seines heiligen Evangelii bis auf den fröhlichen Tag seiner Auferstehung beständig erhalten werden", und wiesen dabei auf das Exempel und Vorbild des „lieben Herrn Vaters", des gefangenen Fürsten, „welches nicht allein bei allen Christen, so lange die in diesem elenden Leben auf Erden sein werden, sondern ohne allen Zweifel im Reich der Herrlichkeit nimmermehr vergessen werden wird." Sodann gab er, „aus Pflicht und Schuld seines Amtes und christlicher Liebe den betrübten elenden Seelen und Gewissen durch Gottes Wort zu rathen und zu helfen", eine an seine lieben Freunde, Brüder und Kinder in Christo zu Magdeburg gerichtete eigene Schrift heraus, unter dem Titel: „Antwort, Glaub und Bekenntniß auf das schöne, liebliche Interim." Darin ermahnt er sie, an dem heiligen Evangelium, das er ihnen bis ins achtzehnte Jahr lauter und rein gepredigt, unwandelbar festzuhalten

und sich auch des Kaisers Namen nicht erschrecken zu lassen, den die Pfaffen betrogen. Den schändlichen, gottlosen Buben aber, den Interimsschmieden, wirft er vor, nicht blos, daß sie das erst nachließen und erlaubten, was Gott allen Christen geboten und befohlen, und somit den Sohn Gottes unter das Interim setzten, sondern noch mehr, daß sie in ihrem Interim, dem schönen Kätzlein, dem schönen Abgott, geboten, was Christus, der Sohn Gottes, verboten habe, daß sie zumal den ganzen gottlosen Greuel der Messe und damit das Papstthum mit allen seinen Affen und Pfaffen wieder einführten. Es sei wohl recht, daß man wolle Lieb und Fried halten, aber nur sofern, daß Gott, sein Wort und der Glaube nicht verletzt werde. Mit einem handfesten Worte schließt er: „Wir Lutherischen können nicht sein die falschen Propheten, davon die Schrift sagt, wenn alle Mönche und Pfaffen bersten sollten. Denn wir verbieten nicht ehelich zu werden, noch die Speise zu meiden. Trotz hie Rom, Trier, Köln und Mainz; pfeift auf, so wollen wir tanzen." Mit gleicher Entschiedenheit trat er auf gegen den Erzbischof von Mainz, der in Sachen des Interims eine Synode auf den 19. November ausschrieb und dazu auch die thüringischen Geistlichen einlud, die in der päpstlichen Zeit unter seiner Jurisdiction gestanden. Keiner der Geladenen erschien, statt dessen eine von Amsdorf verschärfte Protestation mehrerer Theologen gegen dieses Ansinnen.

Dem Kaiser freilich war Amsdorf begreiflich als Führer der interimsfeindlichen Partei gerade in den Landen seines Gefangenen, als einflußreicher Rathgeber der Söhne desselben doppelt verhaßt, und so rieth der gefangene Herr selbst, um ihn nicht noch mehr zu erzürnen, daß Amsdorf lieber weg und nach Magdeburg ziehe. Amsdorf ist's auch zufrieden. Er will gern wegziehen und sein Abenteuer für sich stehen, seinethalben soll Niemand leiden, auch nicht ein Bauer beschwert werden, vielweniger die wohlgeordnete Kirche in den Landen seines Herrn zerrüttet werden. Er fragt auch nichts nach der Pestilenz, die gerade in Magdeburg grassirte; wenn ihn die Pest hinwegnähme, dürften ihn der Kaiser und die Mönche zu Brüssel nicht ver-

brennen. Er ist bereit, Alles zu leiden um Christi willen, denn in der Zeit des Interims erblickt sein ascetisch-prophetischer Ernst die Zeit der Verfolgung, von der Daniel und Christus selbst geweissagt, wo man Christum und sein Wort verleugnen oder sterben müsse. „Bin ich's werth und würdig, mein Blut um seines Worts und Gehorsams willen zu vergießen, so geschehe sein Wille: ich könnte mein Leib und Leben nicht theurer verkaufen. Gott stärke und tröste mich." Nach einem etwa vierzehntägigen Aufenthalte in Jena, wo ihn die Fürsten gar stattlich unterhalten lassen, siedelt er in der zweiten Hälfte des December nach seinem lieben Magdeburg über, während um dieselbe Zeit die meißnischen Theologen nach verschiedenen fruchtlosen Vergleichshandlungen zu Meißen, Pegau, Zelle u. s. w. sich zu dem Leipziger Interim vereinigten, das man kurzweg spottweise den „Chorrock" nannte, weil es das katholische Meßgewand aufdrängte, die äußeren Bräuche des katholischen Gottesdienstes als Adiaphora, als unwesentliche Mitteldinge bezeichnete, die reine Lehre aber, so gut's gehen wollte, wenn gleich mit mancher dunkeln und vieldeutigen Wendung, zu wahren suchte.

In Magdeburg entspann sich der heftigste Widerstand gegen das Interim und wie unter den damaligen Fürsten der gefangene Joh. Friedrich, so leuchtete unter den deutschen Städten die geächtete „alte hochlöbliche" Reichsstadt durch die Tapferkeit und Beständigkeit des Glaubens hervor, in welcher sie wider Papisten und Interimisten trotz Acht und Aberacht einen Doppelkampf kämpfte mit weltlichen und geistlichen Waffen. Dorthin flüchteten die um des Interims willen Verfolgten aus den verschiedenen deutschen Ländern; dort „in unsres Herrn Gottes Kanzlei" oder dem „niedersächsischen Bethulien", wie man Magdeburg damals nannte, war allein die Presse noch frei und ließen sich die wackeren Drucker Mich. Lotther, Christ. Rödinger u. A. auch durch des Kaisers Verbot nicht hindern, wider das Interim zu drucken. Mit allen Waffen, auch mit Bild und Satire focht man das Interim an. Man machte allerhand spöttische Gemälde, prägte sogenannte Interimsthaler, darauf man dreiköpfige Ungeheuer abbildete, welche entweder die drei Urheber des

Interim oder die drei verschiedenen Interimsformeln darstellten (ein Krötenkopf das Regensburger Interim, ein Schlangenkopf das Augsburger Interim, ein Engelskopf das Leipziger Interim), gab sogar Hunden und Katzen den Namen Interim. Auf den Gassen aber sang das Volk: „Selig ist der Mann, der Gott vertrauen kann und willigt nicht in das Interim, denn es hat den Schalk hinter ihm.“ Täglich Mittag 12 Uhr, wo von allen Thürmen der Pfarrkirchen mit der großen Glocke geläutet wurde, betete man in allen Häusern, der Hausvater, mit Weib, Kind und Gesinde, kniend um Friede, um Erhaltung des reinen Wortes u. s. w., auch die auf öffentlichen Plätzen beschäftigten Arbeiter ließen ihre Arbeit ruhen. Unter den Leitern des Kampfes standen oben an die Theologen, an denen man mit großer Liebe und Verehrung hing, nächst Amsdorf ein Nicolaus Gallus (Hahn), aus Regensburg vertrieben, seit 1550 Prediger an der Ulrichskirche, ein Matthias Flacius, den Amsdorf mit sonderlicher Freude willkommen hieß, Erasmus Alberus u. A. Beständig sprachen sie der Bürgerschaft Muth und Trost ein, hielten ihnen und Andern fleißig vor, wie es sich in diesem Kampfe, den der Kaiser auf Anstiften des Papstes führe, um Gottes Wort handle, das bei ihnen allein noch eine sichere Freistatt habe, also daß, wer sie verfolge, wider Christum selbst Krieg führe, predigten und schrieben, Amsdorf oben an, mit großer Heftigkeit wider Herzog Moritz, in dem sie einen Ohrenbläser und Ahitophel, einen Ahab und Holofernes sahen, mahnten auch den Kaiser mit großem Ernste an das zukünftige Gericht Christi, wo sie wider ihn Zeugen und Kläger sein müßten, wie sie schon jetzt sein Unrecht und Vergewaltigung mit ihrem Beten und Schreien vor Gottes Angesicht brächten. Das Recht der Nothwehr aber gegenüber der Gewalt beweisen sie, und Amsdorf mit besonders kräftiger Entschiedenheit, in einem seiner Trostschreiben „an die zu Magdeburg und an alle frommen Christen“ aus dem Grunde, daß man den Oberherren mehr gehorchen müsse, als den Unterherren, Gott dem Herrn mehr, als dem Kaiser, der sie durch sein Interim zu des Antichrists Kirche mit Gewalt zwingen wolle, verwahren sich jedoch wider Hans Unvernunft, wenn

er diese Lehre von der Nothwehr mißbrauche. Den deutschen Fürsten und Städten rechnet es Amsdorf als eine ewige Schande an, die sie nimmermehr auslöschen würden, wenn gleich der Rhein und die Donau über sie flössen, daß sie in ein so ungewiß zweifelhaft Ding, wie das Interim sei, gewilligt hätten. „O Fürsten, o Städte," ruft er aus, „was habt ihr gethan, daß ihr Gott und sein theures Wort so liederlich verlassen und Christum seinen lieben Sohn unsern Herrn so schändlich verleugnet habt und dazu euch wider Gott und sein Wort zu kriegen bewegen lasset, um eines Menschen willen, den ihr mehr fürchtet, denn Gott, so er doch nicht mehr könnte thun, denn euch Leib und Gut nehmen; wo es ihm anders gelänge." Seine Magdeburger aber tröstet und mahnt er, nicht zag und feig zu werden in dieser Zeit, wo sie Gott probire, wie das Silber im Feuer, und legt es ihnen dazu aus Gottes Wort ans Herz, sonderlich eindringlich in der Schrift: „vom Papst und seiner Kirche, daß sie des Teufels und nicht Christi unsers lieben Herrn Kirche sei", wie es gelte in solchen Kämpfen geistliche Waffen führen, nicht fleischliche, wie die römische Kirche, deren äußere Herrlichkeit man sich nicht schrecken lassen dürfe. Er zeigt, wie die beiden Kirchen von Anfang an wider einander gewesen, die eine große, herrliche Kirche, die gebannt und gemordet habe, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, mit Titel, Regiment und Gewalt, jetzt die päpstische Kirche, und die andere, eine arme, verachtete Kirche, die gebannt und verfolget werde, um Gottes und seines Wortes willen, die lieben Apostel und Jünger, ohne Stuhl, Titel und Regiment, auch nicht von Priesterstamm und Blut geboren, jetzt die lutherische Kirche; diese heißt er getrost sein gegenüber des Teufels Braut, die mit ihren Kriegern und Henkern doch nicht mehr könne, denn den Leib tödten.

Eifriger und heftiger noch, als gegen die Papisten, stritten die Magdeburger gegen die interimistischen und adiaphoristischen Theologen, die Wittenberger oder die „Meißner", die „Papisten, abtrünnige Mamelucken, Anbeter des Antichrist" u. s. w., wie man sie schalt, was diese, die sich auf dergleichen Reden auch wohl verstanden, reichlich zurückgaben. Amsdorf, unter den streit-

baren Theologen in der vordersten Reihe, band zunächst mit Dr. Bernhard Ziegler in Leipzig an, der in einer Osterpredigt die Messe eifrig vertheidigt und den Strenglutherischen vorgeworfen hatte, daß sie um der Ceremonien willen Spaltung und Zwietracht anrichteten. In seiner „bäuerischen und einfältigen Antwort“ erwiderte er ihm „auf seine künstliche, spöttische und bitterhöhnische Oration“, nicht um ihr Singen und Lesen stritten sie, sondern darum vielmehr, daß die Wittenberger aus den Ceremonien ein Gesetz und Alcoran, einen Strick und Netz der Gewissen machten, und so dem Antiocho zufielen. „Antiochi Gesetz und Mandat fechten wir an, ohne das mögen sie unserthalben singen, pfeifen und orgeln, so lange sie wollen.“ Die Spaltung und Trennung aber verursachten nicht die Magdeburger, sondern die Wittenberger, die den Fürsten zu Gefallen göttliche und christliche Ceremonien änderten mit ihrer Spectakelmesse, den Antichrist als den obersten Bischof annähmen, den Artikel von der Rechtfertigung schwächten u. dgl. Es kam dabei auch zu einem Seitengefecht mit Bugenhagen, der dem angefochtenen Ziegler secundirte und wider Amsdorf predigte, ihn ausdrücklich in der Predigt mit Namen genannt und einen neunfachen Lügner gescholten haben sollte, was Diesen zu einer heftigen „Antwort auf Dr. Pommer's Scheltwort“ reizte. Darin schalt er den Geist der Wittenberger einen Herzog Georgens Geist und rückte seinem Gegner unter Anderm vor, wie Dr. Luther oft gesagt, nach seinem Tode werde keiner von den Wittenberger Theologen beständig bleiben. Als Augustin Schurf den Pommer daran erinnert und zur Beständigkeit vermahnt habe, sei er unwillig und zornig darüber geworden. Den Vorwurf aber, den die Wittenberger den Magdeburgern machten, daß sie mit Rauben und Plündern das Evangelium vertheidigten, wies er als eine Lästerung zurück mit dem Bemerken, daß die Märker und Meißner erst durch ihr Rauben die Magdeburger zum Gebrauch ihres Fehderechtes gezwungen hätten. Später, bei Gelegenheit einer Schrift von den ungeborenen Kindern, in welcher Bugenhagen die Magdeburger scharf angegriffen, erneuerte sich der Streit zwischen Bugenhagen und Amsdorf und wendete sich zu-

gleich mit gegen dessen Gesinnungsgenossen Dr. Georg Major. (Des Streites zwischen Amsdorf und Major, der sich hier entzündet und später zum vollen Ausbruch kommt, werden wir weiterhin näher gedenken.) Beide klagte er an, „daß sie mit ihrer Adiaphoristerei Aergerniß und Zerrüttung angerichtet und der Kirche Christi unüberwindlichen Schaden gethan",*) zum Kampf wider sie und wider das Interim überhaupt, nicht, wie ihm die Gegner vorwürfen, vom Teufel, sondern von seinem Glauben und Gewissen erweckt und gedrungen, auf daß er durch sein Stillschweigen nicht angesehen würde, als ob er seine Lehr und Glauben, so er in seinem Predigtamt fast bei 30 Jahr gepredigt habe, itzt, nun die Fahr dahertrete, verleugnet hätte. Gleiche Verwahrung legte er ein in einer gemeinsamen Erklärung, die die Magdeburger Prediger gegen die Adiaphoristen erließen, zum Zeugniß, wie Amsdorf bei seiner Unterschrift sagt, „daß sie nicht um das Chorrocks, Meßgewands und andrer geringer Dinge willen wider die Adiaphoristen geschrieben, sondern um der größten, nöthigsten, wichtigsten Ursachen, um des römischen Antichrists willen, mit dem sie sich in ihrem Interim vereinigt und verglichen hätten." Gerade diese Gegner galten ihm darum als der gefährlichsten, weil sie ihren Abfall mit schönen, prächtigen Worten menschlicher Weisheit schmückten, ein Zeichen, wie die Zeit des Interims nach Daniel und Offenbarung Johannis, mit welchen Büchern Amsdorf sich damals viel beschäftigte, die letzte und gefährlichste Zeit der Kirche sei. In dem Papste und dem Kaiser, der sie durchs Concil zu Trient mit Feuer und Schwert verfolge, sah er einen schwarzen Teufel von Mitternacht hervorbrechen, in den Adiaphoristen dagegen einen schneeweißen Mittagsteufel, verkleidet als ein Engel des Lichts. Der wolle mit seinen Adiaphoris Christum und den Antichrist vereinigen, die rechte, wahre Kirche, den innern Chor tilgen und eine Larvenkirche aufrichten und nehme mit des Antichrists Statuten und Cermonien die Mahlzeichen des Thieres an sich. Und doch, wenn gleich der Teufel und der

*) Siehe dagegen Bugenhagen's Leben, S. 110 ff.

Antichrist einen heiße ein Vaterunser beten, so dürfe man es nicht thun. Es sei auch nichts mit der Entschuldigung, daß die Adiaphoristen mit ihren Ceremonien gute Zucht und Ordnung suchten. „Hat Christus, Paulus und die andern Apostel, wirft er ein, in Handlung des heiligen Sacraments keine Zucht noch Ordnung gehalten? Müssen sie allererst vom Papst Zucht und Ordnung lernen? Und Gott will seine Kirche nicht durch menschliche Zucht und Ordnung, sondern durch das Wort unsers Herrn Jesu Christi pflanzen, bauen und erhalten.“ Was aus Christo, was aus Zion komme, das solle man annehmen und halten, nicht was aus Leipzig oder Wittenberg, Meißen oder Pegau komme.

Mit solchen Gründen bestritt er seine Gegner in den beiden Schriften: „Daß itzund die rechte Zeit sei, Christum zu bekennen und auf keine andre zu warten sei“, und: „Daß nie nöther gewesen ist, wider den römischen Antichrist zu schreiben und zu predigen, denn itzund zu dieser Zeit, da die Adiaphoristen mit Gewalt in ihren Schriften drängen, daß man sich unter den Papst begebe &c.“

Seinen ganzen Unwillen erregten die Adiaphoristen, zumal der Leipziger Superintendent Dr. Pfeffinger, mit ihrer Berufung auf Luther, die er ihnen wiederholt, bald im Ernst, bald mit bittrem Spott bestritt. Er hält ihnen entgegen — so in der Schrift: „Daß Dr. Martinus kein Adiaphorist gewesen ist und daß Dr. Pfeffinger und das Buch ohne Namen ihm Gewalt und Unrecht thut“ —, daß Luther nie anders sich erboten habe, etwas in diesem Stücke zu willigen, es sei denn, daß man die Lehre frei gehen ließe, wo sie doch jetzt die Päpstischen verfolgten, und daß man aus Ceremonien kein Gesetz mache, auch sich mit seiner Willigung nicht unter des Antichrists Regiment begäbe. Dies aber thäten die Adiaphoristen, und sei doch dies das größte Kameel, Christum mit dem Antichrist vergleichen wollen. „Könnt ihr das Kameel verschlingen“, ruft er ihnen zu, „so habt ihr wahrlich einen weiten Schlund, und werdet wohl mehr verschlingen.“ Er und seine Freunde hätten

sich einmal mit Gott und Ehren vom Antichrist abgesondert, sie müßten darum auch die Wittenberger fahren lassen und Gott befehlen, denn sie hätten nicht gelernt, den Mantel nach dem Winde zu hängen. Uebrigens habe er schon vor 20 Jahren gesagt, als die Papisten in Augsburg so jubilirt: vor den Papisten fürchte ich mich nicht, aber vor den Unsern fürchte ich mich, die einmal nach dem Tode Luther's uns erst den rechten Schaden thun werden, nicht öffentlich aus der Schrift, sondern verborgen unter dem Namen und Schein der Schrift. Unter dem ironischen Titel: „Etliche Sprüche aus Dr. Martin Luther's Schriften, darinnen er als ein Adiaphorist sich mit dem Papst hat vergleichen wollen", stellt er mehrere der stärksten Stellen aus Luther's Schriften gegen die Papisten zusammen, „auf daß Jedermann sehe und merke, wie Dr. Martinus heiliger Gedächtniß sich mit dem Papst und seinen Meßbischöfen zu vergleichen Willens gewesen." Hätt' er's nicht selbst, fügt er hinzu, in Luther's Büchern gelesen, er hätt' gemeint, Pfeffinger und seine Gesellen hätten aus Eingebung des großen Gottes Mammon ihre Bücher geschrieben. — Von Vergleichshandlungen und Gesprächen, die von mancher Seite zur Beilegung der adiaphoristischen Streitigkeiten vorgeschlagen wurden, wollte er nichts wissen; er wollte schlechterdings nichts mit den Maurizischen Theologen zu thun haben und kein Gespräch mit ihnen halten; sie wollten sie doch nur mit glatten Worten überreden, zu weichen und sich mit ihnen zu vergleichen.

So groß die Spannung zwischen Amsdorf und den Wittenbergern, namentlich auch Melanchthon war, aus dessen Schriften er viele nach seiner Meinung irrthümliche Artikel zusammengestellt hatte und der sich dafür bitter über die „Lästerungen eines Amsdorf" beschwerte, so einig war er gerade mit Melanchthon im Widerspruche gegen A. Osiander und seine Rechtfertigungslehre. Amsdorf hatte dem Osiander, mit dem er früher, zumal in der Abendmahlssache, gemeinsame Wege gegangen war, schon lange nicht recht getraut. Schon in Schmalkalden, wo Osiander in einer Predigt seine eigenthümliche Lehre vorgetragen, hatte Amsdorf gesagt: „Osiander hat etliche sonderliche

Hornisse im Kopf; wenn der Geist dermaleins Zeit und Raum kriegen wird, zu schwärmen, so wird seines Gleichen vor ihm nie gewesen sein.“ Die Schwärmzeit war gekommen. Auch Amsdorf gab, von vielen frommen Leuten darum gebeten, sein „Unterricht und Zeugniß auf Osiander's Bekenntniß“ heraus, darin er ihm vorwarf, daß er zwischen Erlösung und Rechtfertigung einen Unterschied mache, auch daß er, von Oecolampad's Geiste getrieben, die angeborne Gerechtigkeit der Menschheit Christi leugne und statt von Gerechtsprechen vielmehr von Gerechtmachen rede, da kein Mensch könne fromm und gerecht sein, als allein durch Gottes Urtheil und Gericht. Gleichzeitig unterschrieb er sich unter drei sehr scharfe und bittere „Censuren“, welche die herzoglich sächsischen Theologen, Justus Menius, Erhard Schnepf und Andere an der Spitze, gegen Osiander herausgegeben hatten. Dieser rief dem Amsdorf zur Antwort auf seinen Angriff zu: „Alter schützt vor Thorheit nicht“ und bedauerte es, daß der alte Herr sich in diesen Kampf mit ihm eingemengt, denn zu dem, daß er alte Leute gern verschone, müsse er auch besorgen, er entfalle ihm durch den Tod mitten im Kampfe und sei's doch nicht fein, mit todten Leuten zu kämpfen — indessen starb er selbst, wenige Wochen, nachdem er dies (in seinem „Schmeckbier“) geschrieben. Wunder nehme ihn nur, wie Amsdorf, der von Philippus sonst gar nichts wissen wolle, so ganz und gar in seiner Lehre von der Rechtfertigung ersoffen sei.

Inzwischen, noch als der Osiander'sche Streit im ersten Stadium sich befand, war die Uebergabe Magdeburgs erfolgt. Die Theologen, zumal auch Amsdorf, die man bei allen wichtigen Unterhandlungen zu Rathe zog, hatten sich nur schwer zur Billigung der Vergleichsvorschläge verstanden. Ihre Angriffe auf seine Person verzieh ihnen der diplomatische Moritz, obwohl sehr erbittert über die „Schmierbücher, Schreiben und Gedichte“, nur den Erasmus Alberus (Verf. des Liedes: Christ, der du bist der helle Tag) ließ er aus der Stadt weisen, denn der hab's zu grob gemacht, daß es billig kein Bauer leiden sollt. Amsdorf aber

verfehlte nicht, zum Ende der Belagerung in einer gewaltigen Bußmahnung an Fürst und Volk („Erinnerung an die Deutschen, daß die Einfältigen ihre Sünde, so sie diese fünf Jahr her gethan haben, erkennen und bekennen sollen") allen Denen, die in diesem Kriege mitgewesen oder sonst zur Belagerung mitgeholfen, das Gewissen zu schärfen mit der Anklage, daß sie wider Gott, Christum und sein Wort selber gestritten, in den heiligen Geist gesündigt, Christum und sein heiliges Evangelium verleugnet, darum würden sie Alle mit ihrem Vaterlande hie zeitlich und dort ewiglich zu Trümmern und zu Grunde gehen, wo sie nicht Buße thäten, sonst sei nicht Rath noch Hülfe. Dabei schalt er die Fürsten und Stände des Reichs, die vor dem Kaiser so furchtsam geworden seien wie die Memmen, daß sie sich dem gottlosen Mönchen- und Pfaffenconcil zu Trient unterworfen hätten, und die adiaphoristischen Theologen, die Hochgelehrten und Weltweisen, daß sie solche Verleugnung Christi bemäntelt, der reinen Lehre sich rühmten, daneben aber dem Baal zu Rom gehorsamten. Seinen Landsleuten drohte er: all' das bisherige Unglück, deß Ursache Gottes Zorn sei über die Sünden der Deutschen, sei nur ein Fuchsschwanz und Uebergang gewesen, die Geißeln und Scorpiones sollten noch kommen, greulicher und erschrecklicher, denn je vom Anfang der Welt.

Sobald Johann Friedrich von der Uebergabe Magdeburgs erfährt, ist er auch eifrig besorgt für Amsdorf, den „alten Mann", den man nicht dürfe darben lassen und dem er um seiner Beständigkeit willen alles Gute gönne; noch im December 1551 schreibt er in diesem Sinne an seine Söhne, unter denen er den Bischof gern wieder haben will, und leitet die Verhandlungen mit ihm ein, die durch den Kanzler Johann von Minckwitz, seinen freundlichen, lieben Gevatter, geführt werden. Man überläßt Amsdorf selbst die Wahl des Ortes, wohin er sich wenden wolle, sei's Eisenach oder Jena, Saalfeld oder wo er sonst am liebsten sein möchte. Amsdorf entscheidet sich für Eisenach. Er freut sich, daß sich sein gnädiger Herr seiner annehmen will und er wieder in seinem Lande wohnen könne. Um seines

Leibes Schwachheit und Nothdurft willen wäre es ihm freilich gut, zu Magdeburg zu bleiben, wenn er den nöthigen Unterhalt hätte, aber von Zeitz verjagt sei er in Armuth und Noth gefallen, sein erspartes Silberwerk habe er verzehrt und nicht einen Pfennig Werth Einkommen, und wenn er gleich Unterhalt hätte, so habe er groß Bedenken, unter Herzog Moritz zu wohnen und zu bleiben. Sie möchten nur ein oder zwei Jahr Geduld mit ihm haben, es werde nicht lange mehr mit ihm währen; es sei ja unmöglich, daß ein Alter lange lebe. Uebrigens hat er Sorge um eine große geschwinde Theuerung, die in der nächsten Zeit ausbrechen werde, wie man sie in 1000 Jahren nicht erfahren; er räth deswegen, auf Vorrath zu gedenken und bittet, seiner dabei nicht zu vergessen, daß er auch ein paar Wispel für sich habe. Eine Zeit lang hat der „alte Herr" auch den Gedanken, ihn als Pfarrer in Orlamünde unterzubringen, der junge Herr aber, Johann Friedrich der Mittlere, widerräth's; das sei Nichts für den theuren Mann, der sich nicht in seinen alten Tagen mit mühseliger Haushaltung, Ackerbau u. dgl. plagen oder mit Bauern und Adel ärgern dürfe; auch sei das Einkommen nicht so groß, als man gedacht und dazu müßte man für den alten Mann einen Caplan halten. So sieht denn auch Johann Friedrich davon ab, und es bleibt bei Eisenach. Dorthin geht er noch in der ersten Hälfte des Jahres 1552, zunächst mit jährlich 200 Gulden Gnadengehalt, dazu als „Eingeschneites" verschiedene Anfälle an Naturalien (ein Erf. Viertel Weizen, drei Erf. Malter Roggen, 30 Klaftern Holz, 104 Fische u. dgl.); indeß wird ihm bald, schon im ersten Jahre, nicht unbedeutende Zulage gewährt und zuletzt, vom Jahre 1560 an, sein Gehalt auf 300 Gulden erhöht, weil man nicht gemeint war, ihn als einen wahrhaftigen, beständigen Lehrer und Beförderer Gottes Wortes, zumal bei seinem Alter, Noth leiden und darben zu lassen. Außerdem hatte er freie Wohnung in der Oberpredigergasse. Denn bei seiner Schwester, die sich dort aufhielt, und ihren Kindern und Gesinde zu wohnen, wie es Johann Friedrich anfänglich gewollt, war ihm seines Alters und Schwachheit, auch seines Lesens und Studirens halber ungelegen. In

Eisenach nimmt er eine ebenso bedeutende, als freie Stellung ein, zwar nicht mit dem ausdrücklichen Titel, auch nicht mit besonderen Amtsbefugnissen, aber mit der Autorität einer Art von Generalsuperintendent betraut, als oberster geistlicher Rathgeber und Leiter des Kirchenwesens in den ernestinischen Landen, beständig titulirt als „Bischof" und „Sr. Gnaden."

Kapitel 11.

Wie Amsdorf seinen Fürsten in Liebe und Treue durch gute und böse Tage geleitet bis in den Tod.

Wie viel Johann Friedrich auf Amsdorf gehalten, den gelehrten und ehrsamen, auch in trübseligen Zeiten bewährten und beständigen Theologen, der dem gnädigen Herrn in seinem Sinn und Gemüth so gar ähnlich war, darum auch viel über ihn vermochte und ihn in entscheidenden Augenblicken leitete wie Wenige, das ersieht man reichlich aus dem Bisherigen. Wir fügen nur noch etliche feine Züge hinzu von der großen Liebe und unbedingten Treue Amsdorf's gegen den löblichen Herrn, wie er sie zumal in den letzten schweren Jahren bewiesen, wo Viele von dem Herrn abfielen.

Schon beim ersten Ausbruch des Krieges vertheidigt er eifrig den Kurfürsten gegen die Anklagen und Vorwürfe, die man ihm als einem Ungehorsamen und Rebellen macht; zum Beweis, wie groß Unrecht sie damit dem Kurfürsten thäten, der nur für Gottes Wort und Freiheit deutscher Nation kämpfe, giebt er ein christlich Gebet Desselben mit einer Vorrede heraus, worin Johann Friedrich seine Unschuld an dem Kriege klärlich bekennt. Fleißig und eifrig bittet er Gott um Glück und Heil für den theuren Fürsten, dem er auch, weil er gern als ein armer Caplan Etwas mit zu diesem Kriegszuge thun wolle, „den kleinen Vorrath, so in Zeitz am Gelde vorhanden", zuschickt, verfehlt jedoch nicht, dabei zu erinnern, daß ein ehrlich und christlich Regiment gehalten werde, nicht allein in Gericht und Recht,

sondern auch in Essen und Trinken; denn es sei Zeit, sich zu bekehren von allem Ueberfluß. Und als der gnädige Herr das erste Mal, Ende des Jahres 1546, wieder in seine Lande einzog, hieß er ihn mit Jubel und Begeisterung willkommen, warnte ihn aber auch, wie er's schon früher je und je gethan, vor der List und den Praktiken des „gottlosen" Herzog Moritz und etlicher Unterhändler, so die Sache zu vertragen sich unterstehen wollten, als die gewiß Gottes, seines Worts und Sr. Kurf. Gn. Feinde seien, dem Kaiser und Papst mit der That beifielen, obgleich unter anderm Schein, Namen und Ansehen. Er bittet darum Gott, daß er den gnädigen Herrn trotzig und muthig mache, alle Feinde freudig zu verachten, wie sie ihn verachtet, getrotzt und gepocht hätten, und sie fürder nicht mehr zu verschonen, da sonst zu besorgen wäre, daß sie ihn aus Gottes Straf und Verhängniß nicht verschonen würden, wie die Schrift klärlich zeuge. Nach solcher treuen Erinnerung und Vermahnung, die der gnädige Herr ja nicht in den Wind schlagen soll, dieweil Gott in seinen Gerichten wunderlich sei, schließt er: „Ich wünsche und bitte hiemit E. Kurf. Gn. vom Himmel oben herab zu diesem Zug Glück, Sieg und Triumph, Amen und aber Amen." Um so betrübter ist Amsdorf, als der Krieg nach wenigen Monaten eine so unglückliche Wendung nimmt. In seiner traurigen Lage wendete sich Johann Friedrich in einem Schreiben vom 24. Juli 1547 außer an den Kanzler Brück auch an den „Bischof" Amsdorf, zu dem er ein „besonderes Vertrauen" habe, um Rath. Er besorgt, daß man ihn des Conciliums willen oder sonst in Sachen der Religion werde verpflichten wollen, auch daß man seine Söhne an seiner Statt in Haft verlangen werde, um sie von Gottes Wort abwendig zu machen, ist aber fest entschlossen, mit göttlicher Hülfe bei Gottes Wort zu bleiben und weder sich, noch einen seiner Söhne in Fährlichkeit des Gewissens zu stecken, es gehe ihm darüber, wie es wolle. Amsdorf freut sich von Herzen der großen christlichen Beständigkeit des Kurfürsten, und ermahnt ihn mit allem Ernste, dabei zu bleiben und fest zu bestehen in dem Hauptartikel der christlichen Religion als auf einer unbeweglichen Mauer oder Fels,

daß er ja nicht ins Concilium willige und keck und getrost den Namen Christi wider den rechten Antichrist, den Papst, bekenne. Fort und fort richtet er eindringliche und bewegliche Trostschreiben an den gefangenen Herrn, schickt ihm auch dann und wann einen tröstlichen Spruch, sonderlich aus den Propheten mit der Auslegung Luther's zu, die er ihm wo nöthig verdeutscht. Dabei unterläßt er nicht, ihm mit allem Nachdruck ins Gewissen zu reden, daß er sich erkenne und Buße thue, so z. B. in einem Briefe vom 22. Juni 1548 mit den Worten: „Ich versehe mich zu E. F. Gn., Sie werden sich der Sünden, und sonderlich der dreien, damit gemeiniglich alle Fürsten geplagt sind, erinnern."

Er ist voll des gerechtesten Zorns, daß zumal die Mauritianer den frommen, unschuldigen Kurfürsten schänden und lästern, weissagt aber auch schon im Jahre 1549, man werde es erfahren, noch ehe vier Jahre vergingen, wie die Feinde nicht anders gewonnen hätten, als die Juden an Christo und die Pfaffen an Johann Huß — „denn dieser Antiochus wird nicht länger tyrannisiren, denn ihm Daniel Zeit gegeben." Seine Weissagung erfüllte sich, der Passauer Vertrag ward geschlossen und auch Johann Friedrich seiner schweren Haft entledigt. Unbeschreiblich war Amsdorf's Freude über die fröhliche Wiederkunft des löblichen Herrn. Als er im September 1552 mit lautem Triumph seinen Einzug in Coburg hält, holt ihn auch Amsdorf ein und sitzt neben ihm im Wagen. Unter dem Jubel des Volkes spricht der Kurfürst zu ihm mit Vergießung vieler Thränen: „Ach, was bin ich armer Sünder, daß mir solche Ehre widerfahren soll?" Amsdorf antwortet darauf gar fein: „Se. Kurf. Durchlaucht sollten zufrieden sein, dieses sei nur der Anfang, wenn er gelangen würde zur Stätte der Ewigkeit, müßte es viel besser und er noch viel herrlicher eingeholt werden." In Eisenach, wohin der Kurfürst erst am 18. Januar 1553 kam, sorgt Amsdorf aufs Eifrigste für den fröhlichen, freudenreichen Empfang des theuren Herrn. Er dichtet selbst ein eigenes Lied dazu, einen „Lob- und Dankpsalm*) über der

*) Das Manuscript befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Dresden Manuscriptenb. M. 53.

Ankunft und Einreitung des hochgebornen Fürsten und Herrn", nach der Melodie: „Nun freut euch, lieben Christen gemein", mit Wechselgesang zwischen Knaben und Jungfrauen und dem Chor.

Des Fürsten Freude über solchen Empfang ist groß; als zwei treue Freunde erquicken sie sich Einer an dem Andern. Häufig begehrt der Fürst seines lieben „Bischof" Rath und Trost, bei jeder wichtigeren Angelegenheit holt er sein Gutachten ein, erfreut ihn zum Zeichen seiner sonderlichen Gunst mit mancher gnädigen Spende, sei's daß er ihm ein Faß Bier oder Wein oder Tuch zum Rocke schenkt u. dgl.

Amsdorf stärkt ihn mit seinem geistlichen Zuspruch, tröstet ihn auch über seine Verluste; denn das Wenige des Gerechten, ruft er ihm zu, ist besser, als der Gottlosen Reichthum. — Unterdeß kam des gnädigen Herrn letztes Stündlein früher heran, als man gemeint. Als der Fürst merkt, daß es mit ihm aus werden will, fordert er, am 20. Februar 1554, den Bischof zu sich mit dem Bescheid: er solle nur bald zu ihm kommen, denn er sei schwach, habe derhalben sich mit ihm zu unterreden. Amsdorf macht sich sofort Tags darauf in der Frühe von Eisenach auf, und kommt gen Weimar am 22. Februar elf Uhr Mittag, wo er einen gar traurigen Hof fand, weil die löbliche Fürstin Tags zuvor verschieden war. Nachdem das Begräbniß vollendet war, mußte Amsdorf gemeiniglich die Mittagsmahlzeit mit dem gnädigen Herrn halten, ihn zu trösten und zu stärken. Am 2. März, Freitag nach Oculi, ertheilt er ihm die Absolution, beredet ihn auch, noch an demselben Tage das heilige Sacrament zu empfangen, mit den Worten: „Gnädigster Herr, E. F. Gn. nehmen heut das Sacrament, es möcht ein Fall sich begeben, wie Niemand weiß, der es verhindern könnte", tröstet ihn darauf am Abend auf des gnädigen Herrn Begehren nochmals treulich aus Gottes Wort und betet mit ihm. Tags darauf, Sonnabend den 3. März, that er ihm früh halb acht Uhr eine gar tröstliche Predigt aus dem fünften Kapitel zu den Römern vom Kreuz, Trübsal, Leiden, Geduld, Erfahrung und Hoffnung, und weil sich's mit dem theuren Fürsten immer mehr zum Ster-

ben zuschickte, dieser auch herzlich bat, daß der Bischof nicht von ihm weiche, blieb er bei ihm und stand ihm gar tröstlich bei, bis der gnädige Herr entschlief, und zwar so sanft, daß der Bischof nicht meint, es wäre der Tod, sondern nur ein Schlaf. Den Montag nach Lätare, am 5. März, hält er ihm die Leichenpredigt, die er mit den Worten beginnt: „Hie liegt unser Haupt, unser lieber Fürst und Herr, den Gott uns genommen und zu sich geholt hat," und darin er ihn stattlich rühmt, wie er ein weiser und kluger, wahrhaftiger und beständiger Fürst, vornämlich wie fromm und gottesfürchtig er gewesen. Sonderlich lobt er sein Verhalten in der Interimssache, wo er Gottes Wort mit großem Ernste, doch mit solcher Demuth bekannt, daß er, der Bischof, es mit solcher Demuth nicht hätte können thun und wäre seinem Geist unmöglich gewesen, verliest dabei auch das ganze Bekenntniß,*) das der löbliche Fürst aufs Interim gegeben. Uebrigens aber ermahnt er dabei das Volk gewaltig zur Buße; aus Zorn und Ungnad habe Gott den löblichen Fürsten von hinnen genommen, auf daß er durch seine Fürbitte nicht verhinderte würde, das Volk um seiner Sünden willen, zumal seines Undanks gegen Gottes Wort und seine Prediger, zu strafen. „Darum muß," droht er an, „Deutschland verwüstet und verheert werden, wie Juda und Jerusalem um seiner Sünden willen verwüstet und verheert ist und noch auf diesen Tag wüste steht."

Amsdorf war aufs Tiefste betrübt über den Tod seines Herrn, dessen er beständig mit großer Liebe gedenkt und den er eifrigst vertheidigt gegen die Meißner, die ihn auch nach seinem Tode verunglimpfen und ihn schelten, daß er sich auch in den letzten Jahren einen „gebornen Kurfürst" genannt und geschrieben habe. Vom ersten Anfang der feindseligen Spannung zwischen Herzog Moritz und Johann Friedrich, noch lange vor

*) Auf seinen Antrieb wurde diese „Confession" auch gedruckt, daß alle frommen Herzen daraus ein tröstlich Exempel und Beispiel nähmen, wie der löbliche Fürst in seiner Custodia seinen Glauben unerschrocken, aber mit höchster Geduld und Demuth, gebührlicher Ehre und Reverenz gegen den Kaiser bekannt.

seiner Vertreibung aus dem Stift, hatte Amsdorf mit unbedingter Treue auf Seiten des Letzteren wider Moritz gestanden. Noch nach seinem Tode schilt er ihn heftig, gelegentlich der Leichenpredigten der Wittenberger und des Dr. Pfeffinger, die ihn fälschlich gerühmt hätten, wie er den Frieden und die Religion in Deutschland erhalten, sanft und christlich gestorben u. dgl. Er hielt ihnen entgegen den Abfall Moritzens vom Kurfürsten, seine Parteinahme für den Kaiser, die Verjagung des evangelischen Bischofs von Naumburg und Einsetzung eines Meßbischofs, die Aufrichtung der neuen Messe u. dgl., und fragt sie, ob das heiße Religion und Frieden erhalten? Er wirft ihm vor, seine öffentliche Sünde habe er nicht bekannt, habe sich mit Dem nicht versöhnt, den er beleidigt und nicht wiedergegeben, was er vor Gott mit Unrecht inne habe, sei darum als ein „armer, unseliger" Mensch unversöhnt und unabgebeten dahingefahren, ärger denn ein Heide. — Unter Anderm verbreiteten die Meißner bald nach dem Tode Johann Friedrich's eine lederne Münze unter dem Volke mit allerlei höhnischen und spöttischen Reimen. Einer der Reime lautete: „Schwert ohne Chür, Titel ohne Gebühr, Wappen ohne Land Ist ein vergeblich Tand." Amsdorf antwortete mit scharfen Gegenreimen auf diese „lederne Andenkenmünze von Dresen", daß Jedermann sehe, was für einen Stich die lederne Münze hab in sich. Den angeführten Reim z. B. erwiderte er mit folgendem: „Besitzen fremd Land ist Sünd und groß Schand. Fremde Wappen führen, will keinem Ehrlichen gebühren." Dabei macht er den Wittenbergern bittre Vorwürfe, daß sie die Fürsten Moritz und August nicht dazu angehalten hätten, ihre Sünden öffentlich zu bekennen und was sie mit Gewalt geraubt, wiederzugeben. Was Jene nicht gethan, thut er selbst und mahnt in einem äußerst scharfen „Pasquill auf Herzog Moritz's Leben und Tod" den Herzog August zur Rückgabe des „geraubten" Besitzes mit den Worten: „Willst Du ein wahrer Christ genannt werden im Himmel und auch auf Erden, so laß Deinem Vetter Alles wieder zukommen, das ihm Dein Bruder böslich hat genommen."

Kapitel 12.

Etliche Züge von Amsdorf's Charakter und Lebensweise.

„Georg Rörer und Amsdorf sind fromme Theologi" und: „Amsdorf ist ein Theologus von Natur" (Dr. Creuziger und Dr. Jonas sind gemachte Theologi), so urtheilt Luther von seinem Freunde und zielt damit recht auf den Grund und Kern des theuren Mannes. Es war in ihm ein tiefer, gründlicher Ernst, eine lautere Frömmigkeit und Gottesfurcht. Das bezeugte er in Allem, was er schrieb und redete, sonderlich auch in seinem Gebetseifer. Zeit seines Lebens ließ er sich mit großer Treue das Gebet angelegen sein und hielt darin eine strenge Zucht. Nach Daniels Exempel, das auch Luther befolgte, pflegte er an jedem Tage des Morgens und Abends mit lauter Stimme bei offenem Fenster zu beten und behielt solche Gewohnheit auch bis an sein Ende. Nur setzte er sich in den letzten Jahren — vom November 1561 an —, weil ihm das Alter immer beschwerlicher wurde, eine eigene, sehr umfängliche und reichhaltige (über 20 Folioseiten lange) Gebetsformel auf, die er regelmäßig hersagte. Darin hob er an mit dem Bekenntniß der Sünde, flocht größere Stücke aus den Bußpsalmen, in lateinischem Text, ein, rief Gott mit großem Eifer an um Unterdrückung und Ausrottung der Feinde des göttlichen Worts, sowie um Ausbreitung der reinen Lehre, legte auch herzliche Fürbitte mit ein für die Fürsten des Landes, „daß sie die falschen Prediger und gottlosen Räthe nicht betrügen und verführen, und für sein Magdeburg, „die arme Stadt", daß sich Gott ihrer erbarm." Zum Schluß bittet er Gott um ein gnädiges Stündlein; denn „was ist Dir geholfen", schließt er, „mit meinem großen Jammer und Elend, daß ich auf Erden nichts thue, denn sündige und Dich erzürne mit meinen Gedanken, Worten und Werken, mit allem meinem Thun und Leben. Darum nimm mich von hinnen, daß des Sündigens weniger werde, und gieb mir den heiligen Geist, daß ich indeß, weil ich lebe, nichts rede, schreibe, thue, willige oder annehme, das wider

Dich und Dein Wort, damit ich die Kirche, sonderlich Deine Prädicanten möchte ärgern, betrüben oder irre machen und Deine Feinde bestärken." Und nicht allein in seinem Gebete gedachte er des Morgens und Abends seines letzten Stündleins; er hatte auch, um sich des Todes täglich zu erinnern, seinen Sarg vor seinem Bette stehen, und benutzte ihn als Bank, darauf er trat, so oft er aufstand und zu Bette ging.

Mit seiner Frömmigkeit Hand in Hand ging ein offener und ehrlicher Sinn, in welchem er Gottes Wort und die Wahrheit von Herzen liebte und der Lüge todtfeind war, darum er auch seine Meinung allezeit fein rund und aufrichtig heraussagte, gleichviel, ob gegen den geringsten Mann, oder gegen Fürsten und Herren, die er wohl auch mit vielem Freimuthe erinnerte an das: Schaffet Gerechtigkeit und Gericht dem Armen und Unterdrückten.

Mit einem guten, scharfen Verstande begabt, von früh an in scholastischer Denkform geübt, in deren Handhabung er auch, als er schon schwach und matt wurde, noch eine ziemliche Geläufigkeit und Fertigkeit besaß, wußte und liebte er es, die Begriffe klar und präcis zu formuliren, sie nach den Regeln der Schule in die gehörige Rubrik zu bringen und auch die weitläufigsten Dinge mit wenigen, deutlichen Worten zu begreifen, wie denn darum Myconius von ihm rühmte: er sei ein Mann mächtig im Wort und in der Lehre. Daher galt er allgemein als ein scharfer Dialecticus, besaß die Gabe der Lehrhaftigkeit und eiu großes Geschick zum Disputiren. Luther sagt von ihm: Amsdorf gehet gradezu in Disputationibus, ja rühmt, er habe nie Einen besser disputiren hören, als ihn, sonderlich darum, weil er alles Wortgezänke und leere Streiterei dabei sorgfältig vermieden. Wenn er sah, daß er Einen mit seinen Argumenten überwiesen, so pflegte er zu schweigen und ihm nicht noch mit vielen Worten beschwerlich zu fallen. In die Weise der Poeten konnte sich jedoch der Scholasticus nicht recht hineinfinden, es war ihm zu viel Fabel und Erdichtetes darin. Als er daher z. B. einmal mit mehreren seiner Freunde, Luther, H. Schürpf u. A., zu Tische beisammen saß und die Rede auf die

Poeten kam, sagte er in seiner treuherzigen Art: Da hab ich mir gestern die Uebersetzung der Odyssee von Homer gekauft; man sagt, es sei groß Ding darinnen, ich hab mein Tag närrischer Ding nicht gesehen. So wenig er übrigens den Fabeln der Poeten Geschmack abgewinnen konnte, so viel gab er, wie's scheint, auf Träume und Zeichen. Als z. B. einmal in der Zeitzer Gegend sich ein ungewöhnlich großer, wunderlicher Fuchs sehen läßt, ist er voll Entsetzens, was dieses Monstrum bedeuten möge, und macht beinah auch Luther damit stutzig. Ein ander Mal muß ihn dieser warnen, nicht leichthin Zeichen und Träumen Glauben zu schenken, als er nämlich von dem Sturz einer hölzernen Standsäule des Kurfürsten in Torgau, von der Luther meint, es sei ein Wunder, daß das gebrechliche Ding so lange gestanden, das Schlimmste fürchtet und sich durch die Prophezeiungen eines Küsters in Schrecken jagen läßt.

Eisern fest und unbeugsam war Amsdorf's Wille; zähe hing er an dem einmal Erfaßten und Wenige unter den Theologen glichen ihm an Herzhaftigkeit und Beständigkeit, was Luther sonderlich an ihm rühmte, der manchmal von ihm prophezeite: wenn einmal eine Verfolgung kommen sollte, und Alle von der Wahrheit abfielen, so würde gewiß der Eine Amsdorf fest bleiben und im Bekenntniß der Wahrheit bestehen. Und die Folgezeit hat bewiesen, wie Luther Recht hatte. Dabei war ihm freilich eine gewisse finstre Strenge und Herbigkeit eigen, die Manchen von ihm zurückstieß, und wenn er gleich Jedermann dienstbar und gefällig war, so hatte er doch nicht jenes freundliche, liebliche und holdselige Wesen, wie sein Freund Luther; er war ernster und sträflicher, rauh und stürmisch, mitunter schroff bis zur äußersten Härte, nicht frei von herrischem Eigensinn, der nicht selten in gar polternder Heftigkeit dreinfuhr, voll streitbaren, nie gebrochenen Muthes Zeit seines Lebens, auch in seinen alten Tagen. Mit aller Welt hat er im Kampf gelegen, daher denn auch seine Schriften fast durchweg Streitschriften und ebenso seine Predigten in strenger, oft stürmischer Rede gewaltig polemisirende Zeitpredigten sind.

Aufs Heftigste, mit seinem ganzen heiligen Zornmuth, hat er den Papisten, dem römischen Antichrist und seinen „Meßpfaffen“ widerstanden und sie je und je bis ans Ende seines Lebens bekämpft. Er liebt's, die römische Kirche und ihre Geschichte zu deuten aus der Geschichte der jüdischen Kirche, der Synagoge, dieser Figur der christlichen Kirche, und geht dabei gern auf seine beiden Lieblingsbücher Daniel und Apokalypse ein, in deren Sprache er fleißig redet, deren Weissagungen er theils schon erfüllt, theils in der nächsten schweren und düstern Zukunft sich erfüllen sieht. Wo er nur entfernt etwas Papistisches wittert oder zu wittern wähnt, da trachtet er's bis auf die Wurzel auszurotten und ist namentlich in seiner letzten Stellung als, so zu sagen, Bischof der ernestinischen Lande eifrigst beflissen, den Cultus von Allem, was nur papistisch gedeutet werden kann, zu säubern. So dringt er bei einer General-Visitation im Jahre 1554 (s. folg. Kapitel) nicht nur darauf, daß Meßgewände, Chorröcke, brennende Kerzen u. dgl. aus den Kirchen entfernt werden, es werden auch auf seine, des decidirten Lutheraners, Anordnung die Altäre im Thüringischen so gestellt, daß der Geistliche hinter denselben steht und über sie als über einen Tisch hinweg das Volk ansieht, ihm nie den Rücken zukehrt, wie es Luther *) gewollt, auf den man sich dabei ausdrücklich beruft. Schonungslos wurden in vielen Kirchen die schönsten Altargemälde und Tabernakel deswegen abgebrochen, wenn

*) In der „teutschen Messe“ schreibt Luther (Altenb. Ausg. III. 471): „in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volke kehren, wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl gethan hat.“ Charakteristisch ist ein Schreiben, das in dieser Sache Flacius in Gemeinschaft mit Bas. Morier, dem Diac. Winter in Jena 1558 an den Herzog richtet. Man gedachte nämlich von mancher Seite her in der Pfarrkirche zu Jena eine Altartafel, die man erst nach langem Zögern auf Amsdorf's kräftiges Einschreiten entfernt hatte, wieder aufzurichten. Flacius richtet deshalb mit seinen Freunden eine energische Vorstellung dagegen an den Herzog, erinnert daran, wie gerade ein Amsdorf die Aenderung der „papistischen“ Altäre so ernstlich betrieben und wie es sich nicht zieme, mit den Ceremonien zu spielen, macht auch auf die Gefahr des Heiligen- und Bilderdienstes aufmerksam.

freilich auch die neue Ordnung bei dem kräftigen Widerstande, den sie bei vielen Patronen und Gemeinden fand, nicht überall durchgesetzt werden konnte. Sonst hat übrigens Amsdorf nichts gegen die Bilder und Crucifixe, vertheidigt sie vielmehr gegen den „Schwärmer Panthaleon", einen Superintendenten zu Kaiserslautern, gegen den er auch die lutherische Eintheilung des Dekalogs verficht; nur anbeten soll man sie nicht; „wo das bei den Bildern nicht ist, so sind sie nicht schädlich, noch verboten." Aus demselben Grunde, dem Haß gegen alles Papistische, betrieb es auch aller Wahrscheinlichkeit nach Amsdorf, daß im Jahre 1560 das Morgen- und Abendläuten pro pace im Thüringischen verboten wurde, weil Viele noch dabei den englischen Gruß und das Ave Maria beteten, wenn gleich auch dieses Verbot nicht überall durchdrang oder wenigstens bald die alte Sitte in vielen Kirchen wieder hergestellt wurde. Als einen papistischen Irrthum und Mißbrauch verwirft er auch die Krankencommunion, weil das Sacrament eingesetzt sei für die Lebendigen, nicht für die Sterbenden, daß Jene ihren Glauben dadurch bekennten, täglich übten und stärkten; das Sacrament sei nicht ein Viaticum oder Speise zu jenem Leben, sondern zu und in diesem Leben eine Speise für den Glauben. Zumal, wo Jemand das Sacrament nicht in seinen gesunden Tagen empfangen, dem solle und könne man's nicht mit gutem Gewissen geben, wenn er krank werde und sterben wolle.

Mit allem Eifer verkündigte er nicht allein die reine Lehre, wie ihm Luther bezeugt: Lic. Amsdorf lehret rein, er verfocht sie auch gegen alle Ketzer und Irrlehrer und hat ihrer Viele confirmirt im Glauben wider die Corruptelen und Irrthümer. Die reine Lehre geht ihm über Alles, und es spricht ganz seinen Sinn aus, wenn er gelegentlich einer zwischen dem evangelischen Ministerium zu Erfurt und seinem durch grobe Habsucht anstößigen, jedoch reufertigen Superintendenten sich gegen das erstere also ausspricht: „Wenn's die Lehr und den Glauben antrifft, so wollt ich auch beistehen und neben euch treten und härter wider ihn halten, denn ihr. Dieweil's aber das Leben betrifft, welch's allweg gebrechlich ist, so ist's" u. s. f. Mit Be-

zug auf seinen beständigen, heftigen Streit wider allerlei Ketzer und Irrlehrer schrieb er selbst unter ein Bild,*) das im Jahre 1556 von ihm verbreitet wurde, folgenden Reim:

„So sahe der alte Niclas Amsdorff grau
Drei und siebenzig Jahr genau
ein Feind der Adiaphoristerey
und aller Parten Schwermerei.“

Darunter nach Col. II.: „Lasset euch nicht betrügen“ ꝛc.

Unter den Irrlehrern waren ihm am meisten zuwider die Hochgelehrten und Weltweisen, die mit ihren Künsten und schönem, glattem Schein die Wahrheit verdeckten. Christus wolle, spricht er, seine Kirche nicht bauen durch Hochgelehrte, sondern durch Fischer und Ungelehrte, so einen rechten Glauben hätten, sie seien so gering und verachtet auf Erden, als sie wollten.

Bewundernswürdig war seine unverwüstliche Arbeitskraft, trotzdem er manchmal ernstlicher krank war, auch schon wohl zwanzig Jahre vor seinem Tode klagt, wie er schwächer werde und es allewege mit ihm abnehme. Bis in sein hohes Alter, wo er noch manchmal bis tief in die Nacht hinein arbeitet, ist er rastlos thätig, wechselt beständig viele Briefe mit dem Hof, seinen Räthen und theologischen Freunden, wird fortwährend von verschiedenen Seiten um Bedenken und Gutachten angegangen, giebt zahlreiche, jedoch meist flugartige, kleinere Schriften heraus, und dazu schreibt er nicht selten Abhandlungen und Aufsätze über diese oder jene ihm wichtige theologische Frage, Auslegungen größerer oder kleinerer Schriftabschnitte nicht für den Druck, sondern lediglich im Interesse eigener geistiger Uebung, um des Gegenstandes mächtig zu werden, der ihn gerade beschäftigt. Merkwürdig fest und klar ist auch noch in seinen alten Tagen seine durch sehr bestimmte und deutliche Züge sich auszeichnende Handschrift, die zu den leserlichsten in jener Zeit gehört.

---

*) Ums Jahr 1558 erschien ein anderes Bild von ihm, in Erz gegossen, mit einer Inschrift, in welcher einer seiner Verehrer ihn feiert als den Elisa, den Elias Luther zurückgelassen zum Heile Zions, und für ihn ein Nestoralter von Gott erbittet.

Als ein ritterlicher Herr hat Amsdorf eine ebenso starke Passion für das edle Waidwerk, als Wohlgefallen am Wildpret, und so sehen wir ihn denn z. B. als Bischof fleißig im Zeitzer Forste auf Rehe jagen, die ihm der Kurfürst auf sein Ansuchen mit Hasennetzen zu fangen oder zu schießen gnädigst verwilligt, jedoch mit dem ausdrücklichen Bedeuten: man erwarte, der Bischof werde darinnen wohl Maß zu halten wissen. Dazu liebt er einen guten, kräftigen Trunk Bier und Wein, und säumt nicht, gehörigen Orts darum fleißig anzuklopfen, hat aber freilich um solcher Passionen willen, zumal während seines Aufenthalts in Eisenach, mancherlei Aerger und Streit, wie namentlich mit dem dasigen Schultheiß, der ihm das Bier nicht nach Wunsche liefert, auch seine Jäger, zwei Eisenacher Bürger, die für ihn Hasen fangen und denen er zum Lohne je den dritten giebt, bei Hofe verklagt um ihrer Uebergriffe und ihres trotzigen, übermüthigen Benehmens willen — auch zweifelt der Schultheiß stark, ob der Bischof alle Hasen bekommen werde. Dieser ist gewaltig bös darüber und schüttet in einem „heftigen, geschwinden" Schreiben an den Hof seinen Zorn aus; auf sein Gesuch werden ihm statt des Bieres, das ihm bisher zu gewissen Zeiten gereicht worden, jährlich vier Erf. Malter Gerste gewährt, damit er selbst brauen lasse; auch wird ihm gestattet, zu Zeiten einen Hasen im Amte Eisenach zu fahen, doch ohne Hunde und außerhalb der Wildschnur, unter seinem Namen aber soll schlechterdings Niemand Hasen fangen oder verkaufen. Außerdem läßt ihm der Fürst, Joh. Friedrich der Mittlere, je und je eine außerordentliche Spende, sei's an Wachsenburger Wein oder Neustädter und Naumburger Bier, zukommen, mit dem Wunsch, daß er's in Fröhlichkeit austrinke und wenn's geschehen und Mangel da sei, ungescheut wieder bei Hofe ansuche. Sonderlich wohl mundet ihm das Naumburger Bier, und als z. B. gerade um die Zeit seines Handels mit dem Schultheiß, um Johannis 1556, der Fürst ihm eine Sendung davon thut, freut er sich Dessen doppelt, da er bisher immer sauer Bier habe trinken müssen; „denn," schreibt er, „diese Biere, so man im Märzen brauet, währen nicht länger, denn zwei oder drei Mo-

nate, sie fahren gemeiniglich, wie man spricht, mit unserm Herrgott gen Himmel."

Von einem Familienleben giebt's bei Amsdorf nichts zu berichten; er war, wie Weller sagt, eine männliche Jungfrau*) und besaß die Gabe der Enthaltsamkeit, konnte darum freilich auch nicht wissen, wie es einem Vater ums Herz ist. Er meinte es zwar und als einmal bei einer Zusammenkunft der Wittenberger Freunde viel hin und her geredet wurde von der Eltern Sinn und Gemüth, rief Amsdorf aus: „Ich weiß, ich weiß, was das zu bedeuten hat." Aber Dr. Martinus fuhr gleich drein und sagte: Nichts wißt ihr von dergleichen Dingen; denn er war ja eben nicht Vater und hatte nichts von dem Segen der Ehe erfahren. Indeß bescheerte ihm Gott, wie er meinte (in einem Briefe an Johann Friedrich vom Jahre 1545), durch den Tod seines Bruders Bartholomäus, fünf Söhne; dieser seiner „lieben Vettern, der armen, kleinen Kinder, die nichts Eigenes, kein Haarbreit Gutes auf Erden haben", unter denen zwei, Georg, der älteste, und Christoph besonders namhaft gemacht werden, nimmt er sich in rührend treuer Liebe als sener eigenen Kinder an, erzieht sie und hält sie zur Schule, fällt mit ihrer Versorgung freilich auch dem Hofe mannigfach beschwerlich, bei dem er sich wiederholt um Unterstützung für sie verwendet, die reichlich gewährt wird. Den ältesten, Georg,**) läßt er von dem ansehnlichen Stipendium, damit der Kurfürst ihn zu seinem Studio begnadet, in Wittenberg studiren, wo Melanchthon sich seiner mit besonderer Fürsorge annimmt; er sucht auch bei dem Kurfürsten darum nach, daß er namentlich seinen jüngsten Vettern Etwas vom Stift, ohne dessen Schaden und Nachtheil, zukommen lasse, sei's durch das vergossene Silber aus den Kelchen und Monstranzen, welches doch den Armen geliehen, oder durch Zuwendung etlicher Pachten und Zinsen von dem Kloster

*) Es bleibt nicht leicht ein Mann ungestraft ehelos; unverkennbar hat das Cölibat den Amsdorf in einem mönchisch-ascetischen Zuge bestärkt, der sehr scharf bei ihm hervortritt.

**) Im Corp. Ref. VI, 93 wird Georg Amsdorf fälschlich gradezu als Filius unsers Amsdorf aufgeführt.

Bosau, oder sonst, damit sie doch, wenn er stürbe, etwas Eigenes hätten, davon sie erzogen und beim Studio möchten erhalten werden, ob doch Einer unter ihnen gerathen wollt, daraus ein nützer Mann werde, sie sollten's um Se. Gn. mit allem Fleiß verdienen. Der Kurfürst verwilligt, so viel er kann, obwol das Domcapitel gerade in diesem Punkte sehr widerstrebt und Amsdorf seinem Freunde Link gegenüber bitter klagt, daß er für seine armen, elenden Waisen nichts thun könne, da der habgierige Adel alle Stellen und Güter an sich risse. Als im Jahre 1546 durch den Tod eines Domherrn in Zeitz eine Präbende sammt Haus erledigt wird, sucht Amsdorf seinem ältesten Vetter die Stelle zu verschaffen, damit die andern unmündigen Geschwister zu ihm eine Zuflucht hätten — kurz darauf wird er jedoch aus dem Stift vertrieben und sein Plan gewaltsam zerstört. Auch nach dem Tode Johann Friedrich's nimmt sich der Hof besonders des Einen, des Georg von Amsdorf, der ein lockerer, leichter Geselle gewesen zu sein scheint, und in große Schulden gerathen ist, aufs Beste an, gewährt ihm und nach seinem Tode seiner Familie die kräftigste Unterstützung. Außer den Vettern wird noch einer Nichte gedacht, die Amsdorf seine arme Tochter nennt und für die er sehr besorgt ist, Etwas zu erübrigen, damit sie doch zu Ehren käme und sein genösse.

Noch in seinem Testamente (s. das letzte Kapitel) gedenkt er eines seiner lieben Vettern, eines Sohnes des eben erwähnten Georg, Namens Johann Friedrich von Amsdorf, und vermacht ihn darin, so zu sagen, dem Herzog Johann Friedrich dem Jüngern mit der Bitte, Se. F. Gn. wolle ihn gnädiglich annehmen, ihn studiren lassen, wo er dazu geschickt sei, oder zu einem Diener aufziehen, Se. F. Gn. würden einen frommen Diener an ihm haben. Indeß sei er nach seiner Meinung ad literas geboren, habe Lust zum Studiren und treibe sich selbst, zur Reuterei aber habe er keine Lust. Der Herzog sorgt denn auch dafür, daß der Knabe nach des Bischofs Willen ihm und seinem Geschlechte zu Ehren bei einem ehrlichen Manne rechtschaffen erzogen wird; er wird für halbjährlich 12 Thaler zu dem früheren Diener Amsdorf's, Erasmus Göbel, der darauf sehen

soll, daß er seines Studirens fleißig warte, in Kost und Unterricht gegeben und auf Kosten des Herzogs zur Universität herangebildet.

Kapitel 13.

Ein Handel über dem andern und wie man über viel Streiten selbst zum Zankapfel wird. 1554—1562.

Wie bei dem alten Herrn, so stand Amsdorf auch bei dessen Söhnen Joh. Friedrich dem Mittleren, Joh. Wilhelm und Joh. Friedrich dem Jüngeren als ein „treuer, löblicher und beständiger Diener Christi", als ein „wahrhaftiger und bewährter Lehrer und Beförderer Gottes Wortes" in hohem Ansehen.*) Ihm selbst galt es als eine Gewissenspflicht, sich der Söhne des ihm unvergeßlichen Herrn im Sinne des Vaters mit treuem Rathe anzunehmen und sie geistlich zu leiten. Schon in dem Berichte, den er über den christlichen Abschied Johann Friedrich's verfaßt und nächst seiner Leichenpredigt den „jungen Herren" zugeschickt, schlägt er diesen Ton vernehmlich an. Er ermahnt sie dabei aufs Ernstlichste, in die Fußstapfen ihres Vaters, des treuen, unerschrockenen Bekenners Christi, zu treten, und sich zumal zu hüten vor der pelagianischen Pfaffenlehre vom freien Willen und eigenen Verdienst, die man mit neuer und unerhörter Weise wieder auf die Bahn bringen wolle, auch vor der Adiaphoristen Ketzerei und vor aller Kirchenordnung, die nicht mit Christi Befehl und Gebot stimme.

In Eisenach verwaltet er zwar kein besonderes Amt und

---

*) Bezeichnend für den Wetteifer der „jungen Herren" in ihrer Gunst für den löblichen Bischof ist ein Schreiben Johann Friedrich's des Jüngeren aus dem Jahre 1555, worin er seinem Secretär heißt, es bei seinem Herrn Bruder dahin zu richten, daß dem Herrn Amsdorf, dem guten Manne, der nicht viel übrig habe, zu jedem Quartal drei Eimer Wein möchten gegeben werden, und für den Augenblick 20 oder 30 Gulden zur Verehrung; er erinnert dabei auch daran, wie Amsdorf seinen Herrn Bruder mit seinem „Gemahl" zusammen gegeben, und will sofort des Herrn Bruders Antwort haben.

hat dort wohl nie gepredigt, wenn er gleich Predigten herausgiebt, zum Theil Predigten Luther's, als sehr nöthig, nützlich und tröstlich in dieser letzten fährlichen Zeit, und öffentliche Vermahnungen ausgehen läßt, z. B. an die Eltern, wie sie ihre Kinder und Gesinde in Gottes Wort und im Katechismus unterrichten sollen; aber desto entschiedener greift er ein in die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten des Landes, von den strengen Lutheranern als ein andrer Luther, als der Elisa, den Elias zurückgelassen, hoch verehrt. Die Besetzung der bedeutenderen Stellen geht durch seine Hand; an ihn wenden sich darum viele Bittende, auch in weltlichen Dingen, um mit seinem gewichtigen Fürworte Etwas bei Hofe durchzusetzen; sein Rath und Gutachten wird in allen wichtigen Fällen eingeholt. Auch gegenüber der jungen Universität Jena behauptete er je länger, je mehr eine dominirende Stellung, in solchem Grade, daß selbst die Räthe des Fürsten, Johann Friedrich's des Mittleren, dagegen Einspruch erhoben, und suchte dort die streng lutherische Richtung zu immer vollerer Geltung zu bringen. Zu diesem Behufe vermittelte er mit großem Eifer die Berufung des Flacius nach Jena. Nachdem er ihn schon dem Johann Friedrich und dann dessen Söhnen nachdrücklich empfohlen, seine Berufung aber doch sich lange verzieht, schreibt er darüber an seinen Freund, den Hofmeister Mülich, zu Pfingsten 1556: „Ich besorge, die Gelehrten, so bei uns sind, haben es bisher um Philippi willen gehindert. Denn sie können's nicht leiden, daß man wider ihn schreibt. Nun ist's wahr: Philippus ist ein theurer, gelehrter Mann, aber Christus ist viel größer und höher, denn er. Darum kann man um seinetwillen Christum und sein Wort nicht verlassen.“ Er will keinen Fleiß sparen, den Mann zu erheben, was denn endlich auch nach mancherlei Verhandlungen gelingt; im Mai 1557 tritt Flacius seine Professur in Jena an.

Im Gegensatze gegen die Philippisten, zugleich gegen die nun Kursächsischen, betreibt er auch eine neue, die sogenannte Jenaer Ausgabe der Werke Luther's. Schon im Jahre 1549 hatte er in einer eigenen Schrift die Wittenberger beschuldigt,

sie hätten im andern Theil der im Jahre 1548 herausgegebenen Werke Luther's, in dem Buche: „daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feststehen," vier ganzer Paragraphos, eine gegen Bucer und die Straßburger gerichtete scharfe Stelle, vorsätzlich ausgelassen, offenbar, um die Schwärmer zu verschonen. Der Wittenberger Diaconus Georg Rorarius (Rörer), ein ebenso eifriger Schüler und Anhänger Amsdorf's, als Luther's, der erste Geistliche, den Dieser ordinirt hat, konnte sich dabei freilich auf Luther selbst berufen, der noch die beiden ersten Bände besorgt und die angefochtene Stelle auszulassen befohlen. Doch beruhigte man sich dabei nicht; schon Johann Friedrich ging mit dem Gedanken einer neuen Ausgabe von Luther's Werken um. Man berief dazu den Rorarius aus Dänemark, wohin er inzwischen gegangen war, als ersten Bibliothekar nach Jena zurück. Dieser brachte einen großen Vorrath von Luther's Schriften an sich, besorgte mit vielem Fleiße, unterstützt von Amsdorf, den Hofpredigern Goldschmidt (Aurifaber), Stolz, auch dem Dr. Matthias Ratzeberger in Erfurt, die neue Ausgabe, welche im Verlage von Christian Rödiger in acht Theilen erschien von 1555—1558, der erste Theil mit einer Vorrede Amsdorf's, vom 18. Februar. Darin macht er der Wittenberger Ausgabe auch dies zum Vorwurf, daß etliche Streitbücher, welche um der Geschichte willen zu wissen gut sei, ausgelassen, auch, daß die verdolmetschten Bücher, welche an vielen Orten den Geist Luther's nicht träfen, hineingesetzt und anderer Gelehrten Bücher eingemengt seien, endlich, daß man die Bücher, nicht nach Ordnung der Zeit, wie sie der Mann Gottes habe lassen ausgehen, „zusammengeraffelt". Dazu geht ihm der Mund über vom Lobe des theuern, heiligen Mannes, Dr. Martinus, desgleichen seit St. Pauli Zeit auf Erden nicht kommen sei, der die heilige Schrift mit solchem Ernst, Geist und Verstand erkläret und ausgelegt und die Artikel des christlichen Glaubens so deutlich, herrlich und gewiß durch Gottes Wort gegründet und bewähret, wie die Welt wohl befinden und erfahren werde, so sie anders länger stehen solle, was er allerdings bezweifelte, indem ihm vielmehr die Welt und die

abgefallene, antichristische Kirche, die die Mahlzeichen des Thieres an sich trage, immer reifer zum Gerichte erschien und er ausdrücklich, im Anschluß an II. Thess. 2 den jüngsten Tag als nahe vor der Thür verkündigte in der Schrift: „Fünf fürnehmliche und gewisse Zeichen aus heiliger göttlicher Schrift, so kurz vor dem jüngsten Tag geschehen sollen.“ Jedenfalls glaubt er seinen eigenen jüngsten Tag gar nahe und will deshalb, ehe er von hinnen scheide, den großen Herren in dieser Welt, denen er bisher noch nichts geschenkt habe, ein seliges, gutes neue Jahr zur Letze gegeben haben, nicht ein gülden Kleinod, das er nicht hab' und kaufen könne, aber was nützer und besser sei, denn dies, einen Spruch aus der Offenbarung Johannis 11, 1: es ward mir ein Rohr gegeben u. s. w. Diesen Spruch legt er ihnen aus in einer dem „Kurfürsten“ Johann Friedrich gewidmeten Schrift: „ein gut neu Jahr, den großen Herren in dieser Welt geschanckt.“ Er zeigt ihnen darin den Unterschied der zwei Kirchen, hier des äußeren Tempels, der päpstischen und adiaphoristischen Kirche, die mit menschlichen, äußerlichen Ceremonien ohne Gottes Wort gestiftet und abgemessen sei, dort des inneren Chors des Tempels, der wahren christlichen Kirche, die mit keinen menschlichen Traditionen gemessen werde, sich an Christus Befehl und Ordnung halte, darum aber hinausgestoßen und verfolgt werde. Diese rechte Kirche zeigt er den großen Herren bei den Lutherischen, so Gottes Wort und Glauben haben, und mahnt sie, bei ihr zu bleiben und sie zu schützen, sich nicht auf ihre gottlosen Räthe zu verlassen, deren Weisheit sie an jenem Tage nicht entschuldigen werde, sondern seinem Rathe zu folgen. Weil aber seine Mahnung nicht gehört, ja vielmehr verachtet und stracks darwider gehandelt wird, wiederholt er sie später, mit ausdrücklichem Bezug auf diese Schrift, in seinem „Unterricht und Vermahnung aufs neue Jahr“, darin er besonders die Herren straft, welche die frommen, treuen Prediger, so Gottes Wort von beider Gestalt des Sacraments predigen, um des Papstes willen verfolgen.

Mit besonderem Eifer und Strenge bemächtigt er sich der

Leitung der großen Kirchenvisitation, die im Jahre 1554 für die Thüringer Lande angeordnet wurde, an deren Spitze er steht. Nächst Amsdorf waren in die Commission auch erwählt: Erhard Schnepf (1495 in Heilbronn geboren, von Tübingen mit seiner Familie vertrieben in Folge des Interims, seit 1549 Professor der hebräischen Sprache in Jena), Justus Menius, Superintendent zu Gotha, und Johann Stolz, Hofprediger zu Weimar; von weltlichen Räthen Diez von Brandenstein und Dr. Christian Brück, der jüngere Sohn des bekannten Gregor Brück, dem Vater sehr unähnlich, voll Leidenschaft und Ehrgeiz, bei den strengeren Theologen und auch sonst als ein „Ahitophel" viel verhaßt, von dem sich Johann Friedrich der Mittlere zu seinem eigenen großen Unglück nur zu viel rathen und leiten ließ. Mit besonderer Fürsorge und Auszeichnung wurde Amsdorf bei der Visitation auf Befehl der Herzöge behandelt; während die andern Visitatoren mit einem Diener reisten, wurden dem „Bischof", dem „gnädigen Herrn", zwei beigegeben; auch sollte man ihm in den Visitationsstädten die nächste Herberge am Rathhaus bestellen, wo immer die Verhandlungen gehalten wurden, damit der alte Herr nicht mit weitem Gehen beschwert werde. Hauptaugenmerk bei dieser Visitation war Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes von päpstischen und sacramentarischen Irrthümern und Mißbräuchen, in Folge dessen denn auch mehrere Geistliche als Irrlehrer vom Amte entsetzt wurden.

Während der Visitation entspann sich ein ärgerlicher Handel mit Justus Menius. Dieser, 1499 in Fulda geboren, 1514 auf die Universität zu Erfurt, 1521 und 22 in Italien, wo er „unter den Welschen, nach den Worten Luther's, dahin gerathen, daß er nicht glaubte, daß ein Gott wäre, auch nicht, daß Christus sei, oder ein ander Leben, nachher aber durch Gottes Gnade von solchem Wahn erlöset", stand mit Luther, *) auch

*) Bemerkenswerth ist, daß schon Menius, noch bei Lebzeiten Luther's, dessen kleinen Katechismus, der ihm nicht einfach genug gefaßt war, wesentlich verkürzte, schon im ersten Artikel, wo er den Satz von: „Kleider und Schuh" ꝛc. strich, noch mehr im zweiten und dritten Artikel; in letzterem

mit Melanchthon in guter Freundschaft, und war bei Johann Friedrich in hohen Gnaden. Dieser hatte ihm nach dem Tode des Myconius nächst der Eisenacher Superintendur, die er seit 1528 verwaltete, auch die Gothaer Diöces übergeben. Als Amsdorf nach Eisenach kam, gab Menius seine dortige Superintendur auf und zog sich nach Gotha zurück. Im Anfang verkehrten Beide in gutem Frieden; wie vorher im Interimsstreite, so handelten sie auch in der Osiandrischen Sache und in andern Stücken gemeinsam, bis es im Jahre 1554 zu einer Differenz kam über die Lehre Georg Major's von der Nothwendigkeit der guten Werke.

Georg Major, geb. den 20. April 1502 zu Nürnberg, als Kapellknabe am Hofe Kurfürst Friedrich's des Weisen erzogen, studirte, von Diesem unterstützt, mit großem Eifer Philosophie und Theologie in Wittenberg und ward den Reformatoren näher befreundet. 1529 wurde er Rector der Schule zu Magdeburg, die er mit seiner Institution fein anrichten half, darauf nach Eisleben als Superintendent und von dort als Professor und Prediger an die Schloßkirche zu Wittenberg berufen, als solcher auch im Jahre 1546 mit abgesandt zu dem Colloquium in Regensburg, in Folge des schmalkaldischen Krieges eine Zeit lang flüchtig und im Elend mit seinem Weib und zehn Kindern, bis er von Herzog Moritz zum Superintendenten von Merseburg ernannt wurde, um jedoch schon im Jahre 1548 nach Wittenberg zurückzukehren. Einige Jahre darnach war er

faßte er den ersten Satz ganz kurz so: „ich glaube, daß mich nicht meine eigene Vernunft, sondern der heilige Geist durch's Evangelium zum christlichen Glauben bracht und darin geheiligt habe, gleichwie" rc. Im Hauptstück von der heiligen Taufe ließ er die letzte Frage: was bedeutet? ganz weg, kürzte auch im Hauptstück vom heiligen Vater Unser viel, namentlich die Auslegung der vierten Bitte. Dogmatische Anstöße enthielt seine Redaction nicht; nur etwa im Hauptstück vom Sacrament war ein Satz mißverständlich, nach welchem er das „geistliche Empfahen" des Sacramentes als das: „in rechter Wahrheit Empfahen" bezeichnete. Eine Zeit lang bestand dieser Katechismus in der Eisenacher Diöces, länger, bis ins 17. Jahrhundert, in der Gemeinde zu Mühlhausen, hier wie dort durch Menius eingeführt. Luther hat, so viel wir wissen, nichts dagegen gethan.

auf kurze Zeit Inspector der Mannsfeldischen Kirchen. Unter dem vielen Kreuz, das ihn traf — er verlor sechs Kinder und war lange schwer erkrankt vor seinem Tode — war sein Wahlspruch der Spruch Hiobs: „Der Herr hat's gegeben" 2c. Er war von Haus aus bei vielen guten Gaben ein schüchterner Mann, namentlich im Predigen, weshalb ihn auch Luther schalt und vermahnte, er solle nicht ansehen die Doctores und Hochgelehrten, sondern auf sich selbst und den gemeinen Mann Achtung haben, daß er dieselben recht lehrete und unterweisete, die hohen, subtilen und spitzigen Gedanken aber für die Klüglinge behalten. Anfänglich mit Amsdorf wohl befreundet, zerfiel er mit ihm von der Zeit des Leipziger Interims an, das er zwar, wie er nachdrücklich behauptet, nicht mit verfaßt, über das er aber mit berathen und das er auch mit großem Eifer gegen die Magdeburger vertheidigte. Amsdorf greift ihn deswegen in der gegen Pommer gerichteten Schrift, die gegen Ende des Jahres 1551 erschien, zugleich mit Diesem heftig an, daß er als ein neuer Heuchelprophet mit Aufrichtung des Interims die Kirche habe zerrütten helfen, und sonderlich, daß er schreibe: „Gute Werke sind zur Seligkeit nöthig; ein Satz, der den Amsdorf dadurch besonders bedenklich wurde, daß Major ihm das Wort sola, „allein durch den Glauben" so wenig zu betonen schien. So lehrte Major im Sinne des Leipziger Interims und im Anschluß an Melanchthon's Dogmatik, wenn gleich Dieser die mißverständlichen Worte „zur Seligkeit" gestrichen wissen wollte, weil es sonst schiene, als werde den Werken ein Verdienst zugeschrieben. Das war denn auch die Meinung Major's nicht. Er redete nicht von der Nothwendigkeit des Verdienstes — er lehrte ausdrücklich: „die Seligkeit wird uns zugetheilt aus Glauben und Bekenntniß, alle Menschen, jung und alt, werden allein aus Glauben gerecht und selig" —, aber wohl von der Nothwendigkeit der natürlichen Folge und des göttlichen Befehls. „Der Glaube" — sagte er und dies in voller Uebereinstimmung mit Luther — „bringt von selbst gute Werke hervor; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch wahren Glauben und nicht zugleich allerlei gute Werke habe, gleichwie die Sonne ohne ihren Glanz

und Schein nicht sein kann."*) So erklärte er in seiner „Antwort auf des ehrwürdigen Herrn Niclaß von Amsdorf's Schrift", in der er diesen unter der Versicherung, wie er ihn, seinen lieben Herrn Gevatter, als seinen lieben Vater und Präceptor nun über 30 Jahr stets in hohen Ehren gehalten, möglichst zu besänftigen sucht, ferner in verschiedenen Predigten, namentlich in dem „Sermon von Pauli Bekehrung". Amsdorf aber, der schon früher wiederholt gerade diese Lehre vom Glauben und den guten Werken in Disputationen und sonst mit großem Eifer verfocht, stritt nur desto heftiger gegen ihn, besonders gereizt durch die Aeußerung Major's, der gute alte Mann habe sich vom Zorn überwinden lassen, und durch dessen Machtwort: „Das bekenne ich aber, daß ich also vormals gelehret und noch lehre und fürder alle meine Lebtage also lehren will, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig sind und sage öffentlich mit klaren und deutlichen Worten, daß Niemand durch böse Werke selig werde, daß Niemand ohne gute Werke selig werde und sage mehr, daß wer anders lehre, auch ein Engel vom Himmel, der sei verflucht." Amsdorf giebt zum Echo unter dem Zuruf: „säuberlich, lieber Gevatter", in seinem „kurzen Unterricht auf Dr. Georg Major's Antwort, daß er nit unschuldig sei wie er sich tragice rühmet", den Gegentrumpf mit den Worten: „Ich Niclaß von Amsdorff sage:

*) Es war dem Major offenbar nicht um wissenschaftliche Erörterung der Frage zu thun; er ging von dem praktischen Motive aus, gegenüber dem möglichen und vielfach thatsächlichen Mißverständnisse der evangelischen Glaubenslehre die sittliche Seite zu betonen Auf den Kernpunkt der Frage, wiefern im Begriff des Glaubens die Nothwendigkeit der guten Werke liege, ging weder Amsdorf noch Major ein, zudem wurde der Begriff der Seligkeit (ob Vergebung der Sünden oder zukünftige Herrlichkeit oder Beides?) nicht gehörig festgestellt. Major seinerseits wehrte seinen Gegnern nicht energisch genug die papistische Mißdeutung ab, gab vielmehr durch den Gegensatz gereizt, der an sich ganz unverfänglichen Behauptung, die er freilich nur zu isolirt, von dem gehörigen dogmatischen Zusammenhang gesondert, hinstellte, den Schein einer Wichtigkeit und Neuheit, der den Mißverstand nur mehrte, zumal auf beiden Seiten viel Unklarheit und noch weniger guter Wille war, sich zu verstehen.

wer diese Worte, wie sie da stehen: „gute Werke sind nöthig zur Seligkeit", lehret und prediget, daß derselbe ein Pelagianer, Mammeluck, verleugneter Christ und zweifältiger Papist ist." Dabei verwahrt er sich ausdrücklich gegen die Meinung, als verwerfe er die guten Werke, die er vielmehr als Zeichen und Zeugnisse des Glaubens fordert, die Seligkeit, so man bereits aus Gnaden habe, zu bezeugen, nur gegen das Verdienstliche derselben streite er; das aber lehrten jedenfalls, Major möge sich dagegen wehren, wie er wolle, seine Worte, die nach der Art und dem Gebrauch der Sprache eine Nothwendigkeit des Verdienstes ausdrückten. Die Freunde Amsdorf's, Flacius, Gallus u. A., griffen gleichzeitig den Major heftig an; die Mannsfeldischen Geistlichen, Johann Wigand an der Spitze, drangen darauf, daß Major, der Anfangs des Jahres 1552 auf einige Zeit zum Inspector der Mannsfeldischen Kirchen berufen worden, als ein Irrlehrer entfernt werde, was denn auch geschah. Dazu erklärten die Prediger von Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg sehr determinirt ihren Widerspruch; Amsdorf verfehlte nicht, noch in einem besondern Gutachten: „Unterschreibung der sächsischen Kirchencensuren und Meinung wider Dr. Georg Major's antichristliche Lehre" 1553 seine Zustimmung dazu zu versichern, indem er seinen Gegensatz gegen die angeblich heidnische und türkische Lehre so formulirte: „Gute Werke sind von Nöthen, aber nicht zur Seligkeit, sondern als Früchte der Seligkeit und Gerechtigkeit." Der Streit wurde durch Ueberspannung des Gegensatzes und durch unklare Rede auf beiden Seiten immer erbitterter; Major selbst trat immer gereizter gegen seine Widersacher auf, von vornherein deß gewiß, daß er die göttliche Wahrheit habe, Amseln (Amsdorf) oder Drosseln möchten singen oder schreien, Hähne (Gallus) krähen oder kratzen, versoffene oder unbekannte Wenden oder Wahlen (Flacius) lästern, wie sie wollten. Aehnlich wurden die strengen Lutheraner verspottet in der bittern Satyre, die von dem Namensvetter Major's, Johann Major, in dieser Zeit unter dem Titel „die Vögel-Synode" herausgegeben wurde, worin Luther als Schwan, Melanchthon als Nachtigall, Flacius als

Kukuk, Amsdorf als Amsel ꝛc. auftraten. Amsdorf ließ seinen Zorn darüber aus in einem „Gespräche zwischen einem Raben und einer Taube"; der Rabe, der von der Elbe herkommt, wird von der Taube belehrt, daß der Nachtigall Gesang, den er daheim gehört, nur der verführerische Gesang der Sirena sei.

Seinen Höhepunkt erreichte der majoristische Streit, als, wie vorhin angedeutet, J. Menius auf Major's Seite trat und je länger, je mehr von seinen Gegnern gedrängt wurde. Amsdorf und Stolz hatten im Verlauf der Kirchenvisitation von ihm verlangt, er solle in einem amtlichen Ausschreiben einige adiaphoristische Bücher, sowie die Schriften Major's als falsch und unchristlich mit verdammen helfen. Menius, der mit den Wittenbergern, seinen früheren Lehrern, zumal mit Melanchthon befreundet war, auch seine Söhne in Wittenberg studiren ließ und eben deswegen mit besonderem Mißtrauen angesehen wurde, wollte sich dazu nicht verstehen, entschuldigte sich: er habe die angegebenen Schriften noch nicht gelesen, auch habe ja Amsdorf selbst bei einer von Major gegebenen Erklärung seines Satzes (in der Auslegung des Philipperbriefs) sich früher beruhigt gehabt. Dazu übergab er den Visitatoren alsbald 110 Propositionen zu seiner Vertheidigung, die Amsdorf erst mit 195, dann mit 46 Thesen beantwortete. Inzwischen hatte Amsdorf in Gemeinschaft mit Stolz und Schnepf den Menius als einen majoristischen Irrlehrer bei Hofe angezeigt und darauf gedrungen, daß er vermahnt und verwarnt werde, weil er Major's Proposition nicht einstelle, infolge dessen Johann Friedrich der Mittlere ihm verbot, seinen Irrthum zu vertheidigen, auch die Veröffentlichung einer desfallsigen, bereits vollendeten Schrift verwehrte. Zwar war nun Menius eine Zeit lang etwas anderen Sinnes geworden und hatte sich z. B. in einem von Halle aus, wohin er im Februar 1555 geflüchtet war, an Melanchthon gerichteten Briefe bedenklich über Major's Ansicht geäußert, „die er fernerhin weder vertheidigen könne, noch wolle", als Amsdorf ihn anklagte, „daß er von der reinen Lehre abgefallen sei", ein Urtheil, das er ziemlich gleichzeitig, nur natürlich noch in viel größerem Umfange, über die Papisten aussprach in einer sehr geharnischten Schrift,

in der er namentlich auf Grund von II. Thess. 2. und I. Tim. 4. nachzuweisen suchte, „daß in der Schrift ausdrücklich verkündigt sei, daß die römische Kirche vom christlichen Glauben abfallen werde." Auch in der Vorrede zu der Jenaer Ausgabe von Luther's Werken erklärte Amsdorf: „Die Lehre von den guten Werken, daß sie nöthig zur Seligkeit, sei die erste und letzte, auch die ärgste und schädlichste Ketzerei, so je auf Erden kommen." Menius antwortete auf solche Anklage wieder mehr im Sinne Major's in einem Büchlein: „Von der Bereitung zum seligen Sterben", und in einer Predigt von der Seligkeit, worin er die gegnerische Lehre so darstellt, als ob sie aus dem neuen Gehorsam Adiaphoristerei und unnöthig Ding machte, daß Einer thun könne, was er wolle, was Amsdorf nachdrücklichst widerlegte in seiner „Antwort auf den Schwanz oder letzten Anhang des Sermons J. M. von der Seligkeit", darin er den Geist des Menius einen Kochläus und Witzels Geist schalt und den Unterschied betonte zwischen dem Satze, daß die guten Werke dem Glauben nöthig folgen, und der Behauptung: sie sind nöthig zur Seligkeit. Der Herzog, immer mehr gegen Menius von dessen Gegnern gestimmt, schritt endlich mit Gewaltmaßregeln gegen ihn ein, nahm ihm das Predigtamt ab, verbot ihm, sich von Gotha zu entfernen, und forderte ihn zu einem Colloquium in Eisenach.

Dasselbe begann am 5. August 1556 zwischen Menius und dem Professor Victorin Strigel, unter dem Vorsitz der Herzöge, in Gegenwart seiner Räthe und mehrerer angesehener Theologen, Amsdorf an ihrer Spitze. Menius behauptete, die majoristische Rede, die er freilich auch nicht verurtheilt wissen wollte, nie, weder in Predigten, noch Schreiben gebraucht zu haben; seine Meinung gehe nur dahin, daß gute Werke von Nöthen seien, nicht um die Seligkeit zu erlangen, wohl aber um die aus Gnaden durch den Glauben erlangte Seligkeit, die er von der Rechtfertigung unterschied als die Folge derselben, zu behalten und nicht wieder zu verlieren. Als er sich aber für seine Meinung nicht allein auf eine Predigt in Luther's Postille, sondern auch auf ein zu Magdeburg 1553 gedrucktes Schreiben der niedersächsischen

Theologen berief, die ausdrücklich zugegeben hätten, daß der angefochtene majoristische Satz an sich, abgesehen von der sündlichen menschlichen Natur, in dem Artikel vom Gesetze recht und wahr sei, nur nicht in dem Artikel von der Rechtfertigung, da fuhr ihn Amsdorf mit stürmischer Heftigkeit an: „Da meinst Du mich mit, es ist erlogen, Du loser, schändlicher, verlogener Mann, Du leugst auf die von Magdeburg, sie haben nicht so geschrieben." — „Gnädiger Herr, ich lüge nicht", antwortete Menius, „ich rede die Wahrheit und kann es vorlegen: das Buch ist zu Magdeburg gedruckt." Amsdorf aber bestand darauf: „wenns wahr ist, will ich mir den Kopf lassen abhauen, es ist erlogen", bis der Herzog, verwundert, daß sich der alte Mann, der ehrwürdige Theolog, zu solcher Heftigkeit hinreißen ließ, ihm einen Wink gab, sich zu beruhigen. Amsdorf hielt denn auch an sich; als aber des Nachmittags die Disputation fortgesetzt wurde, erschien er gar nicht, und war denn auch äußerst unzufrieden mit dem Resultate der Verhandlung. Zwar hatte Menius auf vieles Drängen zuletzt sogar eine in sieben Propositionen abgefaßte Erklärung unterschrieben, die namentlich in etlichen ihrer Sätze den geraden Gegensatz gegen die Menius'schen Behauptungen aufstellte, obwohl er sich ausdrücklich gegen den Schein des Widerrufs verwahrte und behauptete, nie anders gelehrt und geschrieben zu haben, als die vorgelegten Propositionen besagten, auch hatte er versprochen, die angefochtenen Ausdrücke in seiner Predigt ihrer Mißverständlichkeit wegen ändern zu wollen. Dem Amsdorf aber, der einen unbedingten Widerruf von Menius forderte, war der Abschied darum besonders anstößig, weil man dem Menius zugegeben hatte, was ihm Amsdorf vorher bestritten; der fragliche Satz daß wenigstens in der Lehre vom Gesetze an sich und der Idee nach (abstractive et de idea), sofern man den ursprünglichen Stand des Menschen im Auge habe, geduldet werden könne, wenn er gleich besser vermieden werde und jedenfalls, wenn vom thatsächlichen Stand des Menschen die Rede sei (in concreto), und im Artikel von der Rechtfertigung verworfen werden müsse. Amsdorf verwünschte alle Colloquia und bereute bitter die gegebene Unterschrift. „Wohlan,



so rathet und bedenket, schrieb er, was ihr mit dem Menius nun anfangen wollt, der sich seines Sieges rühmt. So geht es, wenn man mit trüglichen Worten menschlicher Weisheit colloquirt und Gottes Wort fahren läßt. Mögt ihr glossiren und deuten mit euren Wäschern, wie ihr wollt, ich will bei Gottes Wort ohne alles Glossiren bleiben, das da klar sagt: ohne Werke, umsonst seid ihr fromm, gerecht und selig." — „Ich will", beschloß er bei sich, „ob Gott will, unter kein Colloquium mehr mich unterschreiben." Vergebens müht sich der Herzog ab, ihn zum Vergleich zu stimmen und schickt dazu nicht nur seine Räthe Dr. Brück und Peter Brem nach Eisenach ab, den Bischof zu überreden, bei dem einmal gefaßten einhelligen Beschluß zu bleiben und sich nicht durch zänkische Leute anreizen zu lassen, sondern beauftragt auch den Flacius, deswegen mit Amsdorf zu verhandeln. Aber weder Jenem noch Diesem will es gelingen, den „guten, alten Mann", wie Flacius ihn nennt, anders zu stimmen. Amsdorf mag durchaus nichts von dem unnützen Geschwätz, den dunkeln, finstern Worten idea und abstractum wissen, die in der Kirche Christi neu und ungewöhnlich und die Niemand deutsch geben könne. „Ich kann nicht weichen, noch abstehen, es gehe mir darüber, wie Gott wolle."

Inzwischen war es unter den strengen Lutheranern selbst über den betreffenden Satz des Eisenacher Abschieds zu heftigem Streite gekommen: Amsdorf, zu dem sich namentlich die Erfurter unter Andreas Poach, Pfarrer zu den Augustinern daselbst, und Anton Otto von Nordhausen gesellten, auf der einen Seite, Schnepf, Strigel, auch Wigand und Flacius, welcher Letzterer noch vor seiner persönlichen Verhandlung mit Amsdorf sein Gutachten über den Eisenacher Abschied gemeinschaftlich mit Wigand abgegeben hatte, u. A. auf der andern Seite. Amsdorf, der dabei gegen Menius selbst noch fortschrieb, ihm besonders, als er sich aus Thüringen hinweg nach Leipzig gewendet hatte (dort starb er als Pfarrer an der Thomaskirche im Jahre 1558), in einer eigenen, zugleich gegen die ganze „hochgelehrte Rotte zu Wittenberg und Leipzig" gerichteten Schrift bitter vorwarf, „daß er seine Vocation und Kirche heimlich verlassen

und von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen'" verirrte sich zuletzt in der Hitze des Streites selbst bis zu dem verzweifelten Satze: „daß gute Werke zur Seligkeit schädlich seien", welche Proposition er „als eine rechte, wahre, christliche Proposition durch die Heiligen Paulum und Lutherum gepredigt" in einer besonderen Schrift zu erweisen suchte.*) Indeß war die Meinung besser, als der Ausdruck. Denn Amsdorf will nur von den Werken reden, sofern man da mit Gnade und Seligkeit verdienen wolle, aber nicht, sofern sie Zeichen, Zeugen und Früchte des Glaubens seien, nütze und noth zu einem christlichen Leben, wenn sie gleich zur Seligkeit nichts hülfen, die man nicht erst durch sündliche Werke, sondern zuvor durch den Unglauben verliere, wie man sie nicht durch gute Werke, sondern durch den Glauben erlange. Darum sei's auch nichts mit dem Vorwurf, daß aus seiner Lehre Epicurer würden, denn „so lange der Glaube bleibt, so lange folgen auch gute Werke, die nur vor Gott nichts gelten."

Die Spannung, die unter den Strenggläubigen im Verlaufe des Major-Menius'schen Streites entstanden war, hatte indeß keine dauernden, ernstlichen Folgen, am allerwenigsten wollten ein Flacius und Wigand mit ihrem Widerspruch gegen Amsdorf in dem einen Punkte der majoristischen Lehre selbst Zugeständnisse machen, wie sie in einer eigenen desfallsigen Schrift ausführten. Zwar ließ man nun dem Major, so lang er lebte, keine Ruhe, ob er sich gleich hinlänglich orthodox erklärte, auf der andern Seite freilich die Gegner durch grobe, heftige Ausfälle reizte; auch Amsdorf schleuderte noch dann und

*) Den richtigen Sinn dieses unglücklichen Paradoxon, um dessen willen Amsdorf viel zu leiden hatte, den nur zum Extrem überspannten Gegensatz gegen die Verdienstlichkeit der Werke, stellt die Concordienformel (Libr. symb. ed. Hase p. 708) heraus, während sie die Proposition selbst als solche, in ihrer nackten Gestalt, als sittlich anstößig aufs Nachdrücklichste verwirft, gewiß im Sinne Luther's, wenn gleich Menzel (Geschichte der Deutschen II, 809) anderer Ansicht ist und, unter Berufung auf eine Stelle in einer Predigt Luther's vom Jahre 1516, die Amsdorf'sche Proposition der lutherischen Rechtfertigungslehre nicht widersprechend findet.

wann ein Donnerwort gegen ihn, so noch 1562 in der Schrift: „daß Dr. Georg Major uns mit drei Lügen und einer großen Injurie beschwert", aber zunächst trat doch der Handel mehr in den Hintergrund und vereinigten sich die strengen Lutheraner in dem gemeinsamen Gegensatz gegen Melanchthon und seine Freunde.

Schon im Januar 1556 hatten die thüringischen Geistlichen, Amsdorf an der Spitze, in Aussicht auf den bevorstehenden Regensburger Reichstag, bei einem Convente in Weimar beschlossen, sich mit den Wittenbergern nicht eher zu versöhnen, als bis sie aufrichtig zur Augsburger Confession sich bekennten und ihre Irrlehren aufgäben. Als indeß die Religionssachen auf dem Regensburger Reichstage noch nicht zur Verhandlung kamen, sondern erst auf dem Colloquium zu Worms, so verstärkte sich nur der Widerstand der herzoglich sächsischen Theologen durch den inzwischen erfolgten Hinzutritt des Flacius; in Gemeinschaft mit ihm, Maximilian Mörlin, Hügel u. A. bestimmte Amsdorf die ohnedem antiphilippistisch gesinnten thüringischen Abgeordneten, Basil. Monner, Schnepf und Strigel in Worms, entweder Melanchthon und seinen Anhang zur Verdammung aller Irrlehrer, auch der von der Augsburger Confession Abgefallenen (worunter eben nur die Philippisten selbst gemeint waren) zu drängen, oder sich von ihnen zu trennen. Das Letztere geschah, weil Ersteres verweigert wurde, eine Hauptursache, daß das „wohl angestellte und hofflich angefangene Colloquium schimpflich geendet" ward. Amsdorf freilich, dem man sogar nachredete, er habe Melanchthon's loci communes in den Weimar'schen Landen verbieten wollen, wo nicht etliche Theologen in Jena dawider gehalten hätten, schob die Schuld auf Brenz und die Adiaphoristen, die den Zwingli und Osiander nicht hätten verdammen wollen und seine Freunde als zänkische und störrische Köpfe vom Colloquium ausgeschlossen hätten und wollte nichts von Frieden wissen, sträubte sich darum auch gegen die Anerkennung einer neuen zu diesem Behufe von Melanchthon verfaßten, von mehreren Fürsten auf einer Zusammenkunft in Frankfurt 1558 angenommenen Schrift, des sogenannten

Frankfurter Recesses. Während Flacius in einer besondern Schrift diesen Receß als das samaritanische Interim brandmarkte, verfaßte Amsdorf im Auftrage des Herzogs, den er im Widerspruch gegen die Philippisten und die gleichgestimmten evangelischen Fürsten zu befestigen suchte, eine förmlich unter diesem Titel erlassene Recusationsschrift gegen den Receß; auch gab er selbst in seinem eigenen Namen in demselben Jahre ein „öffentlich Bekenntniß der reinen Lehre und Confutation der jetzigen Schwärmer“ heraus, um im Gegensatze zu dem Receß zu zeigen, wie man die These und Antithese setzen müsse, wenn man sich zu der reinen Lehre bekennen wolle. Unter den Irrlehrern, die darin der Reihe nach verurtheilt waren, — Schwenkfeld, Osiander, die Sacramentirer, die Adiaphoristen, die Majoristen und Meniisten — stand auch der Leipziger Superintendent Dr. Johann Pfeffinger mit seiner hochgelehrten Rotte, dem Amsdorf Schuld gab, in seiner zu Leipzig gehaltenen Disputation über den freien Willen *) frech und vermessen gelehrt zu haben: der Mensch könne sich aus natürlichen Kräften des freien Willens zur Gnade schicken und bereiten, daß ihm der heilige Geist gegeben werde, gerade so, wie es die gottlosen Sophisten Th. v. Aquino, Scotus und ihre Schule gelehrt hätten. Pfeffinger konnte ihm freilich darauf in seiner „Antwort auf die öffentliche Bekenntniß Niclasen von Ambsdorff“ erwidern: er habe vielmehr gelehrt, der heilige Geist müsse zuvor unsere Natur erwecken und anregen, damit sie verstehe, wolle und thue, was recht und gottgefällig, dann aber müsse und könne auch der Wille das Seine thun und dem Triebe des heiligen Geistes gehorchen, denn der heilige Geist handle nicht mit dem Menschen wie ein Bildschnitzer mit einem Block oder wie ein Steinmetz mit einem Steine. Wenn daher Etliche selig, Etliche verdammt würden, so sei keine andere Ursache, als daß die Einen dem heiligen Geist, wenn sie von ihm „angeregt“ werden, gehorchen, die Andern ihm widerstreben. Gegenüber diesem Synergismus behauptet Amsdorf die gänzliche Unfreiheit

*) Siehe Melanchthon's Leben S. 150.

des menschlichen Willens und damit zugleich die vollste Prädestination, wie in andern Schriften, so zumal in der im Februar 1559 herausgegebenen: „Daß Dr. Pfeffinger seine Missethat böslich und fälschlich leugnet und gewaltiglich überzeugt wird, daß er die Kirche Christi zerstört und zerrüttet." Indem er den „Freiwilligen" vorwirft, ihre Lehre, daß der freie Wille etwas sei und vermöge, sei aus der Vernunft und Philosophie, von der bezaubert, sie die alte Haut nicht ausziehen wollten, erschrickt er so wenig vor dem „Stein und Block" seines Gegners, daß er sich vielmehr dazu im vollsten Umfange bekennt und geradezu, unter Berufung auf des Paulus Wort vom Thon und Töpfer, ein Bild, das ihm sonderlich geläufig ist, also schreibt: „es geht mit Gott, wenn er einen Menschen gerecht macht, nicht anders zu, denn mit einem Schnitzer, der aus einem Holz ein Bild macht, also macht Gott aus einem Sünder, der die Sünde liebt, ohne all sein Zuthun durch die Wiedergeburt einen gerechten und gottseligen Menschen. Wie für einen Bildschnitzer sind Stein und Holz, also ist auch für Gott des Menschen Wille." Wohl erkennt er die sittlich-vernünftige Natur des Menschen an im Unterschiede von dem in blinder Naturnothwendigkeit instinctiv handelnden Thiere und giebt zu, der Wille auch des natürlichen Menschen sei eine lebendige wirkliche Kraft, insofern ein Unterschied zwischen einem Menschen und einem Block, aber Gottes Wort lieben, glauben und die Sünde hassen könne er nimmermehr aus seinen Kräften. Daher weiß er auch dafür, „daß Etliche selig werden, keine andere Ursache, als den gnädigen Vorsatz Gottes, der erwählt, welche er will und aus ihnen macht Gefäße der Barmherzigkeit, und daß Etliche verdammt werden, keine andere Ursache, als daß Gott sie Gefäße des Zorns bleiben läßt um der Erbsünde willen, darinnen sie empfangen und geboren sind."

Amsdorf's Schrift machte viel Aergerniß; unter Andern beklagte sich Landgraf Philipp bitter gegen Melanchthon über das hitzige Buch des „alten Fantasten", wie er den Amsdorf schalt, darin er so seltsame Dinge gegen den frommen Mann Pfeffinger vorbringe. Der zunächst vereinzelte Streit sollte indeß

bald allgemeiner und auf dem Boden der thüringischen Landeskirche durchgekämpft werden. Flacius und seine Freunde, vom Wormser Colloquium her erbittert über die Wittenberger, auch mißtrauisch gegen Etliche in ihrem Lager, zumal gegen Strigel, der es heimlich mit den Philippisten zu halten schien, gingen den Herzog an, eine neue Confutation aller in die Kirche eingerissenen Irrthümer ausgehen zu lassen. Die Confutationsschrift, mit deren erstem Entwurf trotz ihres Widerstrebens grade Strigel, Schnepf und der Superintendent Hügel in Jena beauftragt waren, erschien, von Flacius und Aurifaber entschieden verschärft, im Namen des Herzogs lateinisch und deutsch (im Jahre 1559). Neun der „gefährlichsten", in die Kirche eingerissenen Irrthümer und Ketzereien wurden in dieser Schrift, die als eine Art symbolisches Buch galt, verdammt und ausführlich widerlegt, zumal auch die „gottlose Opinion" vom freien Willen. Durch das Buch, an dem auch Amsdorf seinen Antheil haben sollte, ward ein ungeheurer Sturm erregt, sonderlich, nachdem man die beiden nachdrücklich dagegen protestirenden Theologen Strigel und Hügel in roher Gewaltthätigkeit gefangen genommen.*) Zwar bemühten sich nun die Flacianer in nächster Zeit sehr eifrig um das Zustandekommen einer Generalsynode in ihrem Sinne und wendeten sich deshalb in einer von 51 Theologen, an erster Stelle von Amsdorf, unterschriebenen Supplication an alle evangelischen Fürsten und Stände, aber vergebens. Auch die Disputation, die nach der Freilassung der Gefangenen zwischen Strigel und Flacius, seinem Hauptgegner, im August 1560 auf dem Schlosse zu Weimar gehalten wurde, war erfolglos. Besonderen Anstoß erregte dabei die Behauptung des Flacius, daß die Sünde die Substanz des natürlichen Menschen sei, ein Satz, den auch Amsdorf nicht ganz billigen wollte; denn die Sünde, sagte er, sei ein Accidens, aber freilich ein stark Accidens, ja, setzte er mit lauter Stimme hinzu, ein sehr stark Accidens.

*) Ob Amsdorf dabei die Hand mit im Spiel gehabt, wie Schwarz vermuthet, wir möchten's zu seiner Ehre nicht glauben.

Indeß trat eine Wendung in der kirchlichen Politik am Hofe zu Gunsten der Strigelianer ein, wozu ebenso der Einfluß des Kanzlers Brück und auswärtiger, namentlich Würtembergischer Theologen mithalf, als die Furcht vor Uebergriffen der flacianisch gesinnten Theologen, von denen Etliche nach dem Confutationsbuch in einer Weise zu richten und zu bannen anfingen, daß auch dem Amsdorf dessen zu viel werden wollte. So mißbilligte er, nebst zwei andern strenggesinnten und angesehenen Theologen, Maximilian Mörlin und Johann Stößel, das Verfahren des Superintendenturverwesers Balthasar Winter in Jena, der zuerst den Professor Wesenbeck, weil er eine Erklärung über das Confutationsbuch verweigert, nicht zum Pathenamte zuläßt, dann aus ähnlichen Gründen den Professor Dürfeld, Beide Juristen, vom Abendmahl ausschließt, und ward wegen dieses seines Urtheils, auf das sich der Herzog zur Rechtfertigung seiner gegen Winter gethanen Schritte mitberief, von Manchen seiner Partei scharf getadelt; so wollte es auch Flacius nur mit dem Alter und der Schwachheit des guten Mannes entschuldigen, daß er seit einiger Zeit den Streit über den freien Willen (was jedoch gewiß nur vorübergehend der Fall war) als nicht so erheblich ansehe und dem Herzog darstelle, während er doch vorher aufs Schärfste die Prädestination vertheidigt habe. Was Amsdorf an Winter's Verfahren tadelte, war die Willkür. Zwar verfocht er das Recht zum Banne mit großem Eifer und namentlich auch in der Winter'schen Sache erinnerte er nachdrücklich daran, daß es keinem Fürsten noch Könige gebühre, Christo in sein Amt und Reich zu greifen und nicht die Obrigkeit Macht und Gewalt habe über das geistliche Regiment und die Diener des Wortes, sondern diese vielmehr das Schwert hätten, nämlich Gottes Wort und Befehl über Könige und Fürsten ebenso wohl als über den gemeinen Mann, sie zu bannen und zu strafen. Aber er will den Bann nicht dem „Muthwillen" des Pfarrers allein überlassen, er hält daher, der Ordnung halber, Consistorien für nöthig, ohne deren Erkenntniß und Bewilligung Keiner excommuniciren solle. Ueberhaupt will er nicht gern zur öffentlichen Buße rathen, die er für papistisch ansieht,

von Menschen ohne das Wort Gottes und den heiligen Geist erdacht; sie sei von Christus und den Aposteln weder angeordnet, noch gehalten worden, Christus habe zur Ehebrecherin nur gesagt: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.*) — Nach dieser Seite hin, so weit es galt, der Willkür und dem Mißbrauch bei der Excommunication zu steuern, war nun zwar Amsdorf mit einem Schritt einverstanden, den der Hof im Sommer 1561 that mit der Einsetzung eines Consistoriums, bei welchem der Fürst den Vorsitz führen und vier Superintendenten als „Geistliche", ebenso viel „Politische", zween vom Adel und zween Rechtsverständige Beisitzer sein sollten, welches das Recht zur Excommunication ertheilen, jedoch auch über alle Schriften, die von Geistlichen oder Weltlichen in Druck gegeben würden, die Vorcensur üben und in Lehrstreitigkeiten allein entscheiden sollte. Aber in diesem Umfange billigte er sicher die neue Ordnung nicht und war sie wohl für ihn ebenso ein harter Schlag, als für die Flacianer, die zwar aufs Ernstlichste und Eifrigste dagegen protestirten, damit aber den gegen sie erbitterten Hof, dessen Seele jetzt der gewaltthätige Kanzler Brück, der weimarische Ahitophel, war, zum Aeußersten reizten: im December 1561 wird Flacius und seine Rotte enturlaubt, weil sie unter dem Schein der Widerlegung der Corruptelen beschwerlich Wortgezänke ausgestoßen, nicht um der Lehre willen, wie Amsdorf wiederholt und besonders nachdrücklich in einem Briefe an

*) So war auch in Eisenach unter Amsdorf der Bann fast ganz in Wegfall gekommen, erst nach seinem Tode stellte ihn der Superintendent Altendorff unter Beistimmung der Jenenser Theologen wieder her. — Gelegentlich der oben beschriebenen Händel wurde auch die Frage aufgeworfen: ob die Adiaphoristen Sacramente administriren oder distribuiren und ob ein Christ das Sacrament von ihnen empfangen könne. Amsdorf gab darauf eine Antwort, die von Salig (III, 583) nicht genau referirt ist. Den ersten Theil der Frage bejahte Amsdorf, die Papisten, Ketzer und Sünder könnten ebensowohl, als die rechten Christen, die Sacramente distribuiren, wenn sie Christus' Ordnung hielten, weil die Sacramente auf keiner Würdigkeit des Dieners ständen, auf die andern Fragen antwortete er mit „Unterscheid", wo es ohne Aergerniß geschehen könne, solle man das Sacrament von ihnen empfahen, wo aber Aergerniß der Kirchen daraus folgte, nicht.

seinen Freund Otto in Nordhausen bezeugt, als dort etliche Prediger den Illyricus und seine Rotte als Ketzer gräulich schmähen und damit das arme Volk irre machen. So rein er nun freilich den Flacius und seine Freunde in der Lehre findet, und keinen Artikel christlichen Glaubens weiß, darin Illyricus unrecht geschrieben oder geirrt hätte, so wenig mag er ihr ganzes Auftreten gutheißen. Er schreibt ausdrücklich: „die Jenaer Theologen sind abgesetzt, wie man mir sagt, um gewisser Handlungen willen, die ich selber mit meinem Zeugniß nicht billigen kann, noch will.“ Uebrigens aber war der Schritt selbst ihm unerwartet gekommen, wie er denn in einem Briefe an die Regensburger Geistlichen klagt: „Alles, was mit den Theologen in Jena vorgegangen ist, das ist ohne mein Wissen geschehen, denn sie kümmern sich nicht um meinen Rath, halten mich für einen schwachen, unverständigen Alten.“

Indeß war es doch nicht so schlimm, als Amsdorf meinte. Wie er selbst, ob gleich die Luft vom Hofe anders wehte, beständig blieb in der reinen Lehre und ein treuer Freund der Flacianer, nach wie vor, ohne doch mit ihrer Praxis einverstanden zu sein, so hielt auch der Herzog ihn mitten unter den Stürmen, die über seine Freunde hereingebrochen, als den treubewährten Freund und Berather des fürstlichen Hauses fort und fort in hohen Ehren und begehrte seinen Rath fleißig. Amsdorf freut sich denn auch, daß der Herzog trotz seiner harten Maßregeln gegen die Flacianer von der Synergia selbst nichts wissen will, und ihm versichert, beständig bei der christlichen Wahrheit und bei dem Confutationsbuch beharren zu wollen; er seinerseits thut treulich dazu, was er kann, er wird nicht müde, in dieser Zeit, wo oft ein Brief an den Hof den andern drängt, als der alte und erfahrene Pfarrherr und Prediger Se. „Kurf.“ Gn., zumal gegenüber dem starken Einfluß des Kanzlers Brück, mit großem Ernste und Freimuth zu ermahnen, daß er klug und verständig sei, sich nicht durch der Menschen Glossen und Gewäsch betrügen und verführen lasse, auch die Gewissen der armen Christen nicht beschwere mit Mandaten und Geboten, und zumal die Flacianer nicht so schlechthin verdamme, auf

daß die Leute nicht sagen dürften, er sei vom Worte abgefallen — „denn", schreibt er, „es ist E. F. Gn. ehrlich und noth, daß Sie der reinen Lehr und des Gotteswortꝭ schone" — und erinnert ihn bei seinen Mahnungen gegen Gewaltmaßregeln an die Kaiser, so zu der Arianer Zeiten gewesen; er solle bedenken, was man von denen sage und schreibe. Er warnt ihn auch, entgegen den Einflüsterungen seines calvinisch gesinnten Schwiegervaters, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, vor den Calvinisten mit ihren sehr finstern und ganz unordentlichen Worten, ihrem Figuriren und Allegorisiren. Amsdorf's Rath wurde freilich nicht so befolgt, wie er wollte, und die kirchlichen Dinge, sonderlich der Handel mit „Victorinus", nahmen einen Verlauf, an dem er sein gründliches Mißfallen hatte. Man sann zunächst darauf, wie man den Strigel, ohne bei der Geistlichkeit des Landes, die in der Mehrzahl an dem Confutationsbuch hing, Anstoß zu erregen, wieder in sein Amt einsetzte. Man zog deswegen auch auswärtige Theologen zu Rathe, die beiden Würtemberger, den Kanzler Jacob Andreae und den Abt Christoph Binder, die mit Strigel verhandelten, infolge dessen Dieser eine möglichst unanstößig abgefaßte Erklärung, Declaration seiner Lehre vom freien Willen gab, die sich mit dem Confutationsbuch zu vertragen schien. Im ersten Theile derselben wurde die völlige Unfähigkeit des Willens, als der Kraft Gutes zu thun, die durch den Fall verloren gegangen und nur durch den heiligen Geist wieder zu erneuern sei, nachdrücklich behauptet, im andern Theile dagegen wurde der Wille im allgemeinen Sinne als die den Menschen von den vernunftlosen Creaturen unterscheidende Fähigkeit gefaßt, als bewußtes Wesen zu handeln; diese Kraft sei dem Menschen geblieben, darin liege die Fähigkeit, bekehrt zu werden, daher denn auch Gott anders mit dem Menschen handle, als mit dem Block und Stein. Nach dieser Erklärung, die auch Maximilian Mörlin und Johann Stößel unterschrieben, wurde Strigel wieder in sein Amt eingesetzt. Amsdorf war weder mit dem ganzen Verfahren, noch mit der Declaration einverstanden. Er hatte gerathen, man solle den Victorinus dimittiren, und wenn er zehn-

mal so gelehrt wäre, weil er von seinem Irrthum nicht abstehe und immer „bei der alten Geige bleibe", das sei das beste Mittel, Friede und Einigkeit wieder herzustellen. Mit den auswärtigen Theologen ist er auch nicht zufrieden; „sie winden und drehen sich und gehen um den heißen Brei herum, daß sie Victorinum nicht erzürnen wollen und doch auch gern bei der reinen Lehre bleiben." „Es ist Gefahr", schreibt er darum an den Herzog, „daß diese Kirche, so bisher rein und lauter gewesen, mit Wittenberger, Würtemberger und Leipziger Adiaphoristerey beschmiert und besudelt werde; denn diese Alle sind nicht rein und die unsern Inländischen sind zu jung und schwach." Und Andern gegenüber beklagt er es, daß der Fürst, von Natur hart und unbeugsam, von den trügerischen Glossen der Würtemberger Theologen und der Weisheit seines Kanzlers so bezaubert sei, daß er die lautere Wahrheit des Evangeliums gar nicht sehen könne, noch wolle. In verschiedenen Schreiben, Briefen an den Herzog, seinen Neffen, Ernst von Teutleben, seinen Freund Barthol. Rosinus (eine Zeit lang Superintendent in Weimar, dann als Gegner Strigel's abgesetzt und etliche Jahre Superintendent in Waldenburg, darauf nach Weimar zurückberufen, dort als Gegner des Synergismus zum zweiten Male abgesetzt, zuletzt Oberpfarrer in Regensburg, wo er 1586 starb), auch in einer sogenannten „Sentenz", die 1564 in einem Buche, das Einer unter seinem Namen ausgehen ließ, mit einem ihm wegen Mißbrauchs seines Namens aufs Höchste verdrießlichen Anhang abgedruckt wurde, erklärte sich Amsdorf mit aller Entschiedenheit gegen die Declaration des Victorinus. So rechtgläubig er den ersten Theil derselben fand, so entschieden verwarf er den zweiten Theil, der dem freien Willen das gebe, was ihm der erste nehme, als einen durchaus gottlosen, schriftwidrigen Menschenwahn. Er hielt ihm entgegen, des Menschen Wille sei zwar gegenüber der Creatur, aber nimmermehr vor Gott etwas Anderes, denn der Wille anderer Creaturen, darum denn auch Gott schlechterdings auf dieselbe Weise, wie die Schrift sage, und nicht auf eine andere Art, wie Victorinus träume, mit den Menschen handle, als mit den übrigen Geschöpfen, nämlich allein durch

sein Sprechen und Wollen. Wie er den Menschen mit seinem Sprechen durch's Brot ernähre, so bekehre er den Menschen mit seinem Sprechen durch den Dienst des Wortes und sei auch das Mittel, das er hier brauche, ein anderes, als dort, so ändere und mutire doch nimmermehr das Mittel Gottes Willen und Sprechen. Hier, wie dort, thue Gott, was er wolle, und sei ein und dieselbe Weise zu handeln mit allen Creaturen. Daraus folgt ihm: „Gleichwie die Steine und Blöcke in Gottes Gewalt sind, also und ganz auf dieselbe Weise der Wille und der Verstand des Menschen und kann darum der Mensch schlechterdings nichts wollen und erwählen, als was Gott will und sagt, sei's aus Gnaden, oder in Zorn." (Wie früher gegen Pfeffinger, spricht er auch jetzt aufs Stärkste die Prädestination aus; so schreibt er z. B. auch an seinen Vetter Teutleben: „Zwischen Beiden, Verdammten und Auserwählten, ist kein Unterschied, denn allein Gottes Wahl und Gnade. Darum lehren und glauben wir, daß Gott aus der Masse des Verderbens erwählt, welche er will, ohne all' ihr Thun.") „Victorini Opinion aber gehet dahin, wie Philippi und Majoris und aller Philiosophorum Weisheit dahin gehet, daß der Mensch vor Gott etwas mehr dazu thue, daß er bekehrt werde, denn die andern Creaturen dazu thun, daß sie getragen, gehoben und gelegt werden, welches doch mit keiner Schrift kann noch mag beweist werden."*) Summa: „aus Victorini Opinion ist nichts Anderes zu hoffen, denn ein neu

*) Amsdorf redet hier, wie in der Schrift gegen Pfeffinger, bis auf die einzelnen Redewendungen ganz im Sinne der Schrift Luther's de servo arbitrio und mit ausdrücklicher Berufung auf dieselbe, zum Beweis, wie der Gedanke der Prädestination, der in den innersten Motiven der Reformation lag, auch dem genuinen Lutherthum, wenngleich mit anderer Begründung. als bei den Reformirten, nicht fremd war. Der heroischen Natur eines Amsdorf, die einen durch Nichts, auch durch keine selbstgesetzten Schranken irgendwie gehemmten, schlechthin absoluten Gott forderte, selbst auf die Gefahr hin, darüber die Selbständigkeit der Creatur preiszugeben, und vor der Consequenz eines decretum absolutum nicht zurückschreckte, entsprach offenbar dieser Glaube ganz besonders. So sehr er übrigens gerade hier, inspirirt durch den Genius seines Meisters, speculative Ansätze nimmt, so ist doch auch ihm das durchschlagende Motiv das religiöse, die Ehre Gottes.

Papstthum und Untergang der reinen Lehr und wahren Religion Christi, welche Gott allein die Ehre giebt, daß er den Gottlosen ohne all sein Thun fromm und gerecht mache." Darum, erklärt er in einer andern Schrift über diesen Handel, könne er Victorins Declaration nicht billigen, noch annehmen und gebühre es ihm, daß er Victorinum, als den der Teufel mit seiner Philosophie ganz und gar verblendet und besessen habe, verdamme, „wie ich denn hiermit aus und in Kraft des Wortes Christi und seines l. Apostels Pauli ihn und seinen Anhang, und wenn's auch alle Engel mit ihm hielten, verdamme und verfluche ewiglich in den Abgrund der Höllen. Denn da steht unbeweglich vest des H. G. Wort durch Esaiam, Jeremiam und den heiligen Apostel Paulum: Wir sind der Thon und er ist der Töpfer." Von dieser Schrift sagte er seinem Diener, Erasmus Goebel, nachmals Diaconus von Eisenach: „siehe da, das schreibe ab, und schenk es den Diaconis, oder wem Du willt, dieses soll mein letzter Abschied sein, dabei will ich bleiben bis in meine Gruben, will auch solch Wort und Schrift meinen Herrn zuschreiben, anders kann ich nicht reden." Zwar suchen Strigel und Stößel dem Bischof nachzuweisen, daß seine Erinnerung wohl aus einem christlichen Eifer hervorgegangen, aber von dem Hauptpunkte des Streites abweiche, und daß die Declaration in seinem Sinne der Gnade Gottes Alles allein, den menschlichen Kräften nichts zuschreibe, damit sollte der Bischof zufrieden sein, wie er denn selbst in einer Unterredung zu Eisenach gewilligt: wenn nur das mere passive bliebe, (daß der Mensch zu seiner Bekehrung so wenig thue, als der Thon dazu, daß er ein ehrlich Gefäß werde) so wollte er sich zufrieden geben. Aber der Bischof beharrte bei seinem Widerspruche. Mit ihm protestirte die Mehrzahl der Landesgeistlichkeit, die man bei einer deswegen angestellten Visitation anhielt, die Declaration zu unterschreiben und das Schelten auf den Kanzeln gegen den Victorinus zu unterlassen. Auch eine von Stößel verfaßte Formel, welche den Anstoß möglichst vermied, die sogenannte Superdeclaration, führte nicht zum Ziele. Strigel selbst wollte sich zu dieser Umdeutung nicht verstehen, und entwich

nach Leipzig; die Geistlichen aber verweigerten zu einem guten Theile beharrlich ihre Unterschrift, Andere unterschrieben nur bedingungsweise, wie es auch Amsdorf wollte, der in einem ausführlichen Schreiben zeigte, wie sich Niemand mit gutem Gewissen einfach und ohne Weiteres der Declaration unterschreiben könne, sondern nur mit gehöriger Einschränkung und Vorbehalt. Der Widerstand wurde immer heftiger, je mehr man mit Gewalt die Sache durchzusetzen suchte. Zuletzt wurden gegen vierzig Geistliche abgesetzt, die zumeist im Schönburgischen und Reußischen Aufnahme fanden, darunter auch Amsdorf's guter Freund, B. Rosinus, und an die theologische Facultät zu Jena drei Wittenberger Theologen berufen, bis nach etlichen Jahren, jedoch erst nach Amsdorf's Tode, mit einem Regierungswechsel die Flacianer wieder zu Ehren kamen.

Kapitel 14.

Noch eine Lanze um Magdeburg, die alte Liebe, und dann ein gnädiges Stündlein. 1562—1565.

„Ich werde alt und schwach, nehme allweg ab, daß meines Lebens hie auf Erden nicht lange währen kann", so hatte Amsdorf schon früher, noch in seiner Zeitzer Periode, geklagt, wie vielmehr nun, da es mit ihm an die 80 gekommen war. Alles wird ihm fast sauer. Der Verstand und das Gedächtniß nehmen ab, er kann die Geister nicht mehr recht unterscheiden und ihre Meinung fassen, zumal so viel finstre, ganz unordentliche und unerhörte Worte in der Theologie aufkommen, die Leute sind ihm zu behend, auch vermag er um seines großen und schwachen Alters willen nicht mehr eilend zu lesen. Und doch wird er des Schreibens nicht müde. Bald tritt er auf gegen Calvin und seinen Anhang, ihnen zu beweisen, daß sie keinen Spruch in der Schrift haben, der sie zwinge, die Worte im Abendmahl allegorice oder figurative zu verstehen, dabei er auf das betreffende Buch von Chemnitz verweist: wer sich aus die-

sem nicht wolle bessern und bekehren, der werde nimmermehr besser, noch bekehrt werden. Bald zieht er sein Schwert gegen die Papisten: es will ihm scheinen, als werde der Papst und sein Anhang die christlichen Potentaten, auch die Augsburger Confessionsverwandten mit Krieg überziehen, darum vermahnt er alle frommen Christen, sonderlich die Kriegsleute, in keinem Wege, wo sie anders selig werden wollten, dem Papst und seinem Anhang wider die christlichen Potentaten zu dienen; denn das hieße, wider Jesum Christum selbst fechten, ja wider Gott und den heiligen Geist. Dem Papstthum selbst freilich verheißt er, es werde vor dem jüngsten Tag nicht gar zerstört werden, denn zeitliche Strafe sei ihm zu gering, es müsse besser dran und durch eine andre Lauge, Se. Heiligkeit müsse durch die Zukunft Jesu Christi selbst zerstört und in den feurigen Pfuhl geworfen werden. Dabei schreibt er zu seiner Kurzweil heitere Briefe an den Papst, wo er in scherzhaften Wendungen bittere Wahrheiten sagt, der Hoffnung, damit ein Cardinalat, das viermal hunderttausend Ducaten jährlich Einkommen habe, zu verdienen, d. i. zwei Fuder Holz und ein Strohwisch mit Feuer. Mit den Papisten bekämpft er auch jetzt noch die Adiaphoristen, die hochgelehrten Leute, die ein groß Kleinod der Kirche wären, wenn sie sich Gottes Wort ohne Glossiren und Deuten meistern ließen, statt dessen sie den innern Chor, die rechte christliche Kirche hinausstießen und eine Larvenkirche aufrichteten, mit den Papisten Eins in Geboten menschlicher Tradition, eigenen Wahns und Gutdünkens. So in der Schrift: „Horas canonicas in Klöstern und Stiften singen und gebotene Adiaphora halten, ist ebensowohl Abgötterei, als die schändlichste Opfermesse."

Bitter beklagt er sich, daß Niemand sich durch's Evangelium wolle weisen lassen und die frommen Pfarrherren darüber geschmäht und verachtet würden, sonderlich in Flecken und Dörfern von den Schossern, Scharrhansen und Schultessen, die nicht gerne wollten gestraft sein und ihre Pfarrer ärger hielten, denn die Hunde. „Fromme, treue Prediger wollen sie nicht, Heuchler wollen sie haben, Heuchler werden je kommen, die da predigen, was sie gerne hören und haben wollen." Auch über die Grenzen

der Landeskirche hinaus läßt er sein Wort gehen und schickt z. B. den hartbedrängten baier'schen Protestanten, namentlich den verjagten Christen von Straubingen, Trost- und Vermahnungsschreiben zu, darin er sie heißt, getrost und unerschrocken, ja von Herzen fröhlich zu sein, daß sie nicht um böser Thaten, sondern um Christi und seines Worts willen litten, und ihr Kreuz die kleine Zeit geduldig zu tragen.

Keine Gemeinde aber lag ihm so sehr am Herzen, als sein altes, liebes Magdeburg, wo er das Wort Gottes zuerst hatte pflanzen helfen. Noch hielt man den theuren Mann dort in hohen Ehren und suchte fleißig seinen Rath. So zunächst im Jahre 1554, wo der erzbischöfliche Official Curio und der Möllenvoigt Gottsteig die Gemeinde gegen eine Kirchenordnung, die in verschiedenen Artikeln eine scharfe, strenge Kirchenzucht feststellte, aufreizten und es dahin brachten, daß ein Prediger, Namens König, abgesetzt wurde, weil er diesen Artikeln gemäß den Voigt um gewisser Sünden willen dem Teufel öffentlich übergeben, daß er sich bessere. In seiner Verlegenheit holte der Rath auch Amsdorf's Gutachten ein, an den man einen eigenen Boten abfertigte. Höchlich erschrocken, daß seine Magdeburger noch allererst an diesen schriftgemäßen Artikeln zweifeln, schilt er sie (in einem Sendschreiben an den Rath vom 29. August 1554), daß sie nicht feste, sondern ganz schwächlich an Gottes Wort hingen und sieht Herzog Georg's und Bischof Albrecht's Geist gottloser Gedächtniß unter ihnen damit umgehen, das löbliche Papstthum wieder aufzurichten. Wollten sie die Artikel nicht leiden und dem Schandherrn Curio mit seinen Genossen folgen, so dürften sie ihrer frommen Prädicanten nicht und hätten an Jenen die rechten Prediger; die würden sie wohl lehren, daß sie dem frommen Herzog August und den Meißnern gefielen. Er bittet sie um Gottes willen, bei seinem theuren Worte zu bleiben und sich die süßen Worte der losen Leute nicht irren zu lassen. Vorher aber hatte er schon die Geistlichen, die sich ebenfalls an ihn gewendet, ermahnt, sich die Zerrüttung in ihrer Kirche nicht irren und erschrecken zu lassen; es sei dies nur ein Kinderspiel, der rechte Platzregen aber werde folgen, denn der Teufel zu Dresden

schlafe nicht. Wo aber der Rath die Artikel nicht leiden und sich mit den Meßpfaffen einlassen wolle, so sollten sie den Staub von ihren Schuhen schütteln und davon ziehen. Zu Amsdorf's Freude wurden denn auch auf zustimmenden Rath anderer geistlichen Ministerien die Artikel eingeführt und aufrecht erhalten.

Während Amsdorf hier das Recht der strengen Geistlichen gegen die Papisten und den durch sie eingeschüchterten Rath vertheidigte, berieth er nach etlichen Jahren die Gemeinde nach der entgegengesetzten Seite hin und ward dadurch noch in seinen alten Tagen in heftige Streitigkeiten verwickelt. Den Anlaß dazu gaben Heßhus und seine Freunde. Tilemann Heßhusius*) wurde von Bremen aus nach Magdeburg als Pfarrer zu St. Johann und als Superintendent berufen, vorläufig auf drei Jahre. Jedoch schon vor Ablauf dieser Frist hatte es mit seiner Wirksamkeit ein Ende. Er kam mit dem Magdeburger Rath in verschiedene Händel, zunächst um des aus Jena vertriebenen Johann Wigand willen, der, zugleich mit Matth. Judex, sich wieder nach Magdeburg gewendet hatte, wo Beide früher kirchliche Aemter bekleidet, Wigand als Pfarrer von St. Ulrich. Heßhus suchte Diesem nun seine frühere Stelle wieder zu verschaffen, die Kirchenvorsteher von St. Ulrich hatten auch bereits den Wigand zu ihrem Pfarrer gewählt. Der Magistrat aber, auf dessen Seite die Mehrzahl der Geistlichen stand, während ein großer Theil der Bürgerschaft, dem Heßhus anhing, hinderte die Wahl. Gleichzeitig hatte ein Mandat des Kreistags zu Lüneburg, in welchem das Schelten und Schmähen auf den Kanzeln gegen Synergisten, Adiaphoristen &c. verboten und die Druckfreiheit beschränkt wurde, großen Unwillen bei den strenger gesinnten Theologen erregt. Auch Heßhus und mit ihm namentlich ein von Gotha entflohener Geistlicher, Petr. Eggerdes, predigten sehr scharf gegen den Rath und die anders gesinnnten

---

*) Heßhus, 1527 in Niederwesel geboren, der ebenso rasch und hoch steigt — schon mit 25 Jahren ist er Superintendent in Goslar — als er gestürzt wird — sieben Mal ist er im Exil und nach einander Unterthan von neun Herren.

Geistlichen, ebenso wie gegen das Lüneburger Mandat. Der Rath, wegen der Angriffe gegen das Mandat, das in Magdeburg selbst noch nicht zur Geltung gekommen war, von dem Erzbischof bedrängt, bat den Heßhus, wenigstens 14 Tage lang davon auf der Kanzel zu schweigen. Heßhus fügte sich nicht, er predigte und schrieb dagegen, drohte mit dem großen Bann, nachdem er den kleinen schon vorher über den Rath ausgesprochen, dieser ließ ihm das Predigen untersagen, nahm ihm dann das Pfarramt ab und entsetzte ihn der Superintendur. Von dem Caplan zu St. Jacob, Barth. Ströle, wird dafür der ganze Magistrat sammt verschiedenen Geistlichen feierlich in den Bann gethan, worüber es in der Kirche selbst zwischen dem bannsprechenden Caplan und einem seiner gebannten Amtsbrüder zu heftigen Streitigkeiten und beinahe zu Thätlichkeiten kommt. Darauf wird zunächst Ströle sammt dem Eggerdes und einem andern Caplan des Heßhus, Wilhelm Rhadensis Eccius, der einen aufrührerischen Brief gegen den Rath für Wigand geschrieben, dann Heßhus selbst im October 1562 in der Nacht mit Weib und Kind in einem verdeckten Wagen aus der Stadt geschafft, nachdem er sich wiederholt geweigert hatte, sie gütlich zu verlassen — während seiner Wegführung aber standen wohl bei 500 Bürger unter Gewehr.

Es entstand eine ungeheure Aufregung in der Gemeinde; die zahlreichen Anhänger des Heßhus wollten nicht mehr bei den gebannten Geistlichen zur Beichte gehen; denn es seien Lügenprediger, taumelnde Lutheraner, die nicht sauer gesehen hätten, als man einen Mann von ganz reiner Lehre grausam aus dem Thor gethan. Zur großen Bestürzung und Verwunderung der Heßhusianer stand nun auch Amsdorf, den Heßhus früher in dem majoristischen Streit vertheidigt hatte, wider sie auf. Schon im Januar 1563 hatte er in einem Briefe an seinem Freund Nicol. Gallus den Heßhus getadelt, daß er in seinem aufrührerischen, frevlen Geiste das Verfahren des Diaconus noch lobe und rühme, der ohne die Zustimmung des Pfarrers und der Gemeinde den Rath in den Bann gethan, und geklagt: „Die Theologen wollen zu viel sein und greifen zu weit, darum folgen

solche Skandale; sie wollen heroische Männer sein und thun, was Luther gethan hat, ja noch lutherischer sein, als er, wo sie doch die Leute nicht sind, noch dazu berufen, daß sie Israel helfen sollten.“ In gleichem Sinne schrieb er nun auch aus eigenem Antriebe, „noch ehe ihn ein Mensch der Sachen halb angeredt“, an den Pfarrer von St. Ulrich, Sebastian Werner. Dieser Brief ward vom Rath und seinen Anhängern eifrig verbreitet und mit Frohlocken umhergetragen, Amsdorf öffentlich auf den Kanzeln als Widersacher des Heßhus gerühmt und die Gegner meinten, man habe nicht gewußt, was man ihm dabei für einen Titel vor Freuden geben sollte. Die verjagten Prediger Eggerdes, Ströle, Eccius machen darüber erst einzeln, dann gemeinschaftlich mit wachsender Dreistigkeit dem Bischof den Proceß.*) Sie wollen's nicht glauben, daß der Brief von dem gnädigen Herrn Bischof sei, es müsse denn ein adiaphoristisch Geistlein ihm seine Reverenz thun und seinen Namen im Alter beschmutzen wollen; Se. Gn. hätten bisher mit allem Fleiß wider alle Secten und Rotten gestritten, und nun sollten sie in gleichem Streit von Sr. Andächtig. Würden verdammt werden, wo doch die Regenten von Magdeburg in ihnen, den ausgeführten Predigern, Jesum den Sohn Gottes selbst verfolgt. Amsdorf aber donnert nicht nur mit gewaltigem Wort die Rottengeister nieder, die ihn ärger schmäheten und schändeten, denn die Papisten, als wäre er des Evangelii höchster und ärgster Feind, er schreibt auch aus christlicher Liebe und Pflicht, dem geschmäheten Rath aus seiner Noth zu helfen, Ende Juli 1563, eine „Vermahnung an den Rath und die gemeine Bürgerschaft zu Magdeburg“ worin er als ein alter Diener Christi seine lieben Kinder, Brüder und Schwestern in Christo bittet, ihre Prädicanten in Ehren

*) Wer psychologische Studien machen will über die widerwärtigste Species von Hochmuth, den katzenartigen geistlichen Hochmuth, wie er, eine gräuliche Carricatur des Heiligen, unter dem Scheine purster Gottseligkeit und Sorge um des Bruders Heil in kriechender Devotion einherschleicht und dann, selbst durch und durch unbeschnittenen Herzens, mit der Miene des Herzenkündigers den Weltenrichter am Nächsten spielt, in steigender Anmaßung, der findet reiches Material in den obenerwähnten Briefen.

zu halten, und dem Rath gehorsam zu sein, der ihnen das Evangelium unverändert predigen lasse. Die verjagten Prediger hätten nicht nur unbillig, sondern gröblich und aufrührerisch gehandelt und seien nicht um Christi, sondern um ihrer bösen Thaten willen verjagt. Den Heßhus schilt er einen eigensinnigen Kopf und Schwärmer, der wohl hätte vierzehn Tage warten sollen, weil ja die Magdeburger Kirche mit dem Lüneburger Mandat noch gar nicht beschwert worden sei, und wissen sollte, daß man Niemanden ohne Verhör und Gericht bannen dürfe; den Brief des Wilhelm Eccius nennt er eine große, böse, aufrührerische That, Ströles Bann eine erschreckliche, teuflische Bosheit, eine unleidliche Schwärmerei wider Gott und sein Wort. Summa: sie sollten Gott loben und danken, daß sie von den Prädicanten und Schwärmern erlöst seien, es wäre nicht gut geworden, wenn sie länger bei ihnen geblieben. Auf dem Titel der Schrift aber standen die Verse: „Wenn der Rath so närrisch gethan, Was Heßhusius wollte han, So wär' er gewest ein lieber Mann Und wär' auch nie in Bann gethan"; am Ende der Schrift erinnert er, ebenfalls in Reimen, daran, wie ohne Vermahnen, Gericht und Verhöre, keinen Menschen, auch nicht ein Huhn, man soll auf der Kanzel in Bann thun. Sobald Amsdorf's Freund, B. Rosinus, davon hört, daß dies Buch im Drucke sei, schickt er von Waldenburg aus in aller Eile einen eigenen Boten nach Eisenach ab, als sein etwa vertrauter Freund und geliebter Jünger ihn, seinen Herrn und Vater, unterthänig zu bitten, die Schrift zu unterdrücken und sich von den listigen Weltkindern nicht bereden zu lassen zu geschwindem Urtheil über solche wohlverdiente Leute. Aber vergebens, es bleibt bei der Schrift, die denn nicht blos von Matth. Judex „nach Gottes Wort und dem heiligen Katechismo" und von Johann Wigand bekämpft, sondern auch von Heßhus selbst erwidert wird mit der Anklage gegen den Rath, daß er ein Verfolger der reinen Lehre sei, gegen den Amsdorf, daß er vom Rathe durch Geschenke bewegt worden, die Mosesdecke mit einer Bärenhaut zu füttern, und mit der Berufung auf verschiedene Stellen und Exempel der Schrift. Amsdorf widerlegt ihm dies ins Einzelne in seiner

Antwort: „Wie christlich und treulich Heßhusius in seinem Buch wider mich mit der heiligen Schrift handelt", dabei er bezeugt, daß er Niemandes Sünde vertheidigen wolle, so etliche Personen im Rath oder unter den Predigern etwas zu viel in dieser Sache gethan hätten, er habe sich der armen Kirche zu Magdeburg erbarmet, die er von Anfang pflanzen und bauen helfen, darum habe er wider stolze und trotzige Geister geschrieben, die eine Obrigkeit zwingen wollten, daß sie thun solle, was sie nur haben wollten. Nicht die Lehre des Heßhus greife er an, sondern sein Werk wider den Rath und sein Urtheil vom Banne bestreite er als eitel Schwärmerei ohne Geist und Verstand der Schrift, damit man nur ein neu Papstthum aufrichte. Oder sollt ein jeglicher, toller, eigensinniger Kopf Macht haben, zu bannen, wenn und wen er wolle? Der große Bann gehöre übrigens gar nicht der Kirche, sondern dem Kaiser zu, die Prediger sollen sich am kleinen Bann genügen lassen*) und darauf beschränken, grobe und offenbare Sünder nach wiederholter, fruchtloser Vermahnung vom Sacrament auszuschließen. Die Künste und Sprachen aber, die man an Heßhus und Wigand rühme, wären der Kirche und den Menschen selbst zu ihrer Seligkeit oft nur schädlich. Den Vorwurf der Bestechlichkeit weist er scharf zurück mit dem Bemerken: er sei nicht so werth geacht bei den Leuten, daß sie ihm Geschenke anböten oder gäben, nicht einen Pfennig oder Heller hätt' er gesehen, geschweige, daß er ihn sollt angenommen haben, vielmehr lediglich aus eignem Antriebe sei er zu der Vermahnung an die Magdeburger bewegt worden. Ein Gleiches versichert er auch dem Johann Wigand, dem er in einer eigenen Schrift, gleichen Inhalts mit der gegen Heßhus, zeigt, daß er unbillig seine Vermahnung an die von Magdeburg strafe und ihn schelte. Erst, als der Streit beinah beendet war, hatte der Rath „Sr. Gnaden, ihrem ehrwürdigen in Gott Herrn und Vater, aus Dankbarkeit für sein christliches, treuherziges Wohlmeinen, einen

*) Auch hier urtheilt Amsdorf als ein treuer Schüler Luther's ganz in seines Meisters, auch andrer Reformatoren Sinne.

grünen Lachs zugeschickt, „so gut sie den bekommen konnten, fleißig betend, den vorlieb zu nehmen und in Fröhlichkeit zu verzehren." Von den Freunden des Heßhus hingegen mußte Amsdorf sich nicht nur nachsagen lassen, er sei von dem Handel übel berichtet, er wurde auch arg gescholten und gelästert, als sei er von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen, so daß er sich noch in seinen letzten Jahren in einer eigenen, seiner letzten öffentlichen Schrift, gegen solche Pfarrherren und Prediger vertheidigen muß, „die ihm damit Gewalt und Unrecht thun", wobei er zugleich seine liebe Magdeburger Gemeinde hoch rühmt, deren gleichen deutsche Nation nicht habe, so einträchtig und so rein in der Lehre und Ceremonien ohne Corruptelen und Schwärmerei. Hatten ihm doch die Freunde des Heßhus sogar ein kurzes, freundliches Gespräch aufs Uebelste ausgelegt, das er mit Georg Major gehabt, als Dieser bei seiner Tochter in Eisenach gewesen und ihn in seinem Alter und Schwachheit um alter Kundschaft willen auf drei, vier Minuten besucht, da habe er drei oder vier Worte mit ihm geredet, der Religion oder der Corruptelen sei dabei nicht gedacht worden; noch dürften die argwöhnischen Geister, die sich vor Andern heilig dünkten, unverschämt sagen, er sei deswegen von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen.

Unter solchen Anfechtungen ist ihm sein Alter doppelt beschwerlich. Einmal nach dem andern klagt er, wie er, ein alter, schwacher Mann, halb blind, taub und stumm sei. Noch erlebt er den Tod seines früheren Widersachers, Julius Pflugk, der im September 1564 stirbt, hat aber jetzt ganz andere Gedanken, als das alte Bisthum wieder einzunehmen. Er macht vielmehr, schon im Jahre 1564, sein Testament, nachdem er vorher sein geistliches Testament, sein Glaubensbekenntniß, niedergelegt wider die greulichen und erschrecklichen Ketzereien und Irrthümer in der Christenheit, wo Niemand beim Worte bleibe, Alle es besser, als Luther, machen und mit den Kranichen über die hohen Tannen fliegen wollten, so sie doch kaum über die dürre Heide kriechen könnten. „Das ist mein Glaube und höchster Schatz," schließt er dies Bekenntniß, „den ich hab, welchen

ich hiermit allen frommen Christen, die es begehren, will bescheiden und mitgetheilt und zur Letze gegeben und daneben gebeten haben will, sie wollen bei der reinen Lehre bleiben."

Alt und lebenssatt verschied er am 14. Mai 1565, als am Montag nach Jubilate, früh 6 Uhr, nachdem er 81 Jahre 6 Monate 11 Tage gelebt. Auf Befehl des Hofes wurde er mit allen bischöflichen Ehren und großer Pracht in der Pfarrkirche zu St. Georg in Eisenach begraben; über seinen Sarg war eine seidene Decke gebreitet, die später noch lange Zeit an den Festtagen auf dem Altar aufgelegt wurde. Die Leichenpredigt hielt der Superintendent Mag. Johann Altendorff — sie wurde vielfach in den Druck begehrt, durfte aber nicht gedruckt werden.

Sein Testament, das er mit eigener Hand geschrieben und besiegelt, wurde nach seiner Anordnung alsbald eröffnet und der Artikel, der von seinem Vetter handelte, sofort dem Herzog mitgetheilt durch den Diacon. Georg Röhr, den Bürger Heinrich Cotta und den letzten Diener des Amsdorf, Asmus Hack, in Eisenach, die zu Executoren des Testaments eingesetzt waren. Der Herzog, indem er sich geneigt erklärt, dem letzten Wunsche des Bischofs zu willfahren, giebt seine herzliche Betrübniß kund über den Abgang des von Amsdorf als eines gewesenen, theuren, gottseligen, christlichen Mannes und beständig reinen Theologen und Lehrer göttlichen Wortes, den er ganz ungern und mitleidig vernommen; er habe ihm, schreibt er, sein Leben zeitlicher Weise mit Willen gegönnt, doch sei er aus göttlicher Fürsehung zu solch hochbetagtem Alter gekommen, der Allmächtige werde ihm sammt allen Christgläubigen an jenem Tage eine freudenreiche, fröhliche Auferstehung gnädiglich verleihen.

Sein Grab befindet sich vor dem Altar der genannten Kirche; an der Seite, neben der Sacristei, ist sein Leichenstein, dem sein Bild, das eines Mannes mit festen, scharfen und strengen Zügen, eingegraben ist und um dasselbe die Umschrift: „Anno Domini 1565 14 tag Maii ist der Edle und Ehrwürdige Herr Niclaß von Amsdorff, vorjagter Bischoff zu Zeits undt Naumburg, in Gott seliglichen vorschieden, seines Alters 82 Jahr." Zu den Seiten stehen die Wappenzeichen eines springenden

Bockes und eines Vogels (wahrscheinlich Amsel). Außerdem ist darauf folgender Spruch zu lesen: „Job am 19. cap. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und wirdt mich hernach aus der erden auferwecken und werde darnach mit dieser meiner Haut umbgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen. Nicolaus von Amsdorff", und der Reim:

Hie liege, ruhe und schlafe ich,
  Biß Christus am jüngsten Tage wecket mich,
Der da regiert und lebt Ewiglich,
  Undt vom Tode erlöset mich,
Ob ich entschlaffen und begraben bin,
  So wirdt er mich doch wecken hin
Aus diesem Grab, und mich umbgeben
  Mit meiner Haut zum ew'gen Leben,
Alßdann wird's gewiß geschehen,
  Daß ich in meinem Fleisch werde sehen
Mit meinen Augen Gott den Herren mein,
  Und ewig sein Mitgenoß sein.

Veniens veniet et non tardabit- —
(Er wird gewißlich kommen und nicht säumen.)

Anhang.

Verzeichniß der wichtigsten von mir zu vorstehender vita benutzten Archivstücke.

---

1. Aus dem Sachsen-Ernestinischen Gesammtarchiv zu Weimar:

Ueber die Lectionen an der Universität Wittenberg: Reg. O. p. 124. l. ZZ.

Brief Amsdorf's an seinen Bruder Georg aus dem Jahre 1523, abschriftlich: Reg. O. p. 90, 91. lit. A. A.

Bericht des Bernh. v. Mila über Verhandlungen mit dem Rath zu Magdeburg wegen Amsdorf's: Reg. B. Bl. 192. Nr. 76.

Anordnungen Johann Friedrich's wegen der Einführung Amsdorf's in Naumburg: Reg. B. Bl. 194. Nr. 76. 4.

Ueber des Bischofs Regiment und Haushaltung: Reg. B. Bl. 193. Nr. 76. 4.

Joh. Friedrich über den Titel des Bischofs: Reg. B. Bl. 194. Nr. 76. 6.

Amsdorf's Beschwerde über Etliche von Adel im Zeitzer Stifte: Reg. B. Bl. 193. Nr. 76. 3.

Desselben Beschwerde über Melch. v. Kreitz: Reg. B. Bl. 194. Nr. 76. 4.

Ueber Medler's Streitigkeiten: Reg. B. Bl. 198. Nr. 92. nnd Reg. B. Bl. 206. Nr. 129.

Amsdorf im Kriegsjahre 1546: Reg. I. Bl. 786. Nr. 3.

Amsdorf's Flucht mit seinem Gesinde: Reg. I. Bl. 910. Nr. 11.

Correspondenz Amsdorf's mit Joh. Friedrich von der Festung Grimmenstein aus, in den ersten Monaten des Jahres 1547: Reg. I. Bl. 896. Nr. 10. 5.

Brief Amsdorf's an J. Friedrich über den Tod Luther's: Reg. N. p. 111. H. 44.

Der gefangene Kurfürst wünscht Amsdorf zu unterstützen, August 1547: Reg. L. p. 70 und 71. Nr. 4.

Briefe Amsdorf's an Johann Friedrich und an dessen Söhne vom Juni und November 1548: Reg. M. Bl. 403. Nr. 2. 1. 2. 3.

Correspondenz zwischen Joh. Friedrich, seinen Söhnen, A. u. von Minckwitz über Amsdorf's Wegzug von Magdeburg und seine anderweite Versorgung: Reg L. p. 461. E. Nr. 8. — Reg. L. p. 651—660. H. Nr. 6. — Reg. L. p. 428. E. Nr. 6.

Briefwechsel zwischen Amsdorf und J. Friedrich im Jahre 1553: Reg. K. Bl. 4. Nr. 3.

Gutachten von Flacius, B. Monner und Diac. Winter, betr. die Altartafel in der Pfarrkirche zu Jena: Reg. N. Bl. 115. Nr. 45.

Ueber das Jagen des Bischofs in Zeitz, und später in Eisenach: Reg. DD. p. 44. Verhandlungen zwischen dem Schultheiß von Eisenach, A. u. dem Hof über diesen und andere Punkte: Reg. L. p. 651. Nr. 6.

Actenstücke, betr. die Unterstützung und Versorgung der Neffen Amsdorf's, sonderlich Georgs v. A., durch Joh. Friedrich und nach dessen Tode durch seine Söhne: Reg. Aa. p. 407. B. XII. — Reg. Aa. p. 425. B. XXII. 1. — Reg. B. Bl. 194. Nr. 76. 8. — Reg. Mm. Bl. 4[a]. A. 20. Desgl. 3[b]. A. 14. — Reg. Rr. p. 272. II. Nr. 100. —

Amsdorf's Tod und Testament, Uebersendung des letzteren an Joh. Friedrich d. J., dessen Antwort und betr. Verfügung: Reg. GG. Bl. 4[b]. — Reg. LL. p. 68. Nr. 54. 7. — Reg. MM. Bl. 5[b]. Nr. 35. —

Verhandlungen zwischen Brück, Brem u. A. im Herbst 1556: Reg. N. p. 123. Nr. 49.

Briefe Amsdorfs an Joh. Friedrich d. Mittl. vom 1. Juni 1562, den Vict. Strigel betr., und vom 11. Januar 1563, die Flacianer betr.: Reg. N. p. 259. 3. Nr. 112. —

2. Aus dem Dresdner Staatsarchiv.

Amsdorf's Reformation in Meißen betr.: Locat 10600. Fol. 82. — Locat 8626. Fol. 18.

Amsdorf's Brief an Joh. Friedrich vom Ende des Jahres 1546: Locat 9138. Fol. 460[a] und [b].

Nikolaus Hausmann's Leben

für christliche Leser insgemein

aus den Quellen erzählt

von

Moritz Meurer.



Inhalt.

Kurzer Ueberblick der Literatur.

Von **Hausmann** selbst besitzen wir:

1) **Vierzehn Briefe**, mit Ausnahme eines (bei **Kapp**, kleine Nachlese II. 476. abgedruckten) sämmtlich an Stephan Roth gerichtet und befindlich: sechs in (**Weller**) Altes aus allen Theilen der Geschichte II. 50. I. 731. 165. 166. II. 198. 200.; drei in den **Fortgesetzten Sammlungen** von Alten und Neuen theologischen Sachen. Jahrg. 1724. 1021. Jahrg 1727. 10. 350.; vier in **Schmidt**, Nik. Hausmann. 88—90.

2) **Zwei Gutachten**, aus dem Gesammtarchiv des Ernest.-Sächs. Hauses in Weimar (Reg. N. pag. 67 n. 16. 1. und Reg. Ji. fol. 35.) abgedruckt von Dr. Ludw. **Preller** in der Zeitschr. für hist. Theol. Jahrg. 1852. III. 325 ff.

3) Seine letzte **Predigt**, (jedenfalls nur im Auszuge) zuerst unter dem Titel: Epitaphium D. Mag. Nicolai Hausmanni. Sampt seiner ersten gethanen Predig zu Freibergk auf das Evang Matthei am XXII. den Sonntag nach Allerheyligen 1538. Cygneae, per Volfgangum Meierpeck. Später wieder abgedruckt in den Fortges. Sammlungen 1736. 503 ff. und in Sam. Moller, Rector zu Freiberg, Einladungsprogramm des Freiberger Gymnasiums v. Jahre 1745.

Die ausgiebigste Quelle für Hausmann's Leben von seiner Berufung nach Zwickau an bilden **Luther's Briefe** an ihn (nach dem Register von **Seidemann** im 6. Bande der de Wette'schen Sammlung 102); auch außerdem enthalten **Luther's Briefe und Tischreden** manche Notiz über Hausmann. (Zu den von **Seidemann** VI. 666. zusammengestellten Citaten füge nach: TR. LIV. § 1.)

Demnächst kommen in Betracht: (M. Joh. Gottfried **Weller**) Altes aus allen Theilen der Geschichte, oder alte Urkunden, alte Briefe und

Nachrichten von alten Büchern mit Anmerkungen. 2 Bände (12 Stück). Chemnitz 1760. 8. (namentlich wegen der Briefe von Egranus, von und an Roth.) — **D. Hier. Wellerl** a Molsdorf Opera omnia etc. (cum praef. Carpzovii.) Lips. 1702. Fol. (Sect. II. 6. Sect. III. 172 sqq.) — **Emser's** Schrift: Missae cris | tianorum Contra Lutera | nā missandi formulā | Assertio | Anno MD | XXIII. 4. 4½ Bogen.

Weniger bieten die **Chronisten:** Historia Schneebergensis renovata d. i. Erneuerte Stadt- und Berg-Chronik der rc. freien Bergstadt Schneeberg von Christian Meltzern, p. t. Pastor der Kirche zu St. Catharinenberg in Buchholz. Schneeberg 1716. 4. — Descriptionis Cycneae, d. i. Wahrhaftige und Eigendliche Beschreibung der uhralten Stadt Zwickau rc. Von Laurentio Wilhelmo Obern Cantor allhier. 1633. Zwickau. 4. — Chronica Cygnea Oder Beschreibung der rc. Stadt Zwickau rc. durch M. Tob. Schmidt. Zwickau. 1656. 4. — Dr. Emil Herzog, Chronik der Kreisstadt Zwickau. 2 Theile. Zwickau 1839. 8. — Theatrum Freibergense Chronicum oder Beschreibung der alten löbl. Berg-Hauptstadt Freiberg in Meißen rc. von Andr. Mollero, Pegavio etc. Freibergk 1653. 4. — M. Christian Gotthold Wilischens rc. Kirchen Historie der Stadt Freyberg rc. Leipzig 1737.

Ueber Hausmann's Dessauer Aufenthalt giebt einige Nachricht: **Beckmann,** Historie des Fürstenthums Anhalt. Th. 6. 55 ff.

An einzelnen Orten sind benutzt worden: Seckendorf, Hist. Luth.— Melanchthonis Epp. im Corp. Reform. — Seidemann, Thomas Münzer. 1842. — Tentzel, histor. Bericht, herausg. von Cyprian. — Lommatzsch, Narratio de Friderico Myconio. Annab. 1825. und Ledderhose, Friedrich Mykonius. 1854. — Singularia quaedam Ephororum Zwickaviensium Dicta, Facta et Fata etc. Schulprogramm von M. Christ. Clodius v. J. 1759. — Werke Georgs von Anhalt. S. 455. a. —

Bearbeitungen von Hausmann's Leben haben wir aus älterer Zeit gar nicht. — Zuerst hat der Verfasser im Jahrgang 1838 Nr. 49 bis 52 der von ihm und Pfarrer Werner herausg. religiösen Zeitschrift der Pilger aus Sachsen das Andenken Hausmann's in einem größern Lebensabriß erneuert. Demnächst hat dies in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Jahrgang 1845. S. 357 ff., Prof. Delitzsch gethan. Dagegen hat die Realencyklopädie von Dr. Herzog Hausmann keinen besonderen Artikel gewidmet, sondern seiner nur unter dem Artikel Anhalt (I. 349.) beiläufig gedacht. Erst im Jahre 1860 hat Hausmann einen eigentlichen Biographen gefunden in: O. G. Schmidt, Nicolaus Hausmann, der Freund Luthers. Nach geschichtlichen Quellen dargestellt. Leipzig, 1860 — Diese gründliche und zuverlässige Arbeit hat dem Verfasser der vorliegenden Biographie kaum eine geringe Nachlese gestattet.

Kapitel 1.

Bis zum Eintritt in die Reformationsarbeit. 1479—1521.

Zu den ersten und treusten Zeugen des neuerwachten Evangeliums in Sachsen gehört der von Luther hochgeehrte Nikolaus Hausmann, ein geborner Freiberger. Einige wenige Notizen über seine Herkunft und Familie, wie über Zeit und Ort seiner Studien sind alles, was wir aus seinem frühern Lebensgange wissen.

Er war in Freiberg, wahrscheinlich 1479, geboren. Sein Vater war der Rathsherr und nachmalige fürstliche Münzmeister Nikolaus Hausmann in Freiberg, der das obere Eckhaus der Petersgasse, später noch lange der alte Münzhof genannt, bewohnte. Er starb 1499. Wie das väterliche Geschlecht ein in Freiberg hochangesehenes war, so stammte auch die Mutter, deren Namen wir nicht kennen, aus der alten berühmten Familie der Weller von Molsdorf.

Von Hausmann's Geschwistern sind uns zwei Brüder mit Namen bekannt: ein älterer, Johann, ein angesehener Mann, der nach des Vaters Tode über vierzig Jahre dessen Amt verwaltete, 1508 Rathsmitglied und 1521 Bürgermeister ward und erst zwei Jahre, nach dem Bruder Nikolaus im 63. Lebensjahre starb, „eine feine herrliche Person, wie Hieronymus Weller ihn beschreibt, der das im Staate, was sein Bruder Nikolaus in der Kirche war"; und ein jüngerer Bruder Valentin. Der letztere war eine Zeitlang mit schwerer geistlicher Anfechtung geplagt und Luther wurde von unserm Nikolaus Hausmann veranlaßt, sein Trösteramt an ihm zu üben;*)

*) Vgl. Luth. Leb. S. 225, ausführlicher im größern Werke d. Verf. S. 515.

ebenso tröstete er ihn, als er das Unglück hatte, daß ihm seine Hausfrau untreu wurde, rieth ihm aber auch, sie nicht zu verstoßen, sondern statt des Rechts Barmherzigkeit zu üben, weil Gnade über Recht gehe und zu scharfes Recht Gnade verliere, beides bei Gott und Menschen.

Unser Hausmann bezog im Jahre 1498 die Universität Leipzig, wo er am 23. April von dem Rector M. Jodocus Engerer de Leutershausen gegen Erlegung von 6 Groschen Inscriptionsgebühren unter den der Meißner Nation Angehörigen als „Nicolaus hawsman de friberga" inscribirt wurde. Schon im folgenden Jahre erlangte er den Grad eines Baccalaureus und 1503 den eines Magisters. Seine Weihe zum Priester erfolgte in Altenburg.

Neben seiner Ausbildung fürs geistliche Amt scheint er auch humanistischen Studien obgelegen zu haben: wir finden ihn (wie es scheint) noch 1523 im Briefwechsel mit Erasmus, und Emser, Luther's und sein nachmaliger Gegner, der sich auch zu den Freunden der schönen Wissenschaften rechnete, war mit ihm befreundet.

Wann und auf welchem Wege Hausmann zur evangelischen Erkenntniß gelangt sei, wissen wir nicht, aber wir finden ihn unter den Ersten, welche das reine Wort Gottes verkündigten. Er ward im Jahre 1519 Prediger „zum Schneeberge", in jener zu Meißen gehörigen Stadt, welche ebenda, wo man im Jahre 1472 die reichen Silbergruben entdeckt hatte, gegründet worden war. Die anfangs fast mitten im Walde angelegte Stadt hatte sich schnell erhoben und bald genügte die an der Stelle des ersten hölzernen Kirchleins 1477 erbaute steinerne St. Wolfgangskirche nicht mehr; sie war zu der Zeit, als Hausmann nach Schneeberg kam, bereits abgetragen und die damalige große Stadtkirche schon im Bau. Hausmann begnügte sich in Schneeberg, die evangelische Lehre zu predigen, nach der auch dort die Seelen verlangten, auch strafte er ohne Scheu viele Mißbräuche, aber er stellte weder Altes ab, noch richtete er Neues auf, denn er war hier eben nur Prediger, nicht Pastor; auch dachte man damals überhaupt noch nicht an eine Aen-

derung in den Kirchengebräuchen. Er stand allenthalben in großer Achtung bei den Leuten und noch die spätern Chronisten ertheilen ihm das Lob: „Er ist daneben so freundlich und holdselig gegen Jedermann gewesen, daß er niemals einen betrübten angefochtenen Menschen ohne Rath und Trost, ingleichen keinen andern Dürftigen ohne Gabe (gleichwie er allhier zum Schneeberg alles, was er übrig gehabt, ausgetheilet und wo er nichts gehabt, Kleider und Bücher weggegeben) von sich gelassen, auch die Zeit seines Lebens, weil er nicht rachgierig noch schmähhaftig, keinen Menschen betrübet noch beleidiget hat."

Hausmann's Wirksamkeit in Schneeberg war jedoch nur eine kurze. Im Jahre 1521 bereits wurde er nach dem benachbarten Zwickau gerufen. In dieser ansehnlichen Stadt des Kurfürstenthums hatte die evangelische Predigt frühzeitig Anhänger gefunden. Hermann Mühlpfort, dem Luther 1520 die deutsche Uebersetzung seines Buches „von der Freiheit eines Christenmenschen" zueignete, war Bürgermeister daselbst; M. Stephan Roth, der später längere Zeit als Prediger in Wittenberg lebte und 1528 nach Zwickau zurückkehrte, um das Amt eines Stadtschreibers zu übernehmen, damals Rector der berühmten lateinischen Stadtschule. Als Prediger war sehr geachtet Johann Wildenauer, aus Eger bürtig, oder Sylvius Egranus, wie er sich nannte. Er war mit Luther frühzeitig bekannt und als er von dem Leipziger Professor Dr. Hieronymus Ochsenfart wegen einer Schrift, in welcher er einen Punkt aus der Legende von der Mutter Anna bestritten hatte, angegriffen wurde, so sprach ihm Luther tröstend zu, ermahnte ihn von der Welt nichts weiter zu erwarten, sich zu freuen und vor den rauschenden Blättern nicht zu erschrecken, sondern fortzufahren, wie er begonnen habe, aber auch mit seinen Gegnern Geduld zu haben, denn sie seien auch unser Fleisch und Blut. Aber Egranus war ein Erasmianer durch und durch, er war empfindlich gegen dergleichen Angriffe, liebte eine gelehrte Behaglichkeit (auch den Becher, wie ihm von seinen Gegnern vorgeworfen wird) und dachte schon 1519 daran, Zwickau zu verlassen, so daß ihn Luther ermahnen mußte, wie er schuldig sei,

mehr Gott, das heißt dem Volke Gottes als sich selbst und den Wissenschaften zu leben. Auch an Luther's Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nahm er schon damals Anstoß. Als im folgenden Jahre Münzer nach Zwickau kam und er mit diesem in Streit gerieth, war seines Bleibens dort nicht mehr, klagend, daß er von den Papisten und Lutherischen zugleich vertrieben worden sei, verließ er 1521 Zwickau und zog nach Joachimsthal, voll Bitterkeit gegen Luther, den er tief unter Erasmus stellte.

Thomas Münzer, der anfangs Prediger ebenfalls an der Marienkirche war, sich aber bald in die Pfarrei zu St. Katharinen drängte, hatte gleich in seiner ersten (Sonntag Rogate oder Himmelfahrt) gehaltenen Predigt gesagt, die Mönche hätten Mäuler, daß man wohl ein Pfund davon abschneiden könnte und behielten doch Mauls genug, und hatte die Heuchler, Mönche und Priester gestraft, die nur auf Befriedigung ihres unersättlichen Geizes ausgingen und die Kirche verführt hätten, aber auch die Laien, weil sie Gebet und Seufzer für die Seelenhirten versäumten, weshalb Gott mit Recht den blinden Schafen blinde Hüter gegeben. Damit brachte er denn gleich anfangs den Orden der Bettelmönche wider sich auf. Er kam aber auch, wie gesagt, bald mit Egranus in Streit, wußte dabei sich Anhang unter dem Volke, insbesondere unter den Tuchknappen zu verschaffen und hing sich an den berüchtigten Schwärmer, Nikolaus Storch, einen Tuchmacher, von dem er rühmte, er verstehe die Bibel besser als alle Priester und habe in Wahrheit den heiligen Geist. Zu Weihnachten 1520 regte er von der Kanzel das Volk wider den Priester zu Marienthal Niklas Hofer, der ihn Lügen gestraft hatte, also auf, daß es ihn mit Koth und Steinen warf und er kaum mit dem Leben davon kam. Von dem Official zu Zeiz deshalb citirt, citirte er diesen wieder von der Kanzel aus nach Zwickau. Vergebens warnten ihn Luther und Agricola. Es kam zur Untersuchung gegen ihn, besonders auch wegen seines Streites mit Egranus und Münzer sollte er seinen Abschied erhalten. Da entstand eine Meuterei unter den Tuchknappen, welche jedoch von dem Rathe noch zur rechten

Zeit gestillt wurde, die Anstifter flüchteten sich, 55 Tuchknappen wurden in den Thurm geworfen. Münzer entschuldigte sich zwar später, daß er keinen Theil daran gehabt, allein es blieb bei seiner Entlassung und er verließ nach Ostern 1521 Zwickau.

So sah es damals in dieser Stadt aus und wahrscheinlich waren diese Zustände die Ursache, daß man darauf dachte, an die Hauptkirche zu St. Marien wieder einen Pfarrer zu bekommen, nachdem nun 19 Jahre lang keiner am Orte gewesen war. Hausmann wurde dazu berufen, und dieser wendete sich an Luther, mit dem er bereits bekannt gewesen sein muß und bat ihn um seinen Rath. Luther antwortete:

„Du weißt in welchen gefährlichen Zeiten wir leben, ist es doch ganz wie die Zeit der Flucht, von welcher Christus geweissagt hat; denn es ist eine Zeit, in welcher sie die reine Lehre nicht leiden, da Wölfe zu Hirten worden sind, also daß wir keinen Trost haben, als das Gebet zum Herrn. — — Ich bin überzeugt, daß niemand selig werden kann, es sei denn daß er mit aller Macht auf Leben und Tod wider des Papstes und der Bischöfe Satzungen und Gebote kämpfe. Dünkt dich das vielleicht wunderlich und neu? es ist aber also, mein theuerster Nikolaus, und wenn du das nicht fassest, kannst du meines Trostes nicht theilhaftig werden. — — Weil aber mein Rath, wenn er nichts taugt, für den, der den Rath begehrt, ganz verderblich sein muß, will ich dir deinen freien Willen lassen, du sollst auf deine Gefahr handeln. Nimmst du das Pastorat an, so machst du dich zu einen Feind des Papstes und der Bischöfe, so du dich anders von ihren Decreten lossagst. Widerstrebst du denen nicht, so wirst du Christi Feind sein. Der Glaube Christi verträgt sich nicht mit ihren Fallstricken und Täuscherei. Ich will dir in dem allen nicht präjudiciren: wie ich möchte, daß man mir riethe, also rathe ich dir. Es wäre gerathener gewesen, um den Rath nicht zu bitten, wenn du den empfangenen nicht liebreich und willig dir gefallen lassen willst. Einen andern habe ich nicht, Gott weiß es."

So antwortete Luther am 21. März, wenige Tage zuvor, ehe er nach Worms gefordert wurde. Daß Hausmann dennoch

nach Zwickau ging, zeigt, wozu er entschlossen war. Am 16. Mai 1521 zog er ein, am 18. wurde er in sein neues Amt eingewiesen. Mit dem Inhaber der Pfründe, dem Domherrn Dr. Donatus Große in Nürnberg, traf der Rath das Uebereinkommen, daß dieser gegen eine auf Lebenszeit zu gewährende jährliche Entschädigung die Pfarrei an Hausmann abtrat. Seine Schneeberger aber behielt er im treuen Andenken und bat im J. 1525 seinen Fürsten dringend, sie ja nicht zu vergessen und ihnen zum Pfarrlehn zu helfen, „auf daß das arme irrende, betrübte Volk, dem ich schuldig bin von Alters aus hitziger Lieb zu helfen, zu seliger Ordnung neben uns möchten gefördert werden."

Kapitel 2.

Hauptantheil am Reformationswerke. 1521—1531.

Kaum hatte Hausmann sein Amt in Zwickau angetreten, als auch nachtheilige Gerüchte wider ihn ergingen, der er zuvor ein so gutes Lob von den Leuten genossen hatte. Er rechtfertigt sich darüber in einem Schreiben an den Canonicus und bischöflichen Vicar in Zeiz vom 31. Juli 1521, worin er sagt, daß seine Stellung in Zwickau als Pfarrer, wo ihm die Sorge für die Seelen von Gott befohlen sei, freilich eine ganz andere sei als in Schneeberg und offen ausspricht, daß er Gott mehr fürchten müsse, als die Bulle des Papstes, der er voll Freude und Ehrfurcht folgen wolle, wenn sie einen apostolischen Geist athme, vor der er aber, da sie in Wuth und Pochen auf weltliche Macht sich aufblase, keine Achtung haben könne. Deshalb sei er aber seinem dem Bischof ehedem gegebenen Versprechen des Gehorsams nicht untreu, denn in dem, was wider den Glauben und die Liebe sei, sei Niemand zum Gehorsam verbunden. Jedoch zunächst hatte Hausmann in Zwickau nicht mit den Römischen, sondern mit Münzer's Jüngern zu kämpfen: es war sonderlich die Lehre von der Kindertaufe, an welche diese Schwärmer sich stießen, auch verachteten sie das geschriebene

Wort, denn der Mensch müsse durch den Geist gelehrt werden; „denn hätt' Gott den Menschen mit Geschrift wollen gelehrt haben, so hätt er uns vom Himmel herab ein Biblien gesandt." Klaus Storch stand an der Spitze dieser Schwärmer und hatte unter seinen Handwerksgenossen großen Anhang. Hausmann hielt mit diesen Leuten am 26. Dezember 1521 in Beisein der beiden Prediger M. Zeidler u. M. Zeuner und der ganzen Priesterschaft, wie auch der beiden Bürgermeister, Hermann Mühlpfort und M. Leonhard Bärensprung und anderen Rathsmitgliedern auf der Pfarre ein Verhör, „wegen etlicher irriger Stück, die Tauf und den Ehestand belangend." Storch sollte auch „auf etliche irrische Böhmische Stück" Antwort geben, aber er erschien nicht, sondern machte sich auf und zog nach Wittenberg, wo Karlstadt um diese Zeit seine Unruhen angefangen hatte.*)

In Zwickau wurde es nach dem Weggange des Hauptanführers noch nicht ruhig, vielmehr entstand am 16. März 1522 ein öffentlicher Tumult, indem eine Rotte Bürger den Grünhainer Hof, ein Cistercienserkloster stürmte, weil die dortigen Mönche einen Bauern gefangen hielten und in die Jurisdiction des Raths eingegriffen hatten. Die Thüren und Fenster wurden zerschlagen, Kisten und Kasten erbrochen, Betten zerrissen, Bücher zum Fenster hinausgeworfen. Die Stöcke, darin die Gefangenen gesessen hatten, wurden herausgerissen, auf den Markt getragen und daselbst zerhauen.

Luther schrieb in dieser Zeit, (am 17. März, wo er von diesem Tumult noch nichts wissen konnte,) an Hausmann, in der Hoffnung, daß dieser im Glauben fest sei und täglich in der Erkenntniß Christi wachse, aber klagend über die von Zwickau ausgegangenen Propheten, ihr Vornehmen und ihren gleißenden und betrüglichen Geist. Er ermahnte ihn, keine Neuerungen nach dem Beschluß oder durch Dreinstürmen des großen Haufens [communi decreto aut impetu] vornehmen zu lassen, sondern mit dem Wort allein müsse alles bekämpft und nieder-

*) Vrgl. Luther's Leben S. 123 ff.

gelegt werden, das Meßopfer, die Bilder und alle Satzungen des Papstes. Niemand solle zum Glauben gedrungen, die Schwachen müßten getragen werden. Wenn Hausmann die Bitte, daß er auch also lehren möge, vielleicht nicht nöthig habe, so treibe ihn selbst doch die Pflicht der Liebe dazu. — In gleichem Sinne beantwortete er unter dem 26. März mehrere von Hausmann an ihn gerichtete Fragen über die Begräbnisse, das Beichtehören, die Predigten und die Privilegien der Minoriten, mit welchen Hausmann und der Rath in Streit lagen. Bald aber kam Luther selbst nach Zwickau und predigte daselbst am 30. April zweimal in der Marienkirche, am 1. Mai vor einer ungeheuren Menge von Menschen (14000, ja selbst 25000 werden angegeben), welche von Schneeberg, Annaberg und den benachbarten Ortschaften zusammengeströmt waren, auf dem Markte von einem Fenster des Rathhauses herab, und am 2. Mai auf dem Schlosse. Der Rath hat ihn Abends „aufs Rathhaus zur Collation gebeten, ihm sehr gütlich gethan und viel Gepränge mit ihm gehalten, also daß Dr. Martinus das ein Verdrieß gehabt." Er verließ Zwickau bekümmert über das tolle Wesen [monstra], das Münster dort angerichtet habe, daß Egranus auch jetzt noch den Samen wunderlicher Lehren [portenta] ausstreue, und daß so Satan von allen Seiten dem Evangelio nachstelle, aber sehr beruhigt darüber, daß Zwickau jetzt so gut mit drei vorzüglichen Männern und Evangelisten versorgt sei, dem vortrefflichen Pastor und zwei andern Priestern (Zeuner und Zeidler).

Gewiß war Luther's Auftreten in Zwickau von großem Segen. Hausmann aber arbeitete ganz in dem Sinne, welchen Luther in den obigen Briefen ausgesprochen und in welchem er zu Wittenberg und Zwickau gegen die Stürmer und Rottengeister gepredigt hatte. „Deine Vaterstadt — schrieb er unter dem 22. Juli 1523 an Stephan Roth nach Wittenberg — wird, dem Herrn sei Preis, wenn auch ziemlich spät, doch noch zu Ehren kommen. Auch langsamen Schrittes wird ein weiter Weg zurückgelegt, wie es im Sprichwort heißt: Eile mit Weile! Denn muthwillige Sprünge sind oft schädlich. Wenn man die

Gefallenen wieder aufrichten will, ist Klugheit von Nöthen, damit wir nicht mit Recht zum Spott werden, wenn wir nicht hinausführen können, was wir begonnen hatten; auch gereicht's einem Arbeiter zur Unehre, wenn er sagen muß: ich hatte nicht gedacht, daß es so kommen würde. Bitte darum für uns, daß wir in unserer Arbeit nicht ablassen und uns aller Furcht entschlagen, da wir niemand denn Gott allein zu fürchten brauchen."

Weil es aber doch noch nicht so vorwärts wollte, wie Hausmann wünschte und das Volk zum Theil noch hartnäckig am alten Aberglauben hielt, so sah er sich nach einer ähnlichen Hülfe um, wie sie Luther geleistet hatte,*) und er sowohl als der Rath wendeten sich schriftlich an einen Mann, der schon anderwärts, und namentlich in Arnstadt und Eisleben mit großem Erfolge gepredigt hatte. Es war dies Dr. Caspar Güttel (nachmals Superintendent der Grafschaft Mansfeld, wo er 1541 starb), den Luther nur den frommen Dr. Caspar nannte. Er hatte bereits im Jahre 1518, ehe er noch mit Luther bekannt wurde, in einer Schrift: „Ein fast fruchtbar Büchlein von Adams Werken und Gottes Gnaden" ꝛc. gelehrt, daß das Verdienst Christi uns allein rein mache von unsern Sünden, daß alle äußerlichen Werke, wenn kein gutes Herz dabei ist, nichts nutzen, daß ohne die Gnade und die neue Geburt etwas Gutes zu thun unmöglich sei, daß man nicht auf seine Werke bauen dürfe. — Dr. Caspar sagte zu und hielt (im Juli) 1523 eine Reihe von Predigten, über welche M. Wolfgang Zeuner an Roth also berichtet: „Es ist wunderbar, wie dieser Mann der Scholastiker und vorzüglich der Thomisten Lehre also ausgezogen und das Wort Gottes nach gesammter heiliger Schrift so trefflich zu treiben gelernt hat, daß man ihm gar nicht mehr anmerkt, daß er ein Thomist gewesen und man zweifeln möchte,

*) Es scheint fast, als ob Hausmann bei seinem Predigen durch die Gabe der Rede nicht sehr unterstützt worden sei. Opto sane et oro Dominum Jesum, schreibt ihm Luther (d. W. II. 411.) ut tibi quod petis, linguae donum impertiat in laudem gratiae suae.

ob er mehr gelernt oder verlernt habe. Er ist nicht ohne Frucht von uns hinweggegangen und hat unsere vielen Predigten bestätigt, so daß ein alter Werkheiliger von ihm gesagt hat, er blase mit uns in ein Horn. Es ist auch hier ein alter Priester, über 60 Jahr, ein reicher Mann, der war immerdar in seinen Predigten und wollte Zwickau nicht verlassen, so lange Dr. Güttel da wäre. Seine Verwandten erzählen, er habe öffentlich unter den Predigten mit thränenden Augen sein Unglück bejammert und bezeugt, daß er bis auf diese Tage dergleichen nicht gehört habe. Er will sein Pfarramt aufgeben und nach Zwickau, wohin sein Sinn ganz und gar steht, zurückkehren und immer da bleiben." Auch auf das Volk machten diese Predigten großen Eindruck, es war sehr eifrig zu hören und Hausmann sorgte mit Zustimmung des Raths und der Gemeinde dafür, daß noch mehr Predigten eingerichtet würden.

Mit Aenderung der kirchlichen Gebräuche schritt Hausmann dagegen sehr behutsam vor. Am Tage Mariä Heimsuchung 1523 ließ er zum erstenmal das an die Jungfrau Maria gerichtete Gebet Salve Regina bei dem Gottesdienste weg und bald hernach wurde der Umgang mit dem Venerabile eingestellt und eine Predigtvermahnung statt dessen gehalten. Die Messe wurde nach römischem Ritus gefeiert: Hausmann wollte selbst keine Aenderung treffen, es war das wider seine Weise; aber er hielt wiederholt mit seinen Bitten bei Luther an, daß er eine Ordnung die Messe zu halten und zum Sacrament zu gehn schreiben möchte. Dieser war selbst schon lange damit umgegangen, konnte aber immer nicht zu Stande kommen. Er versprach es, rieth inzwischen, alle oder doch die meisten Privatmessen einzustellen. Den Canon und etliche unchristliche Gebete werde er ändern, an den übrigen Gebräuchen, wie auch an den Kleidern, Altären und Gefäßen sei keine Aenderung nöthig, dergleichen könne ja auch in rechter Weise gebraucht werden und man könne nicht ohne äußerliche Gebräuche in der Kirche bestehn. Luther wurde jedoch durch seine vielen Geschäfte abgehalten, sein Versprechen so schnell zu erfüllen wie Hausmann wünschte, und dieser wendete sich daher unter dem

30. November an Stephan Roth, (der öfters seinen Vermittler in Wittenberg und bei Luther machen, die dortigen Freunde grüßen und ihm alle neuen Drucksachen zuschicken mußte,) daß er bei guter Gelegenheit Fürbitte bei Luther einlegen möchte. Er werde ihm armen Menschen schon den Dienst thun, denn Weihnachten nahe heran und er habe der Gemeinde versprochen, ihr das Sacrament unter beider Gestalt zu reichen.

Als Hausmann am 10. December diese Bitte bei Roth dringend erneuerte, war die von Luther verfaßte und Hausmann zugeeignete Formula missae et communicationis pro Ecclesia Vitebergensi, (seit dem 4. December) bereits unterwegs, ja sie wurde ihm noch am selbigen Tage durch einige jener Flüchtlinge, wie sie Luther öfters an ihn empfahl, um ihnen in Zwickau ein Fortkommen zu verschaffen, überbracht. Sofort meldete er dem Freunde, daß er durch die aus der Gefangenschaft und dem Ofen Babylons Entronnenen diese Schrift erhalten habe. Billig sei seine Freude darüber groß, denn es handele sich um die Summe des ganzen Christenthums, um das Fundament des Evangeliums. Mit Freuden wolle er mit seinen Brüdern nun ans Werk gehn, alles Gesuch eitler Ehre und alle Furcht liege dahinten', auf Christum allein wollten sie sehn, nachdem sie durch seine Gnade befreit und in das Land der Verheißung eingeführt seien. Luthern läßt er demüthig danken und fügt nur die Bitte hinzu, er möge, wenn es ihm nicht zu beschwerlich werde, um der Laien willen diese Ordnung der Messe ins Deutsche übertragen, da er selbst sich in so wichtiger Sache an Luther's Styl und Geist nicht vergreifen wolle. Diese Bitte wurde durch die Uebersetzung erfüllt, welche auf Luther's Geheiß Paul Speratus besorgte und die unter dem Titel: „Eine Weise christliche Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehn" im folgenden Jahre erschien.*)

Gegen die lateinische Schrift Luther's richtete Emser eine Gegenschrift, welche er ebenfalls Hausmann als seinem „alten

*) Vrgl. Luther's Leben S. 171 ur Speratus' Leben im demnächst erscheinenden 4. Bande.

Freunde" zuschrieb. Er sagt in dieser Zuschrift, daß er ihn als einen treuergebenen Anhänger der altkirchlichen Zucht und Einigkeit kenne und daher nicht glauben könne, daß er das Muster der katholischen Kirche habe so gering achten und von jenem Sohne des Verderbens sich eine andere Weise die Messe zu halten, erbitten können. Es sei dies von Luther, diesem Erzlügner, wohl nur erdacht, um Hausmann um so leichter in seine Luderei*) zu verwickeln und indem er ihn zu seinem Mitschuldigen mache, seine Sache zu schmücken. — Weil aber Luther Hausmann in seiner Zuschrift Bischof der Kirche Christi zu Zwickau genannt hatte, so warnt Emser diesen, sich durch solche prächtige Anrede nicht verlocken zu lassen, sondern zu der listigen Schlange zu sprechen: Weiche von mir Satanas! Wenn ihn aber diese bischöfliche Titulatur so kitzele, daß er lieber ein lutherischer Bischof als ein katholischer Priester sein und mit Luther gemeinschaftliche Sache wider den alten Kirchenbrauch und für diese neue Art, Messe zu halten, machen wolle; so solle er ihm aus alter Freundschaft wenigstens gestatten, daß er wegen dieser Sache mit Luther in den Kampf trete. — Am Schlusse seiner Schrift ermahnt er ihn mit der Kirche fest zu stehen und sich nicht von jedem Winde der Lehre treiben zu lassen. Folge er diesem Rathe eines alten Freundes, gebe er Luther und seiner Formel den Abschied und bleibe er, wie es sich für einen katholischen Mann gezieme, treu bei der Kirche, dann erst könne er ihn für würdig halten, um einmal aus einem Pfarrer ein Bischof zu werden, ja dann wolle er auch das Schlußwort Luthers hinzufügen: „Bitte für mich, heiliger Mann Gottes"; so lange er aber außer der Gemeinschaft der katholischen Kirche und ihrer Einigkeit sei, frage er nichts nach seiner Heiligkeit und seiner Fürbitte.**)

---

*) Emser's Schimpfwort und Wortspiel läßt sich deutsch nicht entsprechend wiedergeben: quo commodius in suum te l u t u m lutulentus ille te pertraheret.

**) Im folgenden Jahre richtete Emser auch eine deutsche Schrift an Hausmann unter dem Titel: Ein Missive oder Sendbrieue Hieronymi Emser an Nicolaum Hausmann, pfarrern tzu Zwickaw MDXXV. 4., worin

Hausmann ließ sich jedoch durch solche Einsprache nicht abschrecken, es wurde vielmehr nun Anstalt getroffen, die neue Ordnung der Messe einzuführen. Am Sonntag Lätare meldet der Zwickauer Bürger Gotthard Büttner an Roth: „Das Hochwürdige Sacrament in beider Gestalt zu nehmen ist jetzt auf der Bahn, Gott gebe, daß es Fortgang gewinne." Es geschah, am Sonntag Palmarum wurde zum erstenmale deutsche Messe gehalten und das Sacrament männiglich in zweierlei Gestalt gereicht; doch waren in jeder Kirche nicht über 20 Communicanten zugegen. Dienstag darauf ließ Hausmann den Frühmessen-Altar und das Gitter vor dem Chor in St. Katharinenkirchen abbrechen. Zu Ostern wurde noch das Feuer in der Kirche geweiht, aber die Lectionen und die Prophezeihung deutsch gelesen, auch eine einfachere Ordnung der Taufe gehalten.

Ein schönes Zeugniß von dem in Zwickau damals sich regenden christlichen Leben giebt Friedrich Mykonius, der sich als Flüchtling eben in jener Osterzeit des Jahres 1524 in Zwickau aufhielt*) und von da aus an die Evangelischen in Annaberg also schrieb: „Ich wollte, daß ihr hättet sollen sehen das göttliche, christliche, hitzige Wesen, Regiment und Ordnung, die hier ist, solltet hören und sehen, was ich die acht Tage gesehen habe; euer Herz müßte vor Freuden springen und hüpfen. Es ist wahr, ich lüge nicht, ich habe vor Freuden diese acht Tage mehr geweint, denn ich zuvor in vierzehn Jahren geweint habe. Man sieht und hört in der Kirche nicht ein irdisch, sondern ein himmlisch Volk; da gehet Gottes Wort, Glauben, Liebe, Lob, Preis und Regiment in vollem Schwang, fleußt Alles mit Honig und Milch. Ich wollte, daß es des Evangelii Feinde selbst hören und sehen sollten; ich hoffe, ihr frecher Muth würde ihnen ein wenig gelindert. Nun, wohlan, will Gott Hülfe und Gnade geben, will ich Zwickau gar bald mit einer

---

er ihn zum andernmal ermahnt von Luther's Lehre abzulassen und aus Respect seines Landesfürsten, Herzog Georgs, die von ihm angefangenen Neuerungen wieder einzustellen. — Es gelang dem Verf. nicht, diese Schrift selbst einzusehen; beschrieben ist sie in den fortgesetzten Sammlungen 1720. 219.

*) Vrgl. das Leben des Mykonius im nächstfolgenden Bande.

Feder, so viel wie möglich, abconterfeien, daß Jedermann richten soll und erkennen, ob's wahr sei, daß man sie Ketzer schilt und lügt, sonderlich die, die am wenigsten davon wissen und es nie gesehen noch gehört haben."

Wir sehen hieraus, daß es an Widerspruch und Verketzerung nicht fehlte. Der Vicar des Naumburger Bischofs*) suchte schon im J. 1523 durch ein schreckliches Verbot der priesterlichen Functionen die Priester in das alte Verhältniß zurückzuführen; er schrieb an den Rath, daß er durch Abthun der Altäre und Brüderschaften gottlos gehandelt habe und gab sehr strenge Verordnungen. Es gab auch noch Leute, welche sich vor diesen Blitzen scheuten, die Wegnahme des Tabernakel in den Kirchen gereichte Vielen zum Anstoß, und der evangelisch gesinnte Rath verbot in der Fastenzeit des J. 1524 noch den Genuß des Fleisches. Die Vicare des Bischofs thaten heftigen Einspruch wider die Neuerungen und der Kurfürst forderte Bericht.

Hausmann ließ sich aber nicht irre machen, er arbeitete mit dem Rathe fleißig daran, die neue Ordnung der Dinge zu befestigen, stand auch darüber mit dem Hofe in Verhandlung. Wahrscheinlich aus dieser Zeit stammt eine Reihe von Artikeln, welche er auf Befehl des Herzogs Johann von Sachsen aufsetzte, nachdem er kurz zuvor mündlich mit ihm darüber verhandelt hatte.**)

Er verweist in diesen Artikeln zuerst darauf, wie von den Aposteln in der nach der Himmelfahrt Christi entstandenen heiligen gemeinen christlichen Versammlung ein „ordentlich regu-

---

*) Im J. 1522 wollte der Bischof, als wenn nichts geschehen wäre, die Firmelung in Zwickau vornehmen. Luther rieth H., ihm ins Angesicht zu widerstehen und ihn aufzufordern, daß er sein Vornehmen aus der Schrift rechtfertige und wenn er sich darauf nicht einlasse, das Volk zu warnen, auf dies Spielwerk der Confirmation kein Vertrauen zu setzen. Vergl. de Wette II. 240.

**) Der Herausg. der zwei Gutachten Hausmann's in der Zeitschrift für histor. Theologie Jahrg. 1852. III. setzt S. 333 die obengenannten Artikel in das Jahr 1523, alle Verhältnisse, vorzüglich aber der Brief an Roth bei Weller I. 165. lassen jedoch vielmehr an das J. 1524 denken.

lirt gemein Leben im Glauben und Werken und sonst auch zur Nothdurft des Leichnams" einträchtig eingesetzt worden sei, also daß aus gemeinem Schatz, was jedermann noth gewesen, ausgetheilt worden sei, den Bettel, zur Schmach christlicher Liebe zu unsern Zeiten gewaltig eingerissen, zu verhüten. Der Bischof, jetzt Pfarrer genannt, mit den ihm zugegebenen Diaconis (jetzt Kaplanen) hätten gleichen Sold, gemeinen Tisch und Wohnung bei einander gehabt, wären allein mit Gottes heiligem Evangelium und der Verwaltung des Sacraments umgegangen und hätten, was übrig gewesen und vom Opfer gefallen, den Armen gleich nach der Messe ausgetheilt, „wie denn itzunder dieser Brauch vor allen Dingen sollt wiederum aufgerichtet werden, zu wehren der Pfarrer unseligem und unchristlichem Geiz." Als aber der christliche Glaube sich in der Welt ausgebreitet, hätten die Apostel die großen Städte mit Bischof, Pfarrern und Dienern besetzen müssen und sei Amt und Dienst des christlichen Volks mit der Zeit in viel Personen getheilt worden. So seien denn große Titel und Namen entstanden, von Menschen erfunden, nicht aus dem Evangelio hergebracht, die allesammt nicht zu verachten wären, wenn man nur mehr auf Mühe und Arbeit denn auf herrliche Tage sähe. Aber es stehe jetzt anders: „denn allermeist eigner Nutz, zeitliche Ehre, Erhöhung der Geschlecht, gute faule Tage in aller Wollust gesucht wird, viel mehr denn göttliches Lob, Besserung gemeiner Christenheit, des elenden irrenden Volks."

Er wünscht daher, daß in allen großen Städten ein Aerarium commune aufgerichtet werde, aus welchem „diese Stände der christlichen Brüderschaft" zu üben verordnet würden, damit die Schäflein Christi nicht von der Priesterschaft beschwert würden, denn es sei, „das Geben und Schinden so weit eingerissen, behüt Gott, so es die Länge stehen sollt, das arm Volk würde bis auf die Leiber ohn alle Barmherzigkeit geschindet." Auch macht er darauf aufmerksam, daß „das gemeine Volk allwegen von Anfang der christlichen Kirchen zusammt der Oberkeit beiderseits mit die Wahle und Forderung gehabt, so Jemand sollt zum Bischof das ist Pfarrer, aber [oder] Diacon, Capella-

num gekoren werden, auf daß nicht dem heiligen Geist die Thür geschlossen, Gunst, Geld, adlig Geblüt, Freundschaft aber Haß angesehen, die Frommen, Gottfürchtigen, Gelehrten, Armen dazu täglich übergangen und veracht." Er weist dabei hin auf der Bischöfe eigentliches Amt und was für Unheil daraus entstanden, daß die Bischöfe belehnt worden seien, „aus päpstlicher Gewalt und Privilegiis der Curtisan, Kloster, Münch und Nonnen, von wegen der jährlichen Pension, Absenzen, Reservaten davon zu gewarten."

Jetzt, klagt er dann weiter, sei fast in keiner Stadt, außer in den wenigen Stiften, „ein gemein geistliches Leben und Einigkeit", wie es doch alle nun etwas größeren Städte haben könnten und auch in den kleinen sich ordnen ließe, und wie es in den hohen Schulen, wo es recht zugegangen, auch in den hohen Stiften vordem eingerichtet worden sei, in denen ein jedes Glied nach seinem Stand und Namen den gemeinen Nutzen treulich habe fördern müssen, während „itzunder in allen Stiften umbkehrt schier keiner auf nichts achten giebt, denn wie er sich prälatisch, das ist mit Gunst E. F. G. zu reden hoffährtig, adelisch, gepränglisch stellen möcht, Wollust mit schönen Frauen, Pferden, Hunden, Vögeln und müßigen Tagen zu haben; so sie doch vor allen Dingen dem Volke dienen sollten &c."

So redet er sonderlich von dem nöthigen Dienst des bei allen Stiften angestellten Scholasticus und des Cantor und zeigt weiter, wie da, wo es in der christlichen Kirche wohl gestanden, allezeit die drei Stücke beisammen gewesen: religio, sapientia und eloquentia, „die sind von Gott also verknüpft und wie ein dreifacher Strick in einander gewunden, daß keins ohns andre wohl sein kann." — „Wer will Gott dienen, geistliche Zucht halten, ein bußfertig Leben führen, so er nicht weiß Gottes Willen, seine Weisheit, und Bericht hat, was er liest, singet, bitt oder predigen soll. Das heißt nicht Gott gedienet noch gefürcht, wo Jemand äußerlich mit Geschrei und menschlichen Fündlein [und] Werken ihm bei Gott Gnade will erwerben. Es muß verstanden sein und im Herzen bewilligt, soll Gott ein Wohlge-

fallten daraus entpfahen und endlich dem nächsten christlichen Bruder Mithülf erzeigen. Nun vermag Niemands ohn sunderliche Gnade, gottlichen Dienst und Weisheit, zuvor die der Gemein vorzustehen geordent, zu gebrauchen und üben, wu nit das zierliche Aussprechen mit aller Zugehörung als eine Hofmagd hinten nachgehet, diese zwei Stück, zusampt Erfahrung und Wissenheit der dreien edeln Sprachen, hebräisch, griechisch und lateinisch, in gutem Wesen zu erhalten." Darauf klagt er, wie es an diesen drei Stücken fehle, wie Niemand sträflicher in der Religion sein, als die welche sich Religiosi nennen lassen, und Niemand ungelehrter in der Schrift, als die Doctores Theologiä an den hohen Schulen. Insbesondere klagt er über die Mönche namentlich die Bettelorden und deren Eingriffe in die Pfarreien. Wo die ihre Freiheit behielten, da könne kein Pfarrer die ihm befohlenen Schäflein in gesunder, heilsamer evangelischer Weide und friedlicher Einigkeit erhalten. — Hausmann stand, als er dies schrieb, gerade mit den Franciskanern in Zwickau in heftigem Streit und setzt daher hinzu: „Und ehr ich's für meine Person mit Beschwerung meiner Gewissen zu gedulden gesinnt, laß ich Alles liegen und stehen und halt mich an Christi Lehre: so man euch verfolgt in einer Stadt, so entfliehet in die andere."

Hierauf kommt Hausmann dazu, darzulegen, was er vorbehältlich der Genehmigung des Kurfürsten und des Bischofs von Naumburg mit dem Rathe zu Zwickau für einen Plan [„Musterung und Anschlag"] entworfen, um solchen Gebrechen und Irrthümern zu begegnen und wieder die erste christliche Ordnung herzustellen. Pfarre, Schule und gemeines Begräbniß sollen vereinigt werden, Niemand fürder für seine Person etwas geben, da die Leute mit bürgerlichen Abgaben genugsam beschwert seien, sondern es solle aus den Laden der Zünfte, des Handwerks und des Rathhauses colligirt und eingelegt und hiervon allen Priestern und Dienern Besoldung gegeben werden.*) Gebraucht

*) Weil es an allen näheren Anordnungen über dieses Aerarium commune fehlt, so meint Preller, Hausmann habe mit Rücksicht auf die von Luther damals eben für die Stadt Leisnig entworfene und herausgegebene

werde ein Pfarrer, dem Gottes Wort befohlen ist, der ohne alle äußerliche Gewalt und Jurisdiction die Schafe Christi weiden soll; zween Prediger für die zwei Kirchen, Magistri oder sonst wohl gelehrt, das Volk tüchtig zu lehren und auch zuweilen den andern Priestern aus der Bibel etwas vorzulesen; sieben Diaconi, welche die Sacramente reichten, zu Dorf gingen, mit Beicht säßen, Kranke besuchten 2c.; ferner ein Scholasticus, dem die Schule befohlen, ein Cantor, Professores, der hebräischen und griechischen Zunge erfahren und im Latein ausbündig, wie damit in Zwickau bereits ein Anfang aufgericht; ein Custos, Chorales, den Gesang zu besorgen und zu leiten. Die Lecturisten oder Priester, welche nichts zu thun haben, als Messe zu lesen, sollen mit Lesen der heiligen Schrift, Besuchen der Kranken und als Beichtväter beschäftigt werden. Zur Erhaltung des Communs soll ein Oekonomus bestellt werden, welcher den Tisch der Priester, alle Einnahmen und Ausgaben besorgt, so daß sich Niemand mit Haussorge zu beladen hat. Vor Zeiten waren auch die Todtengräber, Fossarii genannt, Glieder aus dem Clerus, „denn ein Christ, der Gott glaubt und in großer Liebe gegen seinen Nächsten börnet [brennt], ist heilig an Seele und Leib. Billig wird sein Leib ehrlich begraben."

In dem letzten Theile des Gutachtens sagt Hausmann, daß, wenn diese Ordnung zu Stande kommen solle, der Fürst in Verbindung mit dem Bischof die Confirmation der Meßstiftungen aufheben müßte, welche mit dem Testament und der Stiftung Christi stritten, und zählt eine ganze Reihe von Mißbräuchen auf, welche mit der Messe, insbesondere mit den Seelenmessen zusammenhängen. Er schließt mit den Worten: „Dies sind die Artikel, die mein Gewissen lange Zeit genagt" und mit der Bitte um Beherzigung und Abhülfe.

Von diesen Vorschlägen Hausmann's ist leider wenig zur Ausführung gekommen; inzwischen aber fuhr man fort die papistischen Ceremonien eine nach der andern abzuthun und den

---

„Ordnung eyns gemeinen Kastens. Radschlag wie die geistlichen gutter zu handeln sind" (vergl. Richter's Kirchenordnungen I. 10 ff.) hiervon absehen zu können gemeint.

deutschen Gottesdienst herzustellen. Am Christtage 1524 fing man an die Evangelien und Episteln deutsch zu lesen, Sonntags nach Valentini wurden die horae canonicae abgethan, in der Marterwoche unterblieben alle papistischen Bräuche, am Osterabend das Weihen des Taufwassers, der Osterkerzen und Osterfladen, und am Sonntag Misericordias Domini (den 30. April) fing man in beiden Kirchen an, deutsche Messe und Vesper zu singen.

Am meisten widerstrebten die Franciskanermönche und machten, wie wir hörten, Hausmann bittere Noth; aber ihre Zeit war vorbei. Das Volk trieb sein Gespött mit ihnen: am Fastnachtsdienstage 1525 stellte man Netze auf dem Markte auf, und Etliche, die als Mönche und Nonnen verkleidet waren, wurden darin umhergejagt; der Rath aber ließ am 11. Februar den Mönchen das Predigen verbieten und das Kloster schließen. Am 7. Mai endlich verließen sie das Kloster gutwillig und zogen zum Frauenthor hinaus nach St. Moritz und nach Glauchau, von des Raths Ausreitern geleitet.

Aber Hausmann erkannte wohl, daß noch eine andere und gründlichere Hülfe noth thue. Es war ihm auch nicht um Zwickau allein zu thun. „Was hülf's, schrieb er an den Herzog Johann, daß Zwickau hoch erhoben würde, an Leib und Seele gediehe, so die umliegenden Nachbarn verderben. Recht Lieb muß sich allezeit austheilen, erbötig zu sein, auch denen, die darnach nit trachten, brüderliche Hülf zu erzeigen. Sollt doch einer, wie man spricht, nicht allein gerne im Himmel sein." Es scheint als ob er eine Zeitlang daran gedacht habe, daß die Evangelischen zu einem Concil zusammentreten möchten, der Sache zu rathen und eine gemeinsame Ordnung herzustellen; denn Luther schreibt ihm unter dem 17. November 1524: „Ich halts nicht sicher genug noch gut sein, daß die Unsern zusammenkommen, Einigkeit und Vergleichung in Ceremonien in Kirchen anzurichten, denn es ist ein Ding, das ein bös Exempel giebt, ob's wohl guter Meinung und aus Eifer geschieht und fürgenommen wird, wie solches alle Concilien der Kirchen von Anfang beweisen, — — daß mir also der Name Concilia so

verdächtig und feindselig ist, als der Name freier Wille." Worauf Hausmann's Wunsch jetzt gerichtet war, das war eine Visitation des ganzen Bisthums. Vor Weihnachten 1524 kam er nach Wittenberg und blieb bis in den Januar 1525 dort, um neben andern Dingen darüber mit Luther zu rathschlagen und „sein Gemüth zu erforschen." Aber wer sollte diese Visitation vornehmen? „Mein gnädiger Herr, klagt Hausmann, der Bischof in Freisingen und Naumburg bleibt außen, achtet der Schafe Christi nichts, thut seinem Amt nicht genug und will dennoch seiner jährlichen Rent, Zins und Ehre ohne Mühe und Arbeit nicht beraubt noch entsagt sein und keine christliche Ordnung helfen fördern." Und doch drängte die Noth immer mehr, als sich (im Jahr 1525) aller Orten Aufruhr erhob. Es blieb nichts übrig, als sich an den Landesherrn zu wenden. Deshalb schickte der Rath zu Zwickau Hausmann mit einem Empfehlungsschreiben (Credenz) an den Herzog Johann, um ihn demüthig zu bitten, S. F. G. möchten „als ein oberster Protector des Stifts zu Naumburg gewaltig Einsehn haben, diesen Irrthumb zu verhüten." Hausmann traf aber den Herzog Johann nicht an, da er zu Friedbach auf der Jagd war, konnte nur kürzlich mit dessen Sohne, dem jungen Herzog Johann Friedrich sprechen und empfing von dem herzoglichen Secretair den Befehl, seine Beschwerungen in Notel zu fassen, ordentlich anzuzeigen und einzusenden. Dieses that er sofort und sandte diese „Vermahnungsschrift an Kurfürst Johannsen, wie durch ein recht fürstliches Einsehen und Visitiren den eingerissenen Aergernissen und Verführungen in Religionssachen begegnet und geholfen werden müsse," unter dem 3. Mai 1525 (zwei Tage vor dem Tode des Kurfürsten Friedrich des Weisen) an denselben ab.

Im Eingange zeigt er, wie noth solche Visitation thue, da vom Bischof keine Hülfe zu erwarten sei. Sie, die Zwickauer, wollten nicht allein vorgehen, es möchte sonst übel davon geredet werden, „sprechende, die Zwickauer wollen vornehmisch sein, sich selber erheben." Es sei viel besser, der Fürst treibe die Sachen selbst, lasse forschen, wie die Gemeinden allenthalben stehen,

verhöre den gemeinen Mann persönlich, der sonst aus Furcht schweigen müsse. Solch Visitiren wolle wahrlich der Obrigkeit in weltlichen Sachen sonderlich zustehen; ohne fürstliche Commission werde sich sonst Niemand der Sachen unterstehn und die Mühe und Arbeit auf sich laden.

Er stellt zum Ersten die wichtigsten Beschwerden auf: obenan, daß auf den Dörfern und in den kleinen Städten so wenig rechtschaffene Prediger seien, da doch so viele arme Seelen an vielen Orten, im Fürstenthum und Amt gelegen, nach einer gesunden Weide verlangten. Aber die päpstlichen Officialen fragten nicht darnach, ob ein Pfarrer gelehrt sei oder nicht, und lebe so wüst als er wolle, sie brauchten ihre Jurisdiction nur, um das Volk zu schinden und die Zinsen, Renten 2c. einzutreiben. Der Landadel lasse das arme Volk von verstockten Miethlingen und ungelehrten ihm aufgedrungenen Pfarrern verführen, genieße des Pfarreinkommens mit und sehe diesen durch die Finger. Es würde besser sein, wenn die armen Bauern und Bürger, welche die Pfarrer ernähren müßten, auch Macht hätten, sie zu bestellen. Gar schmerzlich sei es, daß die Tyrannen, Fürsten, Bischöfe und Herrn („auch etliche unter E. F. G. Gesessen und dem Bisthum zu Naumburg zugehörig") ihre Untersassen mit Drohungen vom Evangelio abrissen und Herren sein wollten über Gottes Wort und die Gewissen.

Weiter klagt er über die Schwärmer, „das hochmüthige Volk, welches sich zu Winkel hält, auf Träume und Gesicht Achtung giebt, die Schrift und Bücher will verachten, im Geist durch Offenbarung der himmlischen Stimme zur Erkenntniß kommen;" über die verstockten Bettelmönche, welche nur auf ihren Bettel denken, umherschleichen und reden den Leuten ein, diese angefangene Ordnung in den Kirchen werde nicht lange bestehn, „machen viel baufeldiger, schwacher und unbeständiger Christen, die hin- und wieder wanken, ihr Herz nicht mögen zufrieden stellen, in Hoffnung, ihre unchristliche Regel soll nit gar untergehen noch verfilget werden"; über die Herren in den Domstiftern, die sich auf ihren hohen Anhang stützen, große Titel haben und unwissend sind und nicht studieren, sich

nur ihrer feisten Präbenden getrösten, alles gehn lassen wie es will, dabei von wegen ihrer Privilegien an dem Papst hängen wie eine Creatur am Schöpfer, die armen Leute schinden, in Ueppigkeit leben. „O ewiger Gott und Vater, laß dich's im Himmel erbarmen! Wie hoch wirst du dazu in solchen Stiften mit großem Heulen und Plärren geschändt, mit Gepräng geschmäht, durch die Ceremonien und Kirchenbräuche zu Zorn gereizt, daß kein Wunder wäre, wo nit Christus, unser Mittler und Hochpriester seinen Grimm abwendet, längst hätte solchen hochmüthigen Kirchendienst zu Boden geschlagen." Ebenso beklagt er sich über die Feldklöster, die allen Grundbesitz an sich gerissen hätten, so daß für die Städte fast nichts übrig bliebe; eine Abtei habe wohl sechzig oder siebzig, ja zuweilen hundert Dörfer mit Pfarrlehnen, die sie mit Heuchlern besetze, die nichts thun als Gottes Wort hindern, thun was den Officialen wohl gefällt, zwingen die Bauern nicht anders zu glauben, denn was der Abt mit seinen Brüdern will. Die Landesbischöfe kümmerten sich nicht um das Verderben der Mönche und Pfaffen, ihre Suffraganbischöfe „fahren umher, weihen, wie man sagt, nach ihres Herzensluft, wollten noch gern das Land wiederum voll unwissender Pfaffen und München machen, und ihr vor allzuviel ist, die nichts vom Evangelio wissen." Daraus entstehe groß Aergerniß im Glauben, Widerwille gegen die Geistlichkeit und Empörung.

Daneben klagt er über den Schaden, den die Drucker anrichteten: es wolle jedermann des Martin Luther genießen, mit seinen Büchlein handeln und reich werden; aber neben seinen und anderer Hochgelarten Schriften kämen viel schwärmerischer und Lästerbüchlein an den Tag, die viel besser unter der Bank blieben oder im Feuer lägen. Selbst die Heiden hätten ruchlose Schriften nicht gelitten; es sei eine Aufsicht darüber nöthig, wenn's nicht dem Fürsten selbst zur Unehre gereichen solle. Zwar sei ihm und D. Wenzeslaus Link in Altenburg deshalb Befehl geschehn, sie hätten aber nichts ausrichten können.

Endlich stimmte er eine Wehklage an, daß man so gar wenig für die Erziehung der Jugend und Aufrichtung von Schulen

thue, während Hunde, Pferde, Vögel mit großem Fleiß erzogen und die Bäume in den Lustgärten allenthalben gepfropft, beschnitten und behandelt würden.

Nun hält er dem Fürsten sehr beweglich vor, wie er, weil der Landesbischof ferne bleibe und Niemand sich des löblichen Werkes annehme und dem irrenden Volk zu Hülfe komme, als oberster Schutzherr des Bisthums Naumburg schuldig sei, ein schnelles Einsehen zu haben. Er solle sich ein Herz fassen, Gott um Gnade bitten und thun wie der Kaiser zu Hieronymi Zeiten, der hinter des Papstes Rücken viele Bischöfe zu einer Synode zusammengefordert habe. Zuerst solle er die Domherren zu Naumburg und Zeitz zusammenkommen lassen, daß sie Archidiaconi und Suffragani an des Bischofs Statt bestellen, ihren eignen canonibus genug thun und umherziehn und sehen, wo es fehle; wenn sie aber dazu zu ungelehrt und ungeschickt seien, so möchten sie ihre Aemter in Frieden aufgeben und die regieren und aufsehen lassen, die dazu geschickt wären und von dem Fürsten und von dem ganzen Bisthum bestellt würden. — Der Fürst solle sich ein Exempel an Christo nehmen, „wie er zu Lande und über Wasser gezogen, oftmals in der Wüste überfallen, wenig still gesessen, Leut selbst gehört, Antwort geben, armen Leuten zugesprochen, fleißig visitirt" habe. Auch Paulus, Barnabas und Petrus hätten also gethan, und wenn der Fürst sage, wie er Christo und den Aposteln folgen könne, da er doch kein Prediger sei, sondern ihm die weltliche Obrigkeit befohlen sei; so sei zu antworten, daß König Josaphat auch keinen Befehl gehabt habe, Fürsten, Leviten und Priester in's Land zu schicken, um das Volk zu unterweisen, sondern es habe ihn bewegt die Liebe zu seinem Volk, das von den lässigen Prälaten jener Zeit verlassen worden sei. Er sei ja kein heidnischer Fürst, sondern von christlichem, heiligem Geblüt herkommen und müsse solchen tapfern Fußtapfen nachgehen, andern Fürsten zu einem Exempel. Auch sei zu solchen Sachen kein Geld und keine Mühe zu sparen, und wenn es fehle, so seien eher die silbernen Kleinode in den Kirchen anzugreifen, auf daß Gottes Wort nicht müßte Noth leiden. „Denn die Zeit kommen, ritterlich zu kämpfen.

Wer hier beständig bleibt, der soll billig geel Sporen führen. Was hilft's, daß einer Jerusalem hat gesehn, Fährlichkeit des Meeres und Straßen erlitten? Itzunder sind fährlicher Reisen, itzunder gehen die großen Bälgen [Wellen] des Meeres mit großer Ungestümigkeit, itzunder ist schier kein rechter Christ auf Straßen sicher. Was macht's? das heilig Grab ist gewonnen, Christus mit seinem Evangelio wiederum erstanden. Das verdreußt den Papst, Kaiser, Fürsten, Bischof in allen Landen. Des sollen wir alle froh sein, Christus soll unser Trost sein, Amen." — Er verbirgt dabei dem Fürsten nicht: „Es wird eben Mühe kosten und der Hals muß 'nan gestreckt sein. Wer diesem Amt soll vorstehen, darf nicht müßig sitzen, sein Leben in Lust, Ehre und Gewalt verzehren,"; fügt aber sogleich hinzu: „Wo Liebe vorhanden, der nichts zu schwer ist, kann Alles leiden, Sorge und Angst zu kommen, so ist diese Last leichtlich zu tragen." Es sei, sagt er, hohe Zeit zu helfen, der gemeine Mann werde unmuthig, es wolle schier kein Glimpf mehr helfen, der Fürst müsse schnell darein sehen, daß nicht wie in andern Bisthümern, Bamberg, Würzburg und Eichstädt Eingriff geschehe und Zertrennung geschehe. Wenn das Bisthum reformirt werde, werde bald wieder Einigkeit werden.

Nachdem er nochmals gesagt, welch ein edel Werk Visitiren sei, nichts anders nämlich denn Gebrechen wandeln, vermahnen zum sittlichen Leben, falsche Lehre ausrotten, predigen das lautere Wort Gottes, trösten und stärken die blöden und furchtsamen Gewissen, einhalten den Tyrannen und falschen Propheten 2c., giebt er einige Rathschläge, wie das Werk auszurichten sei, und äußert dabei Bedenken, ob es gut sei, daß wie zuvor ein Mann sich der Mühe und Gefahr unterziehe; es sei gut, wenn einer der Major und doch der Andern Knecht wäre und Doctor Martinus, dieser Sachen ein Anfang und Angeber, wäre am tauglichsten dazu, der hätte die Furcht, Verstand und das Herz dazu, vermöchte es auch nicht, so er gewählt würde, mit Fugen abzuschlagen. — Vor allem thue Noth, sagt er, „die Diener der Kirchen zu mustern, examiniren, hin und wieder Rechenschaft ihres Glaubens und Verstandes von ihnen fordern, ihnen Be-

fehl thun, wie sie mit dem armen Volk umgehen sollen, was ihr Studium sein soll, was für Uebungen mit den unverständigen kleinen Kindern soll gehalten werden und was sonst allenthalben zur Aufrichtung des rechten Gottesdienstes zugehörig. So wird E. F. G. wohl entpfinden ein züchtiges Leben, gehorsames Volk, getreue Unterthanen. Aber gewißlich zu solcher Einigkeit wird überaus schickerlich dienen, daß E. F. G. im Fürstenthumb erstlich die Reformation anfahn, den Untersassen etliche Beschwerung, als Zehent, Frohen 2c. nachlasse und das Bisthum mit reformiren helfen. Denn Nachlassen stillet groß Unglück."

Schließlich tröstet er den Fürsten wegen des damaligen Aufruhrs: „E. F. G. sei getrost, fürcht sich nicht. Gott wird uns nicht lassen und setz bei Leib keinen Trost in menschliche Hülfe, noch verlaß sich auf Anhang und Gewalt. Wenn uns Gott läßt, sein wir gelassen. E. F. G. hebe die Hände auf wie Moises, bitte von Herzen, als ich ungezweifelt bin one Unterlaß gethan habt; anders nit wird daraus. Gottes Wort muß durch Widerwärtigkeit probirt werden im Menschen."

Als Hausmann diese treffliche Zuschrift absendete, war freilich eine für seine Vorschläge ungünstige Zeit, die Flamme des Bauernaufruhrs brannte lichterloh und hatte bereits auch des Kurfürsten Lande ergriffen. Später ist wohl Hausmann's Schrift in Vergessenheit gerathen: man wußte auch schwerlich am Hofe seine Einsicht in diese Dinge so zu schätzen, wie dies Luther that, der noch im Jahre 1530 Hausman bat, ihm einmal der Ordnung nach alles was ihm in der Kirche noth zu thun scheine, im einzeln zu verzeichnen, damit er es immer könne vor Augen haben und bei gelegener Zeit darauf denken. — In Zwickau selbst blieb es damals ruhig: der Rath wies die Bauern, die von ihm Waffen forderten, zurück, ließ zweihundert Mann zu dem kurfürstlichen Heere stoßen und hinter seinen Mauern fand der umliegende Adel eine Zuflucht. An einigen Zusammenrottungen in der Umgegend fehlte es jedoch nicht, wobei das reiche Kloster Grünhain ausgeplündert wurde. Als denn

nun (den 15. Mai) Münzer mit seinen Bauern bei Frankenhausen geschlagen war und das Gericht über die Empörer erging, kam der neue Kurfürst Johann mit dem Kurprinzen und den übrigen Fürsten und einem Heer von 1500 Reisigen und 800 Mann zu Fuß am 7. Juni auch nach Zwickau, um Gericht zu halten. Es wurden etliche achtzig Mann gefänglich eingezogen, darunter zwei Priester und ein Schulmeister, und es hätten ihrer viele den Kopf eingebüßt, denn dem Henker war bereits Befehl gethan, wenn sie nicht durch Hausmann bei dem Kurfürsten und den Fürsten losgebeten worden wären. Wegen dieses eingelegten Fürwortes wurde Hausmann bei Luther verdächtigt, als hätte er damit etwas unzeitiges und verkehrtes gethan, so daß er es für gut fand, sich unter dem 9. August durch Roth bei dem Freunde rechtfertigen zu lassen, indem er schilderte, wie es hergegangen sei: „Ich sah und hörte, schreibt er, daß man unschuldige Leute gefangen setzte, es wurde kein rechtliches Verfahren inne gehalten, man wendete die peinliche Frage an, wenn man zu keinem Urtheil kommen konnte, und ließ den Angeklagten keine Zeit, sich zu verantworten." Luther's Gesinnung gegen Hausmann blieb unverändert, dieser aber sah es für eine Gnade des Herrn an, daß Luther ihm so zugethan sei. Fleißig gingen Briefe und Grüße, Nachrichten, Aufträge und kleine Geschenke hin und her. Hausmann selbst blieb unverheirathet, aber von der Zeit an, als Luther zur Ehe geschritten hatte, versäumte er nie, auch dessen Gattin ehrerbietig grüßen zu lassen und empfing hinwiederum von ihr Grüße: ein von Hausmann geschenktes schönes Glas hielt sie so werth, daß sie es nicht hergab, obwohl es Luther gern für M. Eisleben (Agricola), den darnach gelüstete, gehabt hätte. Luther theilte dem Freunde alles mit, was im Hause, bei der Universität und in der Kirche Neues sich zutrug, gab ihm Nachricht über seine Arbeiten und schickte ihm seine Bücher. Aber auch diese fortlaufenden Mittheilungen genügten dem eifrigen Manne noch nicht: fleißig erkundigt er sich bei Stephan Roth über Luther's Befinden und den Fortgang seiner Arbeiten und bittet diesen ihm wie alle neu erscheinenden Bücher, so alles, was er von

Luther's Arbeiten und Reden höre, mitzutheilen. Neben wichtigen Aufträgen empfing Hausmann auch wohl ökonomische Commissionen, besorgte gute Chemnitzer Leinewand und übermittelte das Geschenk eines gewissen Wildeck, ein Laufstühlchen für Luther's Erstgeborenen, aber nicht nach seinem Sinn gemacht; die Schlosser und Glockengießer seiner Vaterstadt Freiberg, meinte er, würden es „reinlicher und subtiler" gemacht haben. Fortwährend forderte Hausmann Luther zur Herausgabe von allerlei Schriften auf und regte wichtige kirchliche Einrichtungen an: um den Katechismus war es ihm besonders zu thun; für die Taufe und Ordination wünschte er Formeln zu haben. Luther versprach, vertröstete oder entschuldigte sich mit seinen vielen Arbeiten, bat wohl auch Hausmann, selbst eine Formel aufzusetzen und etwas in der Sache zu thun, „nach der Gabe, die ihm von Gott gegeben sei," ließ sich aber sehr durch die Anträge und Bitten des Freundes bestimmen und befahl sich allezeit dringend in sein Gebet.

Die Visitation war ein Gegenstand, der Hausmann fortwährend am Herzen lag und den er bei Luther betrieb. „Ich weiß, schrieb ihm dieser bereits am 27. September 1527, daß die Reformation der Parochien und eine gleichförmige Einrichtung der Kirchengebräuche noth thut, und bereits wälze ich diesen Stein und will den Fürsten darum angehn. — — Auch unsere Parochie ist noch nicht in Ordnung gebracht, was soll mit andern werden, mit deren Klagen ich täglich bestürmt werde. Satan ist mitten unter uns. Visitire du also die Schneeberger und wen du sonst kannst, wenn sie dich rufen und nöthig haben; du weißt der Fürst wird ganz und gar nichts dawider haben." Im Anfang des J. 1527 empfing Hausmann aufs neue eine Vertröstung von Luther, daß der Kurfürst die Visitation beschleunigen wolle und am 13. Juli konnte er ihm das Beginnen derselben melden. Er gab ihm über den Fortgang dieses Werks fortwährend Nachricht, verwunderte sich aber sehr, als im Jahre 1528 die Visitation in die Zwickauer Gegend kam und Hausmann ganz ohne Kenntniß darüber war, da er nicht

anders gewußt hatte, als daß Hausmann einer von den ernannten Visitatoren sei.*)

Allerdings ist es sehr zu verwundern, daß Hausmann, der dieses Werk zuerst angeregt hatte, nicht dabei zugezogen worden ist. Aber überhaupt scheint Hausmann nicht die Anerkennung genossen zu haben, die er verdiente und die Luther ihm schenkte, und von allen Seiten wurde ihm in Zwickau Noth gemacht. Es gab dort noch Feinde des Evangeliums, welche, als Hausmann gegen Ende des Jahres 1525 in Wittenberg gewesen war, und (vielleicht nach etwas längerer Abwesenheit) glücklich heimkehrte, mit den Zähnen knirschten, denn sie hatten gehofft, er solle vergiftet oder ermordet worden sein. Das war aber eine ohnmächtige Wuth. Schwerer drückte ihn jedenfalls die Noth, welche die Ungebühr seiner Collegen und das anmaßliche Verhalten des Raths ihm bereitete.

Die erste Veranlassung gab 1527 der Prediger Paul Lindenauer (auch Lindauer und Lindemann genannt), welcher beschuldigt wurde, daß er sich auf der Kanzel ungeschickt mache und den Rath unordentlich angreife. Luther mißbilligte solches in einem Schreiben an Hausmann und sagte man solle in der öffentlichen Predigt nur insgemein strafen, aber niemand sonderlich ausmalen, denn die gemeine Predigt müsse eine gemeine Predigt bleiben und dürfe da niemand vor andern beschämt werden, „bis sie abgesondert und in die Sammlung kommen, da man ordentlicher Weise vermahne, bitte und strafe." Dieses öffentliche Strafen bessere niemand, es kitzle nur den Pöbel und der Strafer büße dabei seine Lust. Später (unter dem 10. Februar 1528) schrieb Luther selbst an Lindenauer, der auch durch seine Lehre vom Sacrament und sein langes Zurückbleiben von demselben Bedenken gegen sich erregte, sehr liebreich und doch nachdrücklich und bat ihn solche Zusprache anzunehmen, damit man

*) Hausmann hat allen vorhandenen Nachrichten zufolge an der Visitation keinen selbstthätigen Antheil genommen. Ob ihm damit eine Zurücksetzung widerfuhr oder ob man Rücksicht darauf nahm, daß er in Zwickau nicht gut zu entbehren war, bleibt ungewiß. Die ziemlich undeutliche Stelle b. W. III. 406. könnte für das letztere sprechen.

nicht genöthigt werde, die Autorität des Kurfürsten wider ihn anzurufen. Hausmann, den Luther dabei so viel als möglich zu schonen suchte, nahm sich Lindenauer's möglichst an und gab gute Hoffnung über ihn, und dieser antwortete auch selbst zu Luther's Zufriedenheit, so daß Luther durchaus gegen seine Absetzung war, und wünschte, daß er mit Ehren entlassen werden oder freiwillig gehen möchte. Allein es kamen immer wieder neue Klagen wider den Mann und als er sich durch die von den Visitatoren angeordnete Wiedereinführung des Wetterläutens und der Feier der Aposteltage beschwert fühlte, begab er sich 1529 selbst von Zwickau weg und nach Elsterberg. Die Stadt hatte ihm ein gutes Zeugniß gegeben, und die Visitatoren bei ihrer Anwesenheit nicht auf seine Entfernung gedrungen.

Luther war über den Erfolg der Visitation in Zwickau hoch erfreut und hatte gute Hoffnung. An Lindenauer's Stelle kam auf seine Empfehlung der Lic. Conrad Cordatus*), von Geburt ein Oesterreicher, den er einen gelehrten, würdigen, verständigen, frommen und wohl anständigen Mann nannte, der bis daher ein treuer Glaubenszeuge gewesen sei und von dem er hoffte, daß er nicht blos Hausmann wohlgefallen solle, sondern sich auch bei der Gemeinde bewähren werde: wenn er auch dem dortigen unbändigen Volke anfangs nicht gefallen solle, so würde man doch später merken, was man an ihm habe. So war es denn auch, Hausmann war mit dem neuen Collegen wohl zufrieden, das Volk aber nahm anfänglich Anstoß an ihm. Luther tröstete ihn darüber, freuete sich aber, als er später hörte, daß seine Achtung und sein Ansehn bei den Zwickauern täglich wachse; er solle nur fortfahren sie durch Güte zu überwinden: es sei wahr, es seien harte Köpfe, aber wenn man hart mit ihnen verfahre, würden sie noch schlimmer, denn zwei harte Mühlsteine mahlten einmal nicht gut.

Hausmann hatte viel in seiner Gemeinde zu tragen: unter der Bürgerschaft herrschte ein trotziger Sinn und der Rath maßte

---

*) Vergl. über ihn Melanchthon's Leben S. 75 ff. Jonas S. 175 f. Cruciger S. 248. f.

sich gern eine ungebührliche Gewalt an. Niemand wußte das besser als Luther, aber niemand verstand auch Hausmann, der in jener Zeit (1529) sehr niedergedrückt war, besser zu trösten, als er und so den Trost zurückzugeben, mit welchem sein treuer Bruder in Christo, wie er rühmte, ihn getröstet hatte. „Der Herr Jesus segne euch beide (Hausmann und Cordatus) — schrieb er unter anderm — daß ihr mit Freuden kommt und eure Garben bringt, zu denen ihr schon lange den köstlichen Saamen ausgesäet habt mit Thränen und im Elend. Amen. Denn so muß es sein, daß Gott aus nichts alles macht, aus den Verzweifelten Zuversichtliche, aus den Verachteten Triumphirende, aus der Sünde Gerechtigkeit, aus dem Tode Leben, aus dem angefochtenen Hausmann einen frohen und dankbaren Sohn. Denn er selbst ist es, der die geringen und angefochtenen tröstet, sagt Paulus. Ich danke auch deiner aufrichtigen Liebe, daß du meiner eingedenk bist mit deinem Trost und deinem Gebet. Christus vergelte es dir überflüssig."

Daß man in Zwickau Hausmann nicht zu schätzen verstand, daß man ihn wegen seines frommen, unsträflichen Lebens, weshalb ihn Luther so hoch hielt, spottweise einen „kleinen Heiligen" nannte, darf uns nicht wundern. Luther meinte, weil ihm der Satan weiter nichts anhaben könne, müsse er wenigstens seine giftige Zunge an ihm üben. Wohl aber möchte man sich wundern, daß er auch bei Hofe so gering geachtet wurde. Er war im Sommer 1529 von Wittenberg aus zu dem Kurfürsten gereist, um dessen Rath und Hülfe in etlichen äußerlichen Dingen anzusprechen und Luther hatte dem schüchternen Manne ein Empfehlungsschreiben mitgegeben. Trotzdem hatte Hausmann nichts ausgerichtet. Er hatte es Luthern nicht geklagt, aber dieser hatte es von anderer Seite her erfahren und bat ihn, nur getrost zu sein, Gott werde auch das wenden. Der Hof sei des Teufels Sitz und Nest, wenn der Fürst auch noch so gut sei. Würde der Sache nicht anders geholfen, so wolle er rathen und helfen, daß Hausmann und Cordatus den Staub von ihren Füßen schütteln und weiter ziehn sollten. Soweit kam es jedoch für den Augenblick noch nicht.

Auch während des Augsburger Reichstags schrieb Luther von Koburg aus fleißig an seinen Hausmann und befahl sich in sein Gebet: er meldete ihm nicht nur selbst alles, was sich zutrug, sondern gab auch in Wittenberg Befehl, alle seine Nachrichten an ihn gelangen zu lassen.

Mit den Zwickauern war Luther wegen ihres undankbaren Verhaltens gegen Hausmann und Cordatus je länger je mehr unzufrieden und ging mit dem Gedanken um, beide von Zwickau abzurufen; es sei ihnen, meinte er, beinahe ein Feiertag zu wünschen, das heißt, daß sie einmal eine Zeit lang die Predigt des göttlichen Worts gänzlich entbehren müßten, vielleicht ließen sich die satten und unbändigen Schweine mit Hunger und Mangel curiren. In hellen Flammen aber entbrannte sein Zorn, als im folgenden Jahre (1531) der Stadtrath den Prediger an der Katharinenkirche Laurentius Soranus eigenmächtig und ohne Wissen und Willen Hausmanns seines Amtes entließ, „nicht anders — schrieb er voll Zorns an den Stadtrath — denn als ein Herr seinen Knecht, so er doch nicht euer Knecht und ihr der Kirchen Herr nicht seid, auch solches Amt nicht so stehlen und rauben mögt eures Gefallens, wenn und wem ihr wollt, sondern dem Landesfürsten gebührt, bis die Sache mit den Bischöfen geendet.“ Und gegen den ihm nahe befreundeten Stadtschreiber Stephan Rath brach er in dem an ihn (unter dem 4. März) gerichteten lateinischen Schreiben in die deutschen Donnerworte los: „Meinet ihr aber, ihr lieben Junkern, daß ihr so wollet dominiren in Kirchen, und die Renten, die ihr nicht gestiftet, noch euer sind, also zu euch reißen und rauben, darnach geben, welchem ihr wollet, als wäret ihr Herren über die Kirchen?“ Ihre Rechtfertigungsschreiben sandte er den Herren uneröffnet zurück, zumal als er hörte, was sie bei Hof wider ihn geredet und gehandelt hätten, und ließ ihnen sagen, sie sollten ihn mit ihren Briefen unverworren lassen, er wolle derselben müßig gehn.

Dem bedrängten Freunde aber, der auch noch den Kummer gehabt zu haben scheint, daß sein eigner Bruder, Valentin, von den Zwickauern getäuscht, gegen ihn Partei zu nehmen geneigt war, stand Luther mit Trost und Rath kräftig bei, erinnerte ihn,

daß er rechtmäßiger Pfarrer zu Zwickau sei und wie er sich dem an des abgesetzten Soranus Stelle vom Rath berufenen Prediger (Stanislaus Hoffmann), der Gemeinde und dem Rath gegenüber zu verhalten habe, und daß er, wenn seine Protestation unbeachtet bleibe, erklären solle, die Pfarre sei sein und es sei ihm befohlen das Predigtamt zu bestellen, er wolle auch solches Amt nicht lassen noch übergeben; weil es ihm aber mit Gewalt abgedrungen werde, müsse er es als einen Raub leiden und wolle eine Zeit von hinnen weichen, bis es ihm wieder eingeräumt werde; er wolle aber zusehn, wer so dürstig sein wolle und sich in die ihm genommene und geraubte Pfarre setzen dürfe. Nach solcher Erklärung solle er, und auch Cordatus, der treulich zu Hausmann hielt, auf eine Zeit weichen. Beide lud er wiederholt zu sich nach Wittenberg ein. Dem eingedrungenen Prediger schärfte er das Gewissen und die Prediger in Zwickau, sowie „alle frommen Christen zu Zwickau unter den falschen Brüdern“ ermahnte er zur Geduld bis sie sehen würden, was der Kurfürst in ihres Pfarrherrn Sache thun werde.

Hausmann schied zuerst von Zwickau (im Monat Juni), Cordatus folgte ihm etwas später nach. Im Monat Juli wurden der Bürgermeister von Zwickau und Andere nach Torgau beschieden, wo Luther, Melanchthon und Jonas auch waren. Die Zwickauer warfen ihren Predigern vor, daß sie Schmähreden auf der Kanzel gebraucht hätten, beschwerten sich auch über Luther's Herrschsucht, namentlich daß er sich in Ehesachen Entscheidung angemaßt habe, worauf dieser erwiderte, daß er sich nur sehr ungern dieser Sachen angenommen habe, da man bei Hofe sich nicht darum gekümmert habe. Nur mit Mühe setzte er, wie er den Zwickauer Geistlichen unter dem 19. August meldete, bei dem Kurfürsten und seinen Räthen durch, daß Hausmann den „hochmüthigen Klötzen“ in Zwickau nicht mit Gewalt aufgedrungen wurde, wie sie wollten. Sie willigten endlich ein, ihn in Gnaden zu entlassen, doch mit der Bedingung, daß er kein Amt außerhalb der Kurfürstlichen Lande annehme, weil ihn der Kurfürst in seiner eigenen Herrschaft anstellen wolle. Auch wurde gesagt, es solle sich künftig keine Stadt und kein

Edelmann dergleichen ohne Vorwissen des Kurfürsten zu thun unterfangen. Die Zwickauer fügten sich und sandten später zum Zeichen, daß sie keinen Groll hegten, für Hausmann und Cordatus ein Geschenk von zehn Joachimsthalern nach Wittenberg, von denen jener sechs, dieser vier empfing. Es sollte das wohl eine Entschädigung für Forderungen Hausmann's sein, die man ihm bis daher nicht gewährt hatte.

Kapitel 3.
Lebensabend. 1531—1538.

Hausmann hatte sich wohl unmittelbar von Zwickau nach Wittenberg begeben, wo wir ihn, wie öfter sonst an Luther's Tische finden, aber lange kann er sich daselbst nicht aufgehalten haben; denn Luther ladet ihn im Herbst wiederholt und dringend zu sich ein, sagt ihm, daß ein neues Stübchen für ihn bereit stehe, und daß er ja nicht denken solle, er werde ihm zur Last sein, im Gegentheil eine Freude und ein Trost solle er ihm sein und er wünsche ihn lebenslänglich bei sich behalten zu können. Wir hören jedoch nicht, daß Hausmann dieser Einladung Folge geleistet habe, er hielt sich wohl vielmehr in dieser Zeit bei seinen Verwandten in Freiberg auf. Von einer anderweiten Anstellung im Kurfürstenthum, davon man in Torgau geredet hatte, verlautete nichts, in Schneeberg aber wünschte man Hausmann zu haben, Luther scheint auch seine Pläne mit ihm gehabt zu haben und endlich beabsichtigte seine Vaterstadt im Juni 1532 alles Ernstes, ihn zu berufen; es kam jedoch für diesmal nicht dazu, indem er gleichzeitig von den Fürsten Johann und Joachim von Anhalt, welche damals mit der Reformation in ihrem Fürstenthum den Anfang machten*), zu

*) Näheres hierüber wie über Anderes wird, was gleich nachher erwähnt wird, die im nächsten Bande folgende Biographie Georgs von Anhalt von Schmidt bringen.

ihrem Hofprediger in Dessau ersehen wurde. Der Lehrer des Fürsten Georg von Anhalt, M. Georg Helt von Forchheim, der sich damals in Wittenberg aufhielt, hatte auf ihn aufmerksam gemacht und Luther und Melanchthon empfahlen ihn bestens. „Es ist ein treu Herz und sittiger Mann, der Gottes Wort fein still und züchtig lehrt und lieb hat", schreibt Luther, und Melanchthon rühmte ihn als einen guten Mann, der ohne alle Selbstsucht und Streitlust lehre, was dazu diene, Christi Wohlthaten ins helle Licht zu setzen und wahre Frömmigkeit in den Gemüthern zu nähren. Am Tage Peter-Paul hielt Hausmann vor den Fürsten Johann und Joachim zu Dessau und in der Woche nach Mariä Geburt zu Wörlitz vor allen drei Brüdern eine Predigt, und wurde demnächst Sonntag nach Kreuzerhöhung in Gottes Namen in Bestallung genommen. Er fing dann alsbald an, an den Sonn- und Festtagen die Evangelia und des Donnerstags die zehn Gebote dem Volke zu erklären, den Priestern aber die Epistel an die Galater zu lesen und suchte sonsten daneben jedermann männiglich zu erbauen.

Fürst Joachim hatte wegen Hausmann's Berufung bald darauf einen „kleinen Strauß" mit dem Herzog Georg von Sachsen zu bestehn, der ihn zu sich nach Leipzig entboten hatte und ihn nach der Abendtafel auf dem Zimmer behielt und mit einer wohlgesetzten Rede empfing. Indem er sich darauf berief, daß ihre Mutter ihm ihre Söhne befohlen hätte, daß sie ja durch keine verführerische Lehre der christlichen Kirche möchten abgeleitet werden, machte er ihm Vorwürfe wegen der Berufung Hausmann's, eines Mannes, welcher „der lutherischen Lehre, sobald als Luther geschrieben, sich anhänglich gemacht, von seinem Pfaffenthum verlaufen und sich gegen Zwickau begeben, daselbst die Ceremonien und Kirchenordnung umgestoßen, die Mönche, so gepredigt, vertrieben, auch von sich geschrieben, es hätten die Picarden unter sich die beste und feinste Ordnung." Von einem solchen Manne sei nichts Gutes zu erwarten. Joachim vertheidigte Hausmann, sagte, wie er ihnen empfohlen worden sei und was er vor ihnen gepredigt habe, „wodurch sie dann

verursacht worden, ihn zu ihnen zu bescheiden, mit ihm weiter sich zum predigen das göttliche Wort gebrauchen zu lassen, zu handeln und auf sein Ankunft dermaßen mit ihm beschlossen, daß er das heil. Evangelium fleißig und treulich zu Gehorsam, Besserung und wider Ruchlosigkeit dem Volk predigen, in seinen Predigten Niemanden schänden oder lästern, sondern die Gebrechen in gemein strafen, auch keine Ceremonien ohne ihren Rath und Bewilligung anfechten, viel weniger abthun oder ändern solle, welches er dermaßen also gewilligt, sich auch desselbigen gehalten und wäre bis auf diesen Tag an Ceremonien und dem Kirchengebrauch noch nichts geändert."

Als Joachim weiter Hausmann und sein Verhalten rühmte, antwortete Herzog Georg erregt: „Ich kenne ihn wohl, er ist ein rechter Bube und das wird das erste sein, daß er Ew. Liebden dazu wird bringen, das Sacrament unter zweierlei Gestalt zu empfahen und daß die Pfaffen sollen Weiber nehmen und wird die Messe umbwerfen." An diese Unterredung schloß sich eine lange Correspondenz zwischen dem Herzog und dem Fürsten Georg von Anhalt, worin ersterer abermals bitter über Hausmann's Berufung klagte, letzterer ihn aber vertheidigte als „einen alten gelehrten und erfahrenen Priester, welcher, wiewohl nicht beehelicht, doch eines keuschen, züchtigen Wandels und ein besonderer Liebhaber der Armen" sei.

Hausmann fuhr inzwischen fort, das Volk christlich und fleißig zu lehren, die Mißbräuche bescheidentlich anzuzeigen, im Uebrigen aber veränderte er nichts, bis das Volk genugsam unterrichtet wäre. Als solches geschehn zu sein schien, zeigten die fürstlichen Brüder 1534 auf Mitfasten dem Cardinal Albert, als Erzbischof von Magdeburg an, daß sie ihren Unterthanen die Communion unter beider Gestalt nicht ferner weigern und sonst etliche Mißbräuche abschaffen würden. Man erwartete den Erzbischof und Hausmann erbat sich von Luther Anweisung, was er in dessen Gegenwart, wie der Fürst wünschte, über die Taufe predigen sollte. Der Erzbischof wich aber aus und so fing man denn, nachdem man am 16. März die Geistlichen der anhaltinischen Ländern zusammeberufen und zur schriftgemäßen Aus-

theilung der Sacramente angewiesen hatte, am grünen Donnerstage des J. 1534 mit der Communion nach Christi Einsetzung an, und wurden die Kirchen und Schulen in der Herrschaft visitirt und reformirt.

Luther hatte große Freude über dieses Werk des Herrn, und daß sein Hausmann zum Werkzeug dazu berufen war, billigte es dabei aber auch sehr, daß Hausmann nicht beabsichtigte, die von ihm verfaßte Kirchenordnung in den Druck zu geben, denn, schrieb er, „so wirds geschehn, daß mit der Zeit die Sache selbst alles besser ordnet. Dergleichen läßt sich, wenn es geschehn ist, besser schreiben, als ehe es noch geschehn, anordnen. Denn das Gesetz redet und es wird nichts daraus; die Geschichte aber wird und dann wird sie erzählt oder geschrieben." — „Mich reut", hatte er schon vorher geschrieben, schon lange, daß wir unsere Reformation (v. J. 1533?) in den Druck gegeben haben, denn damit haben wir allen andern ein Exempel gegeben, die ihrigen auch herauszugeben und so wächst die Verschiedenheit und die Menge der Kirchengebräuche ins Unendliche, so daß wir in kurzem die Meere und Wälder der Papisten weit übertreffen werden."

Die Reformation im Fürstenthum wurde von dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg hart getadelt und in dem an die Fürsten gerichteten Vorhalt forderte er sie namentlich auch auf, ihren Hofprediger Hausmann zu entlassen. Das gab dem Fürsten Georg Veranlassung, nicht allein ihre begonnene Reformation, sondern auch ihren Prediger gegen den Kurfürsten wie auch gegen Herzog Georg zu vertheidigen und letzterem namentlich das Zeugniß zu geben, daß er bisher das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum gepredigt, auch die Früchte der Buße mit christlichem Wandel und guten Werken zu beweisen gelehret; daß er daneben die Artikel des heiligen christlichen Glaubens stückweise ausgelegt und vor den Ketzereien, die wider die heilige Dreifaltigkeit, Christi Menschheit, wider die Mutter Gottes und anderen, fleißig verwarnt; desgleichen hätte er das Vater unser erklärt, mit fleißiger Ermahnung zum Gebete,

denen, die fallen und sündigen, die Buße und Vergebung der Sünden im Namen des Herrn verkündiget und zur Beichte und Empfahung der verheißenen Absolution und Entbindung, desgleichen zu Empfahung des hochwürdigen Sacraments des Altars, dies Alles in rechtem Glauben auf Christi Wort und Verheißung zu gebrauchen mit Besserung des Lebens treulich vermahnt, die Verächter desselben aber hart bestrafet: daß auch die christliche Freiheit nicht des Fleisches, sondern des Geistes und des Gewissens von den geistlichen Beschwerungen und Lasten wäre, als von Sünde, Teufel und Hölle, mit Vermeldung, wie dieselbe Freiheit und das Evangelium die von Gott verordnete Obrigkeit nicht aufhebe, sondern vielmehr bestätige.

Sonst wissen wir über Hausmann's Wirksamkeit in Dessau nichts Näheres. Mit Luther stand er in fortwährendem Verkehr, obwohl dieser öfter klagt, daß er ihm nicht so oft schreiben könne, wie er wünsche. Er hielt übrigens Hausmann's Stellung nicht recht passend für ihn, wie er denn auch den Aufenthalt in den Dessauer Niederungen der Gesundheit seines damals öfters kränkelnden Freundes für nachtheilig erachtete; daher ging er (1536) mit dem Gedanken um, ihn von Dessau fortzuziehn und zu seinem Hausgenossen zu machen, damit er endlich Friede und Ruhe genießen könne, hatte auch schon von seinem Bruder die Zusage empfangen, daß er ihm den nöthigen Unterhalt gewähren wolle. Es kam aber nicht zur Ausführung und im J. 1538 erhielt Hausmann einen Ruf zum Pfarramt in Freiberg, nachdem der eitle Jakob Schenk, der mit seiner Gesetzesstürmerei in Freiberg so viel Unheil angerichtet hatte, daß Luther ausrief: „Das arme Freiberg verwindet es nimmermehr!" abgesetzt und die neue Kirchenordnung von den Visitatoren eingeführt worden war.*) Auf Verwendung des Kurfürsten von Sachsen und des Herzog Heinrich entließen ihn die Fürsten von Anhalt und gaben ihm ein Zeugniß mit, worin es heißt: „Nachdem der würdige und achtbar unser besonder lieber andächtiger Herr Mag. Niclaß Hausmann fünf Jahre lang das heilige Evangelium zur Ehr und Preis der Gnaden des Allmächtigen, zur

*) Vergl. Spalatin's Leben S. 83.

Liebe, Friede, Einigkeit, Gehorsam und Besserung, durch göttliche Verleihung allhier uns und unsern Unterthanen getreulich mit allem Fleiß gepredigет, auch solches mit seinem selbst christlichen Wandel Gott Lob beweiset und die Armen sonderlich geliebt und derer Sorge getragen, und was von Mißbräuchen vorhanden mit aller Bescheidenheit, so viel möglich, abgeleget und unsers geringen Ermessens christliche bequeme gute Ordnung eingericht und erhalten, also daß wir und unsere Unterthanen daran guten Gefallen tragen, so hätten wir auch gänzlich verhofft, daß er sein Leben bei uns in diesem seinen Dienst beschließlich verführt sollte haben, wie wir denn auch nochmals begierig." Die Fürsten sagen dann weiter, daß sie ihn seinem Vaterlande, „dem er sich sonderlich schuldig erkennt", nicht vorenthalten wollten, sprechen die Hoffnung aus, „er werde durch göttliche Hülfe bei dem heiligen Evangelio und in guter christlicher Ordnung, dem Allmächtigen zu Lob, Lieb, Einigkeit, Gehorsam und Besserung nicht weniger denn bei uns und allerwegen von ihm beschehen, sich fleißig erzeigen", und empfehlen ihn dem Herzog Heinrich und dem Stadtrathe. — Noch nach seinem Tode rühmte ihm Fürst Georg nach, daß er seine christliche Lehre mit seinem guten Leben und Exempel beweiset, und wegen seiner Sorgfältigkeit, die er für die Armen getragen, wohl der andere Chrysostomus heißen möge.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1538 (den 3. November)*) hielt Hausmann, von dem Superintendenten zu Zwickau, Leonhard Beyer, eingeführt, auf der Kanzel der Domkirche über das Evangelium des Sonntags Matth. 22. seine Antrittspredigt, welche uns, (jedoch wohl nur im Auszuge) aufbewahrt ist.

„Der liebe Herr Jesus Christus, begann Hausmann, hat die Pharisäer manchmal gestraft und gelehret, wie sie sich halten sollen gegen den Eckstein, und wir mögen wohl bei dem Grunde bleiben, da Jesus vorn sagt: Er ist unser König, unsere Grund-

*) Das Datum dieser ersten Predigt und zugleich des Todestages ist gegenüber der irrthümlichen Annahme, daß es der 11. S. n. Tr. und der 1. September gewesen, unzweifelhaft festgestellt von Schmidt, Nicolaus Hausmann S. 76 f.

fest, unser Eckstein. Weil er sie nun fraget, ob sie nicht gelesen haben von dem Ecksteine, davon der 118. Psalm saget, und sprach: Wahrlich das Reich soll von euch genommen werden, derohalben habt Achtung, weil ihr den Stein verworfen habt, und sollt wissen, daß euch soll genommen werden das Himmelreich; so sollen wir zum Anfange das Evangelion gründen und den Eckstein für Augen haben, wie denn der heilige Paulus spricht, wir aber sein [sind] das Gebäude. Wir können keinen andern Grund legen; der da gelegt ist, ist Jesus Christus. Auf den Fels will ich bauen mein Kirche, das sein wir, und wir sollen gebauet werden auf Jesum Christum. Wo der Grund nicht leiht, da kann das Gebäude nicht feste stehen, sondern wird fallen. Derhalben will ich dies Evangelion, (weil ich vor nie keinmal allhie gepredigt habe, sondern itzund zum Erstenmal anhebe) so will ich dies Evangelion zum Grundstein geleget haben und nicht lang machen. Und erstlich so habt ja treulich Achtung auf den Grundstein Jesum Christum. Zum andern spricht Christus, unser König, unser Trost, unser Grund, unser Eckstein, und führet ein seinen lieben Vater, und spricht: Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohne Hochzeit machte u. s. w. Er redet so fein freundlich, tröstlich, lieblich wider die, so nicht wollten im Reich Gottes sein, und spricht, er habe ein Reich, nicht bewappnet mit Büchsen und Schwertern, sondern er meinet also, sein Vater habe eine Hochzeit gemacht im Himmelreich, das ist hie auf Erden. Alle, die auf Christum gläuben, sollen in seinem Reich wohnen. Denn seine Gnade, Kraft, sein heiliger Geist muß von Christo kommen, wie die Epistel Jacobi spricht: Alle edel Gaben vom Himmel herab und Alles, was wir beginnen, ist himmlisch. Fleisch und Blut hat seine Obrigkeit, aber bei Gott ist das nichts und Alles muß von oben herab kommen, derohalben, damit sich der Mensch erhalten kann, muß von Gott kommen, und solch Reich ist nicht so ein heilig Ding, wie wir es im Papstthum geacht haben. Es sein zweierlei Reiche, Gottes Reich und das weltlich Reich. Weltlich Reich gehet Gott nicht an, wie er denn spricht zu Pilato: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser

Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Jüden nicht überantwortet würde u. s. w. Damit zeiget er an, daß er ein ander Reich habe, im Wort Gottes. Das Reich giebt uns Trost, weltlich Reich aber giebt zeitlich Gut, Ehr, Gewalt, beschützt sich mit Waffen: aber Gottes Reich das gehet in Gottes Wort, und das ist das Reich Gottes, daß er uns Jesum Christum geschickt hat, daß wir sollen ein Blut mit ihm werden, aber die Gnade kann nicht geschehen, denn allein durch Gottes Gnade. Denn wer darein soll kommen, der muß durch Gottes Gnade und durch sein Wort hinein kommen. Wir seind alle dahin gefordert durch die Taufe, aber das ist der Evangelischen Ruf: Mönch, Nonne, Pfaffen seind nicht gefordert, fordert sie aber das Evangelion, so mögen sie bleiben. Ein jeglicher soll beharren in seinem Beruf, er sei wes Standes er wolle, Paul. 1. Cor. am VII. Zum letzten, die erste Predigt soll kurz sein, so wißt und gläubet es auch, daß St. Paulus sagt zum Gal. am III. Habt ihr Christum angezogen. Das Anziehen ist im Glauben, daß wir glauben das alles, was Christus gethan hat, habe er um unsert willen gethan. Reichlich ist es geredt. Daß wir getauft sind, das ist wahr, aber er muß erstlich bekennen, was es bedeutet, daß er im Wasser getauft sei."

So weit war Hausmann gekommen, als ihn ein Schwindel und Ohnmacht überfiel; er konnte nur noch hinzusetzen: „daß ichs kurz mache, es will meiner Natur itzund nicht arten, Gott will nicht die Gnade verleihen. Bis Donnerstag und bis Sonntag, wills Gott, will ich weiter mit Eurer Liebe reden, aber — fügte er mit Bezug auf Schenk's antinomistischen Irrthum hinzu — ohne Gesetz kann ich nichts ausrichten." Man mußte ihn von der Kanzel herab in das Haus seines Bruders, des Münzmeisters tragen, wo er Abends sechs Uhr an einem (wiederholten) Schlaganfall verschied. Er wurde in der Domkirche begraben. Sein Grabstein befand sich „an der Mauer," wo der Eingang zur Treppe aufs Chor und die Emporkirchen ist, im Winkel unweit dem Fenster, das auf den grünen Kirchhof gehet.*)

*) Wir verdanken die Kunde davon der Pietät eines 1633 verstorbenen Freibergers, Thorschmied, welcher neben Hausmann begraben zu sein wünschte

Der Zwickauer Rector Johann Rivius verfaßte die auf eine Messingplatte gegossene Inschrift:

> Hoc situs Hausmannus tumulo post fata quiescit,
> Vir pietate, fide, dexteritate sacer.
> Dum patriae pastor mysteria coelica tractat,
> Sermonis medium concidit inter opus.

Niemanden wohl ging Hausmann's Tod mehr zu Herzen, als seinem Freunde Luther. Anno 38. den 6. November — erzählen seine Tischgenossen — kamen Briefe von Freiberg, wie M. Hausmann wäre gen Freiberg berufen zum Pfarrherrn und Superattendenten; weil er aber ein alter und abgearbeiteter Mann gewesen, hätte ihn der Schlag in der ersten Predigt gerührt, davon er auch alsbald wäre todt geblieben. Wir aber verhielten's D. Martino und sagten erstlich, er wäre krank, 2. läge darnieder, 3. wäre fein sanft in Christo entschlafen. Da fing er an und weinte sehr und sprach: „„Also nimmt Gott die Frommen weg, wird darnach die Spreu verbrennen, wie die Schrift sagt: Der Gerechte wird weggerafft und niemand betrachtet's. (Jes. 57, 1.) Es sind sehr fährliche Zeiten. Gott wird seine Scheuer und Tenne fegen und reine machen. Ich bitte Gott, daß er mein Weib und Kinder nach meinem Tod nicht lange lasse leben. Es werden sehr fährliche und greuliche Zeiten folgen. Ich hätte mich solcher Bosheit zur Welt nicht versehen. Gott helfe uns, daß wir bei seinem Worte bleiben und uns bessern. Das ist mir wahrlich gar ein lieber Freund gewesen."" Also saß er den ganzen Tag, weint und trauerte, war bei D. Jona, M. Philipp, M. Joachim Camerario und Caspar von Köckeritz, unter welchen er saß ganz traurig und weinende." Er selbst schreibt in seinem Antwortsschreiben an Weller: „Sie haben mir seinen Tod sehr geheim gehalten, bis

---

und bei Lebzeiten diesen Platz erworben hatte, sowie der fleißigen Schrift von Grübler, historische Beschreibung des kurfürstlich sächsischen Begräbnisses und der gesammten fünff Kirchen zu Freiberg sammt den daselbst befindlichen Epitaphiis 2c. I. 183. — Eingezogenen Erkundigungen zufolge ist dermalen keine Spur davon zu finden; man hat im Freiberger Dom in diesem Jahrhundert übel gehaust.

ich ihn zufällig aus einem Gespräch mit dem Fürsten, jedoch nur von ferne, erfuhr. Ich wundere mich, warum sie mir so etwas verbergen. Weiß ich doch, daß Hausmann in Christo gerecht gewesen und an ihm in Erfüllung gegangen ist, was der Psalm (116, 15.) sagt: „Der Tod seiner Heiligen ist werthgehalten vor dem Herrn!"

Wie Luther nicht blos in herzlicher Liebe, sondern mit wahrer Ehrerbietung auf Hausmann sah, dafür geben das beste Zeugniß seine an ihn gerichteten Briefe und der darin herrschende Ton, dafür zeugt ferner das Wort, das Luther oftmals gebraucht haben soll: „Was wir lehren, das lebt Hausmann!" sowie endlich das, was uns Hieronymus Weller über beide berichtet, wenn er sagt: Dr. Luther empfing keinen Lehrer und Pfarrherrn der Kirche, der zu ihm kam, mit größerer Ehrerbietung als den Herrn Nicolaus Hausmann wegen seiner sonderlichen Würde und Heiligkeit des Lebens. Er pflegte ihn nämlich mit den Worten zu empfangen: „„O heiliger Nicolaus, bitte für uns."" —. Wenn er von der Kirchenväter Art und Weise redete, stellte er Hausmann wegen seiner Freundlichkeit und Sanftmuth mit Augustinus zusammen; er rechnete ihn, nebst Cordatus, Philippus und sich selbst, oben an zu den demüthigen, betrübten, geplagten und armen elenden Herzen, denen Gnade verheißen ist und die Vergebung der Sünden sonderlich gehört. Und einmal sagt er: „Die Gnade ändert die Natur nicht ganz und gar, sondern brauchet ihrer, wie sie sie findet. Als wenn einer von Natur gütig und sanftmüthig ist, der zum Glauben bekehret ist, wie M. Nicolaus Hausmann, denselben machet sie zu einem feinen sanften Prediger; findet sie aber einen, der von Natur zornig ist, den machet sie ernst, als Conradus Cordatus. Da sie aber einen verschmitzten, gescheidten antrifft und der einen großen Verstand hat und sinnreich ist, deß brauchet sie zu Nutz und Heil der Leute"

Hieronymus Weller,*) dem wir verschiedene der mitge-

*) Dem Hieronymus Weller wird unter den Schülern der Reformatoren (Bd. 6.) ein ihm gebührender Platz angewiesen werden und wird darauf hier verwiesen.

theilten Nachrichten über Hausmann verdanken, trat im Jahre nach dessen Tode in die Stellung eines Lectors der Theologie zu Freiberg ein, welche, wie er selbst sagt, auf Hausmann's Anrathen von dem Stadtrath zu Freiberg gegründet worden war, ein Beweis, mit welcher herzlichen Liebe Hausmann für seine Vaterstadt sorgte und wie wohl er verstand, was der Kirche vor allen Dingen noth thue. In einem volkreichen und wohl eingerichteten Städtewesen, pflegte er zu sagen, müsse man vor allem darauf denken, daß man einen gelehrten Professor der Theologie anstelle und mit einem ziemlichen Gehalt versorge. Denn solch eine theologische Lection gereiche nicht blos der Stadt zu einer sonderlichen Zierde, sondern es sei auch für Kirche und Schule gar nützlich, daß die Jugend mit den feinen Künsten zugleich die heiligen Wissenschaften wohl erkenne. Ferner sollten die Diener der Kirche solche theologische Schule nicht sowohl des Lernens halber besuchen, als vielmehr damit sie ihre Gedanken und Rathschläge über die wichtigsten Angelegenheiten und vorkommenden Streitfragen in der Kirche sich einander mittheilen könnten; denn solches sei sehr dienlich um Einigkeit in der Lehre und guten Frieden unter den Dienern der Kirche zu erhalten nach dem Ausspruche Salomonis: „Ein Messer wetzt das andere und ein Mann den andern." Endlich könne auch in einer solchen Kirche, wo ein Professor der Theologie sei, der Teufel nicht so leicht falsche Lehre ausstreuen und Spaltungen erregen.

Ob Weller von Hausmann selbst schon zu diesem auf sein Anrathen gegründeten Amte ersehen war, wissen wir nicht, aber wohl daß Weller mit Hausmann wie mit Luther gleich genau bekannt war, und so mag uns denn Weller zum Schlusse Hausmann's Bild noch einmal vorführen. Er sagt von ihm:

„Auf ihn paßt jener Spruch des Menander: „Der Charakter (ὁ τρόπος) des Redners ist das Ueberredende, nicht die Rede. — — Seine Mildthätigkeit war so groß, daß er, wenn es ihm an Geld fehlte, sich Geld zu borgen pflegte, um den Armen auszuhelfen. Er war sehr mitleidiger, sanfter Gemüthsart und pflegte fast täglich die Kranken zu besuchen. Jedermann ließ er

vor sich, sonderlich Angefochtene, denen er Trost und Mitgefühl nie versagte. Er war ein sehr ernster und doch leutseliger Mann. Niemand hat er je betrübt. Auch war er in den Wissenschaften wohl bewandert. Sein Ausdruck war gut lateinisch und lieblich, seine Stimme war wohllautend und frei von allem Poltern und Schreien. Er besaß eine sonderliche Keuschheit: ich glaube, daß er zu denen gehörte, welche die Gabe der Enthaltsamkeit besitzen und männliche Jungfrauen sind, wie auch Herr Amsdorf war. In mündlicher und schriftlicher Rede hielt er auf Sauberkeit und Ehrbarkeit. Er wollte nichts von den Predigern wissen, welche die Beredsamkeit in Geschrei und Wortschwall suchen. Er trug auch die Malzeichen Jesu Christi an seinem Leibe, denn er hat mehrmals mit Krankheiten zu kämpfen gehabt und oft ward er von dem Trauergeiste übel geplagt. Zuletzt ward er von dem Rathe zu Zwickau ungerechter Weise aus seinem Amte vertrieben, nachdem er dort viele Jahre Christum mit der größten Treue, Sorgfalt und Ausdauer gepredigt hatte. Endlich in schon vorgerücktem Alter, als er fast das 60. Lebensjahr erreicht hatte und nach Freiberg zur Leitung der Gemeinde berufen worden war, sank er in seiner ersten Predigt, vom Schlage gerührt auf der Kanzel zusammen und entschlief sanft in Christo, ein Tod, wie ihn sich Dr. Luther oftmals selbst gewünscht hat und wie ihn die größten Propheten, Apostel und Lehrer der Kirche gestorben sind, — — wie wir auch von dem Evangelisten Johannes lesen, der, nachdem er zum Volke geredet und ihm den Leib und das Blut des Herrn Christus dargereicht hatte, sich wie ein Schlafender in sein Grab legte und müde von Alter und Arbeit seine Tage beschloß.

Wenzeslaus Link's Leben

für christliche Leser insgemein

aus den Quellen erzählt

von

Herm. Wilh. Caselmann.

Inhalt.

Seite.

Uebersicht der Literatur.

Links Schriften. Verzeichnisse derselben in den Lexicis von Iselin und Buxtorff, von Zedler, Jöcher ꝛc. ꝛc., jedoch ganz unvollständig und ungenau; am vollständigsten und genauesten in Will Nürnb. Gelehrten-Lexicon. Nürnb. u. Altdorf 1756. 2. Thl. S. 445 ff., verglichen mit Nopitsch II. Supplem.-Bd. zu Wills Gel.-Lex. Altdorf 1805. S. 305 ff. Die nachstehenden Schriften Links sind in vorliegender Biographie benutzt mit Ausnahme der mit * bezeichneten, die dem Verf. nicht zugänglich waren. Wie der grobe mensch unsers herren Esel sein sol, in tragen, und mit im eingeen gen Hierusalem zu beschauen fruchtbarlich das leiden Christi. Nach lere des heiligen Bernhardi, geprediget zu Nürnberg im Augustiner closter Anno 1518. Gedruckt zu Nürnb. durch Jobst Gutknecht Anno 1519. 4. Eine andere Ausgabe 1521 in 4. (Vergl. auch Hardt. in autogr. Luth. P. II. p. 94.) — Ein hailsame lere wie das hertz oder gewissen durch die siben seligkeit, als siben seulen des geistlichen baues, auf das wort Gottes gebauet wird. Geprediget zu Nürnberg im Augustiner Closter die zeit des heiligen Advents. Anno 1518. Gedruckt u. vollendet zu Nürnb. durch Jobst Gutknecht Anno 1519. 4. — Wie auff gottes wort allain als auff einen bestendigen felsen Aller christen fürnemen erbauet sein soll. Doctor Wintzeslaus Link Ecclesiastes zu Aldenburg in Meyssen. 1523. 4. — Judicia eruditorum, an a Principibus christianis bella geri possint. (Gutachten v. Dr. Luther, W. Link, Ph. Melanchthon, Bugenhagen u. Amsdorf. Zu Wittenb. Sonnt. nach Doroth. 1523 gestellt. Vergl. Kapp Nachlese v. Ref. Urk. II. 570 ff.) — Eyn Sermon Doctor Wentzeslai Link von anruffunge der heyligen. Darneben auch vom gebet, meß hören u. fürpit. Geprediget am Suntag der Creutzwochen, auff das Evangelion Joh. am 16. cap. Aldenburg in Meyssen 1523. 4. — Die letzten drey Psalmen von Orgelen, Paucken, Glocken u. dergleychen eußerlichen Gotßdienst, ob u. wie Got darynnen gelobt wyrdt. Verdeutscht durch

Wentzeßlaum Link Eccleſiaſten zu Aldenburgk. Zwickau 1523. 4. — Von Arbeyt u. Betteln wie man ſolle der faulheyt vorkommen u. yederman zu Arbeyt ziehen. Wenceſlaus Link Eccleſiaſtes zu Aldenburg. Anno dom. 1523. Datum Freyt. nach Sim. et Jud. Zwickau. 4. — *Artikel u. poſitiones ſzo durch wenceslaum link Eccleſiaſten zu Aldenburgk die Zeydt er doſelbſt geweßen geprediget, welche er nach inhalt gotlicher heyliger ſchrifft zu erhalten u. wer es von jme begertt anttwurdt u. underricht derhalben zu thun erbotigk. Gedruckt zu Grim 1523. 4. — Das Evangelion am Erſten Sontag in der Faſten mit der außlegunge. Mathei 4. W. Link Eccleſ. zu Aldenburgk. Zwickau 1524. 4. — Das Evangelion am andern Sontag der Faſten, mit der Außlegung. Math. 15. W. Link Eccl. zu Aldenburgk. Zwickau 1524. 4. — Am Vierdten Sontag der Faſten Letare Evangel. mit der Außlegung. D. W. Link Eccl. zu Aldenb. s. l. et a. — Ein ſchöner Chriſtliche Sermon von dem außgang der Kinder Gottes auß des Entichriſts gefangknuß, ſo durch den außgang der Kinder Iſrahel aus Egipten, Babilonien ꝛc. ꝛc. figuriert iſt. W. Link Eccl. z. Aldenb. A. D. 1524. Gedruckt in Zwickau durch Jörg Gaſtel, Schönſpergers Factor von Augspurg. 4. Eine andere Ausg. liegt mir vor, ebenfalls v. 1524, ohne Druckortsbezeichnung, wahrſcheinl. in Altenb. ſelbſt erſchienen. — Von Teſtamenten der ſterbenden menſchen, wie die geſchehen und volzogen ſollen werden nach Götlichem geſetz, Ein bedenken Wentzeſlai Link, Eccleſiaſten z. Aldenb. 1524. (s. l.) Datum Altenb. am Mittw. nach Jacobi. 4. — Vom criſtlichen Adel oder freyheit der kinder gottes und gläubigen menſchen. W. Link. Aldenb. in Meyſſen. 1524. 4. — Das Jheſus Nazarenus der ware Meſſias ſey. Derhalben die Juden auff kaynen andern warten dörffen. Rabbi Samuelis. Verdeutſcht durch W. Link Eccl. z. Aldenb. A. D. 1524. Zwickau. 4. Mit 2 Holzſchnitten. — Eine andere Ausg. Wittenb. 1536. 4. — *Urſachen, warumb Gottes Wort, das heylig Evangel., verachtet u. verfolgt wirt, von den menſchen mit Eren angenommen ſolle werden. Aus Joh. 12. W. Link, Eccl. z. Ald. Zwickau 1524. 4. Eine andere Ausg. gedr. z. Eylenburgk durch Nic. Widemar. 1524. 4. — *Dialogus der ausgelauffenen München, ob die Ordens-Perſonen billige Apoſtaten ſeyn. Wie ſchädlich u. unchriſtl. das cloſterleben und Gelübden ſeyn, worauf man ſolch gelübd u. leben gründet. Worzu clöſter u. ſtifftungen angerichtet. Was Glauben für ein werk ſey. Was apostata oder schismaticus ſeye. Ob man mit beten, faſten u. andern übungen keuſchheit erlangen möge, mit erklärung vieler ſprüche der hl. ſchrifft, ſo darauff gehen. W. Link, Pred. z. Aldenb. Aldenb. 1524. 4., desgleichen 1525. 4. — *Das Vater unſer Beicht und bittweyſe außgelegt durch D. W. Linken. 1524. 8. (1 Bogen.) Eine andere Ausg. 1525. 8. — Ob die Geyſtlichen auch ſchuldig ſein, Zinße, geſchoß ꝛc. ꝛc. zu geben und andere gemeyne bürde mit zu tragen. Eyn Sermon auffs Evangel. Mat. 22, ob ſich getzymme dem Kayſer

Zinß zu geben ꝛc. ꝛc. W. Link. Aldenb. 1524. 4. — Eine andere Ausg. 1525. 4. Mir liegt eine Altenburger Ausg. ohne Jahreszahl vor. — (Von W. Link herausgegeb.: Vom Reiche Gottes, was es ſey ꝛc. ꝛc. Aus Dr. M. Luthers Sermon über Math. 18, 23 ff. u. Ph. Melanchth. Lectur über dieſen Text. Altenb. 1524. 4.) — Joan. Huß von ſchedlichkeit der menſchen ſatzungen oder Tradition. Verdeutſcht durch Wentzeſlaum Link, Eccleſiaſten zu Aldenburgk. Gedruckt zu Aldenburgk (ohne Angabe des Jahrs.) 4. — Das die Secten und Menſchen leren in der Chriſtenheyt ſollen außgetilget werden. Verdeutſcht durch W. Link, Eccl. zu Aldenburgk. Aldenb. Anno 1525. 4. (Vergl. Will Nürnb. Gelehrten-Lexicon II. S. 450. Hardt l. c. P. III. p. 96). — Das Achtzehend capitel Matthei. Wie man mit den Schwachglaubigen und ſündigen Menſchen chriſtenlich handlen ſolle. W. Link. Aldenb. 1525. 4. —[Von W. Link herausgegeben: Hiſtoria wie S. Heinrich von Zutphan neulich in Dithmars ums Evangelions willen gemartert u. geſtorben iſt. (Mit Vorrede v. Joh. Lang.) Item ein Sendbrief desſelbigen, was er zuvoren anderswo derenthalben erlitten habe, Math. 10, 16. 1525. 4. Ceremonien u. ungegründete Misbräuche im Gottesdienſte abzuſtellen. M. Gn. Spalatinus, an das Capitel im Schloß zu Altenburgk. Item des Capitels Antwort. 1525. 4.] — Kurtz Summaria oder außzüge der Pſalmen, was man auß einem yden nemen u. die zu werke zihen müge. W. Link. Datum Nürnb. mitwochen Nach octava Epiphanie. 1527. 8. s. l. — Ein Sermon über die wort Chriſti. Joan. 14. Nu iſt des menſchen ſon verkleret ꝛc. ꝛc. geprediget durch Wenceſl. Linken zu Nürnberg am VII. tag Julii Anno 1527. 4. Ohne Nennung des Druckorts. — Grundtliche unterrichtung eins erbern Rats der Statt Nürmberg, Welcher geſtalt jre Pfarrher u. Prediger in den Stetten u. auff dem Land das volk wider etliche verfüriſche lere der Widertauffer in jren predigen auß heyliger götlicher ſchrifft zum getreulichſten ermanen u. unterrichten ſollen. Nürnb. 4. ohne Ang. des Jahrs. Vermuthlich um 1527—1528 erſchienen. (Zeltner Unterſ. v. Schwob. Art. S. 32. eignet die unter amtlicher Autorität veröffentlichte Schrift dem Dr. Link zu. Vergl. G. A. Will Beiträge zur Fränk. Kirchenhiſtorie in einer Geſch. der Wiedertäufer, welche um die Zeit der Kirchenreinigung Frankenland u. beſ. Nürnb. beunruhigt haben. Nürnb. 1770.) Es finden ſich verſchiedene Ausgaben jener Schrift vor. — Wie ſich ein Chriſten menſch im leyden tröſten ſölle. Wentzeſlaus Link. Nürnb. bei Jobſt Gutknecht 1528. 8. Eine andere Ausg. Nürnb. bei Joh. Stüchs 1530. 8. — Betrachtung, wie ſich ein Chriſten menſch halten ſoll, des Morgens ſo er auffſtehet u. des Abents, ſo er ſich niederleget. W. Link. s. l. 1528. 8. — [Mit Links Vorrede: Luthers Bekenntnuß der Artikel des Glaubens, wider die feindt des Evangelii u. allerlay kezereyen. 1528. 8.] *Wie man chriſtenlich die Kranken tröſten möge durchs Vater Unſer, Zehen Gebot u.

Artikel des Glaubens, samt Nützunge der Sacrament, darauf das ganz christlich Wesen stehet. W. Link. 1529. (Nürnb.) 8. [Von Link herausgegeben: Luthers Sendbrief vom Dolmetschen u. Fürbitt der Heiligen. 1530. 4.] — Wie man ein reyn herz oder ruhig gewissen uberkumme. W. Link. Nürnb. bei Jobst Gutknecht 1530. 8. (Das Schriftchen ist mit Luthers Auslegung des 118. Ps. zusammen gedruckt.) — *Das Ave Maria, wie mans christenlich gebrauchen u. die Kinder lehren soll. W. Link. 1531. 8. — *Unterrichtung der Kinder so zu Gottes tische wöllen gen. Nürnb. 1532. 8. — wohl das erste Unterrichtsbüchlein dieser Art. — Ein nützlicher Sermon aus dem zehenden capitel Luce, Was das beste sey, oder des menschen seligkeit, auff den tag der himelfart Marie gepredigt zu Nürnberg durch Dr. W. Linken im 1536. jar. Gedruckt z. Nürnb. durch Joh. Petreium. 1536. 4. — Eyn Sermon von Geistlichem u. Weltlichem Regiment, auß dem Evangelio Luce 22. Dr. W. Link. Nürnb. bei Hans Guldenmundt 1536. 4. — Bapstsgepreng, auß dem Cerimonien Buch. Auch etliche Cerimonien der Bischoffe, auß ihrem Pontifical seer fleissig gezogen. Durch W. Linken von Colditz, Doctor. Datum Nürnb. 1. Oktobr. 1538. Getruckt z. Straßburg 1539. 4. — Eine andere Ausgabe liegt mir gleichfalls vor, gedruckt z. Nürnb. durch Ulrich Neuber u. Dieterich Gerlatzen. 1565. 4. (Eine spätere Ausg. Nürnb. 1591. 8. erwähnt Nopitsch in der Forts. des Nürnb. Gel.-Lex. II. Suppl. band S. 306.) - Historia Galeatii Capelle, wie der Herzog zu Meiland Franciscus wieder eingesetzt ist rc. rc. Verdeudscht durch Dr. W. Linken (mit Vorr. Luthers) Wittenb. 1538. 4. (Siehe Wills Nürnb. Gel. lex. II. 452.) Mir liegt eine Ausg. vor mit dem Titel: Beschreibung u. Geschicht des Meylandischen kriegß, der vom 21. bis in das 30. Jar lang geweret hat rc. rc. durch Galeatium Capellam beschriben, u. durch Dr. W. Linken vertütschet. Getruckt zu Bern im Üchtlandt Anno 1539. fol. — Epistola Theologorum Norimbergensium ad doctorem Rupertum à Mosham, decanum Pataviensem etc. etc. data 21. die Novembr. 1539. 4. Desgl. deutsch: der Predicanten zu Nürenb. schrifft an Ruprecht v. Moshaim rc. rc. 1539. 4. — Ein Sermon vom glauben aller heiligen Auserwelten menschen, Gepredigt zu Nürenberg inn des heiligen Geists Kirchen, bey dem Neuen Spital, durch Dr. W. Link am Donnerstag nach Jubilate, den 19. Aprilis Anno 1543. ohne Bez. des Druckorts. 4. — Das erst teyl des alten Testaments. Annotation in die fünff bücher Mosi, durch Dr. W. Linken von Colditz. Eyn schöne Vorred Dr. Martini Lutheri. Datum Nürnb. 20. Julii 1543. Straßburg bei Balth. Beck. 1543. 4. Von dieser Schrift liegt mir zugleich eine Ausg. vor, gedr. zu Straßb. durch Sam. Emmel 1555. 4. (Hardt. P. III. p. 251 ist eine Straßb. Ausg. v. 1585 angezeigt. cf. Will Nürnb. Gel. lex. l. c. 452.) Das ander teyl des alten Test. (von Josua bis Hiob) Strasb. 1544. 4. — Das dritt teyl des alten Test. (von Jesaia bis Maleachi) Strasb. 1545. 4. — Das zwölft Ca-

pitel der Epistel an die Ebreer, mit kurzer einfeltiger außlegung, wie man sich im leiden soll trösten ꝛc. ꝛc. durch Dr. W. Link. An einen Erbarn Radt der Keyserfreihen Stadt Magdeburg. Datum Nürnb. 17. Sept. 1543. Gedr. 1544. s. l. 4. — [Mit Vorrede von Link: Ein christenlich teutsch Spiel, wie ein armer Sünder zur Buß bekehret wird, von der Sünd, Gesetz u. Evangelion, zugericht u. gehalten zu Nürnb. durch Leonh. Culmann von Crailsheim. 1544. 8.] — *Ein christlich gebett bei diesen schweren Zeyten, in der Kirchen u. in den heusern teglich zu sprechen, durch Dr. W. Link wenig tag vor seinem abgang gestellet. Nürnb. 1547. 8.

Von den **Liedern**, die W. Link zugeschrieben wurden, siehe Dr. J. B. Riederers Abhandlung v. Einf. des teutschen Gesangs ꝛc. ꝛc. Nürnb. 1759. S. 284 ff. (vergl. Dr. J. Mützell Geistl. Lieder der Ev. Kirche aus dem 16. Jh. I. 244.) u. Dr. Ph. Wackernagel das deutsche Kirchenlied v. M. Luth. bis auf Nic. Herman u. Ambros. Blaurer. Stuttg. 1841. S. 353 f., wo ein ächtes Lied Links mitgetheilt ist.

Der **Briefwechsel Links** war ausgedehnt und lebhaft. Leider sind aber die von ihm geschriebenen Briefe nur in geringer Anzahl vorhanden. Einzelne wenige an Luther, Melanchthon, Hier. Baumgärtner, Laz. Spengler, Just. Jonas, Nic. Hausmann siehe in B. F. Hummel epistolarum - - seculo XVI. a celeb. vir. scriptarum semicenturia. Halae 1778. S. 31 ff. u. B. F. Hummel celebr. viror. epistolae ineditae etc. etc. Norimb. 1777. S. 83 f. Lebensbeschreib. Laz. Spenglers von G. Hausdorff. Nürnb. 1741. S. 136 f. S. 252 f. Joach. Camerarii de vita Phil. Melanchthonis narratio, ed G. Th. Strobel. Halae 1777. S. 441 ff. E. V. Löscher Unsch. Nachrichten v. J. 1709 p. 851 f. Corpus Ref. ed. Bretschneider tom. III. p. 719 f. Aus dem Archive zu Nürnberg kam mir ein eigenhändig geschriebener Brief Links zu, vom J. 1528, an den Rath der Stadt gerichtet, desgleichen Link betreffende Briefe von Wilib. Pirkheimer, Christoph Scheurl u. Herzog Georg von Sachsen. — Die vorhandenen 73 Briefe Luthers an Link s. bei De Wette Thl. I—V. u. Forts. von K. Seidemann Thl. VI. Berlin 1825—56. — Einige Briefe von Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Osiander an Link im Corp. Reform. ed. Bretschneider. Hal. 1834—60. Vol. I—IV. — Verpoorten (sacra super. aevi analecta) theilt 71 Briefe an Link mit, u. zwar von Pirkheimer, Staupitz, G. Spalatin, Veit Dietrich, J. Jonas, Casp. Aquila, Erh. Schnepf, Joh. Forster, Joh. Draco, Joh. Lang, Nik. Amsdorf, Just. Menius, Thom. Venatorius, Joh. Brenz, Friedr. Myconius, Hier. Baumgärtner, Joh. Oecolampadius, Eob. Heß, Andr. Osiander ꝛc. ꝛc. —

Allgemeine und specielle Hilfsmittel. V. L. v. Seckendorf Comment. de Lutheranismo. Francof. et Lipsiae MDCXCII. fol. — Chronicon sive Annales G. Spalatini a. m. augusto anni 1513 usque ad finem fere

anni 1526 ex autographo auctoris descripti, zu finden in J. B. Mencken Scriptores rerum germanic. praecipue Saxonicarum. tom II. fol. 610 f. Daſelbſt auch Chronicon vetustissimae arcis et urbis Coldicensis etc. etc. cura A. Thammii. tom. II. fol. 663 ff. — M. Meurer Luthers Leben. Leipz. u. Dresden 1861. — K. Jürgens Luthers Leben. 3 Bde. Leipz. 1846—47. (Jürgens urtheilt über Link und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit irrig.) — Franz Freih. v. Soden Beiträge zur Geſch. der Reformation mit beſ. Hinblick auf Chr. Scheurl. II. Nürnb. 1855. — M. J. C. Kappens Nachleſe einiger Urkunden. I—IV. Thl. Leipz. 1727—1733. — G. Haußdorff Lebensbeſchreibung Laz. Spenglers. Nürnb. 1741. — G. Th. Strobel Nachricht v. d. Leben u. d. Schriften Veit Dietrichs. Altdorf u. Nürnb. 1772. — G. A. Will Bibliotheca Norica Williana. Thl. 1—6. (Dazu 2 Suppl. Bde.) Altd. 1772—1778. — M. G. W. Panzer Annalen der ältern deutſchen Literatur ꝛc. ꝛc. Nürnb. 1788. — G. E. Waldau vermiſchte Beiträge zur Geſch. der Stadt Nürnb. Bd. 1—4. Nürnb. 1786—89. Derſelbe neue Beiträge ꝛc. ꝛc. Bd. 1 u. 2. Nürnb. 1790—91. — Dr. J. Ch. Siebenkees Materialien zur Nürnbergiſchen Geſchichte. Bd. I—IV. Nürnb. 1792—1795. (Beilagen dieſer Materialien v. J. C. S. Kiefhaber 1. u. 2. Sammlung. 1793 u. 94). — Dr. J. B. Riederer Abhandlungen aus der Kirchen- Bücher- u. Gelehrten-Geſch. 4. Stück. Altdorf 1769. — Jo. Paul. Roeder de colloquio Wormatiensi ad a. 1540 coepto quidem sed non consummato plena et succincta disquisitio ex MS. Ebneriano facta et elaborata. Norimb. 1744 4. — Nürnbergiſche Katechismus- u. Kinderlehren-Hiſtorie nebſt denen dahin gehörigen Beilagen ausgefertiget von C. Chr. Hirſch. Nürnb. 1752. — Dr. J. M. Trechſels verneuertes Gedächtnis des Nürnb. Johannis Kirchhofs. Frankf. u. Leipz. 1735. 4. — Jul. Wagner G. Spalatin u. die Ref. der Kirchen und Schulen zu Altenburg. Altenb 1830. (Wagner benützte unter Anderem über Link ein Manuſcript im Altenburger Raths-Archiv „Terne, Nachricht von Wenc. Link.“) — G. W. K. Lochner die Ref. geſch. der Reichsſtadt Nürnb. Nürnb. 1845. — W. Löhe Erinnerungen aus der Ref. geſch. v. Franken. Nürnb. 1847. —

Bearbeitungen von Links Leben. Es finden ſich nur kurze dürre Abriſſe, die namentlich auf Links Schriften kaum Bezug nehmen. M. Alb. Meno Verpoortennius (dem jedoch Links ſchriftſteller. Thätigkeit unbekannt geblieben war) sacra superioris aevi analecta, in quibus variorum ad Vencesl. Lincum epistolae etc. ex tabulis MSPtis in lucem protulit Vitam Linci praemisit etc. etc. Coburgi 1708. — G. A. Will Nürnb. Gelehrten-Lexicon. II. Thl. Nürnb. u. Altdorf 1756 u. Wills Nürnb. Gel.-Lexic. fortgeſetzt von Chr. Conr. Nopitſch. VI. Thl. oder II. Suppl. Band. Altdorf 1805. 4. — Dr. Chr. G. Jöcher Allgem. Gel.-Lexicon II. Thl. Lpzg. 1750. — A. Würfel Diptycha ecclesiae ad spirit. Sanct. d. i. Verzeichnüß u. Lebensbeſchreibungen der Herren Prediger ꝛc. ꝛc. welche

ſeit der geſegneten Reformation biß hieher, an der Neuen Spital Kirche zum Heil. Geiſt in Nürnb. ꝛc. ꝛc. gedienet haben. Nürnb. 1759 4. — (Vergl. Dr. J. Ch. Iſelin Hiſtoriſch- u. Geographiſches Allgem. Lexicon ꝛc. ꝛc. im 2. Suppl. Band. von J. Ch. Beck u. A. J. Buxtorff. Baſel 1744. fol. u. J. H. Zedler Univerſal-Lexicon aller Wiſſenſchaften u. Künſte. Bd. XVII. Halle u. Leipz. 1738. fol. —) Einzelne handſchriftliche Notizen floſſen dem Verf. aus dem Nürnb. Archive zu. (Vergl. das Nürnb. Rathsbuch No. 13. fol. 5. 49. 62. 96. Rathsb. No. 14. fol. 270 ff. Rathsb. No. 17. fol. 42.) — Ein Bildniß Links (Kupferſtich aus älterer Zeit) findet ſich in der Schwarz'ſchen Abtheilung der Nürnberger Stadtbibliothek.

Kapitel I.

Herkunft und Bildungsschulen. 1483—1516.

Kolditz, das kleine Stätdchen an der Zwickauer Mulde, etwa vier Meilen von Leipzig, später der Wittwensitz der sächsischen Kurfürstinnen, mit einem schönen Schlosse und Thiergarten, ist die Vaterstadt Links. Dort wurde dem Rathsherrn Johann Martin Link von seiner Ehefrau Christina, einer gebornen Vetsch, am achten Januar 1483 das Söhnlein Wenzeslaus geboren.

Die Eltern gedachten den Fähigkeiten des heranwachsenden Knaben Nahrung zu gewähren. Bald genügte die Kolditzer Schule nicht mehr. Magdeburg war in jener Zeit die anerkannte Bildungsanstalt für jene Gegend. Melanchthon rühmt sie wie die damaligen sächsischen Schulen im Vergleich mit denjenigen anderer Länder und sagt, daß dort insbesondere die Grammatik tüchtiger als sonst gelehrt werde. Im Jahre 1497 war es, daß der vierzehnjährige Wenzeslaus nach Magdeburg zur Schule zog. Vom kleinen Kolditz kommend, mußte ihm in der blühenden Großstadt mit den vierzigtausend Einwohnern, dem mächtig sich emporschwingenden Handel und Verkehr wie eine neue Welt aufgehen. Die Kirche, vom Papstthum beherrscht, entfaltete dort Macht und Glanz. Magdeburg war der Sitz des Erzbischofs. Eine Reihe ausgezeichneter Männer hatte damals den Bischofsstuhl inne. Eben stand Ernst, der Bruder des Kurfürsten, Friedrichs des Weisen, dem Erzbisthume vor und bemühte sich, Zucht und Eifer bei der Geistlichkeit zu

fördern. Großartig und prachtvoll war der Gottesdienst im hohen Dome zu Magdeburg. Eine beachtenswerthe Ausnahme von der herrschenden Predigtweise machten in jener Zeit etliche Geistliche in der Stadt, vornehmlich der hochgeachtete, schon betagte Augustinervikar Andreas Proles,*) der dem Studium der heiligen Schrift fleißig oblag und — Freisinnigkeit und Glaubensernst in sich vereinigend — wider die Verderbniß der Kirche eiferte. Den herrschenden Aberglauben geißelte er in seinen trefflichen Predigten, und über die Nothwendigkeit einer „starken und großen Reformation" sprach er sich nachdrücklich aus. Allein vorerst blieb noch das Papstthum in voller Blüthe stehen. In jenen Tagen machte zu Magdeburg ein Fürst von Anhalt Aufsehen, der Mönch geworden war und sich mit Fasten, Wachen und Casteiung zerarbeitete. Wie ein Todtenbild, eitel Bein und Haut, sah man ihn in der Barfüßerkappe auf der breiten Straße Magdeburgs von Haus zu Haus nach Brod gehen, „den Sack tragen wie ein Esel, daß er sich zur Erde krümmen mußte, während sein Gesell Bruder neben ihm ledig ging, auf daß der fromme Fürst ja allein das höchst Exempel der grauen beschorenen Heiligkeit der Welt einbildete." . So trug man die ausnehmende Frömmigkeit des Clerus und insbesondere des Mönchsstandes zur Schau. Die Verdienstlichkeit dieser Art von Heiligkeit galt fast unangefochten. In solcher Anschauung war ohne Zweifel auch unser Magdeburger Schüler Wenzeslaus befangen.

Merkwürdiger Weise machte derselbe, wohl in dieser Schulzeit schon, mit einem Altersgenossen Bekanntschaft, die sich später unschätzbar verwerthete. Wie Wenzeslaus von Kolditz, so war Martin Luther von der Mansfelder Vorschule aus nach Magdeburg gekommen. Die beiden Schüler standen sich im Alter nahe, nur war Wenzeslaus 10 Monate älter als Martin. Zu der treuen innigen Herzensfreundschaft, die sich später zwischen beiden kund gibt, muß bereits in der Jugend der Grund gelegt worden sein, wie dies Dr. Luther in einem Briefe vom

*) Vergl. Meurer Luthers Leben. S. 4.

Jahre 1518 auch ausspricht. Martin jedoch verweilte nur ein Jahr auf der Schule zu Magdeburg, indem er alsbald nach Eisenach übersiedelte, während Wenzeslaus 3 bis 4 Jahre dort zubrachte. Dieser verließ Magdeburg, ohne Zweifel tüchtig geschult und zugleich in seiner religiösen, kirchlichen Stimmung und Richtung befestigt und bestärkt, um im Jahre 1501 die Universität Erfurt zu beziehen.

Im volkreichen Erfurt, der größten Stadt Thüringens, dem Erzstifte Mainz unterthan, bestand eine der berühmtesten und besuchtesten Hochschulen Deutschlands. Hier traf Link mit jungen strebsamen Studiengenossen zusammen, als Martin Luther, Burkhard von Spalt (Spalatinus), Johann Lang ꝛc. ꝛc. Aber es boten die damaligen Universitätslehrer wenig gesunde Nahrung dar. Vom Geiste des 1481 verstorbenen, früher in Erfurt wirksamen J. v. Wesel war nichts spürbar daselbst. Durch Lehrer wie den Augustiner Arnoldi von Usingen, der ein barbarisches Latein schrieb, und der die Bibel als Anstifterin alles Aufruhrs ansah,*) und den Aristoteliker Jodokus Trutvetter wurden die Studirenden in die spitzfindige, einseitig verstandesmäßige, dürre Schultheologie, wie sie damals allgemein herrschte, eingeführt. Dieselbe war vornehmlich darauf bedacht, zu erhalten, zu sammeln und formell zu verarbeiten, was die alten Kirchenlehrer vorgetragen hatten (daher die Sentenzensammlungen). Eine Hauptbeschäftigung der Studirenden war die mit der Logik und Dialektik. Nur das galt als Wahrheit, was sich dialektisch begründen und rechtfertigen ließ. Das Interesse des Wissens überwog das des Glaubens und Lebens. Die verstandesmäßige Form der Darstellung galt mehr als der Inhalt. Bis ins Kleinliche und Abgeschmackte giengen die Kunststücke eines grübelnden, unfruchtbaren Scharfsinns. Der oben genannte Proles äußerte einmal, es gemahne ihn die scholastische Disputation gleich als wenn einer sitze und wetze ein Beil, wetze und wetze immerfort und haue doch nimmer etwas damit. Das Studium der heiligen Schrift, zumal in den Grundsprachen, lag

*) Vergl. Meurer Luthers Leben. S. 9.

gänzlich darnieder, an biblische Vorlesungen für die künftigen Prediger und Diener der Kirche ward nicht gedacht. Link klagt später, als ihm das Licht des Evangeliums aufgegangen war, „über die schrappelerischen, theologastrischen Postillen," die im Schwange gingen, und die „vom Geiste Christi und dem rechten Verstand des Evangelii ferne waren." In Erfurt herrschte der streng kirchlich-hierarchische Geist durchaus; das Papstthum mit seinem Heiligendienst und Ablaß und dem mannigfachen Aberglauben stand im höchsten Ansehen. Mochten auch die Studirenden Erfurts jener Zeit von dem Wiederaufblühen der alten Sprachen und allgemeinen Wissenschaften nicht unberührt bleiben (wie denn auch z. B. Links Schriften Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums und mit der Weltgeschichte kund geben) — so war doch der herrschende Zug der des päpstischen Kirchenwesens. Ihm gaben sich die Studirenden meistentheils hin. Zum geistlichen Stande war der größte Zudrang. „Fast was das best' war unter den Knaben" wollte geistlich werden — wie Luther berichtet. Von dieser mächtigen Strömung ergriffen, trat auch Link etwa 1506 in's Kloster, nachdem er sich zuvor die Magisterwürde zu Erfurt erworben hatte.

In seiner meißnischen Heimat, im kleinen Städtchen Waldheim an der Zschopau, 7 Meilen von Leipzig, befand sich ein Augustinerkloster (später in ein kurfürstliches Schloß und dann in ein Zucht- und Armenhaus umgestaltet). Dort gedachte Link die schwarze Kutte der Augustiner-Eremiten anzulegen. Bald wurde er feierlich eingekleidet. Da verhieß er „Gehorsam Gott dem Allmächtigen und der heiligen Maria, allezeit Jungfrauen und dem Bruder Priori — — des Ordens der Brüder Einsiedler S. Augustini des Bischofs, zu leben ohne Eigenes, in Keuschheit, nach der Regel desselben hl. Augustini bis in den Tod." Nicht um den großen Haufen der trägen Bettelmönche zu vermehren, sondern im Trachten nach dem Ewigen war Link ein Klosterbruder geworden. Aber freilich war gerade das Waldheimer Kloster keines der frömmsten. Die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Mönche trieb ihn von dannen. Wo etwa die terminirenden Brüder „die Käse der Bauern höher schätzten

als die Seelen," wo man das Volk „mit Possen und Fabeln" statt mit Gottes Wort speiste, wo man „im Rausch und Müßiggang" lebte — da war keine Stätte für Link. Er war wie erlöst, als er bald in's Augustinerkloster zu Wittenberg übersiedeln durfte. Zwei bis drei Jahre hatte er zu Waldheim ausgehalten; im Jahre 1508 oder spätestens 1509 treffen wir ihn in Wittenberg. Hier machte der strebsame Augustiner die akademische Laufbahn durch. Am 9. Februar 1509 beförderte ihn Staupitz als Dekan der theologischen Fakultät zum Baccalaureus biblicus, in Folge dessen er Vorlesungen über die Bücher der heiligen Schrift den Studirenden halten durfte. Nun machte er alle Grade des akademischen Lehramts durch, wie sie damals in wunderlicher Weise auf einander folgten. Am 25. Oktober desselben Jahres ward er unter dem Dekanate Trutvetters, der von Erfurt nach Wittenberg übergesiedelt war, Sententiarius. Er durfte nun über das 1. und 2. Buch der Sentenzen des scholastischen Kirchenlehrers Lombardus Vorlesungen halten. Nachdem er im folgenden Jahre 1510 unter Rektor Pollich disputirt hatte, erhielt er unter dem Dekanate des Peter Lupin die Licenz, über das 3. und 4. Buch der Sentenzen des Lombardus zu lesen. Im Jahre 1511 ward ihm die Würde eines Doctors der Theologie zuerkannt und 1512 bekleidete er das Amt eines Dekans der theologischen Fakultät. Bei einer Promotion Luthers war er nebst dem Wittenberger Stadtpfarrer Viridimontan Luthers Beistand („Gallus"). Obschon erst achtundzwanzig Jahre alt, stand er dem Augustinerkloster zu Wittenberg als Prior vor.

Wenden wir uns aber nun seiner inneren Entwickelung zu, so hatte er sich — nach allem, was wir über ihn und von ihm wissen — dem Studium der heiligen Schrift und im Gegensatze zur dürren Schultheologie der lebensvolleren Mystik, der Herzens- und Erfahrungstheologie zugewendet. Staupitz, der specielle Landsmann Links, der Generalvikar des Ordens, die Seele der neugegründeten Universität, der Leiter und Förderer der theologischen Fakultät an ihr, der Gönner der jungen Docenten derselben, der Vater der strebsamen gläubigen Jugend

— ist auch Links geistlicher Vater. Wir kennen ihn als den entschiedenen Vertreter einer geläuterten praktischen Mystik im Gegensatze zur scholastischen Dialektik. Das Verderben der veräußerlichten Kirche und den tiefen Verfall der Geistlichkeit tief empfindend strebte er nach Verinnerlichung des Glaubens und Lebens; das Christenthum will er aus dem Begriff und der Spekulation in's Gemüth, aus der Schule in's Leben bringen. Durchdrungen von der Erkenntniß, daß die eigene Frömmigkeit vor Gott nicht genüge, fand er den Frieden in der Versöhnung mit Gott durch Christum, den Gekreuzigten. Zur heiligen Schrift wies er Klosterbrüder und Studirende. Insbesondere verstand er es, Mühselige und Beladene zum Lichte des freien evangelischen Glaubens zu führen. Wir besitzen einen merkwürdigen Brief Luthers vom 17. September 1523, in welchem er ausspricht, was die Wittenberger dem Vater Staupitz verdanken. In der Stelle, die ich meine, spricht aber Luther nicht von sich allein, sondern er schreibt im Namen des ganzen Wittenberger Freundeskreises. „Ich mit deinen besten Freunden" sagt er. Und sie zusammen bekennen in innigen rührenden Worten der dankbaren Liebe von dem aus ihrer Mitte geschiedenen, in der Ferne weilenden, unvergeßlichen Vater Staupitz: „Wenn wir auch aufgehört haben, dir angenehm und lieb zu sein, so ziemt es uns doch nicht, deiner zu vergessen, oder undankbar gegen dich zu sein, durch den zuerst das Licht des Evangeliums in unsere Herzen aus der Dunkelheit aufzuleuchten anfing." Durch Staupitz ist Link wie Luther ein evangelischer Augustiner geworden. Wir werden solches in den ersten Erzeugnissen Links, die auf uns gekommen sind, bestätigt finden.

Eine besondere Begabung zeigte Link bereits in Wittenberg für volksmäßige Predigt. Luther rühmt wiederholt Links ausgezeichnete Predigtgabe. W. Link und Veit Dietrich — rühmt er — predigen so, daß der gemeine Mann etwas davon habe. An Link schätzt er insbesondere die Gabe, das göttliche Wort durch Gleichnisse anziehend und verständlich zu machen. Wo wir Link als Prediger erwähnt finden, hat er großen Zulauf.

Justus Jonas schreibt im Jahre 1539 an Link, grüßt ihn als seinen lieben Vater im Herrn, und zur Begründung dieser Geltendmachung der Vaterschaft erinnert er Link an „die heiligen evangelischen Predigten“, die Jonas bereits 1511 als Studirender in Wittenberg aus Links Munde vernommen habe. Er setzt hinzu: „Damals als jener hölzerne Tempel noch stand, aus Brettern zusammengesetzt —“ und er meint die baufällige hölzerne Kapelle des Augustinerklosters, die Mecum so merkwürdig beschreibt*), und von welcher auch hier die treffende Aeußerung des Letztgenannten zu erwähnen ist: „In diesem elenden Gebäu (dem Stalle zu Bethlehem vergleichbar) wollte Gott zu dieser letzten Zeit sein Evangelium predigen und sein liebes Kind auf's neue lassen geboren werden; keine unter so viel Dom- und Pfarrkirchen in der ganzen Welt war damals, welche Gott zu solcher herrlichen Predigt erwählet.“

Sieben Jahre etwa, von seinem 25. bis zu seinem 32. Lebensjahre, hatte Link in Wittenberg zugebracht, reich gesegnet im Umgang mit strebsamen tüchtigen Männern, vielfach gefördert im Studium und im Glaubensleben. Daselbst zu bleiben war jedoch Link nicht gesonnen. Die akademische Laufbahn war ihm, wie vielen in jenen Zeiten, nur die tüchtige Vorschule praktischen Wirkens. Und zu letzterem war er denn auch insbesondere berufen. Im Jahre 1516 finden wir ihn im Augustinerkloster zu München und von 1517 an im Augustinerkloster zu Nürnberg als Prediger thätig.

Kapitel 2.

Die Predigerstelle im Augustinerkloster zu Nürnberg. 1517—1520.

Es war für die Ausbreitung der Reformation von Belang, daß schon sehr frühe, lange vor dem Beginne der eigentlichen Kirchenreformation, Nürnberg, die bedeutende freie Reichs-

*) Vergl. Meurer, Luthers Leben. S. 17. f.

stadt, die Kronhüterin des Reichs, die durch Gewerbfleiß, Kunst und Wissenschaft so blühende, um ihrer treuen und maßvollen Frömmigkeit so gerühmte Stadt, mit Wittenberg und dem Wittenberger Geiste in lebhafte Beziehung trat. Diese immer lebhafter, inniger und entschiedener werdende Beziehung knüpft sich zunächst an die Person des Nürnbergischen Rechtsgelehrten Dr. Christoph Scheurl. Der mit Luther und Link fast gleichalterige Scheurl (Scheuerlein) hatte schon zu Bologna, wo er studirte und eine ehrenvolle Anstellung erhielt, Johann von Staupitz kennen gelernt, und dieser war es, der seinen jungen Freund Scheurl als Professor der Rechte mit einem Gehalte von 80 Goldgulden 1507 nach Wittenberg zog, wo er bald Ansehen und Zuneigung gewann, auch das Rektorat der Universität ruhmvoll verwaltete. Durch ihn werden viele Studirende aus Nürnberg auf Wittenberg aufmerksam gemacht. Er rühmt die Privilegien der neuen Hochschule, die Gelehrsamkeit der dortigen Professoren, die daselbst herrschende gesunde Luft, die Wohlfeilheit der Kost, die es dem Studirenden möglich mache, mit acht Goldgulden jährlich auszureichen. Mit Staupitz steht Scheurl in der freundschaftlichsten Beziehung, die jungen Theologen Luther, Link, Spalatin, Amsdorf ꝛc. ꝛc. lernt er näher kennen. Mit Staupitz unternimmt er im Jahre 1511 im Auftrage des Kurfürsten eine Reise nach Berlin, um die Streitigkeiten der dortigen Franziskanermönche beizulegen. Nachdem er fünf Jahre als Universitätslehrer in Wittenberg thätig gewesen war, kehrte er auf den Ruf seiner Vaterstadt im Jahre 1512 als Consulent (mit einem Gehalte von 200 fl.) nach Nürnberg zurück. An Einfluß und an Ehren reich wird er dort mehr und mehr; die Interessen der Kirche und des Glaubens liegen ihm aber stets am Herzen. Im Jahre 1516 hielt sich zu seiner Freude sein hochverehrter Freund Staupitz längere Zeit in Nürnberg auf. Scheurl schreibt Anfangs 1517 an Luther, welche ausgezeichnete Aufnahme dem Vater Staupitz in Nürnberg geworden sei, und welchen großen Eingang seine Predigten gefunden. Sie sind noch vorhanden, die glaubensinnigen köstlichen Reden, die er im Augustinerkloster zu Nürnberg während der Adventszeit 1516

gehalten hat. Auf Anregen guter Freunde hatte sie Staupitz „eilend in Latein beschrieben," und Scheurl gab sie im lateinischen Original und zugleich in einer von ihm hergestellten deutschen Uebersetzung zu Anfang des Jahres 1517 heraus. Man braucht nur diese 24 Sermonen „Von der unendlichen Vollziehung ewiger Fürsehung" zu lesen, um ein lebendiges Bild davon zu bekommen, welche kirchliche Richtung in den damals einflußreichsten Kreisen der Reichsstadt sich geltend machte. Und an diese Wirksamkeit des Johann von Staupitz schloß sich diejenige des Predigers Link in gleichem Sinne und Geiste und mit bestem Erfolge an. Scheurl schreibt, neben dem ehrwürdigen Vikar Staupitz werde Link als dessen „glücklicher Nacheiferer" von den Nürnberger Herren hochgeehrt, und zwar nicht aus irgend einer fleischlichen Absicht oder Ansehen der Person, sondern aus rechter Liebe zur heilsamen Lehre und Hochachtung des Wortes der Gnade. Es kam die Zeit, in welcher Luthers Thesen über den Ablaß die Welt erregten. Staupitz und Link waren es, mit denen Luther schon 1516 über den Ablaßunfug Tetzels verhandelte, bei welcher Gelegenheit er das weissagende Wort sprach: er müsse der Pauke ein Loch machen.*) Als die Thesen erschienen, war Link ein eifriger Vertheidiger Luthers in den Nürnberger Kreisen, wie Scheurl an Luther berichtet. Auch meldet er ihm, daß die Patricier Pirkheimer und Anton Tucher die Beschlüsse des Dr. Luther über den Ablaß bewundern und schätzen und daß Caspar Nützel, einer der angesehensten Männer der Stadt, dieselben übersetzt habe. Ein neues Leben beginnt sich zu regen, nicht am wenigsten unter Hohen und Niedrigen der Reichsstadt Nürnberg.

Doch an eine eigentliche Reformation im späteren Sinne dachte noch niemand. Einen Bruch mit der Kirche wollte keiner. Luther und Staupitz gehen noch völlig einträchtig zusammen. Das erste auf uns gekommene Zeugniß von Links öffentlicher Wirksamkeit stammt aus dieser Zeit. Es ist eine Predigt in der Passionszeit 1518, in welcher auch Staupitz wieder in Nürnberg

---

*) Vergl. Meurer, Leben Luthers. S. 28. f.

gepredigt hatte. Sie ist wiederholt, bruchstückweise auch in der allerneuesten Zeit wieder, gedruckt worden, jedoch ohne die Angabe, daß Pater Wenzeslaus Link der Verfasser ist. Da sie nur ganz kurz ist, will ich sie vollständig nach dem ersten Drucke von 1519 hier mittheilen. Sie ist am Palmsonntag 1518 über das Evangelium gehalten. Um sie zu würdigen, muß man sich jener Passionsspiele erinnern, die dazumal noch im Schwange gingen und mit Bezug auf welche eine alte Notiz meldet: „Die Sakramentalisten (Sakramentsbuben) bei den Pfarreien zu St. Lorenz und St. Sebald in Nürnberg gehen nach altem Brauch am Palmsonntag in die Häuser und singen mit dem Esel.“ Im Gegensatze nun zur herrschenden Veräußerlichung des Kirchlichen dringt Pater Wenzeslaus auf Verinnerlichung, und wenn er das auch in bernhardinisch-mystischer Manier thut, so arbeitet er doch damit indirekt der Reformation in die Hand. Die Predigt aber, von der wir berichten, führt den Titel: „Wie der grobe Mensch unsers Herrn Esel sein soll, ihn tragen und mit ihm eingehn gen Jerusalem, zu beschauen fruchtbarlich das Leiden Christi; nach Lehre des heil. Bernhard geprediget.“ Sie hebt mit einer Art Einleitung an und lautet wie folgt:

„In mancherlei Weise dienet man Christo.

„Es erfordert unser Herr Christus zu seinem Dienst nicht „allein die vollkommenen apostolischen Menschen, die mit Tu„genden, Freuden und Lob ihm dienen, sondern auch will er, „daß man die Kinder lasse zu ihm kommen, daß er ihnen gebe „das Reich der Himmel. Item die Narren berufet er (Sprüche 1.), „daß er sie lehre die rechte heilsame Weisheit. Item die Esel „beschreitet er, und führet sie mit ihm in die heil. Stadt Jeru„salem, zu Beschauung des Friedens. Item das Holz des Kreuzes „nimmt er an und trägt es, darum biß (sei) ein Diener Christi, „als das mindste als der Esel oder das Kreuz. Denn wenn du „die Arm ausstreckest, so gibst du die Figur des Kreuzes, anzu„zeigen, daß du Christum tragen sollst 2c. 2c. Willst du leichter „Weise und heilsam das Leiden Christi zu Jerusalem betrachten, „so befleißige dich, ihn in deinem Leib und Seele empfindlich gen „Jerusalem zu tragen. Dazu vermahnet einen jeden Christus

„unser Herr, so er spricht: Nehmt mein Joch auf euch und lernet „von mir, wie ich bin mitsam und demüthig von Herzen. Desgleichen Paulus spricht: Glorificiret und traget Gott in eurem „Leibe, denn in dem Leiden Christi wird der Mensch gelernet, „und gereichet oder geseliget, mehr durch Empfinden, denn durch „Gedanken, durch Nachfolgen, denn durch Anschauen; sintemal „er darum gelitten hat für uns, uns allen ein Beispiel zu lassen, „daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen. Und zu unserm Heil, „als Augustinus spricht, sind noth zwei Ding, als nämlich „zum ersten das Leiden Christi, zum andern unsere Nachfolgung. „Darum spricht der süße Bernhardus: O Herr, dein Leiden „ist mein, aber so ich dir nachfolge und trete in deine Fußstapfen, „sonst seliget es nicht allein nicht, sondern verdammt viel mehr „die Vernunftbräuchigen.

„Wie die groben Sünder, bei dem Esel figuriret, „zum Dienst Christi kommen mögen.

„So du nun willst mit dem Herrn einziehn gen Jerusalem „am Palmtage, allda zu beschauen die Geschichte seines Leidens, „zu hören seine viel heilsame Lehre, magst du nicht neben ihm „gehen, und deine Kleider der mannigfaltigen Tugend ihm unterlegen, als die Apostel thäten; auch nicht mit fröhlichem Herzen „in Lob und Singen vor- oder nachgehen; auch nicht hast vorzuwerfen die Kleider deiner eigenen Güter, oder die Zweige der „guten Beispiel der Heiligen, durch welche drei Wege wird Ehr „erboten Christo dem Herrn und Heil erworben der Seele: so „diene ihm doch mit dem Leibe als der Esel.

„Dann wie wohl der Prophet sagt (Ezech. 14): So Gott „plagt das Land um der Sünde willen mit Hunger, Bestien oder „Sterben und Streit und Krieg, und so darinnen werden erfunden Noe, Daniel und Hiob—das sind drei Stänb der Menschen. „Zum ersten Noe, die Prälaten, die werfen vor die Zweige der „guten Lehre und Exempel Christo. Zum andern Daniel, die „Beschaulichen, die neben Christo gehen und die Kleider der Tugend ihm unterlegen. Zum dritten die Wirklichen, die ihm „die Kleider zeitlicher Hab durch Uebung der Barmherzigkeit „unterwerfen. So die, spricht er, darinnen werden erfunden,

„werden sie ihre Seelen allein erlösen oder retten, aber ihre Söhne „und Töchter werden sie nicht mögen erlösen, sagt der Herr. „Das ist, wer selig werden soll, muß unter den drei Ständen be„griffen werden.

„Jedoch so mögen wir aus Ueberfluß der Mildigkeit Christi „(der da seligen wird Menschen und Vieh) die vierte Weis der „Seligung befinden bei dem Esel unsers Herrn figuriret, welcher „anzeigt die bußfertigen Menschen, die Christum persönlich „tragen.

„Denn ob sie kein Tugend haben, auch übel singen, mit „Esels Stimmen, nicht zierliches Lob in ihrem Munde haben, „von wegen vergangener Sünd, und also nicht mögen bestehen „unter den Beschaulichen; auch nicht haben zeitliche Habe mit „den Wirklichen oder Ehelichen [die mit Werken und dem Gesetz „(Ehe) umgehen] Christo zu unterwerfen; auch zum dritten nicht „geschickt oder erfordert sein, andere Leute mit Worten und Werken „zu regieren und also Christo die Zweige vorzuwerfen, das sind „die Lehren, so von den Bäumen, das ist von dem Leben, Werken „und Leiden der Heiligen, abgehauen und Christo zu Ehren vor„geworfen werden rc. rc. — dennoch so mögen sie an des Esels „Statt Christo dienstbar sein, ihn tragen in Leib und Seele und „mit ihm eingehen in die Glorie zu der Beschauung des ewigen „Friedens, der aus dem Leiden Christi erspreußet. Darum ob „du gleich niemand regieren, rathen und helfen magst, nicht „habest mitzutheilen Almosen leiblich; auch nicht darfst oder „kannst mit Freuden Gott loben aus Furcht vergangener Sünde; „so biß (sei) doch unsers Herrn Esel, trag ihn zu seinen Ehren, „das ist, nimm an zu der Ehre Christi sein Joch und alles, was „dir Gott zufügt, mit Geduld.

„Du sollst gern unsers Herrn Esel sein um viererlei „Ursache:

„Denn der Esel dienet Christo treulicher oder stattlicher, „dieweil er seinen Leib zu dem Dienst Christi darstreckt. Er gehet „auch sicherer. Er ist Christo auch näher, und wird ihm mehr „Ehr bezeigt, denn der andern irgend einem, so Christo dienen.

„Also die Menschen, die in Nachfolgung, Mitleidung oder

„Theilnehmung des Leidens Christum empfindlich in ihnen tra-
„gen, haben die viererlei Frücht förderlicher, denn die Christo in
„anderlei dreien Weisen dienen. Zum ersten ist solches verdienst-
„licher in dem, daß sie persönlich und leiblich sich selbst zum Dienst
„Christi dargeben. Die andern aber dienen Christo allein mit
„dem Mund, Herzen oder mit Werken, die nicht also mühsam
„sind, als das Tragen ist, darum in etzlicher Maßen minder ver-
„dienstlich. Zum andern ist solch Wandern in Gottes Dienst
„sicherer und minder sorgsam. Denn in Regieren, Almosen
„oder Beschaulichkeit kann Hoffart mitlaufen, Versäumniß, oder
„ander Laster, auch Irrung. Der aber Christum trägt wie der
„Esel, den regieret Christus mit dem Zaum, daß er nicht irret.
„Er hält ihn auf, daß er nicht fället. Er zauffet ihn, daß er nicht
„läuft in seinen Concepten und hoffärtigen Sinnen eigener Auf-
„sätze. Er streicht ihn mit der Geißel, daß er nicht faul sei, und
„also ist er am sichersten unter dem Joch Christi. Die Prälaten
„steigen auf die Bäum und mögen bald fallen. Die Almosner
„und Beschaulichen werden ihnen selbst überlassen und dürfen
„auffehen, wie sie ihre Füße setzen, auf daß sie nicht gar auf die
„Nasen fallen oder die Füß zerstoßen. Zum dritten ist der Esel
„Christo am nächsten. Denn der Herr ist nahe denen, die da
„sind eines betrübten Herzens, und in der Trübsal geußt er
„Freude ein. Und ob sie wohl nicht sehen den Herrn, daraus
„sie getröstet wurden, so empfinden sie ihn aber in diesem müh-
„samen Leben. Denn auch unter den andern siehet ihn keiner
„denn die Apostel, die ihm an der Seiten gehen und doch nur
„blicklich [nur mit dem Blick der Augen]. Zum vierten werden
„sie mehr geehret. Denn alle Ehre und Dienst, die Christo von
„den andern bezeigt wird, geschieht auch dem Esel von Christus
„wegen, der Esel aber dienet allein Christo. Denn die Prälaten
„sind Diener der Diener Christi, sie lösen auf, führen zu und be-
„decken den Esel Christi, setzen ihn auch darauf. Die Ehelichen,
„Wirklichen werfen ihm die Kleider unter, denn so sie sehen einen
„armen, kranken Menschen, der das Kreuz Christi oder Christum
„in der Armut, Krankheit oder Trübsal trägt, so geben sie ihm
„Almosen ꝛc. ꝛc. Darum daß sie Christum auf dem Esel erken-

„nen. Die Beschaulichen singen und loben Jesum auf dem Esel, „so sie die Wort und Werk der andern ansehen und Gott dar„innen loben. Also bezeigt man Ehre den Geistlichen, darum „daß man Christum in ihnen erkennet. Also geschieht dem „Menschen keine Ehre, Dienst oder Förderung, denn von Chri„stus wegen, der auf ihm reitet, in was Gestalt es sei mit Amten, „Weihung, Armut ꝛc. ꝛc. Wird auch kaum ein fromm Mensch „erfunden, den nicht Christus als seinen Esel reite. Darum was „man ihm thut, thut man Christo, der auf ihm sitzet. Dieweil „nun die Dienstbarkeit des Esels allein Christo unvermittelt ge„schieht, ist sie billig anzunehmen."

Hatte sich nun Link in solcher Weise bemüht, dem Aufzuge mit dem Palmesel die tief-innerlichste Beziehung auf das christliche Glaubensleben zu verleihen, so trat andererseits mehr und mehr an den Tag, daß die Zeit für jene kirchlichen Spiele, die mitunter ärgerlich ausgeartet waren, vorüber sei. Im Jahre 1523 wird das am Charfreitag und in der Osterwoche in der Kirche des neuen Spitals üblich gewesene Passionsspiel durch ein Mandat des Nürnberger Raths abgeschafft. Es sei ein „Docken- und Affenspiel," das mehr zu Aergerniß und Leichtfertigkeit, als zur Beförderung der Andacht diene. Auch sei es nicht christlich, die Andacht der Herzen durch dergleichen Affenspiel zu mindern. (Dasselbe Verbot traf damals auch die Weihung des Weins, die jährlich am St. Johannis des Täufers Tag in der Kirche zu St. Lorenz zu geschehen pflegte.)

Bald ward Link in die ernsten kirchlichen Bewegungen mit hineingezogen. Im Sommer 1518 handelte es sich darum, daß Luther nach Rom vorgeladen werden sollte. Bekanntlich gelang es, diese Vorladung abzuwenden, indem Luther vor dem Cardinal Cajetan zu Augsburg zu erscheinen hatte. Im Juli dieses Jahres correspondiren Link und Luther darüber. Luther meldet, daß er gewarnt sei, Wittenberg zu verlassen. Einige Große dächten darauf, ihn erdrosseln oder ersäufen zu lassen.

Aber Luther kennt keine Furcht. „Je mehr sie drohen — schreibt er an Link — je freudiger bin ich," und schließt: „Bete, daß der Herr Jesus diesen Muth seines getreuen Sünders mehre

und erhalte.“ Im Oktober darf Link seinen Bruder Martin Luther in Nürnberg umarmen. Sie ziehen mit einander nach Augsburg. Wie Staupitz als Generalvikar, so machte Link als Provinzialvikar des Ordens die Reise mit Luther, um die Sache desselben vor dem Cardinal zu vertreten. Der arme Augustinermönch von Wittenberg borgte vom wohlhabenden Bruder Wenzeslaus die bessere Kutte, um anständig vor dem Cardinal erscheinen zu können. Die Verhandlungen mit dem Cardinal als bekannt voraussetzend*), merke ich nur das, was insbesondere Link betrifft, an. Am ersten Tage begab sich dieser zu Cajetan, um ihm Luthers Ankunft zu melden. Staupitz und Link verhandeln mit dem Legaten über die obschwebende Angelegenheit. Einmal Link auch allein. Der Cardinal läßt sich sehr freundlich an, er will den Dr. Martinus nicht mehr einen Ketzer schelten und von Gewaltmaßregeln absehen. Nur Eins verlangt er unbedingt: Luther müsse den Artikel, den Ablaß anlangend, widerrufen; was er dagegen vom Glauben und den Sakramenten lehre, das lasse sich deuten. Als Link solches Gespräch mit Cajetan wieder erzählt, bedauert Staupitz, daß Link nicht einen Notar und Zeugen bei sich gehabt habe, um die Aeußerung des Cardinals aufzuzeichnen; daraus habe man ersehen, um was es sich in Rom eigentlich handle, nämlich nicht um Glauben und Seligkeit, sondern um das Geld! Doch alle Verhandlungen führen zu keinem Ziele. Der Mönch von Wittenberg widerruft nicht, der Cardinal zürnt auf's heftigste. Er läßt sich vernehmen, er könne sowohl Staupitz und Link als Luther gefangen nach Rom schicken. Die drei machen sich, jeder einzeln und in der Stille von Augsburg weg. Doch läßt sich Luther trotzdem bestimmen, unterm 17. Oktober noch einen äußerst demüthigen Brief an den Cardinal zu schreiben. Er verspricht zu schweigen, wenn die Gegner dasselbe thun; den Widerruf lehnt er ab. Zu diesem Schreiben hat ihn — wie er sagt — Staupitz bewogen und „desgleichen hat mit mir gehandelt mein allerliebster Bruder M. Wenzeslaus Link, der von

*) Siehe Meurer, Luthers Leben. S. 42. ff.

Jugend auf in gleichem Studium mit mir heranwuchs (qui ab ineunte aetate pari mecum studio adolevit).'' „Staupitz und Link seien überhaupt die zwei Mittler, deren jeder ihn ganz und gar in der Hand und Gewalt habe." In der Adventszeit empfängt Link einen Brief von Luther, in welchem dieser über Links Namen scherzt. Wenzeslao sinistro, theologo dextro — schreibt er. Er heiße Link und sei doch ein rechter Theolog. Luther sendet unter Anderem seine Antwort auf des Legaten Briefe, und Link soll die Sendung an Staupitz gelangen lassen, auch die Nürnberger Freunde grüßen: den Sebalder Prediger,*) den Pirkheimer, Albr. Dürer und Chr. Scheurlin.

Von Augsburg zurückgekehrt liegt Link wieder mit aller Hingebung seinem Predigtamte ob. In der Adventszeit 1518 hält er eine Reihe von Predigten über die Seligpreisungen Christi in der Bergpredigt. Es ist noch, um mich so auszudrücken, die Staupitz'sche Periode im Unterschiede von der späteren eigentlich Luther'schen. 1518 hatte Luther die „deutsche Theologie" herausgegeben, nachdem er 1516 ein Stück aus derselben hatte drucken lassen. Den Standpunkt, den Luther damals einnahm, theilen Links Adventspredigten vollständig. Wir finden in denselben die herrschende Kirche unangetastet gelassen, es kommt keine direkte Polemik vor; es fehlt sogar nicht an päpstischem Sauerteig, wie z. B. von Verdienstlichkeit des Leidens, vom Anrufen der Heiligen, von „der Jungfrau Mutter Maria, die aller Sünd gefreiet war und durch Mitleidung ihres Sohnes fremde Sünde getragen und Gott also glorificiret hat," von den 7 Sakramenten u. dergl. Und doch sind diese Reden so reich an tiefen, wahrhaft evangelischen Gedanken und kämpfen indirekt wider die damalige Entstellung der Wahrheit so entschieden an, daß sie zu den schönsten Zeugnissen gehören, die im Morgenroth der Reformation geschrieben wurden. Es sind 30 Sermonen, 1519 in ein Büchlein zusammengefaßt erschienen mit dem Titel: „Eine heilsame Lehre, wie das Herz oder

---

*) Aus ihm macht Walch einen Prediger Sebaldus, es ist aber Schleupner, Pred. bei St. Sebald in Nürnberg gemeint.

Gewissen durch die sieben Seligkeit als sieben Säulen des geistlichen Baues auf das Wort Gottes gebauet wird; wider die Skruppel und Unruhe, Aergerniß und Anfechtung, Fleischlichkeit und Begierde der Gewissen." In der Vorrede wird auf die Sprüche der heiligen Schrift verwiesen, auf die sich diese Reden gründen und zugleich auf die Lehrer der heiligen Kirche Augustinus und Bernhardus; in den Reden selbst werden außer diesen beiden Kirchenlehrern insbesondere Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Gregorius und Johann Gerson angeführt. Es wäre jeder einzelne Sermon werthvoll genug, um auszugsweise mitgetheilt zu werden. Ich beschränke mich aber auf Weniges. Im 23. Sermon ist davon gehandelt, was großer Stärke den frommen Herzen aus heilsamer Begierde oder geistlichem Hunger ersprieße. Da heißt es: „Alle Vollkommenheit und Stärke „der Heiligen fleußt aus heilsamen inbrünstigen Begierden. Denn „Gerechtigkeit begehen ist gerecht sein. Die Begierde ist der „Schoß, darein empfangen wird der Lohn der Seligkeit. Darum „alle Dienst und Amt oder Ordnung der Kirchen geordnet wer„den, zu reizen die Herzen der Menschen zu göttlicher Begierde. „Das war figuriret im alten Gesetz, da den Priestern geboten „war, daß sie das Feuer Gottes auf dem Altar Gottes Abends „und Morgens schüren sollten und Holz daran legen, daß es „nicht zerginge. Wenn ein Mensch dem andern mit Worten „oder Beispielen einbildet etwas in das Herz, so legt er Holz an „das Feuer; ist solch Holz voller böser Feuchtigkeit fleischlicher, „weltlicher Ueppigkeit, so wird ein dampfig rauchig Feuer an„gezündet in dem Gewissen, voller unordentlicher Begierde. Ist „es aber leer von aller Ueppigkeit, und durch Liebe ausgetrocknet, „so zündets an göttliche Begierde. Wenn das Feuer der heil„samen Begierde in dem Adam gebrannt hätte, also daß er hung„rig nach der Gerechtigkeit gewesen wäre, so würde er dem „Weibe nicht also bald in Sünden verwilliget haben. Auch wir „allesammt würden der Anfechtung nicht so leichtlich weichen, so „wir hitzige Begierde der Gerechtigkeit hätten. Ein klein Licht„lein wird von einem leichten Wind ausgelöschet, aber nicht eine

„brennende Fackel. Solche Begierde wollte Christus anzünden
„in den Herzen seiner Jünger, darum ließ er sie oftmals in Fähr-
„lichkeit kommen, auf daß sie begierlich zu ihm riefen. — —
„Darum spricht auch der Herr: Ich bin gekommen ein Feuer in
„das Erdreich zu senden, und was will ich mehr, denn allein daß
„es brenne! — — — — Wenn du nun dein Zunehmen er-
„messen willst, so vermerke, wie begierlich du seiest des Guten.
„Denn soviel desto stärker und vollkommener bist du im Guten,
„als viel mehr du liebest und begehrest desselben, durch welche
„Begierde du wirst entleeret und überdrüßig aller zeitlichen Ding.
„Daraus kommts, daß viel heiliger Menschen nach Empfahung
„des heiligen Sakraments etwan lange nicht gegessen haben
„und aller zeitlichen Ding überdrüssig worden sind. Als man
„liest von der heiligen Mutter Monica und etlichen andern.
„Darum ist auch das allergnadenreichste Sakrament unter der
„Gestalt Essens und Trinkens vorgelegt, auf daß der Hunger
„und Durst dadurch erwecket würde. Solcher Hunger nimmt
„nicht ab, sondern wird je länger je größer, wie geschrieben ist
„(Prediger 2. 4.): Die mich essen, werden noch mehr hungern,
„und die mich trinken, werden noch mehr dürsten. Wenn du
„meinest, du seiest voll und satt, oder habest das Ziel erreicht,
„so wisse, daß du arm und dürftig seist. Darum alle deine gute
„That, durch welche du vermeinest gewiß zu sein der Seligkeit,
„gleich als hättest du erwischet das End der Vollkommenheit,
„und durch welche der geistliche Hunger in dir erlischet, die fleuch
„als ein Gift, denn es sind nicht Brod des Lebens, sondern Säu-
„träber oder Kleien. Solches sind gemeinlich die Werke, die wir
„aus eignem Vornehmen und Superstition thun, es sei mit
„Beichten, Beten, Fasten oder dergleichen. Alle Vollkommen-
„heit steht auf dem, daß du verlassest, was zurück ist und strebst
„nach dem, das vor dir ist, bis daß du erlangest die Kron der
„Seligkeit. Schau nicht an, was du hast, sondern was dir
„mangelt. Solchen Hunger reizen und mehren zwei Ding.
„Erstlich so du alle deine Gebrechen und Sünde in ein Ge-
„bündel bindest, und in die Gedächtniß henkest, denn so du sie
„einzeln betrachtest, so verlieren sie bald den Geschmack. So du

„sie in ein Büchlein schreibst, geben sie dir keinen Geschmack. „Hernachmals so du alle Wohlthat und Erbarmung Gottes, „durch den Herrn Christum dir bezeiget in der Erlösung, als „einen Bisamapfel oder pomum ambrä für alle Seuche anhenkest. „Wenn du an diese zwei Bündelein oft mit herzlicher Be„trachtung schmeckest, so wird in dir angezündet und verneuet „die Begierde, Hunger und Durst der Gerechtigkeit, wirst auch „kein Grauen oder Sättigkeit bekommen. Denn gleich wie die „vorigen Versäumnisse oder Sünden und die zukünftigen ver„heißenen Güter oder Seligkeit allezeit zum Guten reizen das „Herze: also Erkenntniß eigener Dürftigkeit und der milden „göttlichen Barmherzigkeit erwecken die Begierde der Gerechtig„keit. Und hierum begehren nicht die Vermessenen der Ge„rechtigkeit oder des Heiles, denn sie schätzen sich selbst reich, voll „und gerecht und erkennen nicht ihre Dürftigkeit oder Mangel. „Es hungert auch nicht die Verstockten, Verzweifelten nach „dem Heil oder Gerechtigkeit, denn sie erkennen nicht den Schatz „ihres Heiles und erwägen nicht das Verdienst der wahren Ge„rechtigkeit, das allein die Gnade Gottes ist, nicht des Men„schen Werk."

Daran schließe sich nur noch ein Auszug aus dem charakteristischen, in seinem Verlaufe von der paulinischen Rechtfertigungslehre absehenden 25. Sermon (Selig sind die Barmherzigen ꝛc. ꝛc.): „Wie die Barmherzigkeit durch frem„de Sünde oder Dürftigkeit die eigenen hinweg „nimmt und also Gott beheglich machet." — — — „Es wird nicht recht Barmherzigkeit genannt ein Werk, das du „einem andern thust, es sei denn, daß du vorher seine Dürftig„keit erkennest und in dein Herz bildest und davon dir ein arm „Herze machest. Darum geschehen viel Almosen, Besuchung „der Kranken, Erlösung der Gefangenen ꝛc. ꝛc. und sind eigent„lich nicht Werke der Barmherzigkeit, sondern nur Cere„monien oder äußerliche, natürliche Uebungen. Darum, „daß der, der sie thut, nicht in sein Herz genommen hat „und gebildet die Dürftigkeit oder Armuth dessen, dem er sie „thut. Die Barmherzigkeit steht mehr im Herzen, denn in äußer-

„licher Uebung. Solches Annehmen fremder Dürftigkeit ist
„Gott das aller angenehmste Opfer, wie der Herr spricht (Matth. 9):
„Ich will die Barmherzigkeit haben und nicht das Opfer. Gott
„will mehr haben vom Menschen, daß er sich befleiße, hinwegzu-
„nehmen die Sünde, Aergerniß, Krankheit und Mangel der
„andern, und dieselbigen sich auf sein Herz lege, denn daß er sich
„in eigener Andacht oder Wirkung übe, das ist ein Werk, das
„Gottes eigen ist, in welchem die heiligen Engel und Menschen
„Mitwirker Gottes sind, in welchem auch Gottes Güte am mei-
„sten erscheinet. — Gott hat keine Sünde oder Dürftigkeit, darum
„nahm er an sich die menschliche Dürftigkeit, auf daß klar würde
„seine Barmherzigkeit. Denn allein aus Barmherzigkeit, nicht
„aus den Werken der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, hat
„er uns selig gemacht und unsere Sünd und alle Dürftigkeit auf
„Christum gelegt, die Christus in sich hat überwunden und von
„uns genommen. — — — In solchem Werk Gottes üben sich
„alle frommen Menschen und nehmen nach Vermögen einer des
„andern Dürftigkeit auf sich aus Barmherzigkeit. Gleich als
„die Engel von dem Reich Gottes hinwegnehmen die Aerger-
„nisse, darum auch das letzte Gericht Gottes sein wird von den
„Werken der Barmherzigkeit. Und gleich als Christus, der
„keine eigene Sünde hatte, aus Barmherzigkeit unsere Sünde
„trug auf dem Holz des Kreuzes, auf daß die Glorie Gottes er-
„füllet und erzeigt würde. — — — Wenn nun der Mensch in
„sein Herz nimmt barmherziglich und versammelt der andern
„Dürftigkeit, so läßt's ihm Gott nicht, sondern nimmt's von ihm
„an sich, gleich als spräche er: Gib mir's, es ist nicht deines
„Werks, daß du aus Sünden oder Dürftigkeit Heil und Selig-
„keit machen möchtest, sondern es ist Gottes Gewalts ꝛc. Also
„nimmt Gott von dem barmherzigen Menschen alle Dürftigkeit,
„die er barmherziglich von dem andern auf sich geladen hat,
„und damit auch seine eigene Dürftigkeit und transferirets auf
„sich oder Christum, den er vorgesetzt hat als einen Versühner
„und Gnaderwerber für unsre Sünde. Daraus kommt's, daß
„unsre Sünd von uns genommen werden, auf Christum gelegt
„und Gottes Gerechtigkeit uns dagegen mitgetheilt. Solches

„wirkt die Liebe durch willig angenommene Dürftigkeit des
„Herzens oder durch Barmherzigkeit. Also lehret der heilige
„Geist — — daß der Mensch nicht erlediget wird seiner eigenen
„Dürftigkeit, er nehme denn auf sich fremde Dürftigkeit der an-
„dern. Niemand wird Hilfe von Gott erlangen, er helfe denn
„in Nöthen den andern. Wie der Herr spricht: Gebet, so wird
„euch gegeben, verzeihet, so wird euch verziehen rc. rc. Diesen
„Rath der Barmherzigkeit oder Annehmung fremder Dürftig-
„keit hält keiner, denn der einen festen starken Glauben zu Gott
„hat, durch welchen er nicht widerspricht, der andern Dürftigkeit
„auf sich zu nehmen um Gottes willen, hat keinen Zweifel, Gott
„werde ihn darunter nicht verlassen, sondern auch mit jenen seine
„eigene Dürftigkeit von ihm nehmen, dieweil er spricht, daß die
„Barmherzigen sollen Barmherzigkeit erlangen. Und also wird
„durch den Glauben des Wortes alle Dürftigkeit auch von der
„Gedächtniß hinweggenommen in der Barmherzigkeit. Darum,
„ehe denn du ohne Dürftigkeit wärest, solltest du aller Menschen
„Sünd Dürftigkeit auf dich nehmen durch Erbarmung und mit
„Christo für sie das Kreuz tragen. Denn Gott wird mehr an-
„sehen, wie du deinen Nächsten ansiehest, denn was du bei dir
„thuest. Es ist auch nur eine Schwachheit des Glaubens, so
„einer der andern Sünd oder Dürftigkeit nicht will auf sich neh-
„men, und seine gute That den andern nicht will mittheilen
„barmherziglich, aus Furcht, daß ihm dadurch Nachtheil geschehe.
„Also that der Knecht, der das Geld seines Herrn in ein Tüch-
„lein band und wollt es nicht in Handel legen, darum er ver-
„dammt ward. Denn kein Mensch ist ihm selber geboren, son-
„dern einer dem andern zu Trost und Hilfe. — Also wird der
„Mensch ganz gleichförmig der heiligen Dreifaltigkeit, wenn
„nicht allein die Vernunft erleuchtet mit Wahrheit, und der Wille
„bekehret mit Gerechtigkeit ist, sondern auch die Gedächtniß trans-
„formiret oder gottformig gemachet mit Barmherzigkeit oder
„Gütigkeit, welche dem heiligen Geist zugelegt wird. Denn in
„Erschaffung der Creaturen schwebete der Geist Gottes über dem
„Wasser oder Materie, ehe denn die Gestalt oder Zierde und
„Kraft der Creaturen erschienen. Denn die Barmherzigkeit des

„Herrn ist über alle seine Werke. Also machet sie alle Menschen-„werke schön und beständig. Summa: Nichts heilsameres ist „dem Menschen zu Reinigung der Gewissen, denn daß er fremde „Dürftigkeit barmherziglich auf sich nehme und eigene Frömmig-„keit treulich den andern mittheile. Denn solches eine Gleich-„formigung Gottes ist, eine wahre Nachfolgung Christi und An-„zeigung eines rechten beständigen Glaubens. Amen."

Welchen Anklang eben diese Predigten Links über Matth. 5 in Nürnberg fanden, ersehen wir aus einem gleichzeitigen Briefe Scheurls an Staupitz, wo jener sagt: „Wir leben hier ruhig und befinden uns wohl, denn Wenzeslaus predigt dem Volk unter großem Zulauf."

Aber es sollte Link nicht lange des Predigtamts in Ruhe warten dürfen. Die großen Ereignisse der Zeit riefen ihn bald auf einen andern höheren und zugleich beschwerlicheren Posten.

Kapitel 3.

Das Generalvikariat. 1520—1522.

Die beiden nächsten Freunde Links, Staupitz und Luther, vermögen es nicht ferner, einen und denselben Weg zusammen zu gehen. Luther wird vorwärts getrieben und sieht sich genöthigt, mit der Autorität der römischen Kirche zu brechen. Staupitz bewahrt seinen evangelischen Glauben, aber er sieht mit Bangen auf das entschiedene thatkräftige Beginnen Luthers. Staupitzens Herzensglaube in der Form der Mystik war der Mutterschooß, in welchem die Reformation empfangen ward; großgewachsen geht die Reformation ihren Weg selbstständig, und der Vater Staupitz steht — um im Gleichniß zu reden — wie die erschrockene Henne, die eines Tages wahrnehmen muß, daß das von ihr ausgebrütete Küchlein plötzlich als Wasservogel sich fühlt und die zaghafte Mutter verläßt, um sein heimisches Element aufzusuchen.

Link steht zwischen den beiden immer mehr sich von einander entfernenden Freunden. Er ist Luthers Vertrauter, er ist Staupitzens Tröster. Luther meldet dem Freunde Link am 20. Juli 1520 das Erscheinen der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, jener Schrift, die nicht unbillig von Johann Lang Luthers „Kriegstrompete" genannt wurde. Davon hört auch Staupitz: er beeilt sich, von Erfurt aus den kühnen Verfasser zu bitten, die Schrift zu unterdrücken. Aber es war zu spät, die Schrift war schon gedruckt und Luther ersucht den Bruder Link, den furchtsamen Staupitz zu beruhigen. Er kann es nicht verstehen, was Staupitz fürchtet. „Wer weiß, sagt er, ob es nicht der Geist Gottes ist, der mich gewaltig treibt; gewiß ist es, daß ich weder aus Ruhmsucht, noch aus Geldliebe, noch zu meinem Vergnügen also handle." Und Luther läßt sich nicht irre machen; in demselben Jahre 1520 erscheinen neben der genannten Schrift andere zwei reformatorische Hauptschriften: die von der babylonischen Gefangenschaft und die von der Freiheit eines Christenmenschen. Während nun aber Luther siegreich vordringt, zieht sich Staupitz immer mehr zurück. Auf dem Kapitel des Augustinerordens zu Eisleben legt er am 28. August 1520 das Generalvikariat nieder, siedelt nach Salzburg über, wechselt den Orden und wird zuletzt Abt der Benediktiner bei St. Peter in Salzburg (wo er am 28. Dezember 1524 stirbt.) Das Generalvikariat hat er in die Hände Links niedergelegt, und er bleibt mit diesem in Correspondenz bis zum letzten Jahre seines Lebens; selbst die Angelegenheiten des Augustinerordens trägt er noch auf dem Herzen und ertheilt in ernsten Fragen seinen Rath.

Vom Generalvikariate des Augustinerordens wurde Link in hohem Maße in Anspruch genommen. Seinem klösterlichen Predigtamte in Nürnberg, das er wohl beibehielt, wurde er die meiste Zeit entzogen. Insbesondere lag es ihm an, die ihm untergebenen Klöster Deutschlands und der Niederlande zu visitiren. Noch im Jahre 1520 bereist er die sächsisch-thüringischen Augustinerklöster zu Wittenberg, Erfurt, Nordhausen, Salza, Eschwege, Kreuzberg, Gotha, Eisleben, Grimma. Auch sein früheres Waldheimer Kloster besuchte er bei dieser Gelegenheit.

Als er noch die Klöster zu Magdeburg, Himmelspforten, Quedlinburg, Neustadt (an der Orla) und Culmbach besucht hatte, kehrte er wieder nach Nürnberg zurück; im Ganzen hatte er 25 Klöster visitirt. Nach Ostern 1521 begab er sich wieder auf die Reise; diesmal wendete er sich zunächst nach Schwaben, wo er Mindelheim, Ulm, Eßlingen besuchte. In Baden kam er nach Pforzheim und Rastadt; im Elsaß nach Straßburg und Schlettstadt; nun ging es den Rhein hinab nach Heidelberg, Frankfurt, Coblenz, Cöln, Bergen, Jülich, Mastricht, Antwerpen (wo er wohl Heinrich von Zütphen kennen lernte), Dordrecht, Roterdam, Leyden, Harlem, Mecheln, Brüssel. Sodann reiste er über Cöln wieder rheinaufwärts, kam über Hachenberg 2c. nach Marburg, Ziegenhain, Spießkappel, Homburg, Fulda, Spangenberg, Eschwege, Mühlhausen, Kreuzberg, Gotha, Erfurt, Neustadt und über Culmbach nach Nürnberg zurück. Er hatte auf dieser Reise 66 deutsche und niederländische Klöster besucht. Mit großem Nachdruck suchte Link überall, wohin sein Amt ihn führte, den eingerissenen Mißbräuchen entgegen zu arbeiten. Mit Luther stand er fortwährend in lebhaftem Verkehr. In den ersten Monaten des Jahres 1521 tauschen beide Freunde ihre Besorgnisse um die Zukunft aus. „Es geht Alles greulich durch einander" schreibt Luther, Link möge fleißig sein, „zu beten für das Wort". Aufregende Gerüchte gehen. Die Bulle wider Luther, die man zu Leipzig angeschlagen, wird mit Koth beworfen und zerrissen, dasselbe geschieht in Torgau und in Döbeln, wo man beischrieb: „Das Nest ist hin, die Vögel sind ausgeflogen." Emsers Buch wider Luther hat man zu Erfurt an den Pranger geschlagen mit darangehängten Ruthen und der Aufschrift: „Der Ort gehört für dieses Buch." Luther zieht freudig nach Worms, um vor Kaiser und Reich Rede zu stehen. Schon aber heißt es, er werde so wenig von Worms zurückkommen, als Huß von Constanz heimkehrte. Staupitz wendet sich von Salzburg aus in schönen, rührenden Briefen an Link, dem er in demüthiger Weise sein Herz eröffnet. Er nennt sich den treuen Sohn des Link. „Unsre Gegend, schreibt er Anfangs des Jahres 1521, ist voll vom Martinischen Rumor, und wir stehen in gespanntester Erwart-

ung, wer von beiden siege, die Gewalt oder die Wahrheit. Aber auch zu uns drang das Brüllen des Löwen (Leonis, des Papstes), der da sucht, wen er verschlinge." Dem Erzbischof von Salzburg sei aufgegeben worden, ihn (den Staupitz) dahin zu bringen, daß er Martins (Luthers) Artikel für ketzerisch, irrig und anstößig erkläre, und von demselben vor Notar und Zeugen sich lossage. Staupitz weigert sich; was aber erfolgen werde, weiß er nicht. Er meinte, in seiner Zurückgezogenheit volleren Frieden zu finden, und nun überrasche ihn neue Anfechtung. „Von dannen zu fliegen vermag ich nicht — schließt er den Brief — da ich weder durch Gelehrsamkeit, noch durch Heiligkeit des Lebens glänze; jedoch die Wahrheit zu verlassen, halte ich für das größte Verbrechen. So werde ich den heilsamen Kelch nehmen und den Namen des Herrn anrufen. Und du, verehrter Vater! wirst mir mit Rath und Hilfe beistehen! Martin beginnt Großes und führt es mit großem Geiste, von Gott erleuchtet, aus; ich aber stammle und habe wie ein Kindlein Milch nöthig. Lebe wohl, verlasse nicht uns, die wir im Hintertheil der Welt (in culo mundi) sitzen." Link bemüht sich, den niedergeschlagenen Freund zu trösten und zu ermuthigen. Im März 1521 erwiedert Staupitz höchst dankbar für Links Trostbriefe. „Ach, ruft er aus, könnte ich doch in Deiner Gegenwart Alles thun und von Dir geführt Christo nachlaufen!" Er wünscht sehnlich, Link möge zu ihm kommen; doch, wenn es nicht angehe, so erwarte er Links Befehle über ihn. Luther und Link stimmten in ihren Briefen ganz zusammen, sie hätten beide seine Kleinmüthigkeit gestraft. „Da aber Du — fährt er fort — mein Petrus bist, und der andere mein Paulus, so kenne ich gerne meine Schuld an, wiewohl ich darüber rechten könnte. Es schenke uns derjenige Weisheit, der die Weisheit selber ist und Stärke des Geistes, der die Kraft Gottes ist, ohne den nichts stark, nichts heilig ist. Neues gibts bei uns nicht; aber ich harre sehnlich, was von Worms kommen wird." Er meldet dann, der Erzbischof habe bis jetzt gegen Luther nichts unternommen und er (Staupitz) hoffe, es werde sich die Sache friedlich hinziehen, „bis wir tapferer im Glauben und wohl gesättigt durchs Evangelium unserm Mann stehen

können." Schließlich bittet er, wenn Link etwas Neues von Wittenberg höre, ihn es wissen zu lassen. Link dringt nun in Staupitz, sein Versteck zu verlassen und zu ihm nach Nürnberg zu kommen. Er spricht ihm mit inniger Liebe zu. Aber nach längerem Stillschweigen von Seite Staupitzens empfängt Link Ende Oktobers wieder einen Brief von diesem, worin er meldet, er habe sich wie ein Verbannter von Salzburg nach Chiemsee zurückgezogen. Er hat sich an Links Briefen erquickt. „Es scheint, schreibt er, Du bist der einzige väterliche Freund, der mir noch geblieben ist, und der sich meiner annimmt, da mir, o des großen Schmerzes! der andere geraubt ist, von dem ich weder ein Wörtlein höre noch einen Buchstaben zu Gesicht bekomme. (Er meint den seit dem Wormser Reichstag verschwundenen Luther.) Es tröste ihn der Geist des Herrn, der uns ihn einmal wieder frei zurückgeben wird!" Staupitz dankt herzlich sowohl Link als dem Prior des Augustinerklosters in Nürnberg (Wolfgang Volprecht), „dessen Liebe ihm das Herz bewegt habe." Er erklärt aber, so gerne er käme, jetzt unmöglich Zeit dazu zu finden. Der Advent nahe und er habe keinen Stellvertreter für seine Arbeiten. Von Salzburg sei er leicht weggezogen, aber die Rückkehr werde schwieriger sein. Es gehe mit ihm wie mit Petro, zu dem der Herr gesprochen: Da du jünger warst, gürtetest du dich selber, und gingst, wohin du wolltest, so du aber alt wirst, wird ein anderer dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst. Ausgegangen sei er frei, zurückkehren werde er gezwungen. Jedoch spreche er zu Link, wie der Aussätzige zu dem Herrn: So du willst, kannst du mich wohl retten. Wieder bittet er, Link möge ihm mit Trost beistehen und ihn, den Verlassenen, nicht vergessen. — Inzwischen hatte Link selbst eine angstvolle Zeit durchgemacht. Schlimme Nachrichten waren von Worms gekommen. Endlich hieß es, Luther sei auf der Rückreise von Bewaffneten überfallen und davongeschleppt worden. In höchster Aufregung und Schrecken schreibt Link nach Wittenberg und beschwört den Melanchthon, ihm zu melden, was er über Luther in Erfahrung gebracht habe. Sofort antwortet Melanchthon (im Mai 1521) dem erschreckten Freunde: „Ehrwürdiger Vater!

Viel kann ich eben nicht schreiben. Unser theuerster Vater lebt! (Pater noster carissimus vivit.) Vom Prior (wohl der Wittenberger Prior Helt gemeint) wirst Du näher hören, was ich erfahren habe. Du aber sieh zu, daß Du Dir niemals untreu wirst." Melanchthon meldet ferner vom schrecklichen Wormser Edikt, ist aber der Meinung, daß gerade durch solche Ueberspannung die Sehne des Bogens reißen werde. „Du halte Dich tapfer — schließt er — und sei stark. Bete für mich, der ich von Herzen der Deinige bin." Bald darf Link wieder von Luther selbst aus dessen Wartburger Gefangenschaft Briefe empfangen. Aber die Lage der Dinge macht die Stellung des Generalvikars zu einer höchst schwierigen. Die Reformation schreitet siegreich vor, ja es treten ungeduldige und unbesonnene Eiferer auf, die auf noch viel rascheren Vorgang dringen. Link beräth sich eingehend mit Luther; um die Mönchsgelübde, um den Austritt aus dem Kloster, um die sich mehrenden Aergernisse und das tumultuarische Reformiren handelt es sich. Luther hat helle Augen und ein festes Herz; sicheren Trittes schreitet er voran und zieht die Freunde mit. Am 20. Dezember 1521 schreibt er über die Sache von der Wartburg aus an Link. Link gebe zu — sagt er — daß es wider das Evangelium sei, von Sünden zu reden, die man begehe durch Genuß von Speisen 2c. Nun solle Link den Schluß ziehen: wo mögen die Mönchsgelübde bleiben? Was werde Link thun? Wolle er den Mönchsgehorsam erzwingen? Wolle er den Austretenden zurückrufen? Wolle er von Abtrünnigkeit reden, wenn es ihm fest stehe, es handle sich hier überhaupt nicht von Sünden auf diesem Gebiete? Link halte den obersten evangelischen Grundsatz fest, wohlan so solle er darnach handeln, mögen alle Klöster darüber zu Grunde gehen. Freilich habe Link Recht, die tumultuarischen Austritte zu mißbilligen; man solle in gegenseitigem Einverständniß und im Frieden scheiden. Aber man könne weder die Ausgeschiedenen zurückrufen, noch Neuaustretende zurückhalten. Luther meint, Link werde am besten thun, wenn er wie Cyrus durch öffentliches Edikt die Freiheit des Auszugs proklamire; keiner werde zum Austritt genöthigt, keiner zurückgehalten. Link

selbst aber möge wie Jeremias im babylonischen Dienst einst-weilen ausharren, er (Luther) behalte Kleidung und Lebens-weise der Augustiner bei. Dabei gedenkt er des fernen Stau-pitz. „Ich weiß nicht, sagt er, wo unser lieber Vater ist; ich höre aber, er sei des Salzburgischen Götzen Hofdiener geworden; er dauert mich, der gute Mann; Du grüße ihn von mir, aus meinen Schriften wird er sehen, wer ich bin und was ich treibe."

Link stimmt der Meinung Luthers bei. Um Epiphanien 1522 beruft er ein Capitel der Augustiner Eremiten deutscher Congregation nach Wittenberg. Auf demselben setzt er mit allgemeiner Zustimmung im Wesentlichen folgende Sätze fest:

1) Es stehe jedem frei, im Kloster zu bleiben oder auszuscheiden.
2) Die darin Bleibenden mögen in christlicher Freiheit das Ordenskleid beibehalten.
3) Dem Bettlerleben und dem Erwerb durch gestiftete Messen (Winkelmessen, in missis votivis) und dergl. sei zu entsagen.
4) Unter den im Kloster verbleibenden Brüdern seien diejenigen auszuwählen, die zum Lehren und Predigen Geschick haben, die übrigen lasse man durch Handarbeit ihr Brot verdienen und Dürftigen Hilfe leisten.
5) Die im Kloster Verbleibenden seien verbunden, ihren Oberen aus Liebe und zur Vermeidung von Aergerniß unterthan zu sein.
6) Das Beispiel Pauli sei zu bedenken, der den Juden Jude und den Griechen Grieche geworden sei; hiernach werde um äußerlicher Bräuche und Ceremonien willen Glaube und Liebe nicht hintangesetzt und der christliche Friede nicht gestört.

Die kurfürstliche Regierung äußert Bedenken gegen seitherige Neuerungen in den Klöstern; die theologische Fakultät zu Wittenberg erklärt sich entschieden für dieselben. Link benachrichtigt Luthern über die Vorgänge und dieser schreibt gegen Ende März 1522 höchlich erfreut über die Beschlüsse des Capitels. Er meint, der heilige Geist sei noch in keiner Mönchs-

Synode gewesen, außer in dieser. Er ist freudig und siegsgewiß. „Die Erstlinge des Siegs haben wir — sagt er — und wir triumphiren über die Tyrannei des Papstes, der seither Könige und Fürsten unterdrückte; wie viel mehr werden wir die Fürsten selbst überwinden!"

Je entschiedener aber nun Link als Generalvikar die päpstischen Grundsätze fallen ließ, desto schwieriger wurde sein Amt. Link selbst dachte vorerst nicht an eine völlige Auflösung der Klöster; nicht nur suchte er ernstlich alles Eigenmächtige und Tumultuarische in den Neuerungen ferne zu halten, sondern er meinte das Klosterleben in evangelischer Freiheit aufrecht halten zu können, worin er sich freilich täuschte. Die unterm Papstthum verbleibenden Klöster lehnten sich gegen den reformirenden Generalvikar auf und die evangelisch-gesinnten entleerten sich. Der Kaiser hatte bereits den belgischen Klöstern jede Betheiligung an jenen Versammlungen des Ordens, die Link ausschreibe, untersagt. Aehnliche Einsprache erhob Herzog Georg zu Sachsen. Link hatte nach Grimma ein Augustinercapitel ausgeschrieben. Der Herzog untersagte den Klöstern seines Landes den Besuch des Capitels. Der Generalvikar wendet sich brieflich an den Herzog und bittet, diese Untersagung zurückzunehmen. Am Sonntag Rogate 1522 schreibt aber Georg aus Dresden an Link zurück. Er wolle ihm nicht bergen: die Brüder aller Orden hätten sich aus dem Capitel, das Link jüngst zu Wittenberg gehalten, mehr geärgert denn gebessert. Er, der Herzog, habe das im voraus besorgt und seine Sorge bestehe noch. Er wolle nicht dulden, daß „das Gift weiter einreiße"; das Verbot halte er aufrecht. Werde er aber verständigt, was das bevorstehende Capitel handeln und beschließen werde, so wolle er sich nach Gebühr hierin erzeigen. Es sei ihm in keinem Weg leidlich, daß die Klöster, durch die Eltern und Voreltern auf St. Augustins Regel gestiftet, nun auf neue Regeln und solche, die den christlichen Ordnungen entgegen seien, sollten geführt werden. Er gedenke dieselbigen in den Klöstern nicht zu geduldeden. —

Ob solche Vorwürfe aber mit Recht gegen Link erhoben wurden, zeigt sein sofortiges Auftreten. Das in Aussicht ge-

nommene Capitel hielt Link auf Pfingstsonntag 1522 in Grimma ab. Die uns aufbehaltenen Aktenstücke darüber lassen den damaligen Standpunkt Links und die ganze Lage der Sache klar erkennen und bezeugen es uns, mit welchem Ernst, mit welcher Entschiedenheit und zugleich mit welcher Weisheit und Milde die Sache von Link behandelt ward. Ich gebe hier das Wichtigste aus denselben in freier Uebersetzung: Die Beschlüsse der im verflossenen Winter zu Wittenberg abgehaltenen Versammlung der Väter scheinen vielen ärgerlich zu sein. Um der Schwachen willen wolle man versuchen, die Sache noch reichlicher zu beleuchten, während man von den „gottlosen Pharisäern" absehen müsse. Die Klöster seien von mehreren verlassen worden, um der Gefangenschaft zwischen eingekommener Menschensatzungen zu entrinnen und der Freiheit zu gebrauchen, die Christus erworben. Das gab Veranlassung, näher sich zu berathen. Man kam in Wittenberg zusammen nach reiflicher Ueberlegung und nachdem man insbesondere eingehend sich berathen hatte mit dem verehrungswürdigen Johann Staupitz, dem Manne, der in den Angelegenheiten des Ordens durch die langjährige Oberleitung, die er inne hatte, so reiche Erfahrung besitzt. Er war es, der den Rath gab, gerade in Wittenberg zusammen zu kommen, sofern daselbst von den gelehrten Männern die ganze Angelegenheit gründlich erforscht werden könne. Man machte aber die Erfahrung, daß die christliche Freiheit eine Sache sei, die von Menschen weder gegeben noch genommen werden könne, es sei denn, daß man sie von Christo im Glauben umsonst empfange. Wo sie aber so empfangen wird, da müssen wir sie den Brüdern zugestehen, wenn wir auch leider sehen müssen, wie sie von vielen zur Lästerung des Namens und Evangeliums Christi mißbraucht wird. So ist nur dies unser Wunsch, den schwachen und frommen Brüdern zu Nutz, ihnen unsere oder vielmehr Christi Meinung klar zu machen; jedoch beschwören wir sie wiederholt, daß sie, sofern sie Gott fürchten, nicht den Bauch und nicht das Ihre suchen, sondern das, was Jesu Christi ist. — Nun folgen 19 Sätze des Capitels, die ich, so kurz als möglich, zusammenfasse: Es handelt sich um die evangelische geistliche Frei-

heit, die denjenigen zusteht, die als Kinder Gottes unter der Gnade, und nicht als Knechte unter dem Gesetze stehen. Wir suchen daher niemanden zu bestimmen, weder unsre Gemeinschaft zu verlassen, noch mit ihr zu leben, sondern wir wollen, daß jedermanns Gewissen hierin frei und ungebunden sei. Aeußeren Zwang auszuüben steht überhaupt uns nicht zu, denen nicht das Schwert überantwortet, sondern Wort und Geist Gottes vertraut ist. Höchliches Mißfallen hegen wir an jenem unbesonnenen und unziemlichen Ausscheiden aus dem Kloster (temerarius exitus, incivilis discessio) vieler, von denen nun das ganze Land wie von Gethier und Raupengeschmeiß bedeckt wird. Es sind Bauchdiener, Unholde, Müßiggänger; sich selbst und nicht Gott, das Fleisch und nicht den Geist suchen sie, gerathen in härtere Knechtschaft, nämlich in die der Laster, stürzen sich in Seelengefahr, geben den Uebelwollenden Anlaß, den Namen des Herrn und den Christenglauben zu verlästern, und richten ungeheures Uebel an als elende Knechte der Sünde. Daher werden unsere Prioren ermahnt zu strafen und zu schelten und alle apostolischen Mittel aufzubieten, solcher Seuche zu begegnen, indem sie zeigen, daß es sich darum handle, das Leben, Herz und Sitten zu ändern, nicht aber Ort, Zeit, Kleidung und Bräuche. Wir wollen nämlich, daß regel- und statutenmäßig in unsern Klöstern übereinstimmend gelebt werde, um in der Gleichförmigkeit der äußeren Gebräuche die Einmüthigkeit der Herzen zu zeigen. Kein Hausvater vermag ohne feste Regel die Seinigen zu regieren, aber doch muß es im Geiste geschehen, durch Gottes Wort, eingedenk des Christenthums, dem alles hintanzusetzen ist. So sehr aber die Gesetzlosigkeit zu fliehen ist, so sehr auch die Knechtung unter die herrschenden Mißbräuche. Wenn wir durch den Verkauf aller Messen unsern Unterhalt suchen, mit Betrügereien und Possen Almosen zusammenbringen, die Käse höher schätzen als die Seelen, in Rausch und in Müßiggang leben und um die heilige Schrift uns nicht kümmern — sind wir dann nicht in einer doppelt babylonischen Gefangenschaft geknechtet? Vor Allem aber, so wir nur eine Maske vornehmen und den Schein statt der Wahrheit und der Sache selbst suchen

und vor Laien und unsern Ordensbrüdern rc. uns auf die Reformation berufen — werden wir nicht heuchlerisch und schlecht handeln? Die wahre Religion suchen wir vor allem anderen, und alle Täuschung und allen Druck wollen wir abthun, um nicht allein mönchisch, sondern nüchtern, fromm und gerecht zu leben. Es ist uns nicht darum zu thun, äußere Satzungen und geordnete Bräuche abzuthun, wohl aber darum, den gottlosen Aberglauben und die Arglist in den Herzen zu beseitigen. Daß die Brüder betteln gehen, verbieten wir nicht, aber wir fordern dazu einen gerechten Titel. Das Volk soll nicht durch Trug und Possen geäfft, es soll nicht von den Söhnen der Niobe oder Aesops Fabeln gepredigt werden, so daß wir Müßiggänger und Baalsdiener weiden. Es wird aber nicht geleugnet, daß kranke, schwache Brüder, die Gottes Wort lernen und lehren rc., von milden Gaben leben dürfen. Daher ist nicht wegen der üblichen Almosensammlungen, noch wegen äußerer Bräuche das gemeinsame Klosterleben zu verlassen, sofern nur der Mißbrauch und die Gottlosigkeit des Herzens abgethan wird. Wo letzteres nicht geschieht, da gewinnen diejenigen nichts, die von uns zu strengeren Bräuchen übergehen, außer, daß sie gottloser und verstockter werden. Je mehr wir daher der geistlichen Freiheit im Kloster gebrauchen, desto mehr werden wir uns bestreben, in den äußeren Bräuchen den Willen des eigenen Fleisches zu brechen und dem alten Menschen abzusterben. Hiemit sei kein Bruder gerichtet oder verachtet; wir setzen von jedem Menschen Gutes voraus; unsre Gebrechen erkennen wir und suchen Gottes Gnade und Hilfe. Unsre Prioren mögen ihren Ordenspflichten nachkommen nach Gottes Geboten, auf daß keiner von ihrer Heerde verloren gehe; der aber ein Kind des Verderbens ist, der werde dem göttlichen Gerichte überlassen. —

Der Gedanke Links, das Klosterleben, von allen Mißbräuchen möglichst gereinigt, zu einer freien evangelischen Gemeinschaft zu erheben, wurde nicht verwirklicht. Die Zeit der Klöster war überhaupt vorüber. Mehr und mehr mußte die Stellung des Generalvikars als unhaltbar sich erweisen. Es wird viel über ihn gelästert eben wegen der Aenderungen im Klosterwesen.

Muß doch selbst Staupitz durch Luther beruhigt werden, der an jenen schreibt, er bitte ihn durch die Barmherzigkeit Christi, doch nicht zu glauben, was die Verläumder über Wenzel und ihn (Luther) ausstreuen. Wenzel sei ein rechtschaffener Mann, der das Evangelium lehre wie sich's gebühre, nämlich zum Aergerniß der „Heiligen" und „Klugen". Luther wünschte seinen Freund Link wenigstens zeitweilig wieder nach Wittenberg zu ziehen. Im Juli 1522 dringt er brieflich sehr in ihn, zu kommen. Warum er zögere — fragt er — ob er denn den Umgang der Wittenberger hasse? Es sei ihm ja das Ober- und Niederland verboten, er könne also nicht besser aufgehoben sein, als bei ihnen. „Oder — scherzt Luther — scheuest Du Dich wegen des heiligen Scheins des Ordens vor uns Unreinen und Verbannten? — Komm doch um Gottes willen und zwar bald, wir können Dich hier brauchen in dem Herrn; wir warten auf Dich, sieh zu, daß Du uns nicht zum Besten habest; es gibt auch nöthige Glaubenssachen, die wir gemeinsam mit Dir berathen wollen." Aber der Weg Links sollte an einen andern Ort gehen. Link hatte bereits einen andern dringendern Ruf erhalten. Es war ein Eilbote von Spalatin von Pesnick (Pösneck) aus an Link mit einem kurzen dringenden Briefe gesendet. Auf der Reise, sagt Spalatin, habe ihn der Kurfürst heute (am Johannistag) beauftragt, ihm (dem Link) unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu schreiben, daß er einwillige, ihn an die Stelle des Gabriel Didymus zu berufen, um in Altenburg das Evangelium zu verkündigen. In der Sache könne er dem Fürsten einen Gefallen erweisen, es entspreche dem Besten der Gemeinde und sei Links durchaus würdig. Mit dem Boten möge er sogleich die Antwort geben, die Sache aber noch geheim halten. Er möge diesem Rufe nicht ausweichen, sondern nach Altenburg gehen, um die dortige große Aufregung zu beschwichtigen und die rohen Gemüther im Glauben und in den Pflichten der Liebe zu unterweisen. Was er jetzt im Kloster zu Neustadt (a. d. Orla) vornehme, möge ein anderer übernehmen; vom nahen Altenburg aus könne er die Brüder in Pflicht halten.

Altenburg, damals eine Stadt mit 7000 Einwohnern,

war für die Reformation von besonderer Bedeutung. Nicht sehr weit von Wittenberg entfernt, zwischen den kurfürstlichen Residenzen Lochau, Torgau und Weimar gelegen und selbst mit einem kurfürstlichen Schlosse versehen, wurde es häufig von den Landesherren, den frommen Beschützern des evangelischen Glaubens, Friedrich, Johann und Johann Friedrich, besucht, auch wiederholt zum Empfangsort päpstlicher Gesandten gewählt. Die Bürgerschaft nahm lebhaften Antheil an der großen Angelegenheit des Tags. Es war mit zahlreichen und ansehnlichen Kirchen und Klöstern besetzt, an ernstlichen Reibungen und Kämpfen konnte es nicht fehlen. Insbesondere bestand hier ein Kloster (Marienkloster genannt) der regulirten Chorherren Augustinerordens auf einem Hügel östlich von der Stadt, daher gewöhnlich das Bergerkloster geheißen, mit der sogenannten Bergerschule verbunden. Diese Chorherren besetzten die Pfarrstellen der Stadt und waren damals sorgfältig bedacht, keinen vom Wittenberger Geist Angesteckten zu berufen. Da forderte der Rath der Stadt im Frühjahre 1522 Luthern auf, ihnen einen Prediger zu senden. Luther schickt den Gabriel Didymus, 1447 zu Joachimsthal geboren, einen Mann von kleiner Gestalt und schwacher Stimme, aber von lebhaftem Geiste und bedeutender Predigergabe, seither Augustinermönch in Wittenberg, ein Eiferer für die gereinigte Lehre, eine Weile von Carlstadt mit fortgerissen. Didymus beginnt mit Erfolg sein Predigeramt, ist aber genöthigt unter freiem Himmel zu predigen, da ihm die Chorherren die Kirche nicht öffnen. Je mehr aber das Volk ihm anhing, desto feindseliger ward die päpstische Partei wider ihn. Es hieß, es seien sogar Anschläge auf sein Leben gemacht. Der Kurfürst war dem neuen Prediger auch nicht geneigt, von Vorurtheilen gegen ihn eingenommen, wünschte er ihn von Altenburg hinweg; so ließ er schon Ende Juni 1522 Link auffordern, an Didymus Stelle zu treten. Es war die Sache und insbesondere die Art des Verfahrens wider Didymus durchaus nicht nach Links Sinne. Er berieth sich mit Luther, der hierin völlig mit ihm übereinstimmte, und ertheilte dem von der kurfürstlichen Regierung ungnädig angesehenen

Didymus überaus großes Lob. Luther verwendete sich eifrig für diesen und schrieb an Spalatin, es sei durchaus übel gethan, den Gabriel von Altenburg zu entfernen. Wenzel habe zum andernmal geschrieben und den Mann so gelobt, daß er (Luther) es nicht glaubte, wenn es nicht ein solcher Mann schriebe. Auch war Luther deßwegen Links Berufung nicht recht, weil er in Bezug auf diesen meinte, es sei seines Bleibens in Altenburg doch nicht lange. Didymus war aber und blieb von Altenburg entfernt, und endlich ließ sich Link bestimmen, des dortigen Reformationswerkes sich anzunehmen. Aber erst am 28. Januar 1522 siedelte er nach Altenburg über.

Kapitel 4.

Der reformatorische Pastor in Altenburg. 1523—1525.

Als Link in Altenburg aufzog, standen eben die Evangelischen und die Päpstischen einander am schroffsten gegenüber. Der Clerus triumphirte, er hatte wider Gabriel Didymus den Sieg gewonnen; er hoffte, auch mit Wenzel Link fertig zu werden. Ueberdies war gerade ein strenges Mandat vom Bischof Philippus, dem Administrator des Stifts Naumburg, veröffentlicht worden, welches die öffentliche und heimliche Theilnahme an lutherischem Wesen verpönte. Mit großer Entschiedenheit und Kraft greift Link seinen Pastorat auf. Biblisch-praktisch ist der Ton seiner Predigt, schlicht erbaulich, innig evangelisch, nicht selten tief geistvoll, aber zugleich blitzt sehr häufig das heftigste polemische Feuer auf wider das päpstische Pharisäerthum, das er schonungslos bekämpft, wo irgend die Gelegenheit sich bietet. Wohl die erste gedruckte Predigt Links, die uns in seiner Altenburger Wirksamkeit begegnet, ist jene über Luc. 1 gehaltene: „Er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft des Elias ꝛc.“ Sie erschien unter dem Titel: Wie auf Gottes Wort allein als auf einen beständigen Felsen aller Christen Vornehmen er-

baut sein soll. Altenburg 1523. Gleich in der Vorrede streitet er wider die damals herrschende Scheidung des geistlichen und weltlichen Standes, insbesondere wider den Wahn, als seien „die arbeitsamen Werke der Weltlichen für nichts und je nicht für gute Werke zu achten, derhalben sie den Himmel von den Ablaßkrämern, Mönchen und Pfaffen, so ihre Fürbitte feiltragen, erkaufen müssen." Er geht auf die Wurzel des Uebels los: die Unwissenheit göttlicher Gerechtigkeit und Erhebung menschlicher Werke und Gedünken. Der Glaube wird verachtet, die nach menschlichem Dünken erfundenen Werke haben großes Ansehen. Solche Lehre nennt er Illusion, Betrug und Gespenst, dadurch die einfältigen Gewissen betrogen und Gott verspottet wird. Dagegen will er lehren, wie gar untüchtig sei des Menschen Gerechtigkeit, die in Werken steht, und aus Menschenwahn fleußt, und hinwiederum wie groß und beständig sei Gottes Gerechtigkeit, die im Glauben steht und aus der Wahrheit und Erleuchtung des heiligen Geistes fleußt. In der Predigt selbst führt er aus: Zacharias und seine Hausfrau haben wider menschliches Hoffen einen Sohn erhalten aus übernatürlichem Vermögen. So sind wir ermahnt, uns ganz und gar auf Gottes Wort allein zu bauen, als auf den einigen steten Grund unsers Heils. Das ist der Unterschied eines Unchristen und eines Christenmenschen, daß dieser sein Herz und Gewissen nicht auf Menschenwahn und Gutdünken, sondern allein auf Gottes Wort gründet. — — Aus eigner Erfahrung bezeugt Link: „Die Justitiarii oder Werkheiligen thun große Dinge und bemühen sich viel, und finden doch nichts denn Unruhe der Gewissen. Ihr Leben ist nichts denn Mühe und Arbeit, sie sind gleich dem armen kranken Weib, die mit den Aerzten all ihr Gut verzehrt und konnte doch keine Hilfe erlangen, bis daß sie zu Christo kam und bei ihm Trost suchte. Viele Menschen haben Ablaßbriefe gekauft, Wallfahrten vollbracht, große Stiftung gethan, geistliche Orden angenommen und dergleichen Menschenwerke gethan, aber sie sind stets unruhig geblieben, denn kein Friede wird gefunden, denn allein, so das Gewissen mit festem Glauben in Christo dem Worte

Gottes *) ruhet." — — „Wer den Menschenwerken nachfolgt und den Glauben hintansetzt, wird bald betrogen und irrig; und solcher Betrug ist jetzt in allem geistlichen Wesen." — — „All unsre Sünd kommt von nichts anders, denn daß wir Gottes Wort im Dräuen nicht fürchten, im Verheißen nicht lieben, und also gering als ein Fußhader achten. Darum ist keine Sünde, darinnen Gott nicht gelästert und verachtet würde durch Unglauben seines Wortes." Der zusammenfassende Schluß des Schriftchens lautet: „Aus diesem allen wird vermerkt, wie kein äußerlich Ding zu Reinigkeit, Friede, Heil und Seligkeit der Gewissen dienet, sondern allein Gottes Wort solches im Gewissen wirket, wo es mit festem Vertrauen und starkem Glauben angenommen wird. Darum sind alle Stände gut, wenn sie allein im Wort Gottes und nicht dawider sind. Darf auch niemand seinen Stand, dazu ihn Gott gefordert hat, wandeln, gleich als könnte er darinnen nicht selig werden. So will einer ein Mönch, der andere ein Pfaff werden, in Hoffnung großer Besserung und Förderniß der Seligkeit, so doch Johannes die Reuter- oder Söldner-Stände anders nicht heißet den Stand, sondern das Herz wandeln und in Gottes Wort befestigen. Bist du ein Reuter, so bleibs kühnlich, trachte nicht nach der Karthausen, brauchs allein im Worte Gottes und nicht dawider. Wird dich aber Gottes Wort im Geist zu einem andern Wesen fordern, dann ist Zeit zu folgen. Schau nur, daß du nicht deiner Opinion folgest und also vom Wort Gottes abfallest. Denn in Christo Jesu, das ist zum Heil und Seligkeit der Seelen, ist weder Jud noch Griech, Mann noch Weib, das ist kein menschlich oder äußerlich Ding hinderlich oder förderlich; sondern nur die neue Creatur, das ist Wiedergeburt und Verneuerung des Herzens, die durch den Glauben göttlichen Wortes geschieht." In einer andern Schrift (Zwickau 1523) verdeutscht er die drei letzten Psalmen und handelt darin von Orgeln, Pauken, Glocken und dergl. äußerlichem Gottesdienst und

*) Es ist eine Eigenthümlichkeit Links, das Wort der Verkündigung meist mit dem persönlichen Worte (Christo) zusammenzufassen.

zeigt, ob und wie Gott darin gelobt wird. Er sagt dort, zu seinen Zeiten sei „alles christliche Wesen auf äußerlichen Schein des Larvenwerks gezogen," da dasselbe „doch nur innerlich im Geist und in der Wahrheit stehe." — — „Die da meinen, Gott zu loben nach ihren Köpfen und erdichteten Weisen mit Heulen, Singen, Pfeifen, Glocken, Orgeln ꝛc. ohne Bewegung und Springen ihres Herzens durch den Glauben des Wortes Gottes, die seien nichts anders denn Strohfiedeln, hülzen Gelichter, Fastnachtpossen und Spötter Gottes, von denen Christus sagt: Wem soll ich dies Volk vergleichen, das mich nur mit den Lippen ohne Herzen ehret ꝛc. Mat. 11. Ganz aus tiefer Herzenserfahrung spricht er weiter: wahrhaft Gott loben könne nur, wer das Wort des Evangeliums mit rechtem Glauben ins Herz gefaßt habe und probirt oder empfindlich erkannt den gnädigen Willen Gottes, daß nämlich Gott ihm wohlwolle und sein gnädiger lieber Vater sei. Denn niemand könne glauben oder hoffen in Gott, es sei denn sein Herz und Gewissen ganz gewiß, daß ihm Gott gnädig sei und wohlwolle; wo solch gewiß Erkenntniß nicht sei, da sei kein christlich Leben, kein wahrer Gottesdienst, kein recht Lob Gottes. Aber diese Erkenntniß werde uns in Kreuz, Leiden und Trübsal erlangt. Wenn wir in Nöthen und Aengsten, sonderlich der Gewissen, Gottes Güte und Barmherzigkeit erkannt und erfühlet haben, dann seien wir gewiß, daß er uns nicht verlasse und fangen an, auf ihn zu vertrauen und allezeit ihn zu loben mit einem neuen Gesang der Freuden. In den Geschöpfen mögen Gott auch die Bösen loben (wie St. Paul. sagt, daß die Philosophen ihn erkannt hätten aus den Creaturen ꝛc.), aber im Kreuz und Sterben Christi werde allein seine Gnade erkannt, und nachdem Paulus diese erkannt habe, habe er alle Gerechtigkeit der Werke als den Koth verachtet, nur damit er der Gnade in Christo nicht beraubt würde. Auf diese Weise loben Gott nur die Heiligen, denen er nur das Geheimniß der Gnade in Christo eröffnet hat. Ein nebensächlicher Punkt aus dieser Schrift verdient noch kurze Erwähnung. Unter den „Heiligen" der Schrift kann Link gemeiniglich allenthalben nur die lebendigen frommen Menschen ver-

stehen. Wo wir die Heiligen ehren wollen, sollen wir zum ersten die lebendigen Heiligen ehren, daran thun wir Gottes Meinung. So er gewollt hätte, die Verstorbenen zu ehren, so würde er es uns gesagt haben, denn auch zu der Apostel Zeiten war kein andrer Heiligendienst, denn daß man den armen, gefangenen, nothdürftigen Christen diente.

Am Sonntag der Kreuzwoche predigt Link über Joh. 16 von Anrufung der Heiligen, vom Gebet, Meßhören und Fürbitte (gedruckt 1523). Diese Schrift ist der Gemeine in Christo, so man christliche Kirche nennt, zu Altenburg gewidmet. In der Widmung sagt er: allenthalben und besonders in Altenburg sei man mit solchem Schein der Geistlichkeit und erdichtetem Gottesdienst der Bauchheiligen umgeben. Darin sei nicht das geringste Stück das Anrufen und die Fürbitte der Heiligen. Denn dies sei groß zuträglich befunden dem Beutel und Bauch. So seien auch in der armen Stadt Altenburg bei fünfzehn Kirchen erbauet, nicht anders denn etwa die Lustgärten und hohen Kirchen oder Dome, so man Höhen (excelsa) nennet beim Volk Israel, und es sei nichts unterlassen, dadurch die Ueberreste der Nahrung der armen Leute durch die Betrüger und Gottes Spötter verzehrt würden. Jetzt beginne zwar in Altenburg das Evangelium Christi zu scheinen, aber die Baalsdiener stellen nicht allein ihre „Bockstenzelei“ nicht ab, sondern treiben sie nur desto mehr; auf der Kanzel und wenn sie „mit Gott der Passion spielen,“ oder wenn sie ihre Todtenbeine und ander Gaukelwerk als Heilthum ausrufen und zeigen — da richten sie ein jämmerliches Geschrei an, als verwerfe er die Heiligen und andere Küchenforderung und Bauchnahrung. Durch ihr Geplärr und Spiegelfechten wird aber der einfältige Mann (der leider noch an den Heiligen und nicht an Gott allein mit Zuversicht hanget) weiter verwirrt und erschreckt, als wolle man die lieben Heiligen verachten; so will er mit dieser Schrift vom Gedächtniß der Heiligen lehren und den Lästermäulern begegnen.

In der Schrift selbst sagt er: in der gegenwärtigen Kreuzwoche pflege man Procession und gemein Gebet zu halten und insonderheit die Heiligen anzurufen in den Litaneien. Aber

leider geschehe dabei großer Mißbrauch und Gotteslästerung, zumal hier zu Altenburg. Hier habe der baalitische Gottesdienst der Ceremonien überhand genommen; darin und in den Observanzen, von Menschen erfunden, werde kein Fleiß erspart, sie werden mit steifem Aufmerken gehalten; aber wider Gottes Wort werde von den Propheten Baalis und den Tempelknechten gefochten. — — Er klagt weiter, die geistlichen Stiftungen werden gemeiniglich vom Raube der Armen angefangen und erhalten; in Testamenten werde den Erben, in Almosen den Nothdürftigen ihre Gebühr entzogen und den Dienern Baals zugewendet, und diese erlangen ihre Nahrung mit Müßiggehen und Faulenzen, Zinskauf, Ablaßkram ꝛc. und auf andere mehr denn jüdisch-wuchernde Weise. Das alles heiße mit Menschendingen umgehen ohne Grund im Worte Gottes der heiligen Schrift. Das sei ihm nicht eine kleine Ursache gewesen, solches Leben zu verlassen, denn er habe je nicht finden mögen, daß es ein Stand oder Vocation (Beruf von Gott) sei, und es sei unsicher, ja gefährlich, ohne Gottes Wort, Befehl oder Berufung zu leben. Damit wolle er nicht bestreiten, daß Gott in solchem Babel viel auserwählter Menschen erhalten habe, wie er etwa die drei Knaben im feurigen Ofen, Jonam im Wallfisch, Joseph in Aegypten, Lot in Sodom und die andern frommen Erzväter unter den Heiden erhielt. Daraus solle man aber keine gemeine Regel nehmen, um die christliche Himmelstraße der göttlichen Lehre und Gebot zu verlassen oder solchen Menschenfündlein zu folgen. Unter andern Illusionen und verführerischen betrüglichen Gottesdiensten sei nicht der mindste die Anrufung und Ehrerbietung der Heiligen, dadurch nicht wenig die Küchen versorgt, der Bauch gemästet und Gott seine Ehre entzogen worden sei. — — — „Damit aber, fährt er fort, meine guten Freunde, die Baaliten, nicht Ursach nehmen, mich zu beschuldigen, als verwerfe ich die Heiligen, so wollen wir aus der Schrift lernen, wie man der Heiligen gedenken soll.“ Nun führt er eine große Zahl biblischer Exempel auf, in welchen der Väter, der Verstorbenen ꝛc. gedacht wird, aber nirgends zu Anrufung ihrer Fürbitte und Verehrung. Es sei insonderheit

ganz unchristlich, zu singen und zu beten, wenn man mit den Kreuzen geht:

> Du lieber St. N. wohn uns bei
> Und laß uns nicht verderben,
> Mach uns aller Sünden frei,
> Wenn wir sollen sterben ꝛc.

Die Schriften die ich bisher aus Links Altenburger Wirksamkeit angeführt habe, sind Gelegenheitsschriften, in welchen die Polemik großen Raum einnimmt. Man darf jedoch daraus keineswegs den Schluß auf die Art seiner gewöhnlichen Sonntagspredigten machen. Ich will den erwähnten Schriften seine Evangelienpredigten gegenüber stellen. Der damals berühmte Augsburger Drucker Johann Schönsperger hatte Link schriftlich und mündlich aufgefordert, seine Predigten über die Sonntagsevangelien drucken zu lassen. Link gibt dem Begehren endlich nach, und versucht in den Predigten „den geistlichen Verstand des Evangeliums" darzulegen, auf Grund der Schrift mit Berufung auf Luthers und Melanchthons Schriften. Mit dem Jahre 1524 erschienen die Predigten (bei Schönspergers Faktor in Zwickau gedruckt), von welchen die Münchner Hof- und Staatsbibliothek drei aufbewahrt hat, die vom Sonntag Invocavit, Sonntag Reminiscere und Sonntag Lätare. Ich beschränke mich auf einen Auszug aus der ersten über das Sonntagsevangelium Math. 4 von der Versuchung Christi durch den Teufel.

„Zum Anfang unsrer Bekehrung ist uns noth, daß wir „zur Anfechtung gerüstet seien. Die Lehrzeit, das Probejahr „kommt, der Christenmensch wird durch Anfechtungen probiret, „ob er Gott recht mit Ernst suche und liebe. Durch solche Pro„birung wird an ihm selbst und anderen von ihm vergewissert, „ob er gläubig und treu sei. Deßhalb wird uns jetzt zum An„fang unsrer Buße die Anfechtung Christi vorgehalten zum „Trost und Exempel, dadurch wir lernen überwinden die Teu„felsgespenste mit dem Worte Gottes, in Kraft des Glaubens „seiner Ueberwindung, sonderlich in Todesangst, wenn die „Taufe vollzogen wird. Denn obwohl das ganze Leben eines

„Christenmenschen stete Ritterschaft und Sterbung ist, dazu er
„in der Taufe geschworen und alsobald nach der Taufe die An-
„fechtung anfanget, doch wirds nicht vollendet bis im Sterben.
„Hierum merk aus diesem Evangelio, wie du Meisterstreiche
„brauchen und die Anfechtungen überwinden mögest. — Erstlich
„ist Jesus vom heiligen Geist zu der Anfechtung geführt
„in die Wüste und vom Ansehen der Menschen hinweggenom-
„men, auf daß er vom Teufel angefochten würde. Hierbei merke,
„daß alle der frommen Christen Anfechtung kommt
„aus dem heiligen Geiste oder gnädigen Willen
„Gottes. — — Derhalben wirs für eine große Freude sollen
„achten, wenn wir in mancherlei Anfechtung fallen, darinnen
„wir probiren und erkennen den gnädigen guten Willen
„Gottes und nicht wider Gott murmeln. — — Zum Andern
„ist Jesus alsbald nach der Taufe zur Anfechtung
„kommen, ehe denn er predigte. Dabei wird angezeigt, daß
„wir zur Anfechtung getauft werden, und zum Pre-
„digen nicht zugelassen, wir seien denn vorhin wohl versuchet
„und probiret. — — Die Taufe ist ein Zeichen vielerlei
„Widerwärtigkeit, dadurch das Fleisch gereinigt und gewaschen
„muß werden, darum auch Christus sich hat lassen anfechten
„nach der Taufe, daß er uns anzeige, wie unser Leben in Wider-
„wärtigkeit stehen soll, aber durch seine Ueberwindung über-
„wunden werde. — — — Die erste Anfechtung mit Sorg-
„fältigkeit zeitlicher Leibesnahrung, dadurch wir vom Geist ins
„Fleisch gezogen werden. Hierunter sind auch begriffen alle An-
„reizungen zur Wollust dieses Lebens, so aus den Creaturen
„kommen. Unter dieser Anfechtung sind alle Menschen behaftet,
„haben immer Sorge, der Himmel falle 2c. Hierinnen brauchet
„der Teufel großer List, also daß einen bedünket, wo er ihm
„nicht folget, so lästere er Gott und verleugne die Ehre Gottes
„— wie er denn spricht: So du Gottes Sohn bist, was darfst
„du Hunger leiden, kannst du doch dir Rath schaffen deines Ge-
„fallens und aus Steinen Brod machen. Also bedeckt er seine
„Hinterlist und Bosheit mit dem Namen Gottes, gleich wie
„auch das Fleisch seinen Geiz und Begierde zeitlicher Dinge

„pflegt zu vermänteln unterm Schein der Nothdurft, Ehrbar-
„keit, Gottesdienst ꝛc. Darinnen werden wir gewarnt, daß etwa
„unter dem Namen des Sohnes Gottes Bosheit und Anfech-
„tung kommen werden. — —

„Wider diese Anfechtung antwortet Christus: Es ist geschrie-
„ben, daß der Mensch leben wird und erhalten nicht allein im
„Brode, sondern in einem jeden Worte, so vom Munde Gottes
„kommt. Man mag dem Anfechter nicht widerstehen, denn nur
„mit Worten der heiligen Schrift. Hierum was du vornimmst,
„so schau darauf, daß du sein gewiß seist und guten gewissen
„Grund in der Schrift habest, sonst wirst du in der Zeit der
„Angst und Anfechtung unterliegen und verderben. — — —
„Die andere Anfechtung mit eiteler Ehre, Ruhmräthig-
„keit und Fürwitz; denn wenn der Teufel siehet einen Menschen
„auf einer Seiten bewahret, also daß er nicht achtet zeitlicher
„Dinge, sondern auf Gottes Wort haftet, so gehet er ihn zur
„andern Seiten an, dergestalt, als sei er auch der Meinung,
„wolle nach der Schrift und nicht dawider handeln. Da Christus
„durch die Schrift den Anfechter überwand, kehret er sich auch
„zur Schrift, stellt sich, als suche er auch geistliche Dinge, als
„wollt er sprechen: Ich halte die Schrift eben sowohl als du.
„Deßhalb führet er den Menschen an die heiligen Stätten ꝛc.
„Und ist eine gefährliche Anfechtung, darinnen noth ist eines
„hohen Geistes, dadurch er erkennen und unterscheiden möge,
„wohin ein jeder Spruch sich ziehe. — — Christus hält dem
„Versucher Gottes Gebot vor, nach welchem die Schrift verstan-
„den werden muß: Du sollst nicht versuchen Gott deinen Herrn.
„Du würdest aber Gott versuchen, so du nicht wolltest seinen
„bloßen Worten Glauben geben ohne Wunderzeichen. Das
„würde geschehen, so ich mich muthwillig in Gefahr begäbe
„und dadurch erkunden und ausspähen wollte, ob er mich durch
„seinen Engel in allen meinen Wegen bewahren würde oder
„nicht. Dermaßen versucht man Gott, wenn man will durch
„Wunderzeichen gewiß werden, ob Gott in uns sei oder nicht,
„ob der Herr Gott sei, ob er vermöge, was man ihm zulegt, ob
„er halte, was er verheißen ꝛc. — — — Auf daß wir aber nicht

„Ursache hätten, Gott zu versuchen, und aus Zweifel seiner
„Worte Zeichen von ihm zu begehren, ist er uns zuvorge-
„kommen und hat neben seiner Verheißung Wahrzeichen gege-
„ben, so viel uns zum Heile noth ist, — — wie denn in den
„Sakramenten und anderen vielen Zusagungen Gottes erschei-
„net. — Die dritte Anfechtung ist vom Gotteslästern, so
„durch den Geiz der Mensch zur Abgötterei gereizet wird, da-
„rinnen der Glaube noth leidet. Denn hier nennet sich der Teu-
„fel einen Fürsten der Welt und will, daß man ihm mehr ge-
„horsam sei, sein Wort und Gebot höher achte, denn Gottes,
„welches er von den Kranken mit hoffärtigem Zwang und
„Dräuen, von den Starken (als hier Christus ist) mit arglisti-
„gem Schmeicheln und lügenhaftigem Verheißen vermeinet zu
„erhalten. Jetzt zu unsern Zeiten sehen wir leider, daß die
„ganze Welt solcher Abgötterei voll, voll, voll ist, so man der
„Menschen Geboten, Gesetzen, Tradition und Erfindungen
„mehr gehorsam ist, denn Gottes, und vermeinet dazu, in sol-
„chem Gott zu dienen. Und ist dieses die allergefährlichste An-
„fechtung, darinnen begriffen wird die Tyrannei, Verfolgung
„und alles, dadurch wir gezwungen werden, Gottes Wort zu
„verlassen und der Menschen Träume anzunehmen. — — —
„Nimm hier vor dich das Exempel der Ueberwindung Christi,
„auf daß du nicht verderbest und siehe nichts an, denn Gott
„allein. Wo du zeitliche Güter oder Leben achtest, so wirst du
„gewißlich fallen. Also sehen wir, daß leider Fürsten, Bischöfe,
„Pfaffen, Mönche und der größte Theil der Welt den Teufel
„anbetet um zeitlicher Reich, Ehre und Guts willen. Am
„meisten darum, daß sie nach Menschenworten lehren, von Ge-
„setzen handeln und leben und Gottes Wort verachten. — — —
„Hierum in Summa lehret uns der Herr in diesem Evangelium,
„daß wir in seinen Worten allein haften und vertrauen sollen,
„sonst mögen wir in der Anfechtung nicht bestehen. Außerhalb
„des Wortes ist fährlich streiten und besorglich, daß nicht der
„Teufelsdienst oder der falsch Gottesdienst für den wahren ange-
„nommen werde. Denn man muß aus allem Menschenverstand
„Urtheil und Gericht treten und allein Gotte sich ganz mit Demuth

„in sein Wort ergeben und unterwerfen. — — Durch Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des „Lebens (an welchen dreien die Welt haftet) ficht der Teufel den „Menschen an und durch diese dreierlei reizet er die Herzen zu „Liebe der Creaturen und Verachtung Gottes, also daß sie mehr „auf Menschen-Gedünken denn auf Gottes Wort sich vertrösten. „— Wider die Anfechtung, aus Sorge der Nahrung Gottes „Wort zu verlassen, ermahnet der Herr, vor allen Dingen Gottes „Reich zu suchen und mehr auf Gottes Wort, denn auf ungewiß „vergänglich Gut zu vertrauen. Siehe an, wie Gott von Anbeginnen der Welt und sonderlich in der Wüstenei, da er das „Volk Israel aus Aegypten führte, die Seinen erhalten und „gespeiset hat. Siehe an die Vögel der Luft, die Blumen des „Feldes und alle Creaturen, und lerne all dein Gedenken auf „Gottes Wort stellen. Sodann reizet der Teufel, aus Fürwitz „und Ueppigkeit alles zu verachten und dazu der Schrift und „Gottes Wort zu mißbrauchen durch solche Glossen und Auslegungen. So spricht man: Ich soll nicht sorgen, was ich esse „oder anziehe, nun so will ich nicht arbeiten, Gott wird mir „wohl Speise vom Himmel senden. Item ich soll in aller „Widerwärtigkeit auf Gott vertrauen, so will ich keine Fährlichkeit Wassers, Feuers, Pestilenz 2c. meiden. Item der Glaube „allein seliget, was ists noth, gute Werke thun? Item ich bin „Gott angenehm, als sein Kind, wie läßt er mich solches leiden? „Dergleichen Verachtung und Versuchung Gottes kommt aus „unrechtem Verstand vieler Sprüche der heiligen Schrift, die „vom Glauben, Vorsehung Gottes 2c lauten. Und gleich als „in der ersten Anfechtung Gottes Wort nicht geachtet noch angesehen, sondern der Mensch nach eigenem Gedünken bekümmert „wird, also wird in dieser Anfechtung gefälscht und der Mensch „in seinem Gemüthe aus Betrug erhaben. In der ersten Anfechtung fehlet einem Zuversicht zu Gott, in der andern „Furcht und Scheu gegen Gott; in der dritten reizet „der Satan, Gottes Wort gar zu verdammen um „zeitlicher Pracht, Guts und Herrlichkeit willen. — — — —"

Im Predigen ging jedoch Links Thätigkeit keineswegs

auf. Unter anderem nahm ihn auch die Armenpflege in der Stadt besonders in Anspruch. Namentlich in den letzten Monaten des Jahres 1523 finden wir ihn mit dieser wichtigen Sache und ihrer bessern Einrichtung beschäftigt. Er legte seine Gedanken in einer größern Druckschrift nieder, die den Titel führt: „Von Arbeit und Betteln, wie man solle der Faulheit vorkommen und jederman zur Arbeit ziehen." In der Vorrede wendet er sich an den Bürgermeister und Rath zu Altenburg. Man habe vor einem Jahre eine gemeine Collekte zur Unterhaltung der Armen vorgenommen, dazu auch zwei Kasten vor die Kirche gesetzt und hernachmals fremder Bettler und Schüler Umlaufen untersagt. Aber leider sei dieses christliche Vornehmen wieder ins Stocken gerathen. Fromme Leute, die dazu zu helfen geneigt waren, hätten darum ihre Hände abgezogen und unter dem gemeinen Volk sei viel Murmeln erwachsen. Er selbst habe zwar die Sache schon vielmal auf der Kanzel angeregt, aber der Erfolg sei nicht erheblich. Durchs Blut Christi seien wir ein Leib und stehen in gliedlicher Gemeinschaft; christlichen Regenten insbesondere gebühre es, die Forderung christlicher Liebe und gemeinen Nutzens zu beachten. „Es liegt am Tage, was der Bettel in terminiren, conserviren, testiren, fundiren, messiren und dergleichen Stücken dem armen Volk entzogen hat. Darum Noth und Zeit ist, Einsehen zu haben. Mir ist kein Zweifel, wo man treulich solchem gemeinen Kasten obliegen wird, es solle gemeinem Nutzen Merkliches zutragen. Obwohl Altenburg eine arme Stadt ist und schier ganz gefressen von Bettlern und Müßiggehern, so wird sie doch ohne Zweifel ihre Armen erhalten mögen, wo man nicht gestattet, daß ihnen die fremden Bettler und Schinder das Brod aus den Zähnen reißen." Die schöne geistvolle Schrift selbst zerfällt in zwei Theile, deren erster „von Arbeit und Müßigkeit" handelt. Einiges Wenige sei daraus mitgetheilt. „Arbeit ist das erste Gesetz, so Gott den sündigen Menschen zur Buße, Wiederkehr und Seligung hat auferlegt. Denn da Gott dem Menschen nach dem Falle aus Barmherzkeit zur Buße annahm, legte er dem Mann die Arbeit auf und dem

Weibe den Schmerz. — — Schau wie gnädig der barmherzige Gott die Vermaledeiung temperirt und mäßigt, und wiewohl sie billig ewig sollte währen, dennoch macht er eine zeitliche Arbeit daraus, dadurch der Erde Vermaledeiung, so aus der Sünde kommt, geändert wird. — — Arbeit und Schmerz ist eine heilsame Buße, wenn es im Glauben und Gehorsam göttlichen Befehls und Aufsetzens geschieht." — — „Nicht allein aber nach dem Fall, sondern auch im Stande der Unschuld und im Stande der zukünftigen Seligkeit ist dem Menschen noth zu wirken und nicht müßig zu sein. Im Paradies legt Gott dem Menschen auf, das Paradies zu bauen und zu bewahren, ohne Beschwerniß und Mühe, mit dem Weibe als Gehilfin. Im Himmel wird sein eine Feier auf die andere — soll kommen Ruhe und Friede, doch nichts desto minder ein ewig Wirken, Feier von eigenen Werken, Wirken des götlichen Werks. Zum lustigen, unsündlichen Wirken ist der Mensch erstlich erschaffen, damit er durch Gehorsam in Gott erhalten würde; zum Werke Gottes wird der Mensch wieder geboren durch Gottes Wort im Glauben Jesu Christi, auf daß er ewiglich in Gott ruhe von seinem eignen Werke." — — „Wer aber in diesem Leben Arbeit und Schmerz fühlt, der begehrt eines andern Lebens, wer betrübt ist, sucht Trost, also gibt die Arbeit Ursache, daß der Mensch Ruhe und Trost bei Gott suche, denn er findets in keiner Creatur." — — Christus ruft zu sich die mit Arbeit belästigt sind, denen aber, die müßig ohne Beschwerde und Arbeit leben, sagt er: Wehe euch Reichen, die ihr eure Tröstung hier zeitlich in diesem Leben habt und nicht begehrt der wahrhaftigen. Darum hat Gott dieses Leben mit Angst, Arbeit und Bitterkeit erfüllet, daß wir deß überdrüßig werden und wiederum nach Gott trachten." — — „Alle Gebote Gottes länden dazu, daß ein Mensch niemand belästige noch beschädige, sondern jedermann helfe und tröste, so viel ihm möglich. Dazu dienet wohl, so mit seiner Arbeit einer sich ernähret und nicht andre Leute frißt, sondern. vielmehr den andern hilft. Demnach haben gemeiniglich die Bauern und arbeitenden Leut mehr einen Stand der Vollkommenheit, als die Geistlichen." — — Dieweil durch

Arbeit und Schmerzen der alte Mensch gekreuzigt wird, gemeiner Nutzen gefördert, eigener Wollust entzogen, Gottes Straf erkennet und das Fleisch dem Geist unterworfen 2c., so mag wohl gesprochen werden, daß im Gebot der Arbeit alle andern Gebote des Gesetzes Gottes verfasset seien." — „Das Wesen allein ist christlich, darinnen Mühe und Arbeit ist, denn Christus ist ein Mann der Schmerzen; auch allein die Nahrung ist göttlich, darinnen der Mensch sich in Arbeit und Schmerzen nähret. Herwiederum wer ohne Gottesfurcht nach Menschengesetzen, in selbsterdichteten Wegen wandert (als denn jetzt am meisten der geistlich genannte Stand thut), dem wirds übelgehen, wird auch unselig sein, darum daß er fremder Leut Arbeit isset, Gottes Gebot verachtet und ohne Glauben zu Gott lebet." — Im Verlaufe der Schrift finden sich etliche polemische Aeußerungen, von welchen ich ein Exempel gebe. „Solche Stücke siehet man leider am hellen Tage bei dem geistlich genannten müßigen Volke, die sich selber von Arbeit, Leiden und allen gemeinen Bürden der Menschen freien, wollen gar exemt sein von Zöllen, Schossen, Wachen, Reisen 2c., dulden auch nicht Schätzungen oder andere gemeine Auffätze, wollen keine Strafe annehmen wider öffentliche Laster; man soll sie nicht henken, wenn sie stehlen, nicht tödten, wenn sie morden und rauben. Sie wollen ohne Gesetz leben, das heißt in gemeiner Menschen Arbeit nicht sein und Strafe der Menschen nicht tragen; daraus erfolget Hoffart, Verblendung, Gottesverachtung, Aufrichtung falscher Gottesdienste, dadurch die Ehre Christi geschmälert und der Glaube vertilgt wird, Unzucht, Wucherei, Hurerei und allerlei Laster, welche sie auch sich unterstehen gewaltiglich zu verfechten und die sie daran hindern zu vermaledeien und bannen, also daß wohl gesagt mag werden, sie seien nicht in der Menschen Arbeit und Plage, darum werden sie wohl in der Teufel Arbeit sein. Es muß nothwendig dem Teufel unterworfen sein, wer sich vom Gesetz Gottes und Kreuz der Buße abzeucht." — Im andern Theil der Schrift handelt Link vom Betteln und nothdürftiger Unterhaltung. Das Betteln nennt er ein loses Handwerk; man habe es wohl

groß und hoch aufgemutzt und ein heilig evangelisch Ding genannt; aber es werde dadurch Gottes Gesetz gebrochen, das dem Menschen zur Buße auflegt, sich mit Arbeit zu nähren. Unter den Bettlern will er aber nicht begriffen haben jene Arme und Nothdürftige, die sich mit leiblicher oder geistlicher Arbeit nicht erhalten mögen und doch das Kreuz mit Schmerzen, dadurch sie unterm Gesetz Gottes sind, tragen; solchen ist man schuldig zu helfen aus brüderlicher Liebe und göttlichem Gebot, nicht weniger denn man schuldig ist, einem getreuen Arbeiter seinen Lohn zu geben. Die Bettler, die er meint, sind die von einem Ort zum andern laufen, die vermögen andern Leuten zu dienen und mögen es nicht thun. Sie wollen nur die andern beschweren und beschädigen; damit suchen sie wider Gottes Ordnung und brüderliche Liebe sich selber und ihre Wollust der Bauchmästung. Also siehest du, daß solcher Bettel stracks wider die Liebe strebet, welcher Art ist, jederman zu helfen und zu dienen, niemand zu beschädigen. Der Bettler aber will niemand dienen und von jederman Dienst haben.“ — Sodann geht Link vom Gleichniß des Leibes und der Glieder aus, die sich gegenseitig dienen, und fährt fort: „Alle die, so gemeine Bürde tragen, Böses und Gutes, Schaden und Genuß, Nutzung und Beschwerung mit einander tragen, die sind ein Leib, es sei gleich eine Stadt, ein Dorf, ein Kirchspiel, ein Haus oder dergleichen Versammlung. Wo nun ein Haus seine nothdürftigen Genossen versorgen mag, soll man nicht weiter die ganze Gemeine beschweren (1 Tim. 5). Jedoch wo das Vermögen nicht ist, soll die Gemeine helfen. Solchen nothdürftigen Gliedern sollen aber die Fremden, welche zum Körper nicht gehören, nicht das Brod aus den Zähnen reißen. Fremde Bettler sollen in der Gemeine nicht zugelassen werden, sofern dadurch Abbruch geschieht den Mitverleibten. Wo man aber übrig hat, mag man wohl einer andern Gemeinde vorstrecken.“ — — Hier schwingt Link die Geißel über die Bettelorden. „Die Menschen, sagt er, nennen sie Orden, der heilige Geist aber nennt's Unorden (2 Thess. 3). Weil ihnen der Stuhl zu Rom das Betteln zuläßt, so rühmen sie sich großer Armuth, nennen

ihr Betteln evangelisch und heilig, wers verwirft, ist bei ihnen neunhundertmal vermaledeit. Diese sind aber die allerschädlichsten Bettler, möchten wohl auch Simoneische Krämer heißen, denn sie nicht allein Brieflein und Nadeln austheilen (welches sie letztlich, da ihre Heiligkeit nimmer so viel gelten wollte, haben thun müssen), sondern auch ihr Verdienst vorbieten und Heiligkeit verkaufen und darauf betteln, auf daß ja ihr Betteln nicht gemeiner, sondern übertrefflicher Betrug sei. Die andern Bettler verheißen den Leuten, so ihnen geben, daß sie Gott für sie bitten wollen und also die Almosen gegen ihnen verdienen, betteln aber nur auf ihre Krankheit und nicht auf ihre Heiligkeit. Aber diese betteln auf ihre Heiligkeit, ermahnen das Volk, dieselbigen von ihnen zu kaufen, wenn sie sprechen: So viel Messen und gute Werke, Casteiung, Wachen 2c. geschieht durch uns — o heilige fromme Leute! — gebt ihnen nur Almosen, daß ihr möget theilhaftig werden ihrer Frömmigkeit, gleich wie einer sich berahmet, wenn er sich an einem alten Kessel reibet. — — — Sie mögen auch nicht allegiren, daß sie geistliche Güter säen (welches allein im Predigen des Evangelii geschieht) und zeitliche wiederum nehmen, oder daß sie geistlich arbeiten mit Singen, Lesen 2c. dieweil gemeiniglich ihr Wesen nie von Gott geboten, sondern von Menschen erdichtet ist und also eine Arbeit der Schalkheit billiger genannt wird, als der Frömmigkeit." — Zum Beschluß wirft Link die Frage auf: „Wie kann denn nun der Geistlichen Unterhalt entschuldigt werden, so sie nicht leiblich arbeiten?" Darauf antwortet er: „Die größte Entschuldigung steht auf dem, daß sie dem Worte des Evangelii dienen und in göttlicher Schrift sich Tag und Nacht üben, damit die andern arbeitenden Leut, die nicht gelehrt sind, oder andern zeitlichen Sachen obliegen müssen, bei ihnen genugsam Unterricht ihrer Gewissen suchen und finden mögen. Also nähret eine Gemeine einen Hausmann, der auf dem Thurme sitzt und die andern bewacht. — — Also hat der Herr Christus verordnet, daß die das Evangelium verkündigen, vom Evangelium ihre Unterhaltung sollen haben und sich davon nähren." Das will aber Link nicht auf die Meßhalter, Chor-

geher und Mönche bezogen wissen, denn sie dienen Christo mit Menschensatzungen und verdienen nichts mit ihrem Gottesdienst, ja nicht die Rinden von dem Brode. — „Diese treiben Menschenfund, dadurch die Leut ums Geld betrogen, vom innerlichen Gottesdienst des Glaubens auf äußerliche Dinge abgeführet werden. Christo dienet man nur damit, so man seinen Namen ausbreitet durch das Evangelium. Deßhalb die Meßhalter, Tempelknechte, Altardiener 2c. nur einem Abgotte oder dem Bauche dienen, wo sie nicht im Worte Gottes arbeiten. Denn ob sie gleich im Taufen und andern Sakramenten der gemeinen Versammlung dienen, ists nicht gedienet, wo sie nicht das Wort damit treiben. Ohne das Wort ist kein Sakrament nützlich, hierum ohne das Wort nur mit Zeichen dienen ist Gottes spotten und die Leut verführen. Es ist auch ohne Noth, einen Haufen Müßiggeher bestellen, die für die andern Arbeitenden sollen beten, denn ein jeder ist für den andern zu beten schuldig, kanns auch ebensowohl an der Arbeit thun, als im Müßiggehen. — — Der Priester Amt ist Gottes Gesetz wissen, handeln, halten, predigen und die andern Leut unterweisen; welche aber das nicht thun, die dürfen sich nicht für Geistliche oder Priester schätzen." — So sehr nun aber Link seine beste Kraft an seinen Beruf in Altenburg selbst setzte, so fand er doch auch noch Zeit, anderen Gemeinden gelegentlich zu dienen. Wiederholt predigte er von Altenburg aus in Zwickau. Im Jahre 1524 ließ er die dort gehaltenen Predigten über den Ausgang der Kinder Gottes aus des Antichrists Gefängniß drucken. Hiezu war er von vielen Seiten aufgefordert worden, besonders von dem ehrbaren Herrn Mühlpfordt, Bürgermeister in Zwickau. In diesen Predigten sagt er unter anderem: es sei nicht zu leugnen, daß wir schändlich geirrt haben und verführt sind worden, nicht allein in unträgliche Dienstbarkeit, sondern auch in grausames Gefängniß gebracht. Papst, Bischof, Mönch, hohe Schulen und die Verführer selbst bekennen es; es ist kein Verneinens da, die Sache liegt am hellen Tage, wie der Bauer an der Sonne, wird auch je länger je mehr kund, so wie klarer das Evangelium unsers Herrn Christi zu scheinen anfängt. —

Von den „Holzwegen menschlicher Satzungen" müssen wir uns zur heiligen Schrift allein wenden. Im evangelischen Werk dürfen wir aber nicht nachlässig werden, oder verzagen, darum ist noth, daß wir unsre Herzen zur Anfechtung bereiten und in Gottes Gerechtigkeit und Furcht beständig stehen. Wir sollen kein Ding denn allein Gott fürchten, alle andern Schrecken nicht anders halten, denn Scheusal oder Pöbel, damit man die Kinder scheuet. — Den Grundgedanken der ganzen Schrift Links faßt er selbst so zusammen: „Wer aus des Antichrists Gefängniß ausgehen will zur Freiheit des Evangeliums, muß zum ersten verlassen alle Finsterniß der Menschen Wahn und Lehren; zum andern alle Sekten, Parteien und Verwirrung menschlich erdichteter Geistlichkeit; zum dritten alle böse tückische Unart der sündlichen vergifteten Natur; zum vierten alle Unzucht des Leibes und Mißbräuche seiner Gliedmaßen; zum fünften allen ungegründeten äußerlichen Gottesdienst." Diese „fünferlei Ausgänge" schildert Link im Anschluß an die fünf Geschichten vom Auszug aus Aegypten, aus Babel, Abrahams aus Mesopotamien, Lots aus Sodom und endlich vom Verlassen der Hütten Datans und Abirams rc. Nur einige wichtige Aeußerungen noch seien aus dieser Schrift mitgetheilt. „Daraus sind wir in so viel Irrthum gekommen, daß wir ohne Urtheil in Ansehen der Heiligkeit der Väter Lehre haben angenommen." — „Will man das Volk zum Evangelio bringen und zu christlicher Wahrheit, so muß man vor allen Dingen die Küchenprediger und Legendenschwätzer und alle, so Menschenlehre predigen, absetzen und nur Gottes Wort, die heilge Schrift, dem Volk einbilden." — „Göttliche Lehre probiret man aber nicht nach Schärfe der Vernunft, sondern nach Gehorsam des Glaubens. Wer den Willen des Vaters thut, wird inne, daß Christi Lehre von Gott sei. Derhalben hat etwa ein einfältiger Hirt mehr Verstand zu urtheilen, denn alle Gelehrten (ist auch ein einfältiger Bauer viel besser in großem Glauben, denn ein Mönch in kleinem). Man hat nicht zu erwarten, bis das Concilium oder Gelehrte und Gewaltige urtheilen, denn nur sofern vielleicht zu zeitlicher Eintracht und gemeiner Ordnung äußerlich

gehört." — „Man bedarf der Klöster oder Collegien nicht weiter, denn sofern darinnen Leut gezogen werden in geistlicher Zucht und Studiren der Schrift, auf daß eine Gemeine wisse Rath ihres Heils zu erlernen, wie wir denn im Büchlein vom Arbeiten und Betteln bemeldet haben. Wo sie aber Pharisäer wollen sein, und sich größerer Heiligkeit wollen rühmen, denn andere Leut, ja auch ihr Gebet und Heiligkeit feil tragen, soll man solche Krämer mit Koth werfen und nicht anders denn räudige Schaafe oder Wölfe halten. — Dieweil einer im allergeringsten der Gemein dienen kann, soll man ihn nicht lassen absondern. Hierum wo eins (d. i. jemand) frommen Leuten kann des Kindes warten, Brod feil haben, einem Kranken die Fliegen wehren, oder sonst leiblich oder geistlich dienen, soll man ihn nicht im Kloster, Spital, Brüderhaus oder andern abgesonderten Leben faulen lassen, unterm Titel größerer Heiligkeit, Beschaulichkeit oder Ruhe, es wäre denn, daß Gott insonderheit einen forderte durch seinen Geist, wie den Täufer Johannes, Barnabas oder Paulus. Doch weiß ich nicht, ob Gott je einen seiner ganzen Lebtage vom gemeinen Haufen abgesondert hätte. Die Noth und nicht der eigene Wille muß es thun." — Wichtige Aussprüche thut Link hier auch wieder in Bezug auf allgemeine gemeindliche Verhältnisse und Zustände, als z. B. „Es ist einer jeden Gemeine große Schande, wo sie Bettler läßt sein; denn darinnen wird angezeigt, daß sie kein rechter, wahrer Körper ist, sonst würde ein Gliedmaß das andere nicht verlassen. Es hat auch Gott einer jeden Gemeinde so viel verliehen, daß sie ihre Nothdürftigen unterhalten müsse, gleich wie er einem jeden Geschlechte der Creatur seinen Samen eingepflanzt hat, damit es erhalten kann werden." — Für das Abthun der Krämerei mit Ablaß, Fürbitt, Messen 2c. eifert er, dadurch die Gewissen betrogen werden. „Aber, sagt er, hier recket der Antichrist die Ohren, tobet wider das Evangelium und läßt sich der Hasenkopf ungern streifen, denn der Jahrmarkt und Geldstrom will verseihen. Nun muß es ja sein, sollen wir anders ein christlich evangelisch Leben anfangen." — Weiter will er abgeschafft haben die schändlichen geldsüchtigen Händel der Recht-

sprechenden, so nur auf den Geiz gerichtet sind, damit die armen Leut um ihr Blut und Schweiß schändlicher gebracht werden, denn ob mans ihnen auf der Straße nehme. Da sitzen die Geldrichter mit ihrem Teufelsanhang, werden die Pönen nur auf das Geld und eigenen Nutz zu Verderbung der Armen gelegt. Moses richtet das große Volk, doch rühmet er sich, daß er von niemand nichts genommen hätte. — — Wo man christlich handeln wollt (nach 1 Cor. 6) dürfte man nicht den Tyrannen mit Juristen steuern, Füchs mit Füchsen jagen, einen Teufel mit dem andern vertreiben. — Endlich eifert Link gegen die großen Gesellschaften, so die armen gemeinen Handthierungen verderben, Land und Leut berauben. Solches und dergleichen, was leiblich oder geistlich der Gemein zu Nachtheil kommt, leidet nicht das evangelische Wesen. Davon zu rathschlagen befehle ich Klügeren und Mehreren. Ich sage nach dem ich verstehe, das weiß ich wohl, wo Karpfen in einem Teich gedeihen sollen, da darf man nicht viel großer Hecht lassen, wo das Wild soll stehen, muß man nicht Wölf dulden. — Schließlich kommt Link auf Bilderdienst und andern Aberglauben: „Wo man Bilder je haben will, ist noth, daß man das Volk wohl unterrichte, daß sie nicht eins für das andere halten, wie denn die Kirchenschmierer Abgötterei haben angerichtet, etliche Bilder geweihet, Siegel mit Wachs darauf gedruckt, Ablaß dazu gegeben, wer davor betet, als ob etliche Bilder besondere Kraft haben sollen, Mirakel zu thun. — Es wäre gut und nütz, man thäte die Bilder und Götzen gar weg; denn die sie machen und ehren, werden ihnen gleich, ein Stock wie der andere. — Wo man meinet, man ehret einen Gott, so ehret man einen Abgott, man diene den Heiligen, so dienet man den Stöcken, gleich als jenem Buhler geschah, der in die Küche kam und meinet, er hätte Frauen und Jungfrauen in Armen, so waren es alte rußige Kessel und Töpf. — Der Heiligen Dienst, Fest, Lichtbrennen und was dergleichen ungegründeter Ding ist, sollte man gar unterlassen, oder mit großer Bescheidenheit halten, denn gemeiniglich sind darinnen mehr heidnische als christliche Bräuche. — Es wird auch fallen der Pomp der Jahrtage, Seelmessen und der ganze Todtenkram,

dadurch sich viele ernährt haben vom Todtenfressen. Dazu aller Mißbrauch der Messen und anderer Sakrament. Item das Weihen von allerlei Ding, dadurch mehr Aberglauben, Zauberei und Böses denn Gutes kommt.“ —

Zunächst jedoch und vor Allem war Links Thätigkeit der Stadt Altenburg gewidmet, und trotz des eifrigsten Entgegenarbeitens der dortigen Domherren und trotz der von Link beklagten Unempfänglichkeit vieler Gemeindeglieder war seine treue und entschiedene Wirksamkeit von bedeutendem Erfolge gekrönt. Anfangs mußte sich zwar Link, wie vor ihm Didymus, bequemen, seine Predigten unter freiem Himmel, unter jener Linde am Hospital vor dem Johannisthore, oder bei ungünstiger Witterung im Hause des Bürgers Josua Kirchner in der Nähe des Rathhauses zu halten. Doch öffnete sich ihm bald die Franziskanerkirche und selbst die Hauptkirche zu St. Bartholomäus. Zuletzt verblieb den Päpstischen nur mehr die St. Nikolaikirche. Link zögerte nicht lange, das heilige Abendmahl so auszutheilen, wie es Christus eingesetzt hatte, nämlich unter beiderlei Gestalt; jedoch wählte er zunächst diese Form der Spendung des Sakraments nur für diejenigen, die sie ausdrücklich begehrten. In der Fastenzeit 1523 feierte Link die erste Communion dieser Art in der St. Bartholomäuskirche. Der Oberstadtschreiber Bernhard Haase, der sich überhaupt um die Förderung der Reformation in Altenburg verdient machte, hatte sich nebst seinem Weibe und einem Bürger der Stadt dazu eingefunden. Im Jahre 1524 hielt Link die Taufordnung in deutscher Sprache und zwar nach Luthers Taufbüchlein. Der Name des ersten Kindes, das damals in evangelischer Weise dort getauft ward, ist noch aufbehalten, es ist Ursula, Töchterlein des Bürgers Georg Asmus, später verehelichte Waldstein. Auch in der Umgegend Altenburgs wurde nun die Taufe nach einfacherem Ritus und in deutscher Sprache von Gemeindegliedern für ihre Kinder begehrt, jedoch auch vielfach verweigert. Der Bauer Ambrosius Kratzsch zu Lossen war in jener Zeit am dortigen Bach unter freiem Himmel vom Pfarrer zu Tegkwitz getauft worden, weil sein Vater vom Pfarrer

Döffer zu Gödern (wohin Lossen gepfarrt war) die deutsche Taufe, die er wünschte, nicht erlangen konnte; noch heute führt jener Bach den Namen Jordan. Etliche Monate nach seiner Ankunft in Altenburg legte Link ein thatsächliches Zeugniß wider die herrschende Tyrannei des Papstthums ab. Er trat am 15. April des Jahres 1523 in die Ehe mit der ehrsamen Tochter des Rechtsgelehrten Suicer (Schweizer?) in Altenburg. Luther hatte mit freudiger Verwunderung von dem Vorhaben Wenzels gehört. „Wie schön — ruft er ironisch aus — tritt nicht der ruchlose, kirchenschänderische Cölibat hervor, den man bisher mit Gewalt und Furcht unseliger Weise aufgedrungen hat! Doch freue ich mich, daß der Name dieses großen Mannes (tanti viri nomen) thöricht geachtet werde jener falschen Keuschheit und Enthaltung zur Schande. Hingegen wird die Herrlichkeit des Evangeliums dieses Aergerniß überwinden.“ Luther wird zu Links Hochzeit geladen und er schreibt diesem, es sei zwar eine Doctorpromotion im Anzuge, und man wünsche Link beim Ehrentage in Wittenberg zu sehen. „Aber deiner Hochzeit — sagt er — setzen wir alles nach und wollen alle dabei sein, mags auch den Papisten als eine ungeheuere Sache vorkommen. Das ist auch der Weg, auf dem Du des Generalvikariats los wirst.“

Die Wittenberger kündigen sich durch Luther in großer Zahl zur Hochzeitsfeier an: außer Luther Melanchthon, Jonas, Hieron. Schurf, Bugenhagen, der Augustiner-Prior Brisger, Jakob Probst, Joach. Cammerarius, Hieron. Krappe und Meister Lucas Kranach; desgleichen die Gemahlinnen des Jonas und Schurf. Luther selbst vollzieht die Trauung in der St. Bartholemäuskirche und predigt dabei über das Lob der Ehe. Die Chorherren wütheten und lästerten; bewaffnete Bürger mußten das Brautpaar von der Kirche zu ihrer Wohnung im Hause des Bürgers Wolf (Wolfgang Sonne) an der Oberkirche begleiten, weil vom Clerus und seinem Anhang Gewalt zu befahren war. Link äußerte sich nachmals mit den stärksten Ausdrücken wider diejenigen, die der erzwungenen Ehelosigkeit das Wort reden. „Gemeiniglich — sagt er — leben die, welche den Ehstand meiden und

verfolgen, in Unzucht und sind mit Hurerei umhänget, wie ein Jakobsbruder mit Muscheln. Sie scheuen den Ehestand, weil darinnen Arbeit und Schmerzen vereinigt werden, eben wie der Mann und das Weib; sie aber wollen in faulem wollüstigen Leben unverbunden sein." Ein andermal sagt er: „Es sind je nur zweierlei Weg, rein zu leben: erstlich der gemeine Weg, so von Gott geboten und verordnet ist in der Ehe, und der sonderliche, so aus seltsamer Befriedigung und Begnadung Gottes geschieht aus der Gabe der Jungfrauschaft. Wo man nun spüret an einem Menschen, daß er nicht habe die Gabe der Jungfrauschaft, so soll man ihn zur Ehe halten und von der unreinigen Befleckung helfen. Wir wollen Christen genannt sein und leben unreiner als die Säu, daß auch die Juden, Pickarden und andere mehr sich zu der Reinigkeit des Leibes halten; Ursach: sie steuern ihre Kinder zeitig aus zur Ehe, helfen auch den Armen treulich dazu. Wir aber ziehen die Jugend nur von der Ehe mit teuflischen Gelübden und andern vielfältigen Hindernissen, etwa unter dem Titel der Geistlichkeit; daraus kommt unter uns so viel sodomitischer Unreinigkeit. Wir wollen die Leut keusch machen und erheben uns über Gott, dem es allein zusteht; opfern also die Kinder dem Abgott Moloch. Denn wo man einen Menschen zu Keuschheit dringet, der nicht die Gabe von Gott hat (die doch seltsam ist) es sei mit Geistlichkeit oder sonst, den nöthigt man zu der Unreinigkeit und kommt also, daß Gott die Hurer und Ehebrecher richtet, so die ehrlich Eh und unbefleckte Bett verachten." — Fahren wir so fort, sagt er, so werden wir „in unserm eignen Umflad verderben, wie die Sodomiten. Es ist leider zu viel am Tag, was Pfaffen und Klöstern erzwungene Keuschheit gebracht hat, daß es auch schrecklich ist zu gedenken, geschweig zu reden oder zu schreiben."

Ueber der eifrigen Polemik vergaß aber **Link** nicht, die Gemeinde stille und ruhig im göttlichen Wort zu erbauen, wie z. B. aus seinen mitgetheilten Evangelien-Predigten zur Genüge hervorgeht. Wider das falsche Christenthum eifert er sehr, das da meinet, der Glaube bestehe in nichts Weiterem als im Verwerfen des Aberglaubens (qui solo contemtu superstitio-

nis volunt christiani esse). Wider Aergernisse unter den Evangelischen schreitet er strenge ein. Aber er handelt hier nach dem Grundsatze, den er einmal ausspricht in den Worten: „Es ist ein teuflisch Ding, die Leut um Geld und zeitlich Gut, darüber weltlich Schwert zu richten hat, mit dem Bann der Kirche zu behandeln." Am Sonntag nach Egidien des Jahres 1524 ordnet er eine öffentliche Kirchenbuße an. Ein des Ehebruchs Ueberwiesener mußte mit der Ehebrecherin vor der Kirche stehen und das zum Gottesdienst gehende Volk bitten, sie sollten für sie zu Gott flehen, daß sie Gnade erlangen möchten. Diesen Vorfall berichtet er an Spalatin und meint in dem Briefe, es sollten alle Geldstrafen in der Kirche abgeschafft werden, denn mit diesen nähre man nur die großen Diebe, wo Strafen nöthig seien, solle man sie verhängen zur Erbauung des Volks und zur Rettung der Seelen. Auch des Schulwesens nahm sich Link eifrig an. In den Jahren 1522 und 1524 werden vom Rath zwei neue Schulen in Altenburg eingerichtet, die Bartholomäusschule auf der Burggasse, eine sogenannte lateinische Schule für höhere Bildung, und die Nicolaischule, eine Elementarklasse für Knaben und Mädchen gemeinsam. — Wie sehr ihm die Armenpflege der Stadtgemeinde am Herzen lag, haben wir bereits bei Erwähnung seiner Schrift über Arbeit und Betteln gesehen.

Anfangs des Jahres 1525 konnte Link bereits daran denken, die Gründung einer eigenen evangelischen Parochie zu Altenburg zu betreiben. Schon berieth er sich darüber mit Luther. Die Reformation der Kirche zu Altenburg war durch Link fest begründet, es bedurfte nur noch der schließlichen Einrichtung der Pfarrstellen. Da erging an Link ein dringender Ruf, nach Nürnberg zu kommen. Der Magistrat dieser Stadt, wo Link in bestem Andenken stand, erließ unterm 26. April 1525 ein Schreiben an ihn, worin er ihn aufforderte, „sich mit seinem Anwesen in zwei Monaten" nach Nürnberg zu begeben; man wolle ihm „ehrliche Unterhaltung verschaffen" und zu seinem Begnügen mit ihm übereinkommen. Bemerkenswerth ist, daß nicht die Pröbste zu Nürn-

berg, welche seither die Prediger daselbst zu berufen berechtigt waren, sondern der Rath der Stadt die Berufung an Link ergehen ließ. Dieser gedachte jedoch seinen Posten in Altenburg nicht eher zu verlassen, als bis die Errichtung der evangelischen Parochie daselbst zum Abschluß gediehen war. Auch ist noch etliches aus seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu erwähnen. Unter dem Titel „Artikel und Positiones“ ließ er ein Schriftchen ausgehen, worin er sich über seine evangelische Lehre und sein reformatorisches Wirken verantwortete. Einen Dialog der ausgelaufenen Mönche ließ er drucken, desgleichen eine Auslegung des V. U. und ein Schriftchen vom Adel der Kinder Gottes. Zwei kleine Schriftchen von Hus über Menschenlehre und Tradition gab er in deutscher Uebersetzung heraus. Das Geschick des Augustinermönchs Heinrich von Zütphen ging ihm sehr nahe; er ließ eine Schrift über die Historie seiner Marter und seines Todes ausgehen. Auch trug er sich damals mit der Herausgabe einer Schrift des heimgegangenen Vaters Staupitz, die aber doch nicht erschienen zu sein scheint. Die Mission unter dem Volk der Juden beschäftigte ihn gleichfalls. Er übersetzte eine lateinische Schrift des spanischen Rabbi Samuelis: „daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sei, derhalben die Juden auf keinen andern warten dürfen.“ Er stellt den Grundsatz auf, es sei gegen die Juden nicht mit Lästern, Vermaledeien und andern ungeschickten Weisen, sondern mit gegründeten Schriften zu handeln, um sie Christo unterthänig zu machen. Endlich besitzen wir von ihm aus seiner Altenburger Zeit zwei theologische Bedenken über die Testamente sterbender Menschen, wie diese vollzogen sollen werden nach göttlichem Gesetz (worin er gegen die Schleichwege des Clerus eifert) und über die Schuldigkeit der Geistlichen, Zins und Geschoß zu geben und andere gemeine Bürde mitzutragen. Im Eingang gesteht er, daß auch er früher in der Blindheit seiner Pfafferei und Möncherei viel Geschwätz gemacht habe über den Zinspfennig (Math. 22.) und habe denselben gedeutet auf die Erschaffung des Menschen nach Gottes Bild. Das erkennt er jetzt als Tandwerk, das sich auf

den Text räume, wie eine Faust auf ein Auge. In der Schrift tastet er die Geistlichkeit und den Adel hart an. „Wenn es Geld und Zinse betrifft, sagt er, so stoßen sie die Köpfe zusammen, ziehen sich aus der Schlinge und erdenken also viel List wider das Evangelium und alle christliche Brüderschaft, daß sie ohne Entgeld mitgenießen, ja den besten Genuß haben und alle Bürden auf die Bürger, Bauern und gemeinen Mann treiben." Link aber vertheidigte den Grundsatz, wer mit zeche soll mit zahlen, beruft sich auf den Ausspruch Christi: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, scheidet scharf Gottes und der Menschen Reich und schließt nach gründlichen Auseinandersetzungen die Schrift mit den summarischen Worten: „Ein rechter Christ giebt sein Herz niemand denn Gott allein, entzeucht auch nicht sein Gut und Leib dem gemeinen Nutzen und weltlichen Regiment. Der keines hält der Antichrist, denn er über die Gewissen sich untersteht zu regieren, welches allein Gott zusteht, und freiet sich mit seinem Haufen von gemeiner Bürde und Hilfe, so dem weltlichen Schwerte zusteht; dafür uns Gott behüte."

Inzwischen war die Organisation der Altenburger Parochie zum Abschlusse gereift. Georg Spalatin sollte an Links Stelle treten und zwar als Parochus und Superintendent der Döcese, als Diakon ward der Augustiner-Prior von Wittenberg M. Eberhard Brisger (aus dem Trierischen gebürtig) berufen. Diesen beiden Männern konnte Link getrost die Fürsorge für die Stadt Altenburg überlassen. Die Ausführung der Sache ward jedoch durch einen ernsten Zwischenfall verzögert. Der Bauernkrieg hatte sich im Sommer 1525 auch in die Altenburger Gegend gezogen. In großen Massen waren die Bauern in die Stadt selbst gedrungen, hatten Befreiung von Abgaben und Frohndiensten gefordert und das Bergerkloster und die Wohnungen der Domherren geplündert. Doch griff die kurfürstliche Regierung alsbald zu entschiedenen Maßregeln. Der Kurfürst selbst, Johann der Beständige, war mit mehreren Fürsten in den ersten Tagen des Monats Juli in Altenburg eingetroffen. Die Bauernschaft ward einberufen, und ihnen

befohlen, die Waffen mitzubringen. Die Schuldigen wurden auf dem Markte entwaffnet und in die große Brüderkirche in Verwahrung gebracht, wo sie aber kaum Platz finden konnten. Hierauf ward Gericht gehalten und über eine große Zahl der Bauern das Todesurtheil ausgesprochen. Die fürstlichen Personen erschienen nun in der Kirche, um das Urtheil feierlich in ihrer Gegenwart verlesen zu lassen. Da tritt ein Bauer aus der Menge hervor und spricht höchst naiv: „Gnädige Fürsten und Herren, wir armen Leute stehen hier überm Haufen eingesperrt, so wäre es besser, wir gingen heim und warteten in dieser unmüßigen Zeit unsrer Arbeit und sähen darauf, daß uns unterdeß die Landsknechte die Hühner nicht auffingen." Die treuherzige Rede des Mannes hatte den günstigsten Erfolg: der Kurfürst ließ Gnade für Recht ergehen, nur drei Rädelsführer wurden hingerichtet, die übrigen entließ man mit der Auflage, daß jeder Bauer zwei Gulden Kriegskosten zahle. Damit war im Altenburgischen der Friede hergestellt, und da auch sonst die Ordnung wiederkehrte, rüstete sich Link zur Uebersiedelung nach Nürnberg.

Spalatin traf zur Uebernahme der Pfarrei in Altenburg ein; am 13. August 1525 hielt Link seine Abschiedspredigt, an demselben Tage Spalatin seine Antrittspredigt. Beide theuere Männer ehrte der Rath an diesem Tage mit einer festlichen Mahlzeit. Der Kurfürst sah den Dr. Link ungern aus seinem Gebiete scheiden; es heißt, er habe demselben beim Abschiede einen kostbaren Becher verehrt. Der Rath und die Bürgerschaft gaben dem scheidenden Pastor mit inniger Theilnahme das Geleite. Link nahm den Ruhm mit sich von Altenburg, durch seine fast dreijährige Wirksamkeit unter den schwierigsten Verhältnissen der Reformation daselbst den Sieg gesichert zu haben.

Kapitel 5.

Die zweite Nürnbergische Wirksamkeit. 1525—1547.

Sofort nach der Abschiedsfeier in Altenburg reiste Link mit den Seinigen nach Nürnberg ab, wo er gegen Ende des

Monats August 1525 eintraf. Noch war aber nicht entschieden, in welcher Stelle Link der Stadt hinfort dienen sollte. Bis zur Regelung der Sache empfing Link seinen Unterhalt vom Rathe der Stadt. Einstweilen versah er das Predigtamt im St. Catharinenkloster. Unterm 11. Dezember aber beschloß der Rath, Herrn Wenzel Link Doctor im neuen Spital zur Verwaltung der Custorei und des Predigtamts einzusetzen, was sofort geschah. Den Vikarien an der Spitalkirche zum heiligen Geist wurde befohlen, ihr Aufsehen auf ihn zu haben und in ziemlichen Sachen ihm Gehorsam zu leisten. Als Sold wurden ihm bestimmt zweihundert Gulden des Jahres, nämlich vom Spital hundert Gulden für die Mühe des Predigens, und die andern hundert Gulden auf Konrad Horns Pfründe sammt dem Sitz in Horns Pfründhaus. Durch Herrn Martin Tucher und dessen Mitgeordnete wurde der Beschluß des Raths vollzogen.

Seit Links erster Wirksamkeit in Nürnberg war man in der Reichsstadt mit der Reformirung der Kirche langsam aber sicher vorwärts geschritten. Der Rath selbst hatte die Sache in die Hand genommen. Der letzte entscheidende Schritt desselben war die Abhaltung eines Religionsgesprächs, welches ein halbes Jahr vor Links Uebersiedelung nach Nürnberg, am 3. März 1525 und die folgenden Tage, abgehalten wurde. Die damalige Lage der Dinge und den Standpunkt, den der Rath einnahm, kennzeichnet am besten der einleitende Vortrag, den Dr. Christoph Scheurl hielt, und worin er sich wieder als den Gesinnungsgenossen des Dr. Staupitz zu erkennen gibt. Er sagte unter anderem: „Dieweil wir alle eines Herrn sind, ohne Unterschied der Kleidung, Gürtel oder dergleichen, hört einander gutwillig, nehmt und gebet freundlichen und christlichen Bericht. — — Zielet alle nach dem Blättlein, das bezeichnet ist mit gleichem Verstand biblischer Schriften, das ist vorgehaltener Fragen. Und beweiset euch also, daß ihr gespüret werdet, allein Gottes Ehr, Wort und Wahrheit zu suchen und nicht euch selbst, wohl wissend, wer sich sucht, der verliert Christum und findet sich nicht. Seid ihr Christen, so wisset ihr, was ihr vorsetzen sollt, die Seele oder den Bauch. Nachdem

aber der Bock so tief im Garten genistelt hat, daß die Kinder auf den Gassen, zu geschweigen der Weiber, schreien Schrift! Schrift! wird für hoch nothwendig, nützlich und gut bedacht, daß ihr in diesem euren Colloquio (Gespräch) Päpste, Concilia, Väter, Tradition, Heiligkeit, Statut, Dekret, Gebrauch, alt Herkommen und alles, was nicht auf dem Worte Gottes gegründet ist, auf sich beruhen lasset und nur das helle Wort Gottes, das reine Evangelium und die biblische Schrift gebrauchet, denn auf diesem Markt wird keine andere Münz gäng noch geb sein. Liebe Väter, liebe Brüder, bedenkt unsere fromme Herren, und wie väterlich und treulich sie euch bisher vorgestanden haben und wollens noch gerne thun, wo ihr euch dessen fähig macht. Bedenkt diese ehrbare Bürgerschaft und ganze Gemein dieser christlichen Stadt, bedenkt euch selbst. Seht ihr nicht die Leuchte und den Einfluß von oben herab? Werdet ihr schweigen, die Steine werden reden. Wir haben einander zu lang umgeführt. Es ist hoher Mittag. Laßt uns vom Schlaf auferwachen! Wer auf den morgigen Tag wartet, der verliert den heutigen! Weist uns nicht ins Thal Josaphat auf die grüne Wiese, weist uns nicht auf die Concilien unserer Zeit, die sich nichts Höheres rühmen und Lehrer sein denn des heiligen Geistes. Weist uns nicht auf die niedere Schule; wißt ihr nicht, daß nur eine Schule, nur ein Doktor ist — der heilige Geist? Lasset euch nicht hindern die kaiserliche Abschaffung der Speyerschen Comitien und Disputation, die mit diesem Gespräch keine Gemeinschaft hat. Wir wissen wohl, daß dieses kein Tagwerk ist, fangt aber heute an, kommt so oft zusammen, bis ihr euch vergleicht, wie ihr uns durch einhelliges Lehren und Predigen zum Vaterlande leiten wollt. Leget Schrift neben Schrift und concertirt sie. So habt ihr den Richter im Haus, und ist die Sache schon gefunden. So ihr das thut, als ihr zu thun wohl wisset, wollt ihr anders selbst, denn ihr verständig, erfahren und hochgelahrt seid, so erzeigt ihr ungezweifelt Gott dem Allmächtigen und dessen hochlöblichem Statthalter und Vikarien, unseren Herren, einem ehrbaren Rath danknehmig Wohlgefallen." — Die zwölf Artikel, die nach Scheurls Vortrag der Rathsschreiber Lazarus

Spengler verlas, und die von Sünde, Gesetz, Gerechtigkeit, Evangelium, Taufe, Abendmahl, guten Werken, Menschengeboten, Ehe der Kirchendiener ꝛc. handelten, wurden nun in fünf Sitzungen besprochen, bis die Vertreter der päpstlichen Partei verweigerten, weiter zu erscheinen. Der Rath beharrte jedoch auf dem eingeschlagenen Wege. Die erwähnten zwölf Artikel wurden von evangelischer Seite durch A. Osiander erklärt, die gegnerischen Einwendungen bestritten, die Schuld der Zertrennung und des Aufruhrs der andern Partei zur Last gelegt. Die unmittelbare Folge war der Fall der Klöster. Bereits am 22. März 1525 übergab der Augustiner-Prior Wolfgang Volbrecht, der vertraute Freund Links, das Kloster dem Rathe. Die andern Klöster folgten nach und nach. Die Reformation war zum Durchbruch gekommen und entwickelte sich von da an unter der Leitung des Raths und der Berathung der evangelischen Prediger ungestört.

Link fand zu Nürnberg den Grund gelegt, als er sein Amt an der Kirche zum heiligen Geist antrat; er hatte nicht nöthig, wie er in Altenburg hatte thun müssen, den Boden Schritt für Schritt erst zu erobern. So finden wir ihn mit friedlichem Bauen, nicht mit Polemik beschäftigt. Heilsame Einrichtungen, die verfallen waren, bemühte er sich wiederherzustellen, Uebelstände im äußeren Kirchenwesen trachtete er abzuschaffen. Früher waren zur Fastenzeit besondere Kinderpredigten in der Spitalkirche abgehalten worden, die man mit der Zeit hatte eingehen lassen. Link stellte sie mit Gutheißung des Raths sogleich in der Fastenzeit 1526 wieder her und predigte den Kindern und unterwies sie immer über den andern Tag. In Folge dessen wurde dieselbe Einrichtung auch in den andern Pfarrkirchen getroffen. In der Kirche zum heiligen Geist traf Link den Uebelstand, daß die Hauptpredigt an Sonn- und Feiertagen bald nach dem Essen abgehalten wurde. Er stellte deßhalb dem Rathe vor, daß das Volk so bald nach der Mahlzeit zur Anhörung der Predigt ganz ungeschickt sei und beantragte die Verlegung des Predigtgottesdienstes auf bequemere Zeit vor Tisch. Der Rath beschied seinen Antrag unterm

8. Juni 1526 dahin, daß er von nun an seine Predigt eine Stunde nach den üblichen Frühpredigten vornehmen möge, wie solches auf andern Predigtstühlen angesagt und dem Volk verkündigt sei. In den „gemeinen" Gottesdiensten nahm Link den Psalter vor und las die Psalmen, die man bisher lateinisch gesungen, dem Volke zu Trost deutsch vor. Damit aber solches Lesen dem einfältigen Laien desto merklicher würde, verfaßte Link kurze Summarien für jeden Psalm. Seine Hilfsprediger wünschten den Druck derselben. So ließ er sie Anfangs 1527 erscheinen unter dem Titel: „Kurze Summarien oder Auszüge der Psalmen, was man aus einem jeden nehmen und die zu Werke ziehen möge." Er selbst sagt darüber, er wisse wohl, daß viele treffliche und hochgelahrte Leute dermalen gefunden würden, weshalb er eigentlich nichts Bessers thun könne, als sein Elend im Winkel betrachten und andern geschickten Leuten Raum zu schreiben geben; doch wolle er den Bitten seiner Brüder im Amte nachgeben, und er wünsche nur, man möge bedenken, daß nicht alle Gold oder Edelgestein zum Tabernakel des Herrn zu opfern vermögen, sondern daß ein Theil Geishaar und Bocksfell dargebe. Als Exempel der einfachen Inhaltszusammenfassungen, wie sie Link nach der Lection eines jeden Psalms gibt, stehe hier die des ersten Psalms. „Wer sein Herz auf Gottes Wort treulich stellet, und von Menschen-Lügen, Betrug und Ueppigkeit abwendet, der wird in allen seinen Worten und Werken Heil und Seligkeit finden. Herwiederum wer ohne Gottes Wort nach eigenem Gutdünken oder Menschensatzungen lebt, der wird in keiner Noth bestehen mögen, auch unter den Frommen nicht gezählt werden. Ursach, denn Gott hat ein Wohlgefallen an denen, die auf ihn achten, aber die sein Wort verlassen, die läßt er fahren, also müssen sie verderben. —" Aus diesem Jahre 1527 ist uns auch eine Predigt Links aufbehalten, deren Text die Worte Christi sind: Nun ist des Menschen Sohn verkläret &c. Joh. 13, 31 ff. Hier schildert er eindringlich die Hingabe Christi an den Vater als Vorbild für uns und fährt dann fort: „Das ist die beste Weise, dadurch ein Mensch klar und rein werden mag von allen Irr-

salen und Sünden, damit er verfinstert und befleckt ist, daß er sich selbst und alles, was er hat, gänzlich Gott heimstelle in seinen Willen, wie Christus in seinem Leiden gethan hat, denn also wird ihm kein Feind oder Anfechtung schaden mögen. Gleich wie man keinen raufen kann, der kein Haar hat, also kann der Feind nicht Schaden thun dem, der nicht eigenen Gesuch hat, sondern in Gott ergeben und resigniret ist. Gott nimmt sich solcher Leute an, als die sich ihm vertrauet, befohlen und übergeben haben, in denen er regieret und seine Herrlichkeit gewaltig erzeiget. —" Später kommt er auf die Seligkeit zu sprechen, welche diejenigen hier auf Erden haben, die Christo angehören. Da sagt er unter anderem: „Niemand wird selig oder kommt ins Himmelreich nach diesem Leben, er komme denn zuvor allhie darein und werde allhie selig. Denn es ist zweierlei Seligkeit, eine in diesem Leben durch Glaube, Hoffnung und Liebe, die andere nach diesem Leben. In diesem Leben ist selig, der aus Liebe sich selbst verleugnet, das Seine nicht suchet, sondern sich selber ergibt Gotte zu Ehren und zu Dienst seinem Nächsten. O wie edel Paradies und selig Leben wäre, so niemand das Seine, sondern jederman des andern Nutz, Ehre und Forderung suchete. Da wäre guter Friede, da litte niemand Uebles, da wären alle Dinge gemein, gleichwie in der ersten Kirche zur Zeit der Apostel, da wäre Freude, Trost und alles Gute, wie auch die Heiden hoch gepreiset haben die Freundschaft und das gesellige Leben, also daß sie kein Gutes haben nützlich brauchen mögen ohne einen guten Freund; da würden alle Gebrechen geduldet werden und abgetilget. — — Solche Liebe gibt der Herr zum einigen Zeichen, dabei man Christenleut erkennet, dabei auch einer in seinem Gewissen versichert wird, daß er ein Christ und Kind Gottes sei. Es hat der Papst und andere mehr viel Zeichen erdacht, damit sie die Gewissen versichern haben wollen, daß sie Christen, Gottes Kind und Gotte angenehm sind, aber es hat alles gefehlet, ist Lüge und Betrug gewesen. Also hat man Zeichen wollen geben, wer in den Orden gehet, dieses Werk thuet, die Wallfahrt ausrichtet rc., soll seiner Sünde los sein, oder also viel verdienen — —

sind alles ungewisse falsche Zeichen; Christus verwirft alle andere Zeichen und alle hohe Farbe und gibt ein neu Gebot und sagt: Dabei werden alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger oder Christen seid, so ihr Liebe unter einander habt! Bei der Hoffarbe werden Christen erkannt. Dieses Zeichen der Liebe wird am Himmel ersehen am jüngsten Gericht. Darum heißt das Kreuz ein Zeichen des Menschensohnes, daß er die allergrößeste Liebe am Kreuz erzeigt hat, derhalben er am Gericht kein anderes Zeichen erfordern wird, denn allein der Liebe, die ist das Hochzeitkleid, wer dieses Zeichen nicht bringt, der wird verstoßen. — — Die Juden kennt man beim Zeichen der Beschneidung, Christen erkennt man bei Uebung der Liebe; wo das Zeichen nicht ist, da ist Christus nicht Meister und Herr. Du kannst wohl erkannt werden als St. Franzisci Jünger bei der grauen Kappen, aber Christus erkennt keinen für seinen Jünger, er habe denn Liebe, hierum verwirft er durch dieses neu Gebot alle andere Zeichen, nicht daß sie nimmer sein könnten, sondern daß es nicht Zeichen der Christen sind. —"

Link fand Anerkennung und wirkte mehr und mehr im Segen. Seine äußere Lage war eine erfreuliche und befriedigende. Luther schreibt ihm, er (Link) wohne jetzt auf der Höhe und dem Gipfel der Welt, während sie — die Wittenberger — als arme Würmer im Winkel verborgen seien. Nürnberg kommt Luther wie ein Paradies vor, in welchem man der süßen Ruhe genießet. Dort waltet eine Obrigkeit, die Alles ausrichtet, während Luther mit den verschiedensten Geschäften überhäuft wird. Link wird auch nicht müde, seinem Herzensfreunde in Wittenberg von den Nürnberger Herrlichkeiten mitzutheilen und Geschenke zu machen. Wiederholt schickt er ihm Sämereien für den Garten, Melonen, Gurken, Borretsch zum Salat, oder Pomeranzen und Quittensaft für Frau Käthe, dann Erzeugnisse des Nürnberger Kunst- und Gewerbefleißes; bald treffen die von Luther bestellten Drechslerwerkzeuge ein,*) bald schöne Töpfergefäße, oder eine Badewanne, ein zweiarmiger Leuchter,

*) Vergl. Meurer, Luth. Leben S. 273 f.

ein Sonnenweiser, eine hölzerne Uhr und dergleichen. Sehr häufig empfängt Link in Nürnberg Besuche von außen. Dieser und jener Freund spricht bei ihm zu; Studiosi von Wittenberg, die um der Rechtswissenschaft willen nach Italien reisen, sind an Link gewiesen, der ihnen Nürnberg von innen und außen zeigen soll; ein Schottländer, um des Glaubens willen aus der Heimat vertrieben, ist sein Gast; Luther sendet dem Freunde Link einmal „vier lebendige Briefe“: Melanchthon, Jonas, Spalatin, Agricola, die 1530 nach Augsburg reisen. Mit Luther wechselt Link häufige Briefe in steter brüderlicher Liebe. Die alten Freunde besprechen sich über die ernsten Angelegenheiten der Kirche, melden von ihren Arbeiten und Unternehmungen, erzählen, was im Haus und in der Familie mit Weib und Kind sich zuträgt; wiederholt bringt Link wichtige theologisch-kirchliche und praktisch-seelsorgerliche Fragen vor, die Luther eingehend beantwortet. Vor allem wird Links Interesse durch die Uebersetzung der heiligen Schrift und die fortschreitende Besserung derselben in Anspruch genommen. Im Sommer 1530 kommt ihm in Bezug auf dies größte und gesegnetste Werk der Kirchenreformation Luthers ein Sendbrief durch einen guten Freund zu Handen. Der ist ihm so wichtig und zu gemeinem Nutz und Trost der Christenheit so dienlich, daß er denselben nicht weiß zu verhalten, sondern ihn in Druck geben muß. Thäte ers nicht, so gälte ihm, meint Link, der Schimpf des untreuen Knechts und Schalks, der sein Geld in die Erde vergrub, ja es müßte ihn jener Fluch in Sprüchw. 11 treffen, den Salomo über den Menschen spricht, der Korn inne hält. Dieser Sendbrief ist aber kein andrer als jener ausgezeichnete vom Dolmetschen, den Luther selbst an Link zunächst gerichtet hatte. „Die Feinde der Wahrheit geben vor, sagt Link in der Vorrede zum Sendbrief, als wäre der Text der Bibel an viel viel Orten durch Luther geändert, oder auch verfälscht; einfältige Christen und auch Gelehrte, die jedoch der hebräischen und griechischen Sprache nicht kundig sind, gewinnen Entsetzung und Scheu; so soll hiemit den Gottlosen

ihr Lästern verhindert und den Frommen ihr Skrupel genommen werden.*)

Im Hause und in der Familie spürte Link Gottes Segen; an lieben Kindern durfte er seine Freude sehen, zunächst an mehreren Töchtern; im Ganzen wurden ihm sieben Kinder geboren. An geschätzten innigen Freunden fehlte es ihm gleichfalls nicht. Der Augustinerprior Volbrecht wurde mit Thomas Jäger (Venatorius) sein Gehilfe am Spital, indem diese beiden gegen eine Jahresbesoldung von je 100 fl. Wochenprediger in den Krankenstuben (Suten) wurden. Sehr vertraut war er mit Lazarus Spengler, auch vorerst noch mit Dr. Scheurl. Kaum war Link in Nürnberg wieder eingewöhnt, als er lieben Besuch von Wittenberg bei sich sah. Philipp Melanchthon war Mitte Novembers 1525 in die Stadt gekommen, um dem Rathe bei Errichtung der Gelehrtenschule behilflich zu sein. Im Mai des folgenden Jahres war er wiedergekommen, die Schule mit einer Rede zu eröffnen. In den ausgezeichneten Lehrern der neugegründeten Anstalt fand Link verehrte Freunde. Der Rector Joachim Camerar schätzte ihn, mit dem trefflichen Eoban Heß stand er auf ganz vertrautem Fuße. Sie machten Spaziergänge mit einander, ergötzten sich an ihren schriftstellerischen Erzeugnissen und Poesieen. Camerar bezeugt es in seiner Erzählung über Eoban Heß, daß dieser unter den Geistlichen Nürnbergs neben Thomas Jäger vornehmlich den Wenzel Link geliebt und verehrt habe, theils weil derselbe so fromm und eifrig in der Wahrheit gewesen, theils weil er durch edle Menschlichkeit und Redlichkeit sich ausgezeichnet habe.

In den Jahren 1527 und 1528 wurde Link durch wiedertäuferische Bewegungen in Anspruch genommen. Schon früher hatte sich der Rath veranlaßt gesehen, gegen sectirerische und wiedertäuferische Bestrebungen ernstlich einzuschreiten. Der Schulrector bei St. Sebald, Johann Denk, der auf Oecolampads Empfehlung in Nürnberg angestellt worden war, wurde

*) Auszüge aus dem Sendbrief, der über die Uebersetzungskunst überhaupt Vortreffliches enthält, bei Meurer, Luth. Leben S. 241 ff.

im Juli 1524 als unleidlicher, aufrührerischer Kopf aus der Stadt geschafft. In demselben Jahre ließ der Rath eine Schrift des Thomas Münzer, die in Nürnberg gedruckt wurde, in Beschlag nehmen und wies den Verfasser selbst aus Nürnberg aus. Als ähnliche Bestrebungen von neuem auftauchten, erschien gegen Ende des Jahres 1527 eine eingehende, maßvoll gehaltene officielle Schrift, in welcher die Pfarrherren und Prediger in Stadt und Land von Raths wegen unterwiesen wurden, wie sie das Volk wider die verführerische Lehre der Wiedertäufer aus heiliger Schrift zu ermahnen hätten. Link hatte wohl zweifelsohne Theil an der Ausarbeitung dieser Schrift, wie er sich denn auch in jener Zeit über das obrigkeitliche Verfahren gegen Irrlehrer mit Luther beräth.*)

Wie sich Link gegen die Wiedertäufer erklären mußte, so konnte er andererseits auch mit den Schweizerischen Reformatoren nicht einverstanden sein, als sie in Bezug auf das heilige Abendmahl eigenthümliche Lehren geltend machten. Link bezeugt uns solches in jenem Gutachten vom Jahre 1527, das er in Betreff der Ansicht des Theobald Billikan in Nördlingen abgab, welcher sich zu den Lehren Oecolampads und Zwinglis neigte. Da sagt er unter anderem: „In Summa die Wort Christi sind unumgestoßen: das ist mein Leib ꝛc. Wie er aber da sei, werden wir erkennen, so wir wissen, was ein geistlicher Leib sei. Es ist eben der Leib, der leidet, stirbt, aufersteht und ewiglich lebt, wiewohl er andere Conditionen an sich hat. — — Es ist nicht sicher, Christi Worte zu drehen und zu ändern, zuzuthun oder wegzunehmen. Die Worte Christi stehen steif, lassen sich nicht biegen: das ist mein Leib." — Später (1582) schreibt Nik. Selneccer in der Vorrede zu einer neuen Ausgabe des Glaubensbekenntnisses von Laz. Spengler, Doctor W. Link sei sowohl dem papistischen Greuel als dem Zwinglischen

*) Daß die in Rede stehende Schrift (Gründliche Unterrichtung ꝛc.) Link zum eigentlichen Verfasser habe, scheint mir nicht erwiesen; die größere Feile des Stils und der rhetorische Schwung der Rede läßt mich als solchen eher Spengler oder Osiander vermuthen, daher ich davon abstehe, hier aus jener Schrift weitere Mittheilungen zu machen.

Schwarm mit Ernst feind gewesen und habe beiden gewehret, wie er mit Wahrheit bezeugen und mit vielen Schriften beweisen könne.

Das Jahr 1528 brachte für Link Verdrießlichkeiten, an denen er längere Zeit zu verdauen hatte. Die Evangelischen wurden damals (Frühjahr 1528) durch den herzoglich sächsischen Rath Otto von Pack*) mit der Nachricht erschreckt, es sei ein geheimes Bündniß unter den katholischen Fürsten wider die Evangelischen abgeschlossen. Allerwärts verursachte diese plötzliche Entdeckung die größte Aufregung. Da erhielt Link einen Brief Luthers vom 14. Juni, worin dieser erklärt, er könne den Geheimbund der Bösen unmöglich für pures Nichts und Erdichtung halten; Georgs, des sächsischen Herzogs, sehr kühle Entschuldigung nehme er fast als Geständniß; es sei aller Welt bekannt, was man von jener Seite beabsichtige, nämlich das Evangelium auszurotten. Er äußert sich dann aufs stärkste wider Georg, den närrischsten der Narren, und dessen Bundesgenossen. Link theilte — wie wenigstens die Sage ging — brennenden Kopfes den Hauptinhalt des Briefs von der Kanzel herab der versammelten Gemeinde mit. Abschriften des Briefs wurden in den Kirchen, auf den Straßen, in den Häusern verbreitet. Herzog Georg, durch einen seiner Freunde von den Vorgängen in Nürnberg benachrichtigt, sandte gegen Mitte Novembers seinen Secretär Thomas von der Haiden nach Nürnberg und begehrte vom Rathe, er möge ihm eröffnen lassen, was ihm von Luthers Schreiben bekannt sei, und bei dem Prediger Link sich erkundigen, was ihn bewogen habe, dieses Schreiben unter die Leute zu bringen, endlich auch dem Herzoge mittheilen, welche Antwort Link gebe. Link, vom Rathe durch Christoph Koler zur Verantwortung gezogen, sandte ein im Rathsarchive zu Nürnberg noch aufbehaltenes Schreiben an den Rath, in welchem er angibt, er habe einen solchen Brief im verflossenen Sommer von Dr. M. Luther empfangen und denselben, wie er sonst mit freundlichen christlichen Trostschriften desselben zu thun ge-

*) Meurer, Luth. Leben S. 193 ff.

wohnt war, einigen wenigen gutherzigen frommen Herren und Freunden zu lesen mitgetheilt. Daß aber der Brief abcopiret oder ferner ausgebreitet wurde, sei ganz ohne sein Wissen oder Willen geschehen. Inzwischen halte er dafür, Doctor Martinus werde solch Schreiben unverholen nicht anders denn guter christlicher Meinung und nicht unbequemlich geschehen zu sein deuten. Auch Link für seine Person wolle nicht gerne den geringsten Menschen — sofern es nicht Gottes Ehre, christliche Pflicht oder Liebe erforderte — geschweige denn große Häupter verunglimpfen, sonderlich in Sachen, denen er unverständig und zu gering sei. „Wir reden und schreiben — so schließt Links Verantwortungsschreiben — aus Gottes Befehl wider die Irrsal und Laster, nicht wider die Person. Ob aber vielleicht Leute sein, die christlichen Frieden hassen und die Sachen aufs ärgste deuten, müssen wir Gott befehlen; dazu wollen wir treulich für alle Menschen, fürderlich aber so am Regiment der Oberkeit sein, bitten um Gnad, Friede und Erkenntniß seiner göttlichen Wahrheit." — Von dieser Erklärung Links ließ der Rath dem Gesandten eine Abschrift zustellen und sprach ihm aus, die ganze Sache, wodurch der Herzog zu Beschwerden veranlaßt sei, sei dem Rathe mißfällig, und er bezeuge demselben getreues Mitleid. Die Schrift aber, welche Luther an Doctor Wenzel (Link) erlassen habe, sei dem Rathe noch nicht zu Gesicht gekommen. Haiden jedoch suchte indessen auf alle Weise des von Luther an Link geschriebenen Briefs habhaft zu werden, um wenigstens eine genaue Abschrift zu nehmen. Dr. Scheurl vergaß sich, ihm dazu behilflich zu sein. Es war an einem Samstag, den 14. November, als Link in aller Frühe durch einen Boten seines Freundes Scheurl um den fraglichen Brief gebeten wird. Arglos gibt ihn Link, dem wohl Haidens Anwesenheit damals noch nicht bekannt geworden war, und Scheurl händigte Luthers Schreiben treulos an Haiden aus. Link kommt es sofort zu Ohren, was mit dem Briefe geschehen sei, und er beeilt sich, Dr. Scheurl darüber zu Rede zu stellen. Gegen Abend stellt dieser den Brief an Link zurück, der das Schreiben sogleich ins Feuer wirft. Da der Rath auf Andringen Haidens wiederholte

Anfrage bei Link wegen des Briefs stellen läßt, erklärt Link, daß er den Brief — nachdem er Näheres über die Absichten des Gesandten vernommen — verbrannt habe, um allen weiteren Erörterungen und dem Gezänke ein Ende zu machen. Link wurde nun vom Rathe nicht weiter behelligt, auch wurde anderweitigen Zumuthungen des Herzogs Georg keine Folge gegeben. Mit Scheurl aber war Link zerfallen, und die Freundschaft blieb um so mehr aufgehoben, als Scheurl mehr und mehr den weiteren Bestrebungen der Reformation sich abgeneigt zeigte. Auch Pirkheimer, der angesehene, gelehrte Freund Links, wurde mit in den Streit gezogen, indem Scheurl ihn beschuldigte, als habe er jenen Brief Luthers heimlich abschreiben und gegen die Correspondenten mißbrauchen lassen. Links Schwiegervater in Altenburg, der von Georgs Zorn wider Link gehört hatte, war in große Sorge gerathen, es möchte der Schwiegersohn in Gefahr und Nachtheil kommen[1], so daß ihn Link zu trösten und zu beruhigen hatte. Er selbst aber war durch den ganzen Verlauf der Angelegenheit tief verstimmt, und als er im Monate März 1529 in einem Schreiben des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen aufgefordert wurde, eine Predigerstelle zu Zwickau anzunehmen, stellte er es dem Rathe anheim, ob er ihn wolle ziehen lassen. Dieser jedoch erklärte amtlich unter den Bürgermeistern Kaspar Nützel und Hans Rieter: „der Rath möge ihn als Prediger ebenso wie früher sehr wohl dulden, begehre mit ihm keinen Wechsel vorzunehmen; darum werde Link wohl des Herzogs Johann Friedrich Begehren füglich abzulehnen wissen." — Nach Augsburg zum Reichstag geht Link nicht; der in seinen Beziehungen zu den Fürsten äußerst vorsichtige Rath der Stadt schickte den A. Osiander dahin statt des W. Link, der in die Packschen Händel mitverwickelt war. Link nimmt aber den regsten Antheil an den Verhandlungen des Reichstags, läßt sich von Osiander briefliche Mittheilungen machen, correspondirt mit Luther und ertheilt auf Spalatins Wunsch seine Rathschläge an die Freunde zu Augsburg. Ueber den großen allgemeinen Angelegenheiten vergißt er aber seine nächste Pflicht nicht, der Seelsorge in seiner Gemeinde obzuliegen.

Gesalbte erbauliche Schriftchen läßt er in jenen Jahren erscheinen. Als ein rechter Tröster der Leidenden erweist er sich in dem Schriftchen: wie sich ein Christenmensch im Leiden trösten solle, das zuerst 1528 erschienen und dann wiederholt gedruckt worden ist. In demselben sagt er: „Alle, die christlich wollen leben, müssen Verfolgung leiden. Dazu züchtigt und straft der barmherzige Vater einen jeden Sohn, den er zu Gnaden annimmt. Derhalben alles Leben eines christlichen Menschen hier auf Erden eine stete Ritterschaft und Anfechtung ist. Darum wenn ein Christenmensch allerlei Anfechtung, Leiden, Krankheit und Widerwärtigkeit hat, soll er darob nicht kleinmüthig werden, noch erschrecken, sondern vielmehr Trost schöpfen.

Zum Ersten soll er nicht ansehen, was er leide, sondern durchs Leiden und im Leiden ansehen den gütigen, günstigen, väterlichen Willen Gottes, der ihm solch Leiden zufügt, nicht zum Verderben, sondern zu Heil und Seligkeit. Das Fleisch und die Vernunft siehet nicht mehr denn nur das beschwerliche Kreuz, darum erschrickt der Mensch, wird verzagt und verdrossen. Aber der Geist des Glaubens siehet durchs Leiden hindurch und erkennet darinnen eitel Gnade, Heil und Seligkeit. Denn unser Heil, Leben und Seligkeit ist in dem Willen Gottes (Ps. 29). Wenn es uns nach Gottes Willen geht, so geht es wohl; wenn wir uns Gottes Willen wohlgefallen lassen, so sind wir selig. Dagegen wenn es uns nach unserem Willen gehet, und wir demselbigen anhangen, sind wir elend und verdammt. Denn Gottes Wille ist seine Gnade, welche ist das ewige Leben (Röm. 6).

Also findet allewege der Glaube einen verborgenen Schatz im Leiden, darüber er sich freuet. Und ob nun wohl das Fleisch krank ist, so ist doch der Geist im Glauben bereit und willig, den Willen Gottes anzunehmen. Es verbirgt Gott unser Heil, Leben und Seligkeit unter dem Kreuz und ganz widerwärtigen Formen, auf daß die gottlosen Menschen solches nicht erkennen und die frommen Auserwählten also Ursach haben, ihren Glauben zu üben. Sie

sehen und fühlen Zorn und Leiden, und nichts desto minder glauben sie Gnade und Freude, geben also dem Willen Gottes Raum in seinem Werke.

Daß aber in allem unseren Leiden Gottes Wille und Wohlgefallen sei, zeigt klar an unser Herr Jesus Christus, Matth. 10, da er spricht: Alle Haare auf eurem Kopf sind gezählet, und der keines wird euch entfallen ohne euern himmlischen Vater, darum fürchtet euch nicht! Ist das wahr, daß ohne Gottes Werk und Willen kein Haar dahin fället, wie viel mehr widerfähret uns sonst nichts Böses noch Gutes ohne Gottes Willen. Was aber Gott will, das ist gut und heilsam, wo wirs annehmen. Hierum ermahnet uns alle der heilige Paulus Röm. 12 durch die Barmherzigkeit Gottes, daß wir unsere Leiber begeben Gotte zum Opfer, auf daß wir prüfen mögen, welches der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sei ꝛc., der nicht will, daß wir verderben, oder verdammt, sondern daß wir selig werden. Es stecket auch unser Heil also tief im Leiden und Willen Gottes verborgen, daß wir müssen dahin kommen, als seien wir ganz von Gott verlassen, wie unser lieber Herre Christus am Kreuz sprach: o Gott, mein Gott, wie hast du mich so verlassen! Dem Bildniß des Sohnes Gottes müssen wir gleichförmig werden. Daher spricht man, es müsse ein jeder Mensch den Teufel sehen, oder in die Hölle steigen, das ist nichts anders, denn daß er von Gott also verlassen werde, daß er gar keinen Trost fühle und in solchem Leiden nichts habe, dessen er sich tröste, denn allein den bloßen Willen oder Gnade Gottes. Alsdann ist ihm Gott am allernächsten, denn er spricht Psalm 90: Ich bin in der Trübsal bei dem, der zu mir gerufen hat.

Zum Andern soll einen glaubigen Menschen in aller Noth trösten, daß er dabei vermerkt und gewißlich erkennt, daß er zum Reiche Christi gehöre, denn Christus regieret nicht wie die Welt durch Gesetz und Schwert, sondern durchs Wort und Kreuze. Durchs Wort der Verheißung im Glauben vergibt er die Sünde, und hernachmals feget er dieselbigen aus durch mancherlei Kreuz und Leiden, dadurch er von Tage zu

Tage den Menschen erneuert, bis daß er vom Reiche der Gnaden ins Reich der Glorie kommt. Darum, wenn ein glaubiger Mensch leidet, so hat er in solchem Leiden ein gewiß gut Zeichen, daß ihm Christus seine Sünde durchs Wort schon vergeben habe, derhalben fegt er ihn davon. Denn in Vergebung und Ausfegung der Sünden regiert er über sein Volk im Hause Jakob auf dem Stuhl Davids und heiligen Berge Gottes.

Darum dieweil nun die Christen glauben, und ungezweifelt sind, daß ihr Leiden ihnen aus günstigem gnädigen Willen Gottes komme, zu ihrer Heiligung, Reinigung und Seligung, sind sie nicht allein geduldig und willig, sondern auch fröhlich zu leiden, preisen und ehren den gnädigen Willen Gottes in ihrem Leiden und rühmen sich nicht allein der Hoffnung zukünftiger Herrlichkeit, sondern auch der Trübsal und des Leidens. Röm. 5.

(Hier stehe eine Anekdote, die Link in einer spätern Schrift erzählt:

Es hat ein junger Klosterbruder große Anfechtung der Unkeuschheit, klagts einem alten und bittet um Rath; der alte richtet einen an, der diesen Bruder aufs allerschändlichste schmähet, schändet und vor den Aeltesten mit Unwahrheit verklagt. In dem allen fielen die Richter dem Kläger bei und verdammten den Beklagten als schuldig. Kam also dieser Bruder in große Kümmerniß. Nachmals fragt ihn der alte, ob ihn die Unkeuschheit noch anfechte. Er aber antwortet: Ja wohl sollt mich gelüsten zu buhlen, mich verdreußt schier zu leben vor großer Angst! — Siehe so ist das Leiden eine Kasteiung, dadurch des Fleisches Widerspenstigkeit und böse Begierde gedämpft und gesteuert wird, wie das Salz den Maden steuert und das Kleiderklopfen den Schaben. —)

Zum Dritten ist einem Christglaubigen im Leiden tröstlich, weil er durch den Glauben Christo ist einverleibt, so leidet er nun nicht als ein Uebelthäter, sondern als ein unschuldiger Heiliger; sein Leiden ist Christi; er ist auch darinnen Christo eingepflanzet, also daß seine Sünde Christi ist, und Christi Un-

schuld sein ist. Er spricht: Ich bin dein und du bist mein. Denn wiewohl alles Leiden und Sterben aus der Sünde kommt und eine Anzeigung der Sünden ist, doch dieweil Christus die Sünde der Glaubigen hinweggenommen und ihnen seine Gerechtigkeit und Unschuld mitgetheilt hat, so ist nun ihr Leiden gesegnet und heilig als ein angenehmes Opfer vor Gott, wie David spricht Ps. 116: Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.

Zum Vierten soll er sich trösten, darum daß im Leiden Gott am nächsten ist, denn er spricht Ps. 90: Ich bin bei ihm in der Trübsal. Wer wollte verzagen, wenn Gott mit und bei ihm ist? Der Herr ist des Armen Schutz zur Zeit der Angst. Darum wohl St. Paulus spricht: Wenn ich krank bin, so bin ich desto stärker, denn Kraft wird durch Schwachheit stärker 2c., d. i. je mehr ich an mir selber unvermöglich und schwach bin, je mehr Gott seine Kraft und Hilfe an mir beweiset. Glaube du nur und vertraue solcher tröstlichen Zusagung Gottes. Die Vernunft kann solches nicht fassen, es muß es der Glaube thun. Die Gnade übertrifft aller Menschen Sinne. In der Noth hat Gott am meisten Ursach, seine gütige Hilfe zu erzeigen, das Leiden locket Gott zu uns in Kraft seiner Verheißung, ja es zwinget ihn, daß er zu uns treten und uns tragen muß, so wir nur glauben.

Zum Fünften ist im Leiden tröstlich, daß unsre Erlösung nahe vorhanden ist, gleich als die Zeit der Früchte nahe ist, wenn die Bäume auslassen oder Knöpfe tragen, darum sollen wir unser Haupt aufrichten und wahrnehmen der Zukunft unsers Herrn, der den Leib unserer Gebrechlichkeit reformiren wird und gleichförmig machen dem Körper seiner Klarheit. Also ermahnet der Herr Jesus Matth. 24 und Luc. 21, daß wir aufsehen und uns erinnern sollen, wenn wir die größeste Angst und Noth in der Welt leiden, denn darum schickt Gott allerlei Plage in die Welt, daß dadurch die Gottlosen verderbet und die Gläubigen probiret und erlediget werden."

Aehnlichen Inhalts wie dieses Schriftchen über die Tröstung der Leidenden ist das im folgenden Jahre erschienene: wie man die Kranken christlich trösten möge durchs Vater-

unser, zehn Gebote und Artikel des Glaubens rc. Auch schrieb Link im Jahre 1528 eine Betrachtung, wie sich ein Christenmensch halten soll, des Morgens, so er aufstehet und des Abends, so er sich niederleget. In Bezug auf den ersten Punkt sagt er: „Hierum wenn du des Morgens früh aufstehest, so ergib dich ganz mit aller Demuth in den Willen Gottes zu Dienst deinem Nächsten. Gedenke, wie Christus dein Herre für dich aus Liebe gestorben ist, sich selber hat überopfert seinem himmlischen Vater. Also gedenke, daß du alles, was dir in Thun oder Lassen, in Wirken oder in Leiden des zukünftigen Tages fürhanden kommt, williglich mit aller Demuth und Geduld annehmest, als dir von Gott zugesandt, darinnen du Gott ehren und deinem Nächsten Liebe und Dienst bezeigen sollst, ergib und resignire dich und alles das Deine ganz mit einander williglich in Gottes Hand oder Willen; rüste und wappne dich mit festem Glauben des göttlichen Worts wider alle feurigen Pfeile des Satans, so dir des zukünftigen Tages begegnen mögen (Eph. 6). Wie sich ein Mensch leiblich bekleidet und des Morgens anlegt, zu der Arbeit des künftigen Tages rüstet, also soll er sich geistlich in seinem Herzern ermuntern, bereiten und rüsten wider die Bosheit des künftigen Tages und wider alles, was ihm begegnen wird, es sei Glück oder Unglück, was Gott zuschickt, auf daß er alles thue und aufnehme mit festem Glauben; dieweil aber kein Mensch aus eigenem Witze, Kraft oder Frömmigkeit dem Bösen widerstehen oder das Gute zu Nutz brauchen kann, sondern in allen Dingen irret oder fehlet — ist ihm von nöthen, daß er sich Gotte seinem Herrn resignire, übergebe und befehle, auf daß Er ihn durch sein Wort und Geist regiere, leite, beschirme, erhalte. Er spreche in seinem Herzen: O Gott, allmächtiger, gütiger Vater, gleich als ein Kind aus Mutterleibe gehet in diese Welt und wird geboren zu der Arbeit, Jammer und Elend und allerlei Dürftigkeit, weiß auch gar nicht, was ihm, Glück oder Unglück, Böses oder Gutes, widerfahren wird — also stehe ich jetzund dieses Morgens auf, weiß nicht, was mir dieses Tages begegnen oder zu Handen kommen wird; ob ichs auch wüßte, so kann ich mich

doch nicht recht halten, noch vor Sünden bewahren ohne deine Gnad; hierum ergebe und befehl ich mich ganz in deinen väterlichen günstigen Willen, vertrau allein in dich, du wirst alles wohl hinausführen, gleich als Christus unser lieber Herr in seiner allergrößesten Noth und Anfechtung am Kreuz sprach: „Vater, in deine Hände befehl ich dir meinen Geist, du hast mich erschaffen und erlöset, du wirsts auch wohl mit mir machen.“ Hierauf führt Link aus, welcher Nutzen aus solchem Resigniren komme: „Wenn sich ein Mensch also von Herzen in Gottes Willen resigniret, so wird er in seinem Gewissen reine, denn was er aus eigenem Willen, Fürsatz oder Witze thuet, das befleckt ihn. Item, er wird eigentlich von Gott in Schutz angenommen und bewahret; denn Gott ist also treu, daß er nicht kann verlassen, die sich also ihm übergeben und vertrauen. Item, das heißt also im Glauben leben, und alles, was nicht aus dem Glauben gehet, ist Sünde. Darum spricht Salomo (Pred. 1): die Arbeit der Narren wird ihnen sauer ꝛc. O wie viele arbeiten ohne Frucht, darum daß sie nach eigenem Gedünken leben, und sich nicht mit ganzem Vertrauen in Gott resigniren. Dieses ist also das Morgenopfer und ist eigentlich ein Reuopfer, das aus einem zerbrochenen Geist und zerschlagenen Herzen geht, wenn der Mensch an sich selber und an allen seinen Kräften und Vermögen verzweifelt, und also sich ganz und gar in Gott mit rechtem Glauben ergibt, vertrauet und befiehlet ihm in seinen göttlichen Willen alles was ihm des Tages zustehen kann.“ — — „Also siehst du, wie alles Leben des Menschen auf diesen zweien Punkten stehet, nämlich der täglichen Arbeit und Mühseligkeit, darinnen du dich Gotte resigniren und seinem Willen ergeben sollst als ein Reuopfer; zum andern in der Ruhe, Freude und Seligkeit, so du in Gott hast, wenn dich alle Creaturen nicht trösten mögen, darinnen du Gott anhangen und dich mit ihm vereinigen sollst, mit Lieben und Loben, Danken und Preisen dich also ihm zu Ehren geben als ein Dankopfer.“ (Letzteres bezieht sich auf den zweiten Punkt: wie sich ein Mensch des Abends im Niedergehen halten soll.) — Im Sommer 1530 gab Link Luthers

„meisterliche und gewaltige“ Auslegung des 118. Psalms (die lateinisch geschrieben war) in deutscher Sprache heraus, widmete sie dem vortrefflichen Losunger Hieronymus Ebner, seinem „günstigen Patron“ und fügte eine Betrachtung bei: wie man ein rein Herz und ruhig Gewissen überkomme. Im Hinblick auf die Heimsuchungen Gottes, welche im Jahre 1529 durch die Belagerung Wiens durch die Türken und die als „englischer Schweiß“ bekannte Seuche über Deutschland kamen, dichtete Link ein Lied, das später in die Gesangbücher der evangelischen Kirche aufgenommen wurde.

In einem Augsburger Druck vom Jahre 1533 hat das Lied folgende Ueberschrift:

Ein Lobgesang zu Gott, in aller Noth, Trübsal und Verfolgung, sonderlich des Türken.

In Zeit des Zorns sehnlich im Ton: Aus tiefer Noth. In Zeit des Trostes fröhlich im Ton: Nun freut euch lieben Christen gemein — zu singen.

Es lautet wie folgt:

O guter Gott in Ewigkeit, Unser Vater und Herre, Zu dir schreit die ganz Christenheit, Dein Gnad uns nit versperre. Laß sie bald fließen zu uns dar, Daß wir der Sünden nehmen wahr Und die vor dir bekennen.

Denn wir haben gesündigt viel, Mit Sünden mancherleie, Mit Hoffart, Neid, Haß, Fluch und Spiel, Auch mit Ehbrechereie, Mit Nachred, Geiz und Untreu groß, Die wird geübt ohn alle Maß Mit List gegen dem Armen.

Dein göttlichs Wort han wir veracht, Das selb nit angenommen, Dein Lehr und Wohlthat nit betracht, Drum ist über uns kommen Die Ruthen deiner scharfen Straf, Damit du schlagen wilt die Schaf, So in dein Heerd gehören:

Mit Krankheit groß an manchem Ort, Dadurch das Volk thut sterben, Mit Theurung schwer, vor nie erhört, Dadurch die Leute verderben; Der Türk, der ängstet uns gar sehr, Ueberzeucht uns mit großem Heer, Die Christen zu erschlagen.

Auch niemand zu dir sprechen kann: Du strafst unrecht mit Gewalte. Dein Straf wir wohl verschuldet han Mit Sünden manigfalte, Dein Straf und Urtheil ist gerecht Ueber uns, die wir han verschmecht (verschmäht) Dein Wort und dein Gebote.

Doch so du unser Vater bist, So wollen wir nit verziehen, Zu dir schreien in schneller Frist, In Hoffnung zu dir fliehen Und dich im Glauben rufen an, Du wirst uns wahrlich nit verlan (verlassen), Unser Gebet erhören.

Darum, o Herr der Gütigkeit, Thu dich unser erbarmen! Hilf deiner armen Christenheit, Gedenk an uns viel Armen! Denn unser G'schütz und Wehr nichts gilt, Wo du, o Herr, nit helfen wilt, Die Türken zu verjagen.

Du halfest auch vor langer Zeit Dem Volk von Israele, Wenn sie der Feind umgab mit Streit, Halfst ihm aus Todes Quäle, Als du gethan hast Josuä, David, Achab und andere meh, Da uns die Schrift von saget.

Wann je das Volk erzürnet dich Mit Sünden mancherleie, Und durch die Sünd von dir abwich Durch die Abgöttereie, So kamen ihn die Feind ins Land, Verderbten sie mit Raub und Brand, Mit Todtschlagung so schwere.

Dann kehrten sie wieder zu dir, So sie geängstet waren, Und rufen dich an mit Begier, Dein Hilf thätst du nit sparen, Kamst ihn zu Hilf in ihrer Noth, Schlugest vor ihn ihr Feind zu todt, Dein Volk thätst du erlösen.

Darum wir dich auch rufen an In unserer großen Nöthe, Denn wir kein andern Helfer han Denn dich, o Herr und Gotte. Die Sünd vergib uns allzumal, Erlös uns von des Todes Fall, Die Feinde von uns treibe!

O Gott Vater in Ewigkeit, Unser Gebet erhöre! Hilf deiner armen Christenheit Wider das gottlos Heere, Durch Jesum Christum, deinen Sohn, Um seinetwillen uns verschon, Als du uns hast verheißen.

O Jesu Christ, Gott unser Herr, Von uns wollest nit scheiden Durch dein selbst Gütigkeit und Ehr, Durch dein Menschheit und Leiden, Durch deinen herben, bittern Tod, Erlös uns Herr aus aller Noth, Aus der Gottlosen Hände!

O Herre Gott, heiliger Geist, Wir bitten dich allsammen, Daß du erlösest allermeist Die, Herr, in deinem Namen Streiten wider die Feinde dein, Den thu, o Herr, behilflich sein, In deinem Wort erhalten!

O Herre Gott im höchsten Thron, Hohe Dreifältigkeite, Ein wahrer Gott und Herr so frön (herrlich), Hilf uns zu aller Zeite! Behüt uns, Herr, am letzten End, So wir fahren aus dem Elend, Vor allem Uebel! Amen.

Krieg und Seuche ward fürs erste durch Gottes Gnade abgewandt. Die Werke des Friedens konnten ungestört weiter geführt werden. Im Jahre 1533 kam endlich die neue Kirchenordnung zu Stande, welche Nürnberg und Markgraf Georg zu Ansbach gemeinschaftlich hatten ausarbeiten lassen. Schon seit lange war das Werk in Angriff genommen. Im Juni des Jahres 1528 hatten die Nürnberger und Ansbacher auf dem Schwabacher Convente die Visitationsartikel bereits vereinbart, auch war die Visitation in beiden Gebieten sofort vor sich ge-

gangen, und der Entwurf einer Kirchenordnung sollte von Link, Osiander, Schleupner und dem Carthäuser-Prediger (vermuthlich Blasius Stöckel) berathen und ausgearbeitet werden. Diese vier Geistlichen sollten sich eingehend miteinander verständigen, Osiander sollte dann auf Grund solcher gemeinschaftlichen Berathung den „Begriff" verabfassen, denselben hierauf dem Dr. Link, Schleupner und Stöckel überantworten, damit er mit Fleiß besichtigt, die Mängel angezeigt und eine Vereinigung erzielt werden möge. Zuletzt sollte der so hergestellte Entwurf dem Rath übergeben werden. Aber der Hochmuth und Eigensinn Osianders erschwerte und verzog die Ausrichtung des Werks. Mit dem „harten Kopf" war schwer auszukommen, er war wie „ein frech, ungehalten Roß, das mit scharfen Sporn geritten" sein will, wie Lazar. Spengler sich ausdrückt. Osiander berieth sich nicht mit seinen Amtsbrüdern, er that, als ob „dieses Werk allein seiner Person und nicht auch den andern dreien Predigern neben ihm zu bedenken und zu ratschlagen auferlegt" sei. Aus dem Briefwechsel, den Spengler und Osiander in dieser Angelegenheit mit einander führen, geht hervor, wie mühsam letzterer zu friedlicher Verständigung zu bringen war. Osiander arbeitete selbstständig einen Entwurf aus und legte ihn ohne Weiteres dem Rathe vor. Dieser aber forderte Link und die beiden andern Prediger auf, ihr Urtheil darüber abzugeben. Da es ihnen aber nicht leicht möglich war, mit Osiander ins Reine zu kommen, so verfaßten sie auf Anrathen Spenglers einen neuen Begriff. Nun sollten die beiden Entwürfe in gemeinschaftliche Berathung genommen werden. Osiander ist aber nicht dazu zu bringen. Spengler redet ihm mit ganzem Ernst ins Gewissen. Derselbe habe keinen Grund, wider Link und die Andern solchen Groll zu hegen, diese thun, wozu die Obrigkeit sie genöthigt hat und haben die Sache nur gütlich und christlich gemeint. Spengler weiß gewiß, die drei Prediger haben bisher den Osiander ganz freundlich und ehrlich gehalten, sich des Friedens und der Einträchtigkeit beflissen und nicht wenig Geduld mit Osiander gehabt. Sie sind beim Rath und Jedermann für fromme christliche und ehrliche Männer, die gern das Getreueste und Beste

thäten, und nicht für so unverständig und seicht gegründet, wie Osiander sie etwa urtheilen mag, geachtet; bei ihm und nicht bei Link und seinen Mitbrüdern ist Trotz und Unverstand. Osiander ist es, der die Sache unverantwortlich verzögert, er hat dieselbe nun schier bei einem Jahr unter seinen Händen! So klagt Spengler in den ersten Monaten des Jahres 1530. Endlich kam es zu einer Verständigung der Geistlichen Nürnbergs unter einander und der Committirten von Ansbach. Bekanntlich wurde der so hergestellte Entwurf einer Kirchenordnung nach Wittenberg zur Begutachtung gesendet. Dort fand er Billigung, jedoch wurde bemerkt, es falle sehr in die Augen, daß die Ordnung nicht von einem Verfasser herrühre, man möge daher eine Ueberarbeitung vornehmen, um den richtigen Zusammenhang herzustellen, vielleicht sei dazu Osiander die geeignete Person. Der Nürnberger Rath berief jedoch J. Brenz von Schwäbisch-Hall, der mit Osiander die Schlußredaction vornahm. So kam man zu gutem Ende. Mit dem Jahre 1533 wurde die neue Kirchenordnung in der Stadt Nürnberg eingeführt. Die Pfarreien auf dem Lande sollten Sonntag den 9. Februar dieses Jahrs damit beginnen. Zur gleichförmigen Einführung der Kirchenordnung in diesen Landpfarreien, um etwaige Irrungen in Bezug auf diesen oder jenen Artikel zu schlichten und um erforderlichen Falls Belehrung zu ertheilen, wurde vom Rathe eine besondere Commission ernannt, welcher Link mit dem Probst Pömer und dem Vater zu den Carthäusern, Georg Koberer, zugehörte. Ihnen waren vom Rathe Leo Schürstab und Hieronymus Baumgärtner beigeordnet. Im Zusammenhang mit der Durchführung der neuen Kirchenordnung verfaßte Link damals zwei Schriftchen über den christlichen Gebrauch des Ave Maria beim Unterricht der Kinder (1531) und eine Unterweisung der Kinder, die zu Gottes Tisch gehen wollen (1532).

Mit Osiander aber konnte der Friede kaum gehalten werden. Es war in den Nürnbergischen Kirchen üblich geworden, unbeschadet der zu Recht bestehenden Privatabsolution, bei der Beichte eine allgemeine Absolutionsformel der Abendmahls-

vermahnung anzuhängen und unmittelbar vor der Abendmahlsspendung in Anwendung zu bringen. Sie hatte Link zum Verfasser und lautet, so wie sie in spätere Ausgaben der Kirchenordnung und des Veit Diedrichschen Agendbüchleins überging, folgendermaßen: „Und dieweil auch ihr gesündigt habt und der Gnaden Gottes bedürft, so demüthiget euer Herz vor Gott dem Allmächtigen, bekennt eure Sünd und Gebrechen und sprecht mit dem öffentlichen Sünder: Gott sei mir armen Sünder gnädig! mit herzlicher Lieb und Begierd seiner göttlichen Gnaden und Hilf, mit festem Glauben und Vertrauen auf sein gnädig Zusagen, und vergebt von Herzen eurem Nächsten seine Fehle, auf daß euch euer himmlischer Vater euer Sünd und Missethaten auch vergebe. So ihr dann solches thut, entbind ich euch nochmalen anstatt der heiligen christlichen Kirchen, als ein berufener Diener aus Befehl und Zusagen unsers Herrn Jesu Christi, da Er sprach: Wem ihr die Sünde vergebt, dem sein sie vergeben, von allen euern Sünden im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen.—“ Die Geistlichen der andern Kirchen gebrauchten diese Formel Links, Osiander aber schlug Lärm, erklärte die allgemeine Absolution für unwirksam und schädlich, und behauptete, es könne einer seiner Sünde nur durch den Empfang der besonderen oder Privatabsolution los werden. Zugleich brachte er die Sache auf die Kanzel und zwar in den heftigsten Ausdrücken, so daß auch die andern Geistlichen sich genöthigt glaubten, auf der Kanzel sich gegen Osiander zu vertheidigen. Der Rath mischte sich ein; Brenz, Melanchthon, Luther*) bemühten sich schriftlich und mündlich, den Frieden herzustellen, der später 1536 und 1539 um dieselbe Sache wiederholt gestört wurde. Die Wittenberger ertheilen wiederholt (1533 und 1536) ihr Bedenken in dieser Sache. Die Privatabsolution halten sie für sehr christlich und tröstlich, aber sie können und wollen doch die Gewissen nicht so hart beschweren, als sollte ohne Privatabsolution keine Vergebung der Sünde stattfinden. Wolle es aber Osiander für beschwerlich ansehen, die

*) S. M. Meurer, Luth. Leben S. 230 f.

gemeine Absolution zu treiben, so möge man ihn nicht drängen, der andere Theil aber, der die allgemeine Absolution aufrecht halte, möge gleichfalls unangefochten bleiben, beide Theile aber sollten die Leute zur Privatabsolution zugleich vermahnen. Der Rath stimmte dem Wittenberger Bedenken zu und befahl, die allgemeine Absolution wie bisher beizubehalten, was denn auch geschah, wiewohl auch die Privatabsolution unbeanstandet blieb. Luther bittet seinen Freund Link in einem offenen herzlichen Briefe (vom 8. October 1533), an Osiander Barmherzigkeit zu üben; er möge den in seinen Meinungen gefangenen Mann wie einen Kranken ansehen und darauf denken, nicht wie er öffentlich beschämt und verurtheilt, sondern mit Mäßigung, Klugheit und Geduld befreit und geheilt werde.

In Nürnberg waren mittlerweile manche Veränderungen eingetreten, die Link nahe gingen. Caspar Nützel und W. Volbrecht waren nicht mehr, Hieronymus Ebner war plötzlich dahingestorben, Links Freund Lazarus Spengler war am 7. September 1534 entschlafen. In seinem Testamente hatte der längere Zeit kränkliche Spengler seinem getreuen Link ein „reysend Hörlein" (horologium, Uehrlein, auf Reisen dienlich), das „auswendig vergoldet" war, vermacht.

Im Jahre 1535 sehnt sich Link von Nürnberg hinweg, er bespricht sich darüber mit Luther brieflich. Aber Luther räth entschieden zum Bleiben. Luther habe zwar niemanden, den er lieber bei sich hätte, auch wünsche er nichts mehr, als ihn (den Link) in seinem Tode zur Seite zu haben, aber er wolle um seines Vortheils willen die Kirche nicht zu Schaden bringen. Eher will Luther zu Link auswandern. Link möge in Geduld ausharren und alle Sorgen auf Gott werfen. Link blieb, und wie es scheint, suchte man ihm von Seiten des Raths eine Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Im Mai dieses Jahres erhielt er eine „Verehrung" von fünfzig Gulden, da er bisher noch niemals „verehrt" worden sei, auch wurde beschlossen, daß ihm „wie andern Prädikanten jährlich am Umgeld acht Gulden Erstattung geschehe." Uebrigens leidet Link keineswegs Mangel, er lebt nicht ärmlich, sondern hat noch zu geben dem

Dürftigen. Sein Schwiegervater in Altenburg ist, in welcher Weise steht nicht berichtet, in Bedrängniß und Geldnoth gerathen. Er sucht seine Zuflucht bei Link, welchem er sogar mehr Milde und Theilnahme zutraut, als Links Ehefrau, seiner eigenen Tochter. Er rühmt, daß er schon Vieles von seinem Schwiegersohne empfangen habe, und nun dringt ihn die Noth, um Weiteres zu bitten; er meint, Link könne ihm etwa jene Ausstände überlassen, die er in jener (der Altenburger) Gegend habe. Auch sonst hat Link offenes Herz und offene Hände, wo es gilt, die Noth des Nächsten zu mildern. Bald wird ihm ein Unglücklicher empfohlen, dessen er sich annehmen soll, bald sucht ein Weib Zuflucht bei ihm, die von Haus, Kindern und Vermögen verjagt ist, bald hat er Kranken Unterkunft zu verschaffen. Alle Anfechtungen und Mühen machen ihn aber nicht verdrießlich, er bleibt getrost in Gott und richtet sein Amt redlich aus. Aus dem Jahre 1536 stammt sein Sermon über das beste Theil, das man erwählen soll, eine Predigt über Lucä 10 auf den Tag der Himmelfahrt Mariä gehalten.

In demselben Jahre 1536 ließ Link einen andern Sermon erscheinen vom geistlichen und weltlichen Regiment über Luc. 22, 24—30, „zu lesen am Tag Bartholomäi.“ Zuerst handelt er von dem Ehrgeiz als dem Gift der Christen oder wider die Jünger, welche trachten, in dieser Welt hoch zu werden. Dann folgt eine Auseinandersetzung des Wesens der weltlichen Obrigkeit. „Nicht sofern du ein Christ bist, sondern sofern du bist ein Hausvater, Knecht, Magd, Nachbar Bürger &c., bist du dem Kaiser unterworfen und mußt dieser Dinge weltlich gebrauchen und darinnen darfst du nicht Christum fragen, was du sollst thun oder lassen, sondern den Oberherrn und sein Landrecht &c.“ Zum Beschluß des ersten Abschnitts sind die Tyrannen oder Wüthriche geschildert. Der zweite Abschnitt handelt vom geistlichen Regiment, von Belohnung und Herrlichkeit derer, die im geistlichen Regiment treu sind und von der geistlichen Regenten Weihung, Wahl und Beruf.

Ueber dem geistlichen Amte vergaß Link nicht, was in der Welt vorging. Die Ereignisse der Politik lagen ihm an; in seinem Briefwechsel werden dieselben fortwährend mit den Freunden besprochen und Mittheilungen darüber gemacht. In der allezeit gut kaiserlichen Reichsstadt Nürnberg verfolgte man mit besonderem Interesse jene Kriege, die Kaiser Karl V. in Italien zu führen hatte. Kaum in einer andern Stadt Deutschlands wurde jener glänzende Sieg, den des Kaisers Feldherren Pescara und Frundsberg im Jahre 1525 wider den französischen König erfochten hatten, mit solcher Theilnahme gefeiert, als in Nürnberg. Der Rath ließ zur öffentlichen Bezeugung der Siegesfreude am 13. März die Glocken aller Kirchen läuten und während des Geläutes in den Hauptkirchen mit der Orgel und dem Chor das Te Deum („Herr Gott dich loben wir") singen. Des Abends wurde auf dem Markte ein Freudenfeuer abgebrannt, und die Stadtpfeifer bliesen vom Portale der Frauenkirche herab mit ihren Instrumenten etliche „Hofrecht". Unter die armen Bürger und Einwohner, „die das reiche oder das Wochen-Almosen aus dem Kasten empfingen," wurden aus Dankbarkeit gegen Gott und zwar „jedem Hausgesind" zwei Pfund Schmalz zu einer Ergötzlichkeit gereicht. Als nun später der italienische Geschichtsschreiber Galeatius Capella die Geschichte des großen Kriegs des Kaisers von 1521—1530, wie die der Schlacht bei Bicocca, der Eroberung Genua's, des großen Siegs bei Pavia, des Zugs unter Bourbon und Frundsberg wider Rom rc. in acht Büchern lateinisch herausgegeben hatte, übertrug Link die Schrift ins Deutsche und ließ sie mit einer Vorrede Luthers 1538 zu Nürnberg erscheinen. Sie fand Anklang hier und anderwärts, so daß sie wiederholt gedruckt wurde.

Im Spätsommer des Jahres 1539 bekam es Link nebst seinen Collegen mit einem wunderlichen Manne zu thun. Der Passauer Domdechant Ruprecht von Moshaim, ein verwirrter Kopf und eitler Mensch, seiner Stelle zu Passau enthoben, kam wie ein neuer Apostel nach Nürnberg und verkündete großsprecherisch, weder die römische Lehre noch die evangelische, we-

der die Zwinglische, noch die der Wiedertäufer sei die wahre, er wolle mit seiner Lehre die herrschenden Glaubensirrungen beilegen und eine allgemeine Vereinigung herstellen. Der Rath wollte seine Vorschläge vernehmen und beorderte hiezu zwei Rechtsgelehrte und zwei Theologen, als letztere: Dr. Link und A. Osiander. Mehrere Tage währten die Verhandlungen; die Prediger widerlegten den schwärmerischen Ruprecht aus heiliger Schrift, der jedoch keine Gründe annahm. Er fuhr fort den Rath mit Vorstellungen und Denkschriften zu belästigen, bis sich dieser die Zudringlichkeiten verbat. Endlich verließ Moshaim Nürnberg und sandte von Dinkelsbühl aus ein Schreiben an den Rath. Im Auftrag des Raths widerlegten Link, Osiander, Veit Dietrich und Thomas Venatorius die tollen Ansichten und Lästerungen Moshaims in einer eigenen Schrift, die Osiander verfaßte, und die im November 1539 im Druck erschien.

In diesem Jahre war Herzog Georg von Sachsen mit Tode abgegangen. Herzog Heinrich, dessen Nachfolger, beeilte sich, der Reformation in seinem Gebiete Thür und Thor zu öffnen. Da empfängt Link einen Brief Melanchthons vom 11. Juni 1539, in welchem dieser schreibt: Nachdem die Kirchen im Gebiete Georgs von der päpstlichen Unterdrückung frei geworden seien, habe man dort tüchtige fromme Lehrer nöthig. Der Kurfürst von Sachsen nun, bei welchem Link, wie dieser wohl wisse, in hohen Ehren stehe, wünsche Link nach Leipzig zu berufen, um die Oberleitung über die Kirchen der Stadt zu übernehmen. Melanchthon ist beauftragt, Links Meinung zu hören, damit dann mit dem Rathe in Nürnberg verhandelt werden könne. Er räth seinem Freunde Link, den Ruf anzunehmen. Link werde wissen, was er der Kirche, dem Gemeinwesen, seinem Vaterlande und den sächsischen Fürsten schulde. Er möge bald antworten und angeben, welche Besoldung er eben in Nürnberg habe. Link schreibt am Tage Johannis des Täufers an Melanchthon zurück: er für seinen Theil trage kein Bedenken, wenn es gelte, Christi Ruhm durchs Evangelium auszubreiten, nicht blos nach Leipzig, sondern an die äußersten Grenzen der Welt

zu ziehen. Er weiß, daß dem HErrn zusteht alles was er ist und was er vermag. Jedoch weil er in persönlichen Angelegenheiten nicht gut sich selber berathen könne, so wolle er in dieser Sache Luthers Rath vernehmen, wie er bei ähnlichen Veranlassungen gethan habe. Auf Luthers Rath hin habe er als Generalvikar den Augustinermönchen freien Auszug aus den Klöstern verkündigt (vergl. oben Kap. 3), auf Luthers Rath hin sei er von Altenburg nach Nürnberg übergesiedelt, auf desselben Rath hin sei er bisher da geblieben, obgleich er von jenen Fürsten wiederholt auf andere Stellen berufen worden sei. Luther werde sich mit Melanchthon in dieser Sache benehmen. An Luther schrieb Link einen ausführlichen Brief unter demselben Datum. Er sagt darin, er schäme sich Anfangs, so häufige Berufungen der theuern Fürsten immer wieder auszuschlagen. Es sei aber Mehreres zu beachten. Er sei bereit, für Christum die Welt selbst und das Leben, geschweige Nürnberg, zu verlassen, aber er sei rathlos, was hier zu thun sei. Es sei bedenklich, die Nürnbergische Kirche zu verlassen. Neues erwerben sei nicht ruhmwürdiger, als Erworbenes behaupten. Es schwebe ihm das Wort vor: halte fest das Gewisse, laß fahren das Ungewisse. Der Rath der Freunde gehe aufs Bleiben. Auf der andern Seite wolle er sich nicht entziehen, wenn es sich darum handle, zumal in seiner Heimat das Evangelium zu fördern. Luther möge nun mit Melanchthon und Jonas die Angelegenheit besprechen. Aus ihrem Munde wolle er Christi Entscheidung vernehmen. Link stellt dann fünf Punkte auf, die ihn bewegen könnten, den Ruf anzunehmen: 1. Die Förderung des Evangeliums in der Heimat. 2. Der bereits zum drittenmale ergangene Ruf von Seiten des Kurfürsten, dem er gerne dienstbar wäre. 3. Der Dienst zu Gunsten der Frommen, die bisher unterdrückt waren. 4. Die lockende Gelegenheit, von neuem den Studien obliegen zu dürfen. 5. Die Möglichkeit, besser für die Ausbildung seiner Söhne sorgen zu können. Dagegen notirte er auch besonders, was ihn zum Bleiben bestimmen möge: die bittenden Freunde, die Lage der Nürnbergischen Kirche, welcher eben das Evangelium mehr noth sei, als es vor 10 Jahren gewesen, da eben der Satan besonders

thätig sei. Darum wäre es räthlich, daß gerade die im Dienst der Kirche ergrauten Männer an ihren Stellen aushielten. Luthers schließliche Erwiderung, die nach einem früher abgegangenen vorläufigen Schreiben erst im October erfolgte, ging dahin, daß er (Luther) Links Uebersiedelung nach Leipzig durchaus nicht wünsche; dort liege es noch im Streit, wer die Diener des Worts ernähre und was man ihnen geben wolle. Wenn auch das Volk von bester Gesinnung beseelt sei, so gelte doch bei den Angesehenen Wittenberg nichts. Herzog Georg sei dort noch nicht ausgestorben, oder komme wieder ins Leben zurück. Er hält Leipzig für ein Sodom, den Sitz des Geldwuchers und vieler Uebel. Kurz er räth entschieden ab, jetzt dem Rufe zu folgen und Link bleibt in Nürnberg, um es für dieses Leben nicht mehr zu verlassen. — Als nun im Meißnischen in Folge des Regierungswechsels und der eingeführten Reformation die Klöster aufgehoben wurden, begehrte Link 300 Gulden aus dem Waldheimer Kloster zurück, die er bei seinem Eintritt ins Kloster vor mehr denn dreißig Jahren in dasselbe gebracht hatte.

Um jene Zeit versuchte der Kaiser wieder, einen Religionsvergleich zu bewirken. Zu dem Ende wurde ein Religionsgespräch im Sommer 1540 in Hagenau begonnen und im October desselben Jahres nach Worms verlegt. Der Rath von Nürnberg sandte Link und Osiander nach Hagenau, ließ auf allen Kanzeln zum Gebete wegen dieser Angelegenheit ermahnen und alle Tänze und Leichtfertigkeiten für diese Tage verbieten. Die Nürnberger Abgesandten folgten auch der Einladung nach Worms. Erhebliches kam bekanntlich daselbst nicht zu Stande. Von Werth war es für Link, mit befreundeten Theologen zusammen zu sein, wie mit Melanchthon, Amsdorf, Cruziger, Schnepf, Brenz 2c., und die Straßburger Sturm, Joh. Calvin, Gryneus 2c. kennen zu lernen. Die Theologen Augsburgischer Confession hielten zu Worms bisweilen besondere Zusammenkünfte, in welchen unter anderem auch vom Kirchenbann gehandelt wurde. Der Rath in Nürnberg, eifersüchtig auf sein Oberaufsichtsamt über die Kirche, war sehr ungehalten, daß die von ihm abgeordneten Prediger auf solche Verhandlungen sich einließen; auch

verwies er denselben ihr Benehmen überhaupt als unbescheiden und ungestüm. Der Nürnbergische Abgesandte Erasmus Ebner und die Theologen Link und Osiander kamen in Zwist mit einander; der Rath bedeutete den Letzteren, sie hätten nicht das gleiche Mandat wie Ebner, sondern hätten sich diesem unterzuordnen, ja Ebner erhielt den Befehl, den Osiander nicht mehr zu den Verhandlungen zuzulassen, sondern ihn „mit einer Fuhre unverzüglich heimzufertigen". Das Religionsgespräch wurde übrigens bald wieder aufgehoben und Ende Januars 1541 war Link auch wieder in Nürnberg eingetroffen.

Es waren damals lateinische Epigramme („in Utopien geboren") in Umlauf, welche die evangelischen und päpstischen Theilnehmer an jenen Colloquien betrafen. Das an Link gerichtete sagt aus: er solle eigentlich billig nicht der Linkel, sondern der Rechte genannt werden, denn er lehre recht die rechten Lehren Christi; derjenige aber sei links, welcher statt Christum zu verkündigen Unnützes vorbringe, wie die geldgierigen Päpstischen thun. — Des Raths Ungnade mußte jedoch auch Link weiterhin empfinden. Er war damals im Begriffe, eine kurze Auslegung des Alten Testamentes erscheinen zu lassen. Der Rath bedeutete ihm sogleich nach seiner Rückkehr von Worms, mit dem Druck des Werks zu verziehen, bis dasselbe von der Universität zu Wittenberg und von den Predigern in Nürnberg geprüft worden sei. Es ist dies die umfangreichste Druckschrift Links, sie umfaßt drei Quartbände, ist unter dem Titel „Annotationen" in die Bücher des A. T. in den Jahren 1543, 44 und 45 mit Luthers Vorrede erschienen und hat mehrere Auflagen erlebt. Die Schrift ist auf dem Wege des Bedürfnisses fürs Predigtamt entstanden. Link hatte diese Anmerkungen „den Priestern der Kirche zum heiligen Geist vorgeschrieben, wenn sie dem Volk den Text vorläsen, sollten sie darauf die Annotationen zu mehrerem Verstand des Textes auch vorlesen." Dieselben halten die Mitte zwischen kurzen Summarien und weitläufigem Commentar. Aehnlich wie bei Luthers Schriftauslegung wird hier weniger darauf ausgegangen, das Einzelne im Texte mit sprachlicher und geschichtlicher Genauigkeit ins

Klare zu bringen, sondern es werden die großen Gesichtspunkte, die Haupt- und Grundgedanken der heiligen Schrift überall ins Licht gestellt, stets die Grundlehre des Heils als Mittelpunkt und Ziel aufgezeigt, und selbst solche Abschnitte des göttlichen Wortes, die weniger fruchtbar zu sein scheinen, sind geistvoll und lebendig und höchst erbaulich behandelt. Dem Prediger und Seelsorger könnte dieses Werk Links auch jetzt noch von großem Nutzen sein. Mit dieser Schrift gleichzeitig erschien Links Auslegung des elften und zwölften Kapitels des Briefes an die Hebräer, worin er den Glauben der Väter (Israels) preist und Köstliches zum Trost im Leiden beibringt. Damit schließt Links schriftstellerische Thätigkeit. In der Gemeinde war er bis an sein Ende unermüdlich thätig. Im Juni 1542 hielt er eine eingehende Visitation mit den „Spitaler Herren Diakonis" ab, bei welcher Gelegenheit er treffliche Vorschläge zur Abstellung vorhandener Mängel dem vom Rathe Verordneten Hieron. Baumgärtner machte.

Unter allen Verhältnissen stockte der Briefwechsel Links nicht. Aber es schmerzte ihn sehr, daß Luther ihn zuweilen lange auf Antwort warten ließ, was aber lediglich in Geschäftsüberhäufung seinen Grund hatte. Einmal bittet Link in trüber Stimmung den längere Zeit im Schweigen verharrenden Luther, er möge ihn doch nicht aus der Zahl seiner Freunde streichen; er (Link) wisse in dieser Welt keinen Menschen, um den er sich mehr bemüht, und dem er mehr Vertrauen und Liebe zugewendet habe, als ihn. Luther dagegen scherzt in herzlicher Liebe über Links Sauersehen. Er meint, Link sei so finster gestimmt, seit er Magister der päpstischen Cärimonieen geworden wäre. [Link hatte Anfangs 1539 seine Schrift über des Papsts Gepränge erscheinen lassen, worin er die Cärimonieen, den Stolz und Hochmuth des Papsts gegen Kaiser, Könige und Fürsten, dann dessen Verachtung des göttlichen Worts und der Sakramente, auch die bischöflichen Cärimonieen, Weihungen ꝛc. schildert.] Luther scherzt nun weiter: er wundere sich, daß Link es wage, durch einen strafenden Brief ihn zu reizen, den andere gerne in Ruhe lassen, wenn nur er selbst

schweige. Wolle aber Link mit ihm streiten, so werde Luther dessen Cärimonieenbuch nicht anders als den Papst selbst hernehmen und ihm auf seine strenge Epistel nichts schuldig bleiben. Dann aber erklärt Luther im Ernste: „Dr. Wenzel ist wohl meiner liebsten Freund einer auf Erden, ich kann ihm aber nicht so oft schreiben, als ich gern wollt."

Allgemach stellte sich bei Link das Alter mit seinen Gebrechen ein. Das Leben wird je länger, je schwerer und ernster. Die Kämpfe der Welt werden nicht mehr so leicht bestanden. Im Briefwechsel Links mit Luther, Amsdorf, Spalatin, J. Lang, Brenz wird der Ton der Klage angestimmt. Die alten treuen Freunde wollen um so inniger zusammenhalten. Die kirchlichen Verhältnisse trüben sich; auch in Nürnberg ist der Satan geschäftig, Gottes Wort wird vielfach verachtet, selbst unter den Patriciern finden sich feindselige, dazu gehen Laster im Schwange. Schon im Sommer 1541 schreibt Luther an Link, sie beide seien abgelebt und endlich müde vom Ertragen der Bosheit und Wuth aller Teufel, die aus der Hölle losgelassen seien. Um ein seliges Stündlein wollen sie den Herrn bitten, daß sie in seiner Gnade zu dem ziehen, den sie predigen und bekennen. So schütten die obengenannten alten Freunde in treuer Liebe ihre Herzen gegen einander aus: Wer wollte lange in dieser Welt bleiben — heißt es einmal in der Correspondenz mit Spalatin —, alles ist voll Wechsel, alles voll Waffen, nirgends Treue, überall Heuchelei. O guter Jesu — ruft Spalatin aus — wie wenige sind noch übrig von den alten Freunden, die mit den drei sächsischen Kurfürsten gelebt haben! Während die Alten dahinsterben, kommen Neue auf, die aber mitunter von ganz anderem Geiste beseelt sind. „Die milden, maßhaltenden Geister scheiden ab, Listige, Neulinge kommen auf, die in ihrer Keckheit die Obrigkeit aufreizen" — so schreibt Lang an Link 1542. Im Winter 1543 sind die Freunde um Luthers Gesundheit sehr besorgt; es ist ihnen bange, was werden wird, wenn er aus ihrer Mitte scheidet. „Was werden wir erleben, wenn er stirbt? — sagt Lang in einem Briefe an Link — es werden hundert junge Menschen aufstehen, die dem Luther

nachmachen wollen." Die Freunde wissen sich aber auch zu trösten mit dem besten Troste. Sie werden nicht mürrisch und verbittert. Sie wissen, daß niemand wider sie sein kann, wenn Gott für sie ist. Durchs Kreuz will sie Gott der Welt entwöhnen. Kurz ist das Leben, der Herr aber kommt in Herrlichkeit zum Gerichte. Was sich auf Erden ereignen mag, gewiß ist, daß der Herr regiert, und daß die Seinigen mit ihm herrschen werden.

Auch im Familienleben hatte Link Kreuz zu tragen. Sein Sohn Salomo machte ihm viele Sorgen. Im Jahre 1543 finden wir diesen in Wittenberg, von wo man aber dem Vater schreibt, daß der Sohn mit Kleidung und Büchern nicht sorgfältig umgehe, daß er noch zu knabenhaft und zu wenig kenntnißreich sei, um Zöglinge unterweisen zu können, wie der Vater gehofft hatte. Im Jahre 1546 muß Link Schulden zahlen, die Salomo in Wittenberg gemacht hatte. Sieben Jahre nach des Vaters Tod bemüht sich Melanchthon, diesem Sohne Links eine Stelle als Hauslehrer oder dergleichen zu verschaffen, und bittet (im Jahre 1554) um des Vaters willen, des verwaisten Sohns sich anzunehmen, dessen ehrbare Sitten und dessen Kenntnisse er lobt.

Sein Freund Spalatin, der schon längere Zeit schwach und kränklich war, läßt ihn Anfangs des Jahres 1545 bitten, sich seiner zu erbarmen und für ihn zu beten und ihm um Gottes willen etwas mitzutheilen. Schon am 16. Januar entschlief er.

Am 17. Januar empfing er einen Brief von Luther. Es war der letzte. Darin klagt auch Luther, daß er alt, faul und kalt sei und unlustig zum Schreiben. „Bete für mich — heißen die letzten Worte des Briefs — um ein seliges Abscheiden und ein gutes Stündlein. Ich bin müde und vermag nichts mehr. Lebe wohl in Christo, mein Bester, sammt allen den Deinigen! Amen."

Große Freude hatte er im Sommer 1545, als er vernahm, daß Hieron. Baumgärtner, den der Raubritter Rosenberg in Gefangenschaft gehalten hatte, wieder frei sei. Damals war Link über Land gereist um seiner Gesundheit willen. Baumgärtner selbst schreibt an Link, daß er durch Gottes Güte der Vater-

stadt und der Familie zurückgegeben sei. Er wisse, daß die Gebete der Kirche ihn erhalten hätten. Nun wünscht er auch dem Freunde Link glücklichen Erfolg der unternommenen Reise.

Es war aber auch für Link der Abend des Lebens gekommen. Luther war am 18. Februar 1546 heimgegangen. In Nürnberg selbst war Schleupner, früher bei S. Sebald Prediger, seit 1533 bei S. Katharina, dem Freunde Link am 4. Februar 1547 durch den Tod entrissen worden.

Die äußere Lage der Evangelischen war eine äußerst bedenkliche. Der Schmalkaldische Krieg hatte bereits begonnen. Der Kaiser demüthigte eine Reichsstadt Süddeutschlands nach der andern. Im sächsischen Heimatlande Links hatte sich Herzog Moritz für den Kaiser wider den glaubenstreuen Kurfürsten Johann Friedrich erhoben. Noch einen Monat — und Link hätte es erlebt, wie der Kurfürst Freiheit, Land und Kurhut durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg verlor. Link seufzte zu Gott bei „den geschwinden und gefährlichen Läuften". Seine Zuflucht war die Gnade und Verheißung des Herrn. Der Rath der Stadt Nürnberg verordnet, alle insgemein, sonderlich jeden Hausvater zu erinnern, daß sie — wenn man um 11 Uhr den Mittag läutet — mit Kindern und Hausgesinde zu Gott dem Allmächtigen mit andächtigem Gebete sich wenden, auch an Feier- und Werktagen früh und zur Vesperzeit zum Worte Gottes und gemeinen Gebet gehen, damit Gott den wohlverdienten Zorn abwende, sein heiliges Wort in Fried und Ruhe bei seinen Christen erhalte und in allen Nöthen sie schütze und schirme.

„Ein christlich Gebet bei diesen schweren Zeiten in den Kirche und den Häusern täglich zu sprechen" — schrieb Link nieder, um es drucken und in der Gemeinde verbreiten zu lassen. Es war seine letzte Arbeit. Einige Tage darauf verschied er in dem Herrn, den er bis zum Tode bekannt hatte. Es war der 12. März 1547.

Auf dem Kirchhofe zu St. Johannis liegen seine Gebeine begraben.

Wer von der südlichen Mauer der Gottesackerkapelle gegen den Schießplatz hinab zur siebenzehnten Zeile der Gräber geht,

der findet unterm 89. Stein mit der Nummer 870 Links Grab. Eine alte zierliche Messingtafel bezeichnet dasselbe. Auf einem Schilde, aus dessen rechtem Rande ein linker Arm mit brennender Fackel in der Hand hervorgeht, ist die Inschrift zu lesen:

Doctoris Vinceslai Link
theologi tumulus.
Autorem vitae dum viveret atque salutis
asseruit, docuit, glorificavit, habet.
Obiit an. MDXLVII.
die mensis Martii XII.

Das Grab Dr. Wenzesl. Link,
des Gottesgelehrten.
Der stets in seinem Leben hat des Lebens Ursprung hoch erhaben,
Und Seine Lehr' vertheidiget, der soll Ihn nun auf ewig haben.
Er starb im Jahre 1547
am 12. Tag des Monats März.

Die Stadtbibliothek zu Nürnberg bewahrt einen alten Kupferstich, der Links Bildniß darstellt. Er erscheint hier in vorgerücktem Alter, mit gescheiteltem Haupthaar und starkem Barte, mit treuherzigem großen und klaren Auge.

„In Hoffnung wird Trübsal vertrieben" — so lautet der letzte Satz im Motto einer seiner letzten Druckschriften.

sich mit aller Mühe beflissen habe, in seinen Werken Häuschen und Gretchen verständlich zu sein und dem Volke die ewige Wahrheit in seinen Predigten vorgekäuet habe, wie eine Mutter ihrem Kindlein den Brei vorkäuet. Und das ist kein eitler Ruhm, er ist Muster edler Popularität. Es ist keine leichte Sache, die kirchlichen Wahrheiten in allgemein faßlicher Form vorzutragen, ohne ihre Tiefe und ihrem Gehalt Eintrag zu thun; an Luther kann man es lernen. Er konnte sich rühmen, seinem Volke die volle und ganze Wahrheit so gegeben zu haben, daß es dieselbe zu seinem geistigen Eigenthume machen konnte und gemacht hat. Für die Homiletik und Katechetik sind daher Luthers Schriften ein unerschöpflicher Schatz, und gerade diese Seite, die populäre, gemeinverständliche Darlegung der christlichen Heilswahrheiten, ist in der Lutherbibliothek ganz besonders ins Auge gefaßt, daher wir sie mit gutem Gewissen Predigern und Schullehrern als ein brauchbares Handbuch für die Kanzel- und Schulthätigkeit empfehlen können. Durch die Anordnung nach dem kleinen Katechismus Luthers und vollständige Register ist dafür gesorgt, daß man für jedes einzelne Bedürfniß das betreffende Material in leichter und vollständiger Uebersicht zur Hand hat.

Ganz besonders dürften die zunächst folgenden Bände, welche eine Dogmatik in populären Kernstellen Luthers enthalten werden, eine reiche Fundgrube zu dem obenbezeichneten Zwecke sein, die gewiß manchem um so willkommner sein wird, als Luthers sämmtliche Schriften Vielen zu theuer sein dürften, und selbst den Besitzern derselben ein solcher sistematischer Leitfaden zu ihrer Ausbeutung, die Frucht jahrelanger ausschließlicher Beschäftigung mit diesen Werken, den Besitz der Werke selbst nur um so ergiebiger machen wird.

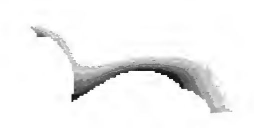
Nicht weniger aber ist das Werk geeignet, unserm Volke in die Hand gegeben zu werden. Der Zweck und Gedanke, der die Lutherbibliothek entstehen ließ, war: dem ganzen christlichen Volke den Kern und das Mark aus Luthers Schriften darzubieten mit Ausschluß rein wissenschaftlicher und polemischer Stücke. Luther muß ins Leben, ins häusliche, wie kirchliche eingeführt werden; er ist der Mann, an dem unsere kraft- und marklose Zeit sich stärken kann. Es ist das in wohlfeilen Bändchen nach und nach erscheinende Werk zunächst berechnet für das christliche Volk, für das Luther gebetet, gelebt und gearbeitet hat, es ist hauptsächlich und vor allem ein Volkswerk.

Wir erlauben uns daher die verehrten Herren Geistlichen und Lehrer sowie Vorsteher von christlichen Vereinen und Volksbibliotheken ergebenst zu bitten, uns zur Erreichung dieses Zweckes freundlichst die Hand zu bieten und das Unternehmen in ihren Gemeinden oder Freundeskreisen zu empfehlen. Verschiedene derartige Versuche haben bereits den erfreulichsten Erfolg gehabt.

Bestellungen auf die Lutherbibliothek werden sowol von uns direct als durch jede solide Buchhandlung ausgeführt. Eine Verpflichtung zur Abnahme sämmtlicher Bändchen findet nicht statt, es wird jedes Bändchen auch apart geliefert.

Leipzig und Dresden.

Justus Naumann's Buchhandlung.



Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

ren bereits war der Plan des hier angekündigten Unternehmens entworfen, ohne daß zur Ausführung desselben sich Zeit finden wollte. Jetzt nun, wo Herausgeber und Verleger sich entschlossen haben, Hand ans Werk zu legen, begegnen sie einem andern Unternehmen, welches, nach der ausdrücklichen Erklärung des buchhändlerischen Prospects zu urtheilen, auf nichts geringeres auszugehen scheint, als die Väter unserer Kirche vor den Triumphwagen der Union zu spannen. Da sind sie denn eben zur rechten Stunde gekommen. Zwar das kann ihnen nicht beikommen, einen eitlen Wettkampf mit Männern beginnen zu wollen, die sie in allen Würden und Ehren lassen, noch weniger wollen sie den „im Geiste der Union" verfaßten Biographien der Reformatoren der lutherischen Kirche etwa andere im Geiste der Confession geschriebene entgegensetzen. Solcher, in irgend welchem Interesse künstlich zurecht gemachten Geschichte ist der Herausgeber von ganzem Herzen feind, und die alten treuen Zeugen sind ihm zu lieb und stehen ihm zu hoch, als daß er sich entschließen könnte, ihrem Bilde irgend welche Folie unterzulegen, um dadurch eine Tendenz zu verfolgen und bei seinen Zeitgenossen einen Effect hervorzubringen.

Soviel sei zur Bezeichnung eines unvermeidlichen Gegensatzes gesagt. Im Uebrigen wird der Herausgeber gründliche Erforschung des Thatbestandes durch selbständige Einsicht in die Quellen sich und seinen Mitarbeitern zur Pflicht machen, aber auf das, was in der Darstellung mit Recht oder Unrecht als historische Kunst gemeinhin gilt, soll kein Anspruch gemacht werden. Der Leser soll aus dem Munde der alten Väter selbst hören, wer sie waren und was sie wollten, oder er soll es sich von gleichzeitigen oder doch ganz nahestehenden Berichterstattern sagen lassen, und der Biograph wird ihnen nicht drein reden, wird sich in der Darstellung selbst aller Untersuchungen und Erörterungen, insbesondere aber aller Reflexionen, Anwendungen und rhetorischen Beiwerkes enthalten, auch an der schmucklosen Sprache der Quellen nicht künsteln und überhaupt nur so weit selbstthätig auftreten, als der Zusammenhang, die Ordnung und

das Verständniß es erfordern. In allem, was die Darstellung betrifft, möchte er sich weniger die modernen Geschichtsschreiber, als die alten Volkssänger und Erzähler zum Muster nehmen, welche hinter ihrem Stoffe zurücktretend nur schlicht und einfältig kündeten, was sie hörten singen und sagen. Daß auch solche einfache Geschichtserzählung ihre Freunde findet, davon giebt Beweis die freundliche Aufnahme der von dem Herausgeber verfaßten Lebensbeschreibungen Luthers und Melanchthons, welche (die erstere im Auszuge und neuer Auflage) integrirende Theile des Ganzen bilden, und denen sich, so Gott will, die Lebensbeschreibungen der übrigen Männer der weiteren Bände aus seiner und der Feder einverstandener Mitarbeiter anschließen werden.

Der Herausgeber.
Lic. M. Meurer, Pastor in Callenberg.

So weit möglich, sollen die betreffenden Portraits nach guten Originalen, in Stahlstich ausgeführt, dem Werke beigegeben werden. Die Ausgabe erfolgt in Bänden à ca. 1 1/2 bis 1 2/3 Thlr.

Für Diejenigen, welche das Leben Luthers (im Auszug) und Melanchthons vom Herausgeber bereits besitzen, wird ausdrücklich bemerkt, daß sie den Theil des Gesammtwerkes, welcher diese Biographien umfaßt, nicht genöthigt sind, zu entnehmen, daß es ihnen hingegen freisteht, die Subscription mit der zweiten Hälfte des zweiten Bandes (Bugenhagen ꝛc.) zu beginnen, wie denn überhaupt Niemand sich zur Abnahme sämmtlicher Bände unbedingt verpflichten soll. Die Besorgung des Werkes übernimmt jede in- und ausländische Buchhandlung.

Die Verlagshandlung:
Justus Naumann in Leipzig und Dresden.